Germ. ſpec. 479-1

<36618191960016

<36618191960016

Bayer. Staatsbibliothek

3641.

R

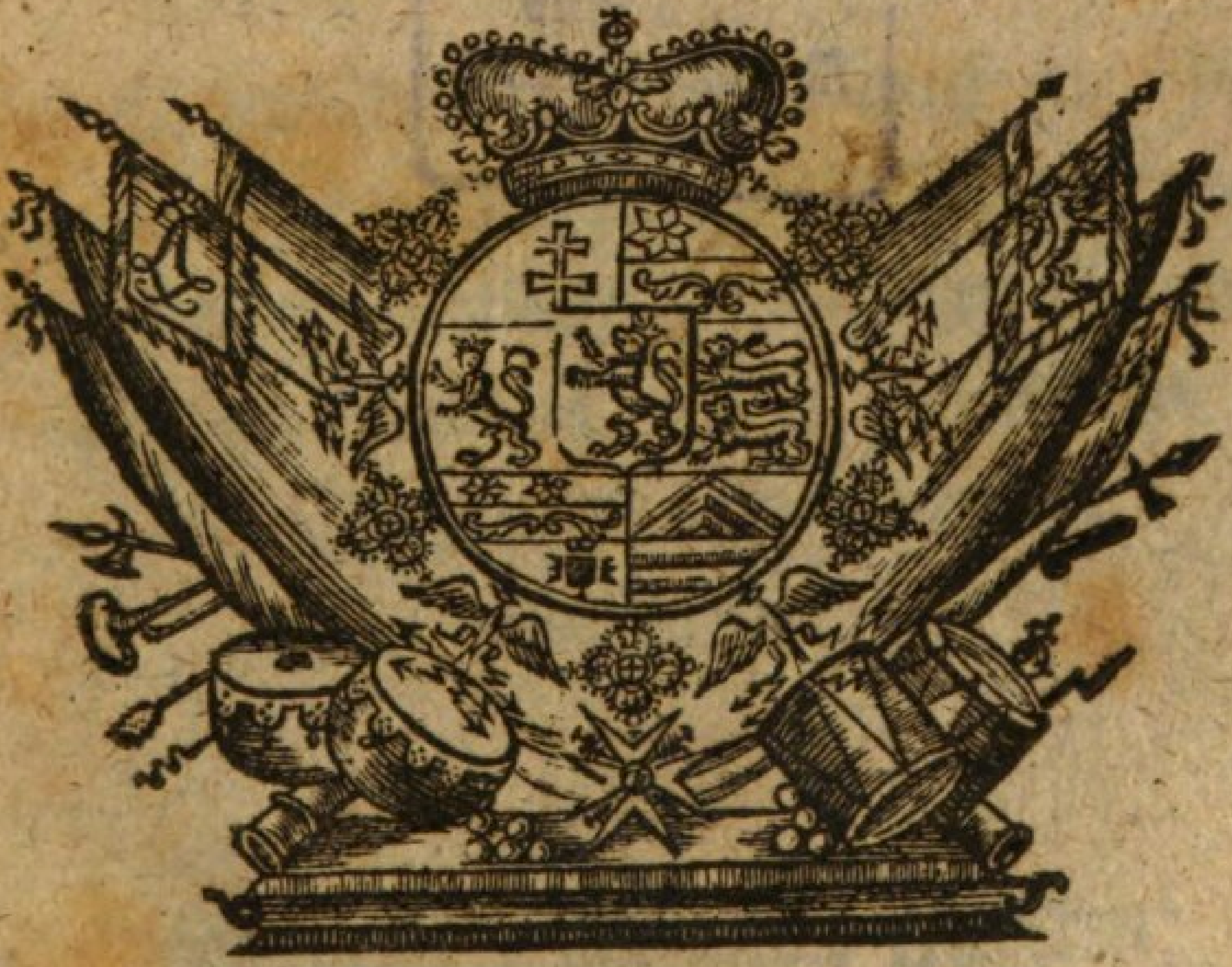
Ausführliche Geſchichte der Heſſen,

von ihrem erſten Urſprunge an bis auf gegenwärtige Zeiten.

Mit unparteyiſcher Feder entworfen

von

G. F. Teuthorn.



Erſter Band.

Berlenburg,
gedruckt bey Johann Ludwig Jckler, 1770.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dem

Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn

HERRN

Ludwig dem Neunten,

Landgrafen zu Heſſen, Fürſten zu Hers=
feld, Grafen zu Catzenelnbogen, Dietz,
Ziegenhain, Nidda, Hanau, Schaum=
burg, Iſenburg und Büdingen,

Der Römiſchkaiſerlichen, auch zu Hun=
garn und Böheim Königl. Apoſtoliſchen Majeſtät
beſtelltem Generalfeldzeugmeiſter und Oberſten
über ein Regiment zu Fuß, des Königl.
Preuſſiſchen ſchwarzen Adler Or=
dens Rittern.

Meinem gnädigſten Fürſten
und Herrn.

Durchlauchtigſter Landgraf,
Gnädigſter Fürſt und Herr!

Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht gegenwärtiges Werk in tiefſter Unterthänigkeit zuzueignen, wage ich ganz getroſt. Das Volk, deſſen Geſchichte darinnen entworfen wird, hat ſchon ſo viele Jahrhunderte unter dem gnädigen Zepter derer in Gott ruhenden Vorfahren im Regimente Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht geſtanden. Die Wohlfahrt deſſelben iſt mit der Wohlfahrt Höchſt Dero hohen

Hauſes ſeit undenklichen Jahren ſo genau verbunden. Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht beherrſchen Selbſt, unter dem ſegnenden Beyfalle des Königes aller Könige und des Herrn aller Herren, einen ſehr großen Theil derjenigen Nation, deren merkwürdige Schickſale zu beſchreiben, ich auf mich genommen habe. Heſſen preiſt ſich glücklich, unter dem Zepter eines weiſen, gnädigen und für das Wohl ſeines Volkes unermüdet wachenden Fürſten zu ſtehen, von Deſſen Regimente es ſich nur glückliche, nur goldene Zeiten verſprechen kann. Die, Gott gebe, lange und geſegnete Regierung Ew. Hochfürſtlichen Durchlaucht wird ſelbſt eine ſehr glückliche und merkwürdige Periode in den Geſchichtbüchern eben dieſes Volkes ausmachen.

Was bedarf es mehr, die unterthänige Freyheit zu rechtfertigen, die ſich einer Höchſt Dero geringſten Unterthanen nimmt, dieſe Schrift zu Höchſt Dero Füßen zu legen? Möchte ich nur eben ſo

gewiß

gewiß verſichert ſeyn können, daß ſie nicht ein ganz unwürdiges Opfer ſey, das einigermaßen verdienete, vor Höchſt Dero Fürſtenthron dargebracht zu werden! Möchten es nur Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht mit jenen Blicken der Huld und Gnade anzuſehen geruhen, die die Bemühungen derjenigen unterſtützen, die ihnen Kraft und Leben geben müſſen, die ihre Tage den Wiſſenſchaften gewiedmet haben! Doch wenn haben Heſſens Fürſten dieſes zu thun je aufgehöret? Zeugen nicht alle unſere Jahrbücher, daß Sie Ihre verewigten Namen eben ſo wohl durch Liebe und Huld gegen die Muſen unſterblich gemacht, als durch Weisheit, durch Staatskunſt und Tapferkeit? Beglückte Völker, denen die Vorſicht ſolche Regenten ſchenket! Beglückte Völker, die dieſe unſchätzbaren Vorzüge des Himmels erkennen, und einmüthig dankbare Herzen und Hände, für das Wohl und die Glückſeligkeit ſolcher Fürſten, ſegnend zu dem Allmächtigen emporheben!

Es ſey mir erlaubt, die Empfindungen meines Herzens mit den Empfindungen Höchſt Dero ganzen Volkes zu vereinigen, und unter den inbrünſtigſten Wünſchen, für das höchſte Wohlergehen Ew. Hochfürſtlichen Durchlaucht und Höchſt Dero geſammten Hochfürſtlichen Hauſes, mit tiefſter unterthänigſter Ehrfurcht zu erſterben

Durchlauchtigſter Landgraf,
Gnädigſter Fürſt und Herr,

Ew. Hochfürſtlichen
Durchlaucht

unterthänigſter Knecht
Georg Friederich Teuthorn.

Vorrede.

Ich halte mich für verbunden, meinem geliebten Leſer den erſten Urſprung dieſes Werkes ganz offenherzig bekannt zu machen. Schon von der Zeit an, da ich einigen Unterſchied unter den Wiſſenſchaften zu machen fähig war, trieben mich meine Neigungen und freye Wahl vorzüglich zur Hiſtorie. Schien gleich dieſe Art von Wiſſenſchaften ihren Liebhabern die wenigſten Vortheile zu verſprechen, ſo hielt ich mich doch eben dieſer Neigung wegen für verpflichtet, derſelben vor allen andern die Nebenſtunden meines Studierens zu wiedmen. In dieſer Abſicht nahm ich zuerſt die Geſchichte meines geliebteſten Vaterlandes zur Hand. Ein Werk, das mir noch ſo wenig ausgearbeitet, ſo wenig der Geſchichte eines von den älteſten Zeiten an ſo merkwürdigen Volkes, als die Heſſen ſind, würdig ſchien, daß alſobald der ſehnliche Wunſch in mir rege wurde: Möchte man doch meinen wertheſten Landesleuten etwas Erträgliches in der Geſchichte ihres eigenen Vaterlandes liefern können! Möchte man doch einmal ſich glücklich

durch jene Dunkelheiten hindurchſchlagen können, womit ihre Geſchichte umwölket iſt! Ich entſchloß mich, ſelbſt einen Verſuch zu wagen, wie weit es mir gelingen würde. Ich arbeitete zu dem Ende anfänglich nur zu meinem eigenen Vergnügen und Unterrichte. Da aber ein Freund von mir, den ich mit Rechte unter die beſten und aufrichtigſten zählen kann, die mir der Himmel geſchenket, den Plan meines Werkes und die Ausarbeitung der erſten Bogen ſah, rieth er mir, meine Privatarbeit der Welt durch den Druck bekannt zu machen, indem er glaubete, daß ich mir dadurch viele meiner Landesleute verbindlich machen würde. O eine alte und ſehr gemeine Entſchuldigung, darüber Rabner ſich ſchon luſtig gemacht hat! Ich kenne und verehre dieſen vortreflichen Schriftſteller, welcher der Welt vielleicht ſchon mehrern Vortheil geſtiftet hat, als tauſend trockene moraliſche Scribenten: allein, ſeine witzige Satyre kann die Wahrheit desjenigen, was ich eben erzählet, nicht im geringſten ſtreitig machen. Genug, daß ein werther Freund ſo viele Gewalt über mich gehabt, mich zu vermögen, dieſes Werk der öffentlichen Beurtheilung der Welt zu überlaſ-

ſen, und daß die Geſchichte ſeines Daſeyns eben ſo wohl gegründet iſt, als man es, wie ich hoffe, in Erzählung der Begebenheiten Heſſens ſelbſt wahrhaftig und unparteyiſch finden wird. Zwar war er ſo aufrichtig, mir zu geſtehen: Sie haben noch kein öffentliches Amt, noch keinen anſehnlichen Charakter, noch nichts vom Rath, vom öffentlichen Lehrer, oder ſonſt ſo von einem Manne, das Ihr Werk der Welt unter einem glänzenden Titel anpreiſen könnte. Allein, Sie haben Neigung, Sie haben Fleiß, Sie haben unermüdeten Eifer, die dunkele Geſchichte Ihres Vaterlandes aufzuklären, und, ſo viel möglich, aus einander zu ſetzen. Da ſehen Sie Ihren Beruf. Das alles muß Ihnen mehr gelten, als die Vorurtheile der Welt, die oft in eine gelehrte Miene, in einen viel verſprechenden Namen, in äußerliche Ehrentitel und Würden, mehr Vertrauen ſetzet, als der klugdenkende Theil der Menſchen nicht thut. Laſſen Sie die Welt ſelbſt aus dem Erfolge Ihres Werkes urtheilen, und ſchwingen Sie Sich getroſt über alle dieſe Vorurtheile. Der viel verſprechende Mann leiſtet oft am wenigſten. Und haben wir hiervon nicht ſelbſt Beyſpiele in der Geſchichte unſers geliebten Heſſenlandes,

des, da man von Männern, die wirklich berühmt und angeſehen waren, die vornehmlich mit Gaben, die Hiſtorie unſers Vaterlandes zu ſchreiben, ausgerüſtet zu ſeyn ſchienen, und die ſelbſt durch die Huld unſerer Durchlauchtigſten Fürſten hierzu nur noch mehr angefeuert werden mußten, alles erwarten konnte? Allein, man hat gewartet, von einer Zeit zur andern gewartet, bis endlich eben dieſe berühmte und angeſehene Männer darüber geſtorben, und der Welt weiter nichts als einige Fragmente, oder höchſtens nur einige Anleitungen zur heſſiſchen Geſchichte geliefert haben. Und ſelbſt dieſe Anleitungen, welche uns dieſe in der That würdige und um die Geſchichte ihres Vaterlandes ſehr verdiente Männer hinterlaſſen haben, wie dunkel, wie unvollſtändig ſind ſie nicht in Erzählung der älteſten Begebenheiten unſerer ſo berühmten Voraͤltern, die mir doch, wenn es anders möglich iſt, einer ausführlichen Beſchreibung ſehr würdig ſcheinen? Lücken von einem oder dem andern Jahrhundert, das gienge noch mit, wenn es nur nicht oft Lücken von vielen Jahrhunderten auf einmal wären, die man, ſo viel möglich, aus ihrem Chaos zu entwickeln, entweder nicht Fleiß oder

Nei-

Neigung genug gehabt hat. Mit dieſen und noch mehrern Gründen ſuchete mein Freund diejenige Schüchternheit niederzuſchlagen, welche einem Autor doch wenigſtens alsdann wohl anſteht, wenn er ſich der Welt in dieſer Geſtalt zum erſten Male zeiget. Ich habe ihm gefolget. Die Zeit muß lehren, ob ich wohl daran gethan habe. Ich übergebe es demnach der gütigen Beurtheilung meiner Leſer. Von dem vernünftig denkenden Theile derſelben erwarte ich mit vollkommener Zuverſicht um deſto mehr Nachſicht und Geduld, je mehr man bedenken wird, wie wenig noch die alte Geſchichte von Heſſen ausgearbeitet iſt, und wie wenige oder vielmehr gar keine Vorgänger ich in der Beſchreibung dieſer ſo dunkeln und verwirrten Periode des cattiſchen Volkes gehabt habe. Die gegründeten Erinnerungen ſowohl der Kenner der Geſchichte, als auch der gütige Beytrag, womit es ihnen gefallen möchte mich in dem Verfolge dieſes Werkes zu beehren, wird mir beydes höchſt angenehm ſeyn.

Vielleicht hätte niemand gegründetere Urſache, als ich, gegenwärtige Vorrede, nach Art unſerer lieben Alten, mit einer nachdrücklichen und zornigen Anrede an

den Zoilus zu ſchließen, und ein Wort an die Hyperkritiker unſerer Tage zu reden. Allein, dieſe Anekdote würde meinem wertheſten Vaterlande eben nicht viele Ehre machen. Ich will demnach lieber hiervon ſchweigen. Vielleicht werden dieſe Herren dadurch zum Nachſinnen gebracht, und es wird von ihrem künftigen Verhalten abhängen, wie lange ich dieſes Stillſchweigen beobachten ſoll.

Daß das Werk ſelbſt zu der beſtimmten Zeit nicht erſchienen, das fordert einige Entſchuldigung. Allein, dieß iſt eine Sache, darum meine Leſer mit dem Drucker rechten müſſen, und dieſer ſchmeichelt ſich, daß man ihm, da er etwas kleinere Schrift genommen, als man anfänglich verabredet, und auf das möglichſte für einen ſaubern und correcten Druck geſorget, dieſes gar leicht verzeihen werde. Biedenkopf, den 7. April 1770.

G. F. Teuthorn.

Aeltere

Hiſtorie der Heſſen.

Erſter Band,

der die Begebenheiten des cattiſchen Volkes, der Vorfahren der Heſſen, von ihrem erſten Urſprunge an bis auf die Zeiten in ſich ſchließt, da die Haupttrennung dieſer Nation erfolget, und ſie in die jetzigen Gränzen von Heſſen iſt eingeſchränket worden.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Einleitung.

§. 1.

Quellen der Geſchichte der Heſſen oder Catten.

So wie die Zeugniſſe, welche der Geſchichtſchreiber anführet, um diejenigen Begebenheiten, die er erzählet, zu beweiſen, und ihnen das Anſehen einer unwiderſprechlichen Wahrheit zu geben, einen ſehr großen Theil des Werthes ſeiner Geſchichte und ihrer Zuverläßigkeit beſtimmen müſſen: ſo habe ich es meiner Pflicht gemäß zu ſeyn erachtet, meine Leſer vorher mit denjenigen bekannt zu machen, die ich als Zeugen und Gewährsmänner von allem demjenigen aufzuführen gedenke, was ich bereits in dem gegenwärtigen Bande geſagt habe,

und fernet noch ſagen werde. Dieſe ſelbſt namhaft zu machen, halte ich für unnöthig, da man ſie jederzeit denen erzählten Begebenheiten zur Seite finden wird. Ein jeder wird daher ſelbſt von dem Werthe der gegenwärtigen Geſchichte zu urtheilen vermögend ſeyn, ſobald er auf diejenigen Quellen Achtung geben wird, woraus ich oft mit vieler Mühe diejenigen Begebenheiten geſchöpfet, welche dem Leſer vor Augen geleget werden. Sind dieſe rein, lauter, kann niemand an deren Zuverläßigkeit mit Recht zweifeln, ſo kann auch niemand, der vernünftig denket, die Wahrheit derjenigen Geſchichte in Zweifel ziehen, die aus eben dieſer Quelle hergefloſſen iſt. Sie erwirbt ſich dadurch das Verdienſt, das dem Geſchichtſchreiber rühmlichſte Verdienſt, der Wahrhaftigkeit und Zuverläßigkeit. Dannenhero iſt es nöthig, daß der Leſer zuförderſt mit denjenigen bekannt gemacht werde, die er als Zeugen und Urquellen unſerer Geſchichterzählung anzuſehen hat. Dieſe ſind, nach der Verſchiedenheit derjenigen Begebenheiten, die erzählet werden, und nach denen Zeitaltern, darinnen die Schriftſteller gelebet, die ihrer gedacht haben, auch ſelbſt verſchieden. Es werden ſich demnach, nach dieſer ſehr natürlichen Abtheilung, diejenige Schriftſteller, die jemals der Begebenheiten der Heſſen Erwähnung gethan, theils in die älteren, theils in die mittleren, theils aber auch in die neueren eintheilen

theilen laſſen. Laſſet uns dieſe etwas genauer kennen lernen.

§. 2.

Aelteſte Scribenten, die derſelben Erwähnung gethan.

Die älteſten Schriftſteller, welche jemals der Begebenheiten der Catten oder der Heſſen Erwähnung gethan, ſind außer allem Streite die Römer. Es iſt nicht nöthig, die Namen derer hier anzuführen, die dieſes gethan haben. Man wird ſie in dem Werke ſelbſt häufig antreffen. Doch eben dieſe Schriftſteller, die wir als die einzigen Quellen der ältern Geſchichte der Catten anzuſehen haben, erzählen dieſe Begebenheiten jederzeit als Römer, das heißt, als Feinde der Catten. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn wir ihnen bald Partenlichkeit, bald Widerſprüche, bald unvollſtändige und nur kurz abgebrochene Erzählungen aufzurücken, werden genöthiget werden. Doch hat man dieſes niemals gethan, wenn man nicht vorher die Geſchichte ſelbſt, den Ausgang und Erfolg der Begebenheiten gegen ſie, als die unverwerflichſten Zeugen, hat aufführen können. Es iſt ſehr zu bedauern, daß dieſe Feinde der Catten nicht ädel genug dachten, um ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Wir würden in dieſem Falle vielleicht eben ſo ſchöne, einnehmende und

vollſtändige Beſchreibungen von den Thaten dieſes Volkes erhalten haben, als von den ihrigen ſelbſt. Hätten es ſich unſere Vorfahren nicht eben ſo wohl zum Geſetze gemacht, als die übrigen teutſchen Völker, niemals einige Nachrichten von ihnen ſelbſt ſchriftlich verzeichnet zu hinterlaſſen, und ſich nicht anders, als durch große und tapfere Thaten, der Nachwelt ehrwürdig zu machen: ſo würde man ſich viel leichter aus allen dieſen Schwierigkeiten heraushelfen können. Man würde alsdann den römiſchen Schriftſteller mit dem teutſchen vergleichen; man würde ihre Erzählungen gegen einander halten, und die Widerſprüche gar bald durch den nachmaligen Erfolg aufklären, wo nicht gar heben können. Aber das ſind vergebliche Wünſche. So unermüdete Geduld und Fleiß unſere heutige Teutſche haben, ganze Folianten in gar kurzer Zeit zuſammen zu ſchreiben, wenn es gefordert wird, ſo wenig geneigt waren unſere Vorfahren, ihr Gedächtniß durch Schriften auf die Nachwelt fortzubringen. Alles, was ſie thaten, war dieſes, daß ſie die erſten Grundſätze ihrer Religion, und die Thaten ihrer verdienteſten Helden, durch mündliche Ueberlieferungen von Geſchlechte zu Geſchlecht in Liedern fortzupflanzen ſuchten. Daher kömmt es denn, daß wir nur lauter einſeitige Berichte von den älteſten Begebenheiten der Catten haben: daher kömmt es aber auch, daß man eben

dieſe nicht eher annehmen darf, als nach genauer und ſorgfältiger Prüfung. Werden uns große Thaten erzählet, ſo ſey man nur auf den Erfolg aufmerkſam; dieſer muß allemal unbetrüglich lehren, ob man getreu erzählet hat oder nicht. Sagt man euch viel Prächtiges daher, von gewonnenen Schlachten, von großen Eroberungen, von ſchrecklichen Blutbaden, von glänzenden Triumphen wegen erfochtener Siege, und es erfolgen entweder gar keine, oder doch nur ſehr unmerkliche Veränderungen, alsdann glaubet ganz ſicherlich, daß man euch hat hintergehen wollen, daß entweder das alles erdichtet ſey, was man euch erzählet, oder doch wenigſtens größtentheils. Alsdann bedienet euch desjenigen Rechtes getroſt, das euch Vernunft und Nachſinnen geben, den Worten da nicht zu glauben, wenn die Thaten ſelbſt reden. Bedenket endlich, daß ſchon viele zu der Römer Zeiten eben ſo wohl ums Geld ſchrieben, als zu den unſrigen; daß wieder andere aus ſclaviſchen und niedrigen Abſichten ſchrieben; daß es ein beſtändiger Fehler der Schriftſteller geweſen, und ſtets bleiben wird, daß ihnen Parteylichkeit, Eigennutz, politiſche Abſichten, Schmeicheleyen, und andere Leidenſchaften, eher denn die Wahrheit die Feder geführet haben. Erwäget man alles dieſes, ſo wird man leicht den Schluß machen können, daß man ſich nicht anders, denn nur mit vorſichtiger und

kluger Wahl, der älteſten Schriftſteller der Römer bedienen könne, wenn es darauf ankömmt, die Geſchichte eines teutſchen Volkes zu ſchreiben. Man kennet dieſe, wie ich hoffe, aus demjenigen, was geſagt worden, ſattſam.

§. 3.

Scribenten des mittlern Zeitalters.

Diejenigen, von welchen wir eben geredet haben, thun der Begebenheiten dieſes Volkes meiſtentheils nur im Fluge, im Vorbeygehen Meldung. Ihr Stolz iſt entweder zu groß, ſich in eine ausführliche Beſchreibung der Begebenheiten eines Volkes einzulaſſen, das ſie als Barbaren anſahen, oder ihr Haß gegen eine Nation zu tief eingewurzelt, die ſich der ihrigen beſtändig, und nicht allemal mit einem unglücklichen Erfolge, entgegenſetzte. Ihre Gründe mögen geweſen ſeyn, welche ſie wollen, genug, daß wir keine ganze und vollſtändige Geſchichte von ihnen aufweiſen können. Laſſet uns auch ein Wort von den Schriftſtellern des mittlern Zeitalters reden, ehe wir auf die neueſten kommen, von dieſen ſo laut redenden Denkmaalen, wie weit der Verſtand des Menſchen verſinken könne, wenn er ſich einmal durch Aberglauben, durch Barbarey, durch den äußerlichen Anſtrich einer Religion, davon das Herz nichts empfindet, bethören läßt. Es iſt wahr, dieſe Scribenten,

benten, ſo fehlerhaft ſie auch an und für ſich ſelbſt ſind, ſo viel mit Recht an ihnen getadelt wird, ſo haben wir ihnen doch unendlich mehr in der Geſchichte Germaniens, und folglich auch der Heſſen, zu danken, als den römiſchen. Aber das hindert nicht, daß man ſich ihrer nicht anders, denn nur mit großer Behutſamkeit und reiflicher Ueberlegung, bedienen müſſe. Bedenket man, daß es damals nur meiſtentheils dumme und unwiſſende Mönche geweſen, welche die Feder geführet; daß ſich dieſe ihre Gewinnſucht, ihre Begierde, ihr Anſehen immer auf Unkoſten des menſchlichen Geſchlechtes, das ſie gleichſam als ein von ihnen abgeſondertes und geringeres Geſchlecht anſahen, zu vergrößern, haben verleiten laſſen, entweder Gutes oder Böſes von den Regenten der damaligen Zeiten niederzuſchreiben, nachdem es das Intereſſe ihrer ſchon damals äußerſt verderbten Kirche zu erfordern ſchien: ſo wird man hiervon ſehr leicht überzeuget werden können. Clodoväus hat ſich noch nicht äußerlich zum Glauben der Chriſten bekennet, und alles ſchreyet wider dieſen Monarchen, und das Volk, das er beherrſchet. Allein, kaum hat er die äußerliche Miene des Chriſtenthums angenommen, ſo tritt alles zu ſeiner Partey über, ſo vergöttert ihn alles, ſo ſuchet alles ſeine offenbar ungerechten und verabſcheuenswürdigſten Thaten, daß wir es gelinde ausdrücken, zu bemänteln. Wie

deutlich beweiſt dieſes nicht Gregorius von Tours, ein ſonſt zuverläßiger Scribent? Nicht lange nach ſeiner Zeit thaten ſich andere, ſowohl fränkiſche als teutſche Schriftſteller durch Chroniken, durch Lebensbeſchreibungen und andere Schriften von dieſer Art hervor. Die Sammlungen der fränkiſchen und teutſchen Schriftſteller dieſes Zeitalters ſind ſattſam bekannt. Sie haben beynahe alle ihr Daſeyn den Mönchen damaliger Zeiten zu verdanken. Daher kömmt es aber auch, daß ſie faſt alle einen und ebendenſelben Charakter haben, die Barbarey, die Unwiſſenheit, die Begierde, der Welt fabelhafte und erdichtete Wunder aufzuheften; nur diejenigen der Nachwelt als Muſter der Tugend und Frömmigkeit anzupreiſen, die die Schätze ihrer Länder mit Klöſtern und Kirchen theileten, und welche ſich von ihnen nach ihrem Willen und Wohlgefallen regieren ließen, diejenigen aber, die dieſes Verderben einſahen, und ſich demſelben zu widerſetzen ſuchten, als Ungeheuer, als Feinde der Tugend und der Religion, der Welt abzuſchildern. Je mehr ſich die Kirche des damaligen Zeitalters von der reinen und himmliſchen Quelle der Offenbarung entfernete, und je mehr ſie in das Pabſtthum verſunk, deſto mehrere Fabeln, Wunder und heilige Abentheuer ſehen wir auch ſich in der Geſchichte häufen. Iſt es noch nöthig, ſich viel dabey aufzuhalten, daß es Schriftſteller dieſer

Art überaus beſchwerlich machen, eine nur in etwas erträgliche Erzählung der Begebenheiten dieſer Zeiten aus ihnen zu liefern?

§. 4.

Neuere Scribenten der heſſiſchen Geſchichte.

Aber in den neuern Zeiten, da wird es uns doch nicht an Schriftſtellern fehlen, die ſich ein Vergnügen daraus gemacht, die Begebenheiten eines Volkes ausführlich zu erzählen, das ehedem unter den Völkern Teutſchlandes eine ſo große und wichtige Rolle geſpielet hat? Allerdings ſollte man dieſes vermuthen. Allein, man wird gar bald gewahr werden, daß man ſich in ſeiner Vermuthung betrogen habe. Wir haben noch keine ausführliche Geſchichte der Heſſen, von den älteſten Zeiten dieſes Volkes an, bis hierher. Dieſes gilt vornehmlich von der ältern Hiſtorie dieſer Nation. Vielleicht hat man ſich die vielen Schwierigkeiten abhalten laſſen, die mit ſolcheinem Werke verbunden ſind. Es iſt wahr, Dillich, Winkelmann, Merian, Ayermann, Hartmann, Reinhard, Wenke, Mallet, dieſe alle haben ſich bemühet, die Geſchichte der Heſſen aufzuheitern. Ihre Bemühungen verdienen, daß man ſich ihrer nicht anders, denn mit Dankbarkeit und Hochachtung, erinnere. Sie ſind dadurch der heſſiſchen Geſchichte überaus nützlich geweſen. Allein, die

beyde erſtere ſchreiben in dem unerträglichen Chronikengeſchmacke. Sie ſind mit ſehr vielen Unrichtigkeiten und Fehlern angefüllet. **Ayermann, Reinhard** und **Wenke** liefern nur kurze Entwürfe, und Skelete, die geſchickter ſind, den Durſt des wißbegierigen Leſers mehr zu erregen, als zu ſtillen. **Hartmann** iſt der einzige, der eine etwas ausführlichere Hiſtorie von Heſſen geliefert hat. Sein Werk verdienet einen immerwährenden Ruhm. Er erzählet gewiſſenhaft und unparteyiſch. Er ſchöpfet aus ächten Quellen. Allein, ſein Werk iſt nur ein Compendium, das er zum Gebrauche akademiſcher Vorleſungen gewiedmet hatte. Von den ältern Begebenheiten der Heſſen ſagt er beynahe nichts. Vielleicht würde dieſer vortreffliche Mann mehr geleiſtet haben, wenn es der Vorſicht gefallen, ihn der Welt noch länger zu laſſen. **Mallet** iſt der neueſte, der ſich an die Geſchichte von Heſſen gewaget hat. Sein Werk, oder vielmehr der Anfang deſſelben, läßt ſich mit vielem Vergnügen leſen. Er hat das Muntere, das Witzige, das Angenehme und Unterhaltende der Franzoſen völlig in ſeiner Gewalt. Aber er hat auch den Nationalcharakter ſeines Volkes an ſich; er iſt zu mühſamen Unterſuchungen, die Fleiß und Geduld erfordern, nicht aufgeleget. Es ſind noch verſchiedene übrig, welche der heſſiſchen Geſchichte auf andere Art nützlich geweſen ſind, wenn

ſie ſchon gleich keine an einander hangende Geſchichte dieſes Volkes geliefert haben. Ihre Bemühungen tragen zur Aufklärung derſelben ſehr viel bey. Sie haben gleichſam nur Materialien dazu geſammlet. Ich nenne unter andern mit der größten Hochachtung einen weltberühmten geheimden Rath **Eſtor**, einen **Kuchenbecker**, einen **Kopp**, beyde **Schminke**, und einen **Bernhard**. Lauter ruhmwürdige Bemühungen! Dieſes alles aber machet noch keine ausführliche, noch keine vollſtändige Geſchichte der Heſſen aus.

§. 5.

Schwierigkeiten einer vollſtändigen Geſchichte der Heſſen.

Bedenket man alles dieſes, ſo wird man vielleicht aufhören ſich zu verwundern, daß man noch keine ausführliche Geſchichte von einem Volke aufzuweiſen hat, das zu einem der größten und merkwürdigſten der alten Völker gehöret, und das auch noch heutigen Tages in der Verfaſſung des teutſchen Reiches einen glänzenden Rang behauptet. Die Schwierigkeiten, die damit verbunden ſind, die oft unüberwindlichen Hinderniſſe, die Dunkelheit, womit die ältere Geſchichte dieſes Volkes umhüllet iſt, der Fleiß, die mühſamen Unterſuchungen, die darauf müſſen verwendet werden, dieſes ſind Dinge, welche auch oft den feſteſten Entſchluß

wan-

wankend machen können. In deren Betracht wage ich es auch nur, einen bloßen Verſuch einer vollſtändigen Geſchichte der Heſſen der Welt vor Augen zu legen. Ich kenne alle die Schwierigkeiten, die mit ſolcheinem Werke verbunden ſind. Ich habe ſie mehr denn einmal gefühlet, auf das lebhafteſte gefühlet, und nicht ſelten habe ich die Feder niedergeleget, unentſchloſſen, ob man ſich weiter in ein Feld hinein wagen könne, welches noch ſo wenig bearbeitet worden. Allein, ein vielleicht lobenswürdiger Patriotiſmus hieß mich ſie wieder ergreifen, und meinem Ziele, obwohl nur mit langſamen Schritten, doch endlich näher zu kommen. Es muß der Beurtheilung der klugen Welt überlaſſen werden, ob ich wohl daran gethan habe, daß ich mich durch ihn habe verführen laſſen, ein Werk zu übernehmen, das mit ſo vielen Schwierigkeiten verknüpfet iſt. In dem Bewußtſeyn der Lauterkeit meiner Abſichten, erwarte ich dieſes ganz geruhig.

§. 6.

Eintheilung der heſſiſchen Geſchichte.

Es wird nöthig ſeyn, noch ein Wort von der Abtheilung der heſſiſchen Geſchichte, und von dem Plane, dem ich gefolget bin, zu ſagen. Jene zerfällt am natürlichſten in drey Hauptabtheilungen, in die ältere, mittlere und neuere Geſchichte

der

der Heſſen. Die ältere Geſchichte der Heſſen fängt von dem erſten Urſprunge dieſes Volkes an, und geht bis auf jene Zeiten, da Heſſen von Thüringen getrennet, und da es unter **Henrich dem Kinde** eine beſondere Landgrafſchaft geworden iſt. Die mittlere Geſchichte ſchließt diejenigen Begebenheiten in ſich, die ſich von der Regierung vorbeſagten Landgrafens an bis zu dem Tode **Philipp des Großmüthigen** zugetragen haben, durch welchen Heſſen eine ganz neue und noch nie gehabte Verfaſſung erhalten. Die neuere erzählet uns endlich diejenigen Auftritte und Veränderungen, die ſich von dieſem Zeitpuncte an bis auf die gegenwärtigen Tage in unſerm Heſſen ereignet haben.

§. 7.

Inhalt des erſten Bandes der ältern Geſchichte der Heſſen.

Gegenwärtiger erſter Band der ältern Geſchichte der Heſſen beſchäfftiget ſich lediglich mit dem Cattiſchen Volke, denen unſtreitigen Vorfahren der Heſſen. Er ſchließt die Geſchichte dieſer Nation, ſo weit man ſie nur aufſpüren können, von ihrem erſten Urſprunge an in ſich, bis auf ihre völlige Entkräftung. Dieſer merkwürdige Zeitpunct fängt mit dem hundert und eilften Jahre vor der Geburt Chriſti an, und endiget ſich mit der völligen Gründung des durch die Franken in Gallien errich-

errichteten Reiches, welches mit dem fünfhundert und eilften Jahre unſerer Zeitrechnung erfolget iſt. Er zerfällt wiederum in vier Abſchnitte. Der erſte Abſchnitt trägt den Urſprung der Catten, die Ableitung ihres Namens, die Gränzen und Beſchaffenheit ihres Landes, ihre Religion, Sitten, Gewohnheiten, Regierungsverfaſſung, Geſetze, Wiſſenſchaften, Kriegesmacht, und mit einem Worte, alles dasjenige vor, was dahin einſchlagen mag, die Catten und ihren Staat genauer kennen zu lernen, dem zuletzt die kurze Geſchichte derer beſonderen Zweige dieſer Nation beygefüget wird. Der zweyte Abſchnitt erzählet die Begebenheiten der Catten, da ſie ein freyes und abgeſondertes Volk waren. Der dritte Abſchnitt diejenigen, die ſich mit ihnen, während ihrer Verbindung mit denen Alemannen, von dem hundert und neun und achtzigſten bis zu dem zweyhundert und ſechs und fünfzigſten Jahre zugetragen haben. Der vierte Abſchnitt macht endlich diejenigen Vorfallenheiten bekannt, die ſich mit dieſem Volke in Verbindung der Franken, vom zweyhundert ſechs und fünfzigſten Jahre bis auf das fünfhundert und eilfte, oder bis zur völligen Gründung des fränkiſchen Reiches in Gallien, ereignet haben.

Erſter

Erſter Abſchnitt.

Urſprung der Catten, Ableitung ihres Namens, Gränzen und Beſchaffenheit ihres Landes, Religion, Sitten und Gewohnheiten derſelben, ihre Regierungsverfaſſung, Geſetze, Wiſſenſchaften und Kriegsmacht; dem endlich die kurze Geſchichte der beſondern Zweige dieſer Nation hinzugefüget wird.

Erſtes Kapitel.

Urſprung der Catten, und ob dieſe für die Vorfahren der Heſſen zu halten ſeyen.

§. 1.

Vorläufige Erinnerungen.

Es iſt eine ausgemachte Wahrheit, daß, je weiter wir uns von dem alten Gallien gegen Mitternacht entfernen, in deſto größerer Finſterniß wir uns in Betracht derjenigen Nationen befinden, die die weiten Landſchaften jenſeit des Rheines und der Donau bewohnen, welche Ströme mehrentheils als die Gränzen zwiſchen ihnen und den Galliern anzuſehen ſind. Nichts iſt zweifelhafter, nichts ungewiſſer, als ihre Abſtammung, als die Provinzen, aus welchen ſie gekommen ſind, und die Gegenden, wo ſie ſich niedergelaſſen haben. Die Scribenten des ehrwürdigen Alterthumes machen uns dieſe Völker mehrentheils unter der Benennung der Celten, Scythen und Celto-Scythen bekannt *). Dieſe drey Völker ſchloſſen eine

*) Caeſar Comment. Tacit. Plin. Strabo. Juſtin. ex Trogo, et alii.

eine ſo große Menge anderer Nationen in ſich, daß es mißlich, ja gefährlich ſeyn würde, alles das auf die Rechnung der alten Teutſchen zu ſetzen, was man uns von ihnen unter dieſen andern Namen erzählet, ohne einige Umſtände anführen zu können, die doch die Beſtätigung dieſer Sache unumgänglich zu erfordern ſcheint. Indeſſen ſetzen uns eine beträchtliche Anzahl von alten *), und nicht minder von neuern **) Schriftſtellern in den Stand, kühnlich zu behaupten, daß die Germanier urſprünglich ein und eben das Volk mit den Celten und Galliern geweſen, und daß beyde von den alten Gomerianern, dieſe aber vom Gomer, dem älteſten Sohne Japhets, müſſen hergeleitet werden.

§. 2.

Fortſetzung.

Da es aus vorbeſagtem §. und aus den Scribenten, die ich daſelbſt angeführet habe, mit unleugbarer Gewißheit erhellet, daß die Teutſchen keine andern, als die Celten, für ihre Stammväter verehret

*) Joſephi Antiquit. L. 1. c. 7. Euſtath. Antioch. in Hexamer. Hieron. tradit. hebr. Joſ. Ben Gur ap. Bochartum. Iſidor. orig. Euſeb. Caeſar Chroniç. Zonaras et all.

**) Cluuer. Bochart. Phaleg. Pezron. Antiq. Celt. Reliq. des Gaul. Pelloutier Hiſt. Celt. Calmet. Comment. in Geneſin et al.

ehret haben; da es eben ſo gewiß iſt, daß die Catten als ein urſprünglich teutſches Volk müſſen angeſehen werden: ſo ſieht man ſich auch aus einer ganz natürlichen Folge genöthiget, dieſer ihre Abkunft von eben den Celten herzuleiten. Ich will mich hier nicht auf die Gleichheit der Sitten, des Charakters, der Gewohnheiten, der Geſetze, der Regierungsverfaſſung, des Gottesdienſtes, der Sprache und andere Umſtände berufen, in welchen allen, außer allem Streite, zwiſchen den Catten und den übrigen Teutſchen eine große Aehnlichkeit herrſchte. So bündig auch dieſe Beweiſe an und für ſich ſeyn würden, ſo dienen ſie doch mehr, die Abſtammung der geſammten Germanier, als eines einzelen Volkes unter ihnen, von den Celten herzuleiten, indem alle Teutſche, wie wir im Verfolge dieſer Geſchichte näher darthun werden, auf eben benamte Sitten und Gewohnheiten einen gemeinſchaftlichen Anſpruch machen. Ich will mich demnach bemühen, meinen Satz aus andern Gründen zu beweiſen, vorher aber die Meynung **Winkelmanns**, der den Catten eine ſcythiſche Abkunft giebt, näher in Erwägung ziehen, und ſie zu widerlegen ſuchen.

§. 3.

Winkelmanns Meynung vom Urſprung der Catten.

Dieſer Geſchichtſchreiber, dem wir in der Hiſtorie unſers Vaterlandes gar viel zu verdanken ha-

ben, deſſen Nachrichten wir aber nicht eher, als nach reiflicher Ueberlegung, nutzen dürfen, ſchreibt in ſeiner heſſiſchen Chronik *), daß man die Catten von den Scythen herleiten müſſe. Er ſuchet dieſen Satz durch das Anſehen verſchiedener Scribenten zu behaupten. Er nennet zuerſt einen **Goldmeyer** **), der uns erzählet, daß die Catten anfänglich Scythen geweſen, die mit den Cimbern, Sicambern oder jetzigen Franken einerley Urſprung hätten, und daß ſie von Scytha, dem Sohne Noah, den er mit der Araxa ſoll erzeuget haben, herrühreten, wie bey Beroſo ausführlich zu finden. Der zweyte Scribent, den Winkelmann zur Vertheidigung ſeiner Meynung anführet, iſt der vortreffliche **Herodot** ***), der haben will, daß die Cattiarii der Cimbern Nachbarn und Freunde geweſen, die im Jahre der Welt 2703, und vor Romulo 330, nach des Vellejus Rechnung, in Kleinaſien kommen, und die Scythen (werden auch von etlichen Catten genennet) daraus vertrieben hätten; da dann dieſe Scythen oder Catten auf dem mittelländiſchen Meere Italien, Spanien und Frankreich umſchiffet, bis ſie endlich von dem Rheine herauf an die Stelle, die ſie eingenommen und etliche

*) Winkelmanns Chronik, 1. Th. Kap. 2. Seite 6.

**) Goldmeyer in ſeiner Urſprungserforſchung der heſſiſchen Völker, Kap. 1. S. 1.

***) Herodotus im Anfange des vierten Buches.

etliche hundert Jahre beſeſſen hätten, kommen ſind. Reuſner *) iſt endlich der dritte, den Winkelmann zum Gewährsmanne ſeiner Meynung vom Urſprunge der Catten von den Scythen ſtellet, deſſen Worte ich aber jetzt nicht anführen will, da ſie in der Hauptſache mit dem Goldmeyer und Herodot übereinſtimmen.

§. 4.

Wird widerleget.

Ich nehme mir, mit Erlaubniß meiner Leſer, die Freyheit, vorſtehende Meynung näher zu unterſuchen, und ihnen davon meine Gedanken zu eröffnen. Winkelmann **) trägt die Meynungen des Goldmeyers und des Beroſus, auf den erſterer ſich gründet, ſelbſt ſehr zweifelhaft und auf eine ſolche Art vor, als wenn er ſie nicht glaubte, und da überdieſes die berühmten Verfaſſer der allgemeinen Welthiſtorie ***) hin und wieder anzeigen, wie wenig von der Geſchichte dieſes alten Schriftſtellers bis auf unſere Tage gekommen ſey, und daß dasjenige, was unter ſeinem Namen verkaufet wird, wird, völlig untergeſchoben ſey, ſo erhellet daraus, wie wenig dieſer Meynung Glauben zuzuſtellen ſey. Verſtehet man die Stelle des Herodots, die man

*) in Comment. de origin. Miſenor. p. 188.

**) Winkelmanns heſſiſche Chron. 1. Th. 2. Kap. S. 6.

***) Allgemeine Welthiſtorie 1. Th. S. 186. u. f.

uns entgegenſetzet, wiewohl ich dieſe darinnen nicht habe finden können, von unſern Catten, ſo müſſen wir ſolche Sachen behaupten, die kein Vernünftiger einräumen kann. Die Catten ſind nicht eher nach Aſien gekommen, als mit Ende des dritten Jahrhunderts, und mithin ſehr lange nach den Zeiten des Herodots, da ſie ſich ſchon mit den Franken vereiniget hatten. Da ſie aber damals nur die Küſten erſagten Welttheiles plünderten, ſo läßt ſich auch nicht einmal von dieſen Zeiten, die von denjenigen dieſes Schriftſtellers, den man doch wider uns anführen will, ſo weit entfernet ſind, behaupten, daß die unter dem Namen der Franken verſteckte Catten ihre vorgegebene Landesleute aus Aſien ſollten vertrieben, und ihre Wohnungen eingenommen haben. Denn die Franken hielten ſich damals in gedachtem Welttheile nicht ſo lange auf, als die Ausrichtung ſo wichtiger Dinge unumgänglich würde erfordert haben. Kein Geſchichtſchreiber wird, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, im Ernſte behaupten können, daß unſere Catten auch Scythen genennet worden, und daß erſagtes Volk Teutſchland unter ſeine Beſitzungen gezählet habe. Alle Scribenten verſichern einmüthig, daß die Celten Teutſchland bevölkert haben, und daß mithin die Catten, als eine urſprüngliche Nation der Germanier, nicht von den Scythen, deren Nachkommene Teutſchland nicht eher als bey

der

der großen Vőlkerwanderung betreten haben, ſondern vielmehr von denen Celten, herzuleiten ſeyen. Winkelmann hat ſich vermuthlich durch die Aehnlichkeit des Namens der Cattuarier verleiten laſſen, daß er dieſe fűr unſere Catten ausgegeben, da indeſſen Herodot, wenn anders dieſe Stelle ächt iſt, ein ganz anderes Volk, als unſere Vorfahren, darunter hat wollen verſtanden haben, auf welche die angeführte Stelle des Herodots ſo wenig paſſen will, daß ſie vielmehr in dieſem Falle verſchiedene offenbare Widerſprűche in ſich enthalten wűrde. Reuſners Meynung von Abſtammung der Catten von den Scythen läßt ſich theils durch das vorbeſagte, theils aber auch durch alle Schriftſteller widerlegen, die einſtimmig verſichern, daß Germanien von den Celten, nicht aber von den Scythen, ſey bevőlkert worden, und daß man mithin die Celten als die Anherren der Catten verehren műſſe. Von denen Scribenten, die die Celten fűr die erſten Bewohner Germaniens halten, will ich nur einige unten anführen *). Ich glaube genug geſagt zu haben, die Meynung Winkelmanns von Abſtammung der Catten von den Scythen zu widerlegen, und gehe deswegen zu ihrer wahren Ableitung űber.

*) Liuius Lib. 5. cap. 35.
Caeſar de B. G. L. 6. c. 24.
Tacitus de M. G. c. 28.

§. 5.

Ableitung der Catten von den Celten.

Der älteſte Scribent, der uns von der Abſtammung der Germanier, vornehmlich aber der Catten, von den Celten Nachricht giebt, iſt Livius, der uns davon folgende Erzählung liefert. Zu den Zeiten, da Tarquinius Priſcus zu Rom regierete, fand **Ambigat**, der über diejenigen Celten herrſchete, die den dritten Theil von Gallien bewohneten, ſeine Nation ſo zahlreich, daß er für nöthig befand, Colonien auszuſenden, damit ſeine übrige Völker deſto mehreren Unterhalt in ſeinem Reiche finden möchten. **Belloveſus** und **Sigoveſus**, zweene muntere Prinzen, deren Mutter die Schweſter des **Ambigats** war, wurden von dem celtiſchen Monarchen befehliget, dieſe Züge anzuführen. Da gedachte Prinzen für Begierde brannten, ihre Namen zu verewigen, ſo übernahmen ſie eine ihnen ſo angenehme Commißion mit Vergnügen, und verachteten alle Gefährlichkeiten, die mit dieſem Unternehmen unzertrennlich verbunden ſeyn mußten. **Ambigat** befahl ſeinen Schweſterſöhnen, auf zweenen unterſchiedenen Wegen ihren Zug anzutreten, welche mithin die Entſcheidung der Wahl auf den Vogelflug ankommen ließen, von welchem Aberglauben die Celten eben ſo ſehr, als die übrigen Völker, angeſtecket waren. Das Loos hieß den **Sigoveſus** über den Rhein, den **Belloveſus**

aber nach Italien gehen *), im Jahre vor Chriſti Geburt 388. Von den Verrichtungen des Sigoveſus in Germanien finden wir keine andere Spur, als daß ſich dieſer Prinz nebſt andern Provinzen auch des hercyniſchen Waldes bemeiſtert habe **). Dieſer Umſtand iſt für unſere Catten beſonders merkwürdig. Denn da das Land der Catten von dem hercyniſchen Walde anfieng ***), ſo folget ganz natürlich, daß der Urſprung der Catten von denjenigen Celten müſſe hergeleitet werden, die Sigoveſus über den Rhein geführet hat. Dieſe Abſtammung iſt ſo viel zuverläßiger, je ſicherer es iſt, daß die Catten ein urſprünglich teutſches Volk ſind ****), und je weniger man uns wird überzeugen können, daß ſie von dieſer Seite ein anderes Volk vertrieben und ihre Wohnungen eingenommen hätten.

§. 6.

Fortſetzung.

Da vorſtehende Zeugniſſe meinen Satz, daß unſere älteſte Vorfahren urſprünglich Teutſche geweſen, außer allen Streit ſetzen, ſo glaube genug

*) Liuius L. 5. c. 34.
**) Idem ibidem. Caeſar de B. G. L. 6. c. 24. Tacitus de M. G. c. 28.
***) Tacitus de M. G. c. 30.
****) Caeſar de B. G. L. 1. 4. 6. Strabo L. 7. Tacit. de M. G. c. 2.

zur Behauptung meiner Meynung geſagt zu haben. Füget man noch zu dieſen Gründen dasjenige, was ich im 2ten §. von der Gleichheit der Sitten, des Charakters, der Gewohnheiten, der Geſetze, der Regierungsverfaſſung, des Gottesdienſtes und der Sprache angeführet habe, welches alles die Catten mit den Celten mehrentheils gemeinſchaftlich beſeſſen haben, ſo wird die Meynung Winkelmanns, der, wie bereits erwähnet worden, unſern Vorfahren eine ſcythiſche Abkunft geben will, auch ſogar den geringſten Schein einer Wahrſcheinlichkeit verlieren. Man könnte mir zwar den Einwurf machen, daß die Teutſchen mit den Scythen und Sarmatern auf derjenigen Seite, die an ihr Gebiethe ſtieß, und abſonderlich zwiſchen den beyden großen Strömen, dem Rheine und der Donau, wären vermiſchet worden, und daß man mithin den Catten ihren celtiſchen Urſprung einigermaßen ſtreitig machen könnte. So wahrſcheinlich auch manchem dieſer Einwurf ſcheinen möchte, ſo wenig Stärke und Gründlichkeit hat er. Denn obgleich die Beſitzungen der Catten mit dem Rheine ihren Anfang nahmen, ſo würde ſich doch dieſe Vermiſchung, wenn man ſie auch gleich zugeben wollte, nur auf eine Seite ihrer Gränze haben erſtrecken können. Da nun dieſe Einwendung nur auf den kleineſten Theil des cattiſchen Volkes höchſtens zu ziehen iſt, und auf die viel größere Anzahl der übrigen Nation

nicht

nicht den geringſten Einfluß haben kann, ſo folget hieraus ganz natürlich, wie wenigen Eintrag dieſer Einwurf der Behauptung meines Satzes, daß die Catten von den Celten müſſen hergeleitet werden, auch ſelbſt in dem Falle thun würde, wenn ich gleich die Vermiſchung der Catten mit den Scythen auf einer Seite ihrer Gränze einräumen wollte. Ich behaupte demnach, mit Erlaubniß meiner Leſer, ſo lange meinen einmal angenommenen und aus vielen Gründen bewieſenen Satz, daß man die Abkunft unſerer Vorfahren von den Celten herleiten müſſe, bis man mich eines andern mit unleugbaren Beweiſen wird überzeuget haben. Wenn aber die Abſonderung der Catten von ihren Anherren erfolget, und was die nächſte Veranlaſſung dazu geweſen ſey, davon habe ich bereits im 5ten §. dieſes Kapitels hinlängliche Nachricht gegeben. Livius meldet uns zwar nicht ausdrücklich, daß die Catten gleich anfänglich, als ſie mit ihren Landesleuten, den übrigen Celten, über den Rhein gegangen, und ſich in dem hercyniſchen Walde niedergelaſſen haben, eine beſondere Nation ausgemachet hätten: es iſt aber eine ſehr wahrſcheinliche Vermuthung, daß der cattiſche Staat nicht lange nach dem Uebergange des Sigoveſus über den Rhein, mit Ende des vierten Jahrhunderts vor Chriſti Geburt, ſeinen Anfang müſſe genommen haben.

§. 7.

§. 7.
Ob die Catten und Sueven für ein Volk zu halten?

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch mit wenigem die Frage erörtern, ob die Catten und Sueven für ein und das nämliche Volk zu halten ſeyen, indem wir im Verfolge unſerer Geſchichte einige Begebenheiten finden werden, die ſich beyde Nationen zueignen. Cåſar *) begreift nämlich, wenn er von den Catten ſpricht, dieſe mit unter dem Namen der Sueven, welche Zweydeutigkeit unſerer Geſchichte einige Dunkelheit verurſachen würde, wenn wir, ſie zu heben, nicht vermögend wären. Dieſer Beſieger Galliens hat hierinnen einige Nachfolger gefunden, die, wie er, die Catten Sueven nennen **). Dieſe Schwierigkeit läßt ſich leicht auflöſen, wenn man nur die Stellen des erſten und vierten Buches des Cåſars, darinnen die Catten Sueven genennet werden, ſelbſt in Erwägung zieht, und eine Vergleichung zwiſchen den Nachbarn der Sueven und Catten anſtellet. Denn da die Catten Gränznachbarn von den Uſipetern und Tencterern ***), wie auch von den Ubiern waren, welche letztere Völker oberhalb Cöln den Rheinſtrom herauf bis an die Gegenden des Maynes wohneten, da

*) Caeſar de B. G. L. 1. L. 4. c. 1. L. 6. c. 10.
**) Strabo L. 4. p. 194. Dio Caſſ. L. 54. et ad A. V. 725. p. 459. Seneca in Medea v. 713.
***) Tacitus de M. G. c. 32.

da aber, nach dem Zeugniſſe des Cäſars *), dieſe Nationen von den Catten hart ſind gedrücket und endlich bezwungen, auch genöthiget worden, ihre Wohnungen denſelben zu überlaſſen, und gedachter Scribent dieſe Bezwingung den Sueven zueignet, ſo kann darunter niemand anders, als unſere Vorfahren, verſtanden werden. Cluverus **) hat überdieſes mit ſo vielen bündigen Beweisthümern dargethan, daß man die Sueven des Cäſars und unſere Catten für ein und das nämliche Volk zu halten, daß heut zu Tage faſt niemand mehr an dieſer Wahrheit zweifelt, zumal da dieſes Zeugniß des Cluverus durch einige der bewährteſten Schriftſteller ***) beſtätiget wird, davon ich nur etliche unten namhaft machen will. Unerachtet es nun außer allem Streite iſt, daß Cäſar die Catten mit unter dem Namen der Sueven begriffen habe, ſo iſt es doch eben ſo gewiß, daß man um ſo viel weniger alle die Begebenheiten, die eben ermeldetem Volke von gedachtem Schriftſteller zugeeignet werden, auf die Rechnung unſerer Vorfahren ſchreiben müſſe,

*) Caeſar de B. G. L. 4. c. 1. et 4.

**) Cluuer. in Germ. ant. L. 3. c. 5. p. 16. et 17. ſeqq.

***) Cellar. in Geogr. ant. p. 473. Hartmann. Hiſt. Haſſ. P. 1. p. 4. §. 8. Bernhard. Antiq. Wett. L. 1. c. 4. §. 3. Wenks Geſchichte der Heſſ. S. 22. §. 8. Ayermanns Einl. zur Heſſiſchen Hiſtor. 1. Abtheil. 1. Kap. §. 2. S. 40.

müſſe, weil man dadurch in unvermeidliche Irrthümer gerathen würde. Denn da Cäſar denen mehreſten teutſchen Völkern, die vom Rheine und Mayne bis an die Oſtſee und Weichſel wohneten, den gemeinſchaftlichen Namen der Sueven beylegte, ſo ſieht man deutlich, daß nicht eher eine Stelle aus beſagtem Schriftſteller auf unſere Catten, als nach reiflicher Ueberlegung, müſſe gedeutet werden.

§. 8.

Die Catten ſind die Vorfahren der Heſſen.

Nach dieſer mir nothwendig geſchienenen Ausſchweifung, gehe ich nun zur Erörterung der Frage über, ob man die Catten für die Vorfahren der Heſſen halten müſſe? Dieſes iſt ſehr leicht zu entſcheiden. Denn da das Vaterland der alten Catten eben die Gegend mit in ſich ſchließt, die die Heſſen in den alten und neuern Zeiten jederzeit bewohnet haben; da die Namen dieſer beyden Völker eine ſo große Aehnlichkeit verrathen, wie ich im Verfolge dieſer Geſchichte deutlicher darthun werde, und da noch andere Umſtände hinzukommen, die dieſe ſo ungezwungene Meynung beſtätigen: ſo läßt ſich hieraus ganz natürlich folgern, daß die Heſſen die Nachkommene der Catten ſeyn müſſen, zumal dieſes durch das übereinſtimmende Zeugniß

ver-

verſchiedener bewährter Scribenten beſtärkt wird *). Ich erwarte hier eben den Einwurf nicht, daß mit den Franken, Hunnen, Alanen und Sueven auch viele Catten nach Gallien und andern Ländern mit fortgeriſſen worden, und ſich daſelbſt unter denen Hauptvölkern verloren hätten **). Denn wenn man auch dieſes von denen drey letztern Nationen zugeben wollte, wie es denn in Abſicht der Franken zuverläßig iſt, ſo läßt ſich doch daraus bey weitem noch nicht behaupten, daß alle Catten nach Gallien verſetzet worden, und daß eine fremde Nation ihre vom Volke völlig entblößte Provinzen ſollte eingenommen haben. Ayermann ***) will zwar behaupten, daß man die heutigen Heſſen nicht für Nachkommene der Catten, ſondern vielmehr, ſeinem Ausdrucke gemäß, für eine Mixtur verſchiedener *alten* Nationen, halten müſſe: allein, wenn ich ſeine Gründe mit den Gründen der von mir eben angeführten Scribenten vergleiche, ſo ſchei-

*) Bünaus teutſche Reichshiſtorie S. 17. Monum. Paderborn. p. 142. Cluu. Introd. in V. G. L. 2. c. 13. Eſtor in Kuchenbeckeri Annal. Haſſ. Coll. 2. p. 347. Hartmann. Hiſt. Haſſ. P. 1. c. 1. §. 8. Eſtoris Orig. I. P. H. L. 1. c. 1. Mallets Geſchichte von Heſſen S. 10. u. 11. Wenks Geſchichte der Heſſen S. 71.

**) Wenk ebendaſ.

***) Ayermanns Einleit. zur heſſiſchen Hiſt. 2te Abth. 1. Kap.

ſcheinen ſie mir auf ſo ſeichten Beweiſen gebauet zu ſeyn, daß ich ihm unmöglich beypflichten, und von der allgemeinen Meynung der Abſtammung der Heſſen von den Catten abgehen kann.

Zweytes Kapitel.

Ableitung des Namens der Catten, nebſt ihren verſchiedenen Zweigen.

§. 1.

Ableitung des Wortes Catten.

Es iſt eine ſo unſtreitige Wahrheit, daß die Wörter **Catten, Chatten, Hatten** und Chaſſi gleichlautende Redensarten geweſen, damit die Scribenten unſere älteſten Vorfahren haben bemerken wollen, daß man davon keine Beweiſe erwartet. Bey Erforſchung des Urſprunges dieſes Wortes will ich mich nicht mit Ableitung des Dillichs von **Gatten**, oder die **Gegatten**, noch viel weniger des Spangenbergs von **Aſcenaze** abgeben, als welche ſich ſelbſt widerlegen. Ich will vielmehr eine ſolche Herleitung erwählen, die ſich der Natur und den Eigenſchaften dieſer Nation, und denjenigen Quellen, daraus man ihre erſte Geſchichte ſchöpfen muß, am ſtärkſten nähert,

nähert, welches, wie ich glaube, der ſicherſte Weg iſt, den man nur bey Erforſchung des Namens einer Nation erwählen kann. Einige, zum Beyſpiele **Leibnitz** *), die den Urſprung der Benennung der Catten ſorgfältig haben aufſpüren wollen, haben ſich das lateiniſche Wort catus oder cattus verleiten laſſen, auf ſehr ungereimte Meynungen zu gerathen. Sie haben dafür gehalten, daß ihnen dieſe Benennung, in Abſicht einiger Aehnlichkeit, die ſie in Anſehung der Neigungen mit dieſer bekannten Art der Thiere gemein hätten, müſſe beygeleget werden, und daß vielleicht die Römer hierauf geſehen; indem ſie dieſem Volke eine ſolche Benennung beygeleget. Allein, da **Nolten** **) in ſeinem vortrefflichen Lexico Antibarbaro zeiget, daß die ächten reineren alten römiſchen Scribenten ſich eines ganz andern Ausdruckes bedienet, indem ſie dieſe Art von Geſchöpfen bezeichnet, und da nur allein Schriften von ſolcher Art in Rechnung gebracht zu werden pflegen, wenn man den ältern Urſprung der Benennung der Catten beſtimmen will, ſo widerleget ſich eben daher dieſer Einfall von ſelbſt. Da aber Tacitus ***) in ſeinem Buche von den Sitten der Teutſchen, und von denjenigen der

*) Leibnitius T. I. Script. rer. Brunſu. p. 10.
**) Noltenii Lex. antib. nou. ed. p. 457.
***) Tacitus de M. G. c. 30.

der alten Catten, eine ſo rühmliche und vortreffliche Beſchreibung machet, und unter andern ſie wegen ihrer Klugheit, Witzes und Verſchlagenheit, worin ſie es allen andern Völkern Teutſchlands damaliger Zeit zuvorgethan, rühmet: ſo könnte vielleicht die Abſtammung von einem andern lateiniſchen Worte catus, welches bey bewährten römiſchen Schriftſtellern ſo viel als verſchmitzt, vorſichtig, weiſe und klug heißt, hergeleitet werden. Hätte nun dieſes alte Volk dieſen Namen nicht ſchon von der Zeit an geführet, ehe es den Römern bekannt worden, welches mit Gewißheit zu beſtimmen, überaus ſchwer fallen dürfte, alsdann würde der Urſprung ihrer Benennung gar leicht entſchieden werden können. Allein, man überläßt dieſes billig der klugen Beurtheilung der Leſer, da in dieſen dunkeln und zweifelhaften Dingen nicht wohl etwas mit zuverläßiger Gewißheit kann beſtimmet werden, und ich auch überdieß gar nicht geſonnen bin, meine Meynungen einem andern aufzudringen.

§. 2.

Verſchiedene Zweige der Catten.

Die natürliche Ordnung führet mich nunmehr zu der Unterſuchung der verſchiedenen Zweige der Catten, die ich, ſo viel möglich, ihrer Lage nach namhaft haben werde, ihre beſondern Begebenheiten aber eher, als die Geſchichte des ganzen Volkes vor-

vortragen, und vielleicht jedem Stamme, um meinen Leſern deſto deutlicher zu werden, ein eigenes Kapitel wiedmen will.

§. 3.

Namen derſelben.

Unerachtet aller angewandten Bemühung, habe ich nicht mehr, als folgende, von dieſen Aeſten ausfindig machen können, nämlich die Batavier *), Canineſaten **), Sunicker ***), Matiacker ****), Taxandrier *****), und endlich die Juhonen †), nebſt denen Cattuariern oder Chaſſuariern ††). Cäſar giebt uns zwar die beſte Gelegenheit zu muthmaßen, daß die Catten weit mehrere Stämme, als die eben benamten, müſſen gehabt haben. Da aber die Dunkelheit, die dieſen Theil meiner Geſchichte bedecket, gar zu ſtark, gar zu undurchdringlich iſt, als daß man ſie angeben könnte, ſo läßt man es billig dabey bewenden. Ob aber die Botharier, die

C 2 Niſtre-

*) Tacitus de M. G. c. 29. Eiusd. Hiſt. L. 4. c. 12.

**) Tac. Hiſt. L. 4. c. 15.

***) Altingius Germ. inferiori P. 1. p. 79.

****) Tacitus de M. G. c. 29. Annal. L. 1. c. 56.

*****) Altingius loc. cit.

†) Hagelganß Leben des Arminius S. 5.

††) Hartmanni H. H. P. 1. c. 1. §. 32.

Niſtreſter und Graffeldier *), die wetterauiſche Völker geweſen ſind, mit unter die oben benamten 6 Zweige zu rechnen, oder ob ſie eigene Aeſte ausgemachet haben, davon kann man, aus Mangel zuverläßiger Urkunden, keine Nachricht geben.

Drittes Kapitel.

Gränzen und Beſchaffenheit des Landes der Catten.

§. 1.

Gränzen der Catten.

Die Catten hatten natürliche Gränzen, die aus dreyen Flüſſen und einem in den damaligen Zeiten ganz undurchdringlichen Walde beſtanden. Auf der Seite gegen Mittag und Abend wurden ihre Staaten durch die beyden Ströme, den Mayn **) und Rhein ***), von andern Provinzen geſchieden, gegen Morgen wurden ſie durch die Saale ****) von andern Völkern getrennet, und

*) Bernh. Antiq. Wett. L. 1. c. 16. §. 3. Eſtor in Kuchenb. Annal. Haſſ. Coll. 2. p. 356.

**) Mallets Geſchichte von Heſſen S. 10.

***) Eſtor in Kuchenb. Annal. Haſſ. Coll. 2. p. 351.

****) Mallet ebendaſ. Eſtor loc. cit.

und gegen Mitternacht waren ſie von dem ſo berüchtigten **hercyniſchen** oder **Harzwald** eingeſchloſſen *).

§. 2.

Beſchreibung des Harzwaldes.

Da beſagter Wald einen ſo anſehnlichen Platz in meiner Geſchichte einnehmen wird; da er der berühmteſte nicht nur in Teutſchland, ſondern auch in ganz Europa geweſen; da er die Gränze zwiſchen den Catten und Cheruskern ausgemachet hat: ſo halte mich berechtiget, von demſelben eine kurze Beſchreibung zu geben. Er war gleichſam wie eine natürliche Bergfeſtung Germaniens anzuſehen, die ſich von den Gränzen Helvetiens, der Nemeter und Rauracer, oder der heutigen Schweiz, Baſel und Speyer anfieng, und ſich längſt der Donau bis an die Gränzen der Dacier und Anartes, oder bis Siebenbürgen erſtreckete. Sodann kehret er ſich von dieſem Fluſſe zur Linken, und läuft durch eine unzähliche Menge von Ländern. Es hat noch keiner jemals bis zum Ende deſſelben durchdringen, oder ſeine größte Ausdehnung erfahren können, obgleich einige ſechszig Tagereiſen weit in denſelben gereiſet ſind. So ſahe der Harzwald in den damaligen Zeiten aus, und dieſes iſt die Erzählung,

 die

*) Tacit. de M. G. c. 30. Hartm. Hiſt. Haſſ. P. I. c. I. Mallets Geſchichte von Heſſen S. 10.

die uns Cäſar *) und aus ihm die Allgemeine Welthiſtorie **) giebt, nur daß erſterer ſeine Breite auf einen Umfang von 9 Tagereiſen berechnet. Von dieſem wegen ſeiner Dicke und Länge durch ganz Europa berüchtigten Walde ſind, da er nach der Hand ausgehauen und von verſchiedenen Völkern bewohnet worden, nur noch der Harz, der Schwarz- und Böhmer-Wald als Ueberreſte vorhanden.

§. 3.

Ihre Nachbarn.

Nach dieſer mir nothwendig geſchienenen Ausſchweifung, nehme ich den Faden meiner Geſchichte wieder zur Hand, und ſchreite zur Benennung der Nachbarn der Catten. Dieſe waren, gegen Abend die **Uſipeter**, **Ubier** und **Tencterer** ***), gegen Morgen die **Hermunduren** ****), gegen Mittag die **Chaücer** *****), und gegen Mitternacht die **Cherusker** †).

§. 4.

*) Caeſar de B. G. L. 6. c. 25.
**) Allgem. Welthiſt. 12. Th. §. 170. in der Anmerk. T.
***) Tac. de M. G. c. 32. Wenks Geſchichte der Heſſen S. 18. Caeſar de B. G. L. 4. c. 3.
****) Tac. Annal. L. 13. c. 57.
Mallets Geſchichte der Heſſen S. 13.
*****) Tac. de M. G. c. 35.
†) Tac. de M. G. c. 36.
Plinius Hiſt. natur. L. 4. c. 14.
Mallets Geſchichte der Heſſen S. 10.

§. 4.
Ihre Länder.

Die Länder, die zu den Staaten der Catten gerechnet wurden, werden heut zu Tage folgendergeſtalt genennet: Die geſammte Provinzen *) der heutigen Durchl. Herren Landgrafen von Heſſen, die Wetterau **), nebſt Hanau ***), Fulda ****), ein großer Antheil von Franken *****), dazu vornehmlich das Coburgiſche und Hennebergiſche zu rechnen, nebſt einem beträchtlichen Antheile von Thüringen †). Ferner wurden zu dem cattiſchen Staate folgende Provinzen gezählet: Das Braunſchweigiſche und Hannöveriſche bis an den Harz ††), ein Antheil von dem heutigen Biſchofthum Hildesheim †††), das Paderborniſche bis an die We-

*) Wenks Geſchichte der Heſſen S. 19.
Mallets Geſch. der Heſſen S. 10.

**) Bernh. Antiq. Wett. L. I. c. I.

***) Ayermanns Einl. zur heſſiſchen Hiſt. S. 44.

****) Wenks Geſchichte der Heſſen S. 19.
Eſtor in Kuchenb. Ann. Haſſ. Coll. 2. p. 350.
Ayermanns Einl. zur heſſiſchen Hiſtorie S. 44.

*****) Wenks Geſchichte der Heſſen S. 19.
Eſtor in Kuchenb. Ann. Haſſ. Coll. 2. p. 350.
Ayermanns Einl. zur heſſiſchen Hiſt. S. 44.

†) Winkelmann, Kuchenbecker, Mallet, Ayermann, und Bernhard.

††) Wenks Geſchichte der Heſſen S. 19.
Eſtor in Kuchenb. Annal. Haſſ. Coll. 2. p. 350.

†††) Allgem. Welthiſt. 12. Th. §. 226. Anmerk. T.

ſer *), wozu man noch einige benachbarte Graf- und Herrſchaften rechnen kann. Weiter haben die Catten beſeſſen das Solmſiſche **), die Grafſchaften Waldeck, Schaumburg und Mannsfeld ***), das Naſſauiſche ****) größtentheils, Weſtphalen zum Theile *****), die mancherley Graf- und Herrſchaften in der Gegend des Weſterwaldes †), und endlich ein Stück von den Bergiſchen und Würtembergiſchen Ländern ††). Dieſes ſind die Länder, die ich von dem ehemals ſo fürchterlichen Staate der Catten habe ausfindig machen können, welche aber ſchon hinlänglich genug ſeyn werden, ſich von der innern Stärke und Macht dieſer Nation einen rechten Begriff zu machen, zumal da man zuverläßig behaupten kann, daß ſie außer denen von mir benamten noch mehrere Provinzen beſeſſen haben.

§. 5.

*) Eſtor in Kuchenb. Annal. Haſſ. Coll. 2. p. 350. Wenks Geſch. der Heſſen S. 19.

**) Ayermanns Einl. zur heſſiſchen Hiſt. S. 44.

***) Allgem. Welthiſt. 12. Th. §. 226. S 240. Anmerk. T.

****) Wenks Geſchichte der Heſſen S. 19. Ayermanns Einl. zur heſſiſchen Hiſt. S. 44.

*****) Wenks Geſchichte der Heſſen S. 19. Winkelmanns heſſiſche Chronik 1. Th. 3. Kap.

†) Wenks Geſchichte der Heſſen S. 19.

††) Winkelmanns heſſiſche Chron. 1. Th. 3. Kap.

§. 5.

Beſchaffenheit des Cattiſchen Staates.

Was ich bereits von der innern Stärke und den vielen Provinzen der Catten in dem vorhergehenden §. geſaget habe, das wird ohne Zweifel die Begierde des wißbegierigen Leſers nur noch mehr reizen, einen Staat näher kennen zu lernen, deſſen Begebenheiten den Hauptgegenſtand meiner Erzählung ausmachen werden. Ich bin von der Billigkeit dieſer Anforderung ſo ſtark überzeuget, daß ich mich einer ſo angenehmen Pflicht mit Vergnügen unterziehe. Die Beſchreibung, die uns Cäſar *) und Tacitus **) von dem geſammten Teutſchland machen, iſt ſo grauſend und fürchterlich, daß man gar nicht begreifen kann, warum eine ſo tapfere Nation, als die Germanier außer allem Streite geweſen, ſich mit einer ſolchen Gegend haben ſollen begnügen laſſen, die, nach dem Berichte der römiſchen Scribenten, von allen natürlichen Vortheilen ſo ſehr, als Teutſchland, entblößet war. Schien nicht der unüberwindliche Muth und die Herzhaftigkeit, die einen Hauptzug in dem Charakter der Teutſchen zu den damaligen Zeiten ausmacheten, dieſe in die angenehmſten Gegenden aller Theile der Welt einladen zu wollen, ja ihnen zu deren Beſitze ein unwiderſprechliches Recht zu verſchaffen? Unter

*) Caeſar de B. G. L. 1. c. 39.

**) Tac. Annal. L. 2. c. 24. de M. G. c. 2. et 5.

ter den wirkſamen und bis zur Bewunderung geſchickten Händen der eben benamten Schriftſteller werden die angenehmſten und fruchtbarſten Gefilde von Elſaß, Sachſen und der Wetterau die rauheſten, unfruchtbareſten, und von allen natürlichen Vortheilen am meiſten beraubten Gegenden Weſtphalens, ja ſogar Islandes ſelbſt. Man iſt gar nicht im Stande, die ſchlechteſten Theile Germaniens, wie ſie ſich jetzo dem Auge zeigen, an der Beſchreibung zu erkennen, die uns Cäſar *), und vornehmlich Tacitus **), davon liefern. Dem Berichte dieſer Schriftſteller zu Folge, iſt Teutſchland über und über unfruchtbar, ungebauet und kalt, und ſelbſt die Mannichfaltigkeit ſeines Bodens und Himmelsſtriches vermehrete nur die Grauſen erweckende Beſchaffenheit Germaniens durch die fürchterlichſten Wälder, ſtinkende und ungeſunde Moräſte, rauhe Winde, Ausdünſtungen der Seen, Lachen und Ströme, und endlich durch die Rauhigkeit ſeines Bodens ſelbſt. Wer ſollte an dieſer ſo ſchönen als reizenden Schilderung unſer Teutſchland erkennen? Tacitus ***) räumet zwar dem Staate der Catten einigen Vorzug vor den übrigen Provinzen Teutſchlandes ein. Er erzählet uns, daß ihr Land nicht ſo moräſtig, als die übrigen Gegen-

*) Caeſar de B. G. L. 1. c. 39.
**) Tac. de M. G. c. 2. et 5.
***) Tac. de M. G. c. 30.

Gegenden Germaniens, ſey, und daß die vielen Hügel, die ſich mit dem Harzwalde anfiengen, allmälig ſich verlieren. Wer ſollte wohl die Provinzen der Catten an dieſer gemilderten Schilderung erkennen? Aber bedenket man, daß dieſes alles nur Schilderungen von Feinden Teutſchlandes ſind, welchen das Volk eben ſo verhaßt war, als das Land, das von ihnen bewohnet wurde, und daß dieſer Haß um deſto größer wurde, je hartnäckiger und unbiegſamer eben dieſes Volk war, ſich ihren Waffen alſofort zu unterwerfen; bemerket man, daß ſie, um ihren vermeyntlichen Triumphen über die Teutſchen einen deſto ſchimmerndern Glanz zu ertheilen, es für nöthig anſahen, ſowohl die Wildheit und Grauſamkeit derjenigen Feinde, mit welchen ſie es aufgenommen hatten, als auch der Gegenden, welche dieſelben bewohneten, und durch welche die Römer ihre Züge thun mußten, zu erheben, ihren Bewunderern fürchterlicher vorzumalen, und ſich folglich dadurch nur noch mehr Anſehen und Bewunderung zu erwerben; ſo wie etwa noch heutigen Tages der prahlende Soldat zu thun pfleget: ſo hat man eine ganz natürliche Anweiſung, wie man alle dieſe Erzählungen, die uns die Sache ſelbſt als gar nicht glaublich vorleget, zu verſtehen habe. Ich will mich demnach bemühen, eine andere davon zu entwerfen. Es iſt nicht zu leugnen, daß ihr Land bey weitem nicht von der Beſchaffenheit, Güte und

Frucht-

Fruchtbarkeit geweſen ſey, darinnen wir es heut zu Tage erblicken. Der ſo berühmte hercyniſche Wald gieng durch ihr ganzes Land, und endigte ſich auch darinnen. Es iſt natürlich, daß es in einem ſo waldreichen Lande, als das ihrige war, viele Moräſte müſſe gegeben haben, zumal da ſie, aus Mangel der Neigung zum Feldbaue, ſich gar nicht bemüheten, dieſe urbar zu machen, ſondern ſo viel Feld nur baueten, als zu ihrem nothdürftigen Unterhalte erfordert wurde. Zwiſchen den Wäldern, Moräſten und engen Päſſen, welche die Provinzen der Catten im Ueberfluſſe aufzuweiſen hatten, und die ihren Staat, da ſie den Einwohnern nur allein bekannt waren, Fremden beynahe unzugänglich macheten, lagen die angenehmſten Fluren, die fruchtbarſten Felder, die vortrefflichſten Wieſengründe. Dieſe ſo ſchöne Gefilde, damit die freygebige Natur die mehreſten Provinzen des cattiſchen Staates beſchenket hatte, zeigeten ſich aber mehr in einer natürlichen Schönheit, als in derjenigen Pracht und Anmuth, die ihnen der Landmann durch einen unermüdeten Fleiß nur verſchaffen kann. Man darf ſich aber nicht überreden, daß die cattiſche Länder von einer und der nämlichen Beſchaffenheit geweſen. So viele Provinzen, als der cattiſche Staat ausmachete, konnten unmöglich von einerley Güte ſeyn. So wie die Himmelsſtriche beſchaffen waren, von eben einer ſolchen Natur mußten auch die darunter

gele=

gelegenen Länder unumgänglich ſeyn. Die Gegenden des Oberrheines und der Wetterau, die Diſtricte Würtembergs, Frankenlandes und Thüringens, in ſo weit ſie hieher gehören, hatten außer allem Streite den vornehmſten Rang in dem cattiſchen Staate, wenn man ſie in Abſicht ihrer Güte und natürlichen Anmuth betrachtet. Fulda, Oberheſſen, zumal die Gegenden um den Lahnſtrom, nebſt Hirſchfeld, hatten verſchiedene Vortheile vor Niederheſſen, dem Hannöveriſchen und Braunſchweigiſchen, ſo wie dieſe letztere Provinzen vor dem Paderborniſchen, denen mancherley Graf- und Herrſchaften, die um die Gegend des Weſterwaldes lagen, wie auch denen Weſtphäliſchen und Bergiſchen Diſtricten, einen großen Vorzug hatten, wenn man beyderſeitige Güte und natürliche Vortheile in einerley Verhältniſſe gegen einander ſetzen wollte.

Viertes Kapitel.

Religion der Catten.

§. 1.

Uebereinſtimmung der Catten mit der Religion der Teutſchen.

Ehe ich meine Leſer mit der Religion unſerer älteſten Vorfahren bekannt mache, finde ich für nöthig,

nöthig, die Frage mit wenigem zu erörtern, ob und wie weit dieſe, in Betracht ihres Gottesdienſtes, von den übrigen Völkern Germaniens abgewichen ſind? Daß die Teutſchen in ihrer Religion, in ihren Geſetzen, Gewohnheiten, ja ſogar in ihrer Sprache ſelbſt, mit einander bis zum Erſtaunen einſtimmig geweſen ſind, dieſes habe ich bereits im 2ten §. des erſten Kapitels erzählet. Dieſe Wahrheit wird durch das übereinſtimmende Zeugniß verſchiedener neuern Schriftſteller *) außer allen Streit geſetzet. Da nun die Catten, wie ich im 6ten §. des eben benamten Kapitels dargethan habe, keine andere als urſprünglich Teutſche geweſen, ſo muß man, aus einer ganz natürlichen Folge, eben die Gleichheit und Uebereinſtimmung in ihrer Religion, Sitten, Gewohnheiten, Regierungsverfaſſung, Geſetzen und Sprache, als bey den übrigen Germaniern, antreffen. Hierdurch bewogen, ſehe ich es für nöthig an, einen kurzen Abriß von der Religion der geſammten Germanier zu geben, und ſodann zu dem beſondern Götzendienſt der Catten zu ſchreiten, weil dadurch der Unterſchied, der in dieſem Stücke zwiſchen beyden Völkern anzutreffen iſt, um ſo viel deutlicher werden wird.

§. 2.

*) Pelloutier Hiſt. Celt. L. 1. c. 15. p. 165. et ſequ. Pezron. Antiq. Celt. Keysler A. S. p. 9. ſeq.

§. 2.

Kurzer Abriß des Götzendienſtes der Teutſchen.

Es war bey den Germaniern in den blinden Zeiten des Heydenthumes kein anderer als der celtiſche Gottesdienſt anzutreffen, den ſie von dieſen ihren Vorfahren empfangen hatten, und welchen ſie mit den alten Galliern mehrentheils gemeinſchaftlich beſaßen. Ihre Religion näherte ſich mehr der Einfalt des erſten natürlichen Gottesdienſtes, als diejenige der Griechen und Römer, und man konnte in derſelben von der Erkenntniß, die dem menſchlichen Geſchlechte von ſeiner Schöpfung an noch übrig geblieben war, weit mehrere Spuren, als in dem Aberglauben der übrigen Heyden, entdecken. Die Religion der Germanier war in den älteſten Zeiten, ehe ſie ſich mit dem lächerlichen und abſcheulichen Götzendienſte der Römer vermiſchete, außer dem Lichte der Offenbarung betrachtet, noch ziemlich vernünftig, welches diejenigen deutlich einſehen werden, die ſich die Mühe geben wollen, zwiſchen dem Götzendienſte der Teutſchen und dem Aberglauben der Völker Aſiens eine Vergleichung anzuſtellen. Die Germanier erkannten, was für einer großen Thorheit ſich diejenigen ſchuldig macheten, die die Gottheit in dem Bilde einſchließen, und es anbethen wollten, dem ſie doch kurz vorher aus einem unförmigen Klumpen Metall oder aus einem Stück Holzes ſeine Geſtalt gegeben hatten. Das

höchſte Weſen, welches ſie Heſus oder Eſus nenneten *), wurde anfänglich ohne Bild und Tempel verehret **). Wenn einige unter ihnen Sonne, Mond, Erde und Waſſer als was Göttliches verehreten ***), ſo wurden ſie nur allein zu dieſer Thorheit durch den Irrthum verleitet, der, indem die Menſchen die Natur mit ihrem Schöpfer verwechſelten, die betrübte Quelle der Abgötterey und die Klippe wurde, daran die Religion des menſchlichen Geſchlechtes in den erſten Zeiten der Welt ſcheiterte. Daher kam die Uebereinſtimmung, die man zwiſchen einigen gottesdienſtlichen Gebräuchen der Germanier und denjenigen der entlegenſten Völker wahrnehmen konnte. Daher kam die Aehnlichkeit, die man zwiſchen dem Dienſte der Göttin Hertha und derjenigen antreffen konnte, die unter dem Namen Magna Deorum Mater verehret wurde. Doch dieſer erhabene Begriff, den ſie von der Gottheit hatten, wurde gar bald verdunkelt, und zuletzt gar in Aberglauben verwandelt, wie ich in der Folge zeigen werde. Denn ſie verehreten ihren Heſus gar bald unter dem Bilde einer Eiche, wiedmeten ihm dieſen Baum zu ſeinem Dienſte ganz beſonders, und hatten für deſſen Frucht und Blätter, inſonderheit aber gegen die Miſtel, der ſie eine außerordentliche

*) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 15.
**) Tac. de M. G. c. 9.
***) Caeſar de B. G. L. 6. c. 21.

dentliche Kraft zuſchrieben, Ehrfurcht *). Die Druiden, ihre Prieſter, hatten allein die Beſorgung und Einrichtung aller gottesdienſtlichen Angelegenheiten, und den ſtärkſten Einfluß in den bürgerlichen Angelegenheiten **), und zogen auch ſogar mit in den Krieg ***). Sie hatten eine Art von Weibern, deren Ausſprüche ſie ſehr hoch, ſie ſelbſt aber für Prophetinnen hielten ****). Die Druiden mußten, wie man aus dem Tacitus ſchließen kann, ihre Anweiſungen in andern Dingen von dem großen Druiden einholen, der ſeinen Sitz auf einer Inſel Britanniens, oder Englands ſelbſt, hatte *****). Ihr äußerlicher Gottesdienſt war ohne Pracht, aber voller Ehrerbiethung, und der Ort, den ſie dazu erwähleten, war mehrentheils ein undurchdringlicher Wald †). Sie brachten Menſchenopfer ††), brauchten dieſe zu ihren Weiſſagungen und andern Theilen ihres Gottesdienſtes †††). Dieſe unmenſchliche Gewohnheit wurde durch die Art, wie ſie ſolche opferten, noch weit abſcheulicher gemacht, indem dieſe

*) Plinii Hiſt. natur. L. 16. c. 44.

**) Tac. de M. G. c. 11.

***) Tac. de M. G. c. 7.

****) Tac. de M. G. c. 8. Caeſ. de B. G. c. 50.

*****) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 15.

†) Tac. de M. G. c. 8.

††) Idem c. 9.

†††) Idem c. 39.

dieſe arme Geſchöpfe noch viele Unanſtändigkeiten und Marter vor ihrem grauſenden Tode ausſtehen mußten. Der Schauplatz dieſer Unmenſchlichkeiten waren, da die Germanier, wie ich bereits angeführet habe, keine Tempel hatten *), Wälder, Förſten und wilde Plätze, indem die Teutſchen nicht eher Tempel errichteten, als bis die Gallier ihnen hierzu den Weg gewieſen haben.

§. 3.

Fortſetzung.

Um meinen Leſer mit der Religion der Teutſchen, die mit der cattiſchen, wie ich in verſchiedenen §§. bereits deutlich erwieſen habe, eine ſo nahe Verwandtſchaft hatte, näher bekannt zu machen, ſehe ich mich genöthiget, ihnen eine nähere Beſchreibung davon zu liefern. In Erfüllung dieſer Pflicht werde ich mich der Anführung der Allgemeinen Welthiſtorie bedienen, und um ſo viel mehr einen kurzen Auszug daraus geben, weil man nicht wohl eine Nachricht wird finden können, die mit mehrerer Gründlichkeit, als diejenige, wäre aufgezeichnet worden, die uns die Verfaſſer derſelben von der Religion der Germanier, und mithin auch der Catten, geliefert haben.

§. 4.

*) Caeſar de B. G. L. 6. Tac. de M. G. c. 9. Diodorus Siculus L. 5. Schminkii Diſſert. de cultu religioſo arboris Iouis praeſertim in Haſſia §. 1.

§. 4.

Fortſetzung.

Daß die Germanier und Gallier als Abkömmlinge der alten Celten, ihren Gottesdienſt von dieſen ihren gemeinſchaftlichen Anherren empfangen, und daß in Ausůbung dieſer ererbeten Religion unter beyden Vǒlkern kein anderer als der Unterſchied geweſen ſey, den eine geringe und beynahe unmerkliche Verſchiedenheit in beyderſeitigem Charakter verurſachete, dieſes habe ich mehrentheils im 2ten §. des gegenwärtigen Kapitels bereits angeführet. Die Germanier waren wilder und unlenkbarer, auch auf ihre abergläubiſche Gebräuche mehr erpicht und ſtärker dafůr eingenommen, als die ihnen ſo nahe verwandte Vǒlker, die Gallier; mithin mußten auch jene in ihrem Gǒtzendienſte grauſamer und unmenſchlicher, als dieſe, ſeyn. Ihr Gottesdienſt war, wenn man die Menſchenopfer ausnimmt, wenigſtens in den älteſten Zeiten, fůr einen heydniſchen ſehr lauter. Sie macheten ſich einige erträgliche Begriffe von der wahren Gottheit, und ſucheten deren Verehrung noch immer ſorgfältig beyzubehalten, auch ſogar da ſich fremde Irrthůmer in ihrer Religion einſchleichen wollten. Die Teutſchen wurden ſehr frůh von ihren Druiden, die, wie ich bereits im 2ten §. dieſes Kapitels angeführet habe, ihre Prieſter waren, in zwo Hauptwahrheiten unterrichtet, nämlich, daß eine alles beherrſchende

Vorſehung und eine Unſterblichkeit der Seelen ſey *). Dieſe zwo ſo erhabene Quellen der Tugenden, darauf ein großer Theil des innerlichen Gottesdienſtes beruhet, erhielten ſich aber leider bey ihnen nicht lange in ihrer erſten Lauterkeit. Die erſte Wahrheit, von einer ſich über alles erſtreckenden Vorſehung, mißbrauchete das Volk gewaltig, indem es ſich durch eine gar zu ſtarke Begierde verleiten ließ, in die Zukunft hineinzuſchauen, und ein verabſcheuenswürdiger Ehrgeiz ihrer Druiden, und Wahrſager, die dafür wollten angeſehen ſeyn, als wären ſie mit den Wegen der Vorſehung genauer als die übrigen bekannt, waren die ſo ſchädlichen Quellen der mancherley Wahrſagereyen und des ſchändlichen Aberglaubens, der in der Folge der Zeit bey den Teutſchen im Schwange gieng **). Die andere Hauptwahrheit, von der Unſterblichkeit der Seele und einem zukünftigen Leben, dieſes ſo ädele Kleinod der Menſchen, verlor unter ihnen gar bald ihre wahre Stärke, und legte den Grund zur Unbeſonnenheit, Ehrbegierde, Grauſamkeit und Verwägenheit im Kriege. Sie glaubeten, der ſicherſte Weg, zu der Glückſeligkeit in jener Welt zu gelangen, ſey, auf dem Schlachtfelde zu ſterben ***), und die Freude, die

*) Lucanus in Pharſal. L. 1. v. 457. Appianus in Celticis.

**) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 20.

***) Valerius Maximus L. 2. c. 6.

die in jener Welt auf ſie wartete, würde mit der Anzahl der Feinde ſteigen, die ſie in der gegenwärtigen erſchlagen hätten *), ohne ſich lange bey der Unterſuchung aufzuhalten, ob die Urſachen ihrer Kriege und Kämpfe rechtmäßig ſeyen oder nicht **). Von dieſem Orte der ewigen Glückſeligkeit, den ſie Valhalla nenneten ***), und von dem Zuſtande, in welchem ſich die Bürger deſſelben befanden, macheten ſie ſich ſonderbare Begriffe. Sie glaubeten, daß Odin der höchſte Gebiether darinnen ſey, und ihren alten Dichtern gemäß, ſollen die vornehmſten Beſchäfftigungen derer Verſtorbenen vornehmlich darinnen beſtehen, mit ausnehmend gutem Biere aus menſchlichen Hirnſchalen bewirthet zu werden, da indeſſen Odin nur ganz allein Erlaubniß habe, *Wein zu trinken* ****). Sie ſollten überdieß daſelbſt von ſehr ſchönen Jungfrauen bedienet werden, deren Geſchäffte nur lediglich darinnen beſtünde, ihnen alles dasjenige zu verſchaffen, was ihr Vergnügen und Glückſeligkeit nur vollkommener machen könnte. Dieſem Begriffe von einem mahomedaniſchen Paradieſe, der mit dem Charakter und

*) Edda mythol. 34. ſeqq. Carmen in Lodbrog. reg. ex verſ. Barthol. Lediarii Germ. L. 14. c. 3. n. 1.

**) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 2. Buch §. 35. Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 20.

***) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 18.

****) Allgem. Welthiſt. ebendaſ.

den Geſinnungen der Germanier ſo wohl übereinſtimmete, iſt es gröſtentheils zuzuſchreiben, daß ſie die Tapferkeit und den Muth bis zur Ausſchweiſung und Verwägenheit trieben, und daß ihnen die Verachtung des Todes natürlich war. Daher kam es, daß ſie gegen ihre Feinde unerbittlich waren, und daß ſie der Grauſamkeit gegen dieſelben kein Ziel zu ſetzen wußten: daher kam es aber auch, daß die Germanier dem Trinken und den Schmauſereyen bis zur Ausſchweiſung ergeben geweſen ſind. Die beſondern Vorſtellungen, die ſich die Teutſchen von dem Paradieſe und ihrem **Odin** macheten, waren auch die nächſte Veranlaſſung, daß ſie ihm einen ſo großen Antheil von dem Raube ihrer Feinde, und die Gefangenen ſelbſt weiheten. Allein, ihre Ergebenheit gegen dieſen **Odin** gieng noch weiter, indem ſie ihm jezuweilen die ganze Beute ihres Feindes wiedmeten, ihn zum Erben und Bewahrer aller ihrer Reichthümer macheten, ja ihm oftmals ihr Leben ſelbſt weiheten *), weil ſie von ihm ſo reiche Belohnungen in jenem Leben, und eine ſolche Art von Glückſeligkeit erwarteten, die ihrer Gedenkungsart und Charakter ſo gemäß war. In dieſem Betracht empfohlen ſie auch ihre Todten dem **Odin** mit folgenden Worten: **Möchteſt du doch bey dem Odin ſeyn! Odin ſtehe dir bey!**

§. 5.

*) Bartholinus de contemtione mort. in Dan. L. 2. c. 12. et alii.

§. 5.

Entſtehung des Götzendienſtes unter den Teutſchen.

Dasjenige, was ich bereits im 2ten und 4ten §. des gegenwärtigen Kapitels von den großen Vorzügen geſagt habe, die die Religion der Teutſchen in den älteſten Zeiten, ehe ſie durch die Römer verderbet wurde, beſonders vor den Völkern Aſiens hatte, bringt mich auf verſchiedene Muthmaßungen, wie die Germanier nach und nach von der wahren Religion zu dem Götzendienſte heruntergekommen ſeyen. Ich will dieſe meine Gedanken, mit Erlaubniß meines Leſers, hier einrücken, und derjenigen Spur nachgehen, die die Allgemeine Welthiſtorie, deren Leitungen ich mich in dieſem Kapitel mehrentheils überlaſſen habe, giebt. Je mehr ich die Religion der Patriarchen betrachte, und dieſe mit dem Gottesdienſte der Teutſchen, in Betracht ſeiner urſprünglichen Reinigkeit und Lauterkeit, vergleiche, deſto mehrere Aehnlichkeit glaube ich zwiſchen beyden wahrzunehmen. Die Patriarchen hielten ſich mehrentheils in Hainen auf, darunter der zu Mamre der berühmteſte war, und lebeten daſelbſt in einer bewundernswürdigen Unſchuld. Sie übeten daſelbſt alle Gebräuche, die die wahre Religion nur erforderte, betheten den Allmächtigen in dieſen Hainen mit dem Feuer der Andacht durchglühet, und mit einer ſolchen Inbrunſt des Geiſtes an, die mit dieſem ſo ſchönen als jugendlichen Alter

der Welt entflohen zu ſeyn ſcheint. Sie hatten keine Tempel, die ihren lautern Begriffen, die ſie von der Gottheit hatten, damals zuwider zu ſeyn ſchienen. Sie baueten nur unter den Bäumen Altäre, darauf ſie ihre Opfer zur Verſöhnung ihrer Sünden und zur Erinnerung der künftigen Erlöſung der Welt darbrachten. Bey dem Blute der Thiere, die ſie opferten, glaubeten ſie ſchon jenes göttliche und heilige Blut fließen zu ſehen, das der Gottmenſch in der Fülle der Zeit für die ſündige Welt vergießen ſollte. Welcher meiner Leſer wird nicht die größte Aehnlichkeit in demjenigen gewahr werden, was ich bereits von beyden Religionen geſaget habe? Die Germanier verehreten, wie ich bereits deutlich erwieſen habe, die höchſte Gottheit in der ſtillen Einſamkeit ihrer Wälder ohne Tempel und Bild *). Sie glaubeten eine ſich über alles erſtreckende Vorſehung **), und hatten die lebhafteſten Ueberzeugungen von einem künftigen Leben ***). Sie brachten, in beſonders dazu gewiedmeten Hainen, ihre Opfer ****) zur Verſöhnung ihrer Sünden, und verrichteten daſelbſt die übrigen Gebräuche ihres Gottesdienſtes. Ich würde ohne Zweifel die Geduld meiner Leſer ermüden, wenn ich die Vergleichung

*) Tacit. de M. G. c. 9.
**) Lucanus in Pharſal. L. 1. v. 457.
***) Appianus in Celticis. Lucanus l. c.
****) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 15.

gleichung zwiſchen dem Gottesdienſte der älteſten Germanier und demjenigen der Patriarchen weiter treiben wollte, als ich wirklich gethan habe. Wer begierig iſt, dieſe Aehnlichkeit zwiſchen beyderſeitigen Religionen noch näher kennen zu lernen, den verweiſe ich lediglich auf dasjenige, was die berühmte Verfaſſer der Allgemeinen Welthiſtorie von der Verwandtſchaft der celtiſchen Religion mit dem Glauben der Patriarchen geſaget haben *). Da nun der celtiſche Gottesdienſt beyden, dem galliſchen und teutſchen, ſeine Lehrſätze und Einrichtung mitgetheilet, und jene als die Stammreligion beyder Völker anzuſehen iſt, auch mit derſelben eine gar ſtarke Aehnlichkeit hat **), ſo kann man mehrentheils dasjenige, was daſelbſt von der celtiſchen Religion iſt geſaget worden, auf die gottesdienſtlichen Gebräuche der Teutſchen ziehen, doch nur wie dieſe in den älteſten Zeiten beſchaffen geweſen ſeyn mögen. Doch ich kehre zur Unterſuchung derjenigen Frage wieder zurück, wie die älteſten Germanier von der urſprünglichen Lauterkeit ihrer Religion zu dem Götzendienſte der Heyden heruntergeſunken ſeyen. Gomer, der älteſte Anherr der Teutſchen, hatte dieſe ſo reinen Begriffe des wahren Gottesdienſtes außer allem Streite mit ſich aus Aſien nach Europa übergebracht, und dieſe bey ſeinen Nach-

*) Allgem. Welthiſt. 16. Th. §. 426.
**) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 15.

kommenen ſorgfältig zu erhalten, ſich eifrigſt be-fliſſen, von denen ſie endlich auf die erſten Bewohner Germaniens gekommen waren. Daß dieſe Vorſtellungen von einem höchſten Weſen, und dieſe ſo lautern Begriffe der wahren Religion, bey denen Nachkommenen Japhets haben erhalten werden können, daran laſſen uns die Beweiſe, die die Allgemeine Welthiſtorie uns hiervon giebt *), nicht im geringſten zweifeln, und ſetzen uns in den Stand, gar leicht einzuſehen, wie die patriarchaliſche Religion von den Gomerianern auf die Celten, von dieſen auf die Gallier, und zuletzt auf die älteſten Teutſchen hat können fortgepflanzet werden. Die unſchuldige Gewohnheit, den wahren Gott in Hainen zu verehren, ſcheint die erſte Klippe geweſen zu ſeyn, daran die Religion der Germanier geſcheitert iſt. Man glaubete, der Gottesdienſt wäre an die Haine gebunden, und daß dieſe nur allein aus Eichbäumen beſtehen müßten, die bey ihnen in großer Achtung ſtanden, die von ihren Vorfahren her auf ſie war fortgepflanzet worden, und mithin über ihr Herz eine deſto ſtärkere Gewalt gewinnen mußte, bis ſie zuletzt gar in eine völlige Abgötterey ausartete. Denn dieſe anfänglich unſchuldige Achtung gegen die Eichbäume vermehrete ſich ſtufenweiſe, und mit dem Grade, daß dieſe zunahm, verminderten ſich die Begriffe des wahren Gottes. Der Aberglaube näherte

*) Allgemeine Welthiſtorie 16. Th. §. 422. u. f.

nähete ſich den Germaniern immer ſtärker, und erreichete bey ihnen um ſo viel ſicherer ſeine unſeligen Abſichten, je mehr er ſich hinter der Larve der Religion und der Unſchuld verbarg. Die betrogene Teutſchen waren zu wenig gegen dieſen liſtigen Feind auf ihrer Hut, als daß ſie die Schlingen gewahr werden ſollten, die der Aberglaube ihnen legete. Sie glaubeten, die Eiche nur des Gottesdienſtes, der darunter gehalten wurde, und der Achtung wegen hochzuhalten, die die Vorfahren gegen dieſe Art von Bäumen geheget hatten. Man entfernete ſich immer weiter von der einzigen Quelle der wahren Glückſeligkeit, bis zuletzt nur noch ein ſchwacher Schatten der Religion übrig blieb. Auf dieſe Art wurden die Germanier Abgötter, ehe ſie es glauben, und den ſchrecklichen Zuſtand gewahr werden konnten, darein ſie ſich durch eine gar zu wenige Vorſicht geſtürzet hatten. Man wurde unter ihnen, ſtatt jener erhabenen Religion der Patriarchen, nur noch einer elenden Eiche gewahr, der man die Opfer darbrachte, die man vorher dem wahren Gotte gewiedmet hatte, die aber aus einer ganz natürlichen Folge in dem Grade ſich von ihrer erſten Reinigkeit und Endzwecke entferneten, in welchem die Germanier von der Offenbarung abwichen, und zuletzt mit dem völligen Aberglauben grauſam und unmenſchlich wurden. Dieſes ſind meine Gedanken von der Entſtehung des Götzendienſtes unter den Teutſchen.

Wenn

Wenn dieſe ſo betrübte als ſchändliche Verände- rung unter ihnen völlig zu Stande gekommen, und wer die unglückſeligen Werkzeuge dabey geweſen, davon finde ich mich Nachricht zu geben, aus Mangel aller Urkunden, völlig außer Stand geſetzet.

§. 6.

Beſchreibung des Götzen Heſus.

Nach dieſer ſo langen als nöthigen Ausſchweifung, nehme ich den Faden meiner Geſchichte wieder zur Hand, um meine Leſer beydes mit den Göttern der Teutſchen, als den beſondern Stücken ihres Gottesdienſtes bekannt zu machen. Heſus oder Eſus iſt der erſte Götze der Germanier, den uns die Geſchichte kennbar machet. Er iſt, wie ich bereits im 2ten §. des gegenwärtigen Kapitels angeführet habe, die oberſte, und in den älteſten Zeiten gewiſſermaßen die einzige Gottheit der Germanier. Der Name dieſes Götzens iſt von dem alten celtiſchen Worte Dhew *) herzuleiten, welches dem Deus der Römer ſeinen Urſprung gegeben zu haben ſcheint. Er wurde unter dem Bilde einer Eiche verehret, und dieſer Gegenſtand des Aberglaubens hatte vermuthlich auf folgende Art ſein Daſeyn erhalten. Die Teutſchen betheten anfänglich das höchſte Weſen **) unter dieſem Namen, wie bereits iſt gemeldet worden, aber ohne Bildniß, an. Dieſer wahre

*) Allgem. Welthiſt. 16. Th. §. 422.
**) Ebendaſelbſt.

Begriff des einzigen Gottes wurde von ihren Prieſtern, den Druiden, ſehr heilig aufbewahret; wurden ſie aber aus weltlichen Abſichten, oder ſich bey dem Volke beliebt zu machen, deſſen ungeſtümer Begierde nach dieſer Neuigkeit ſie nicht widerſtehen konnten, genöthiget, die Verehrung und Bildniſſe dieſer Gottheit unter ſich zu geſtatten, ſo ſah man ſie doch nie für etwas anders als Untergottheiten an, was man auch im Verlauf der Zeit dem Volke dabey zu thun nachſehen mußte *). Indeſſen wurde die Verehrung des wahren Gottes mitten unter dem heydniſchen Aberglauben, der ſich allmälig in ihrer Religion eingeſchlichen hatte, ſorgfältig beybehalten, und die Eiche als ein Bild der Gottheit angeſehen, und dieſem Begriffe, den die Teutſchen von dem wahren Gotte noch übrig behielten, war es lediglich zuzuſchreiben, daß die Germanier ihre Götter in keinen Tempeln, ſondern in beſonders dazu gewiedmeten Hainen verehreten. Das fälſchliche Vorgeben der Römer, daß der Abgott Heſus für ihren Mars oder Merkurius zu halten ſey, iſt von den berühmten Verfaſſern der Allgemeinen Welthiſtorie ſo gründlich widerleget worden **), daß ich nur lediglich auf dieſes vortreffliche Werk mich beziehen, und meine Leſer dahin verweiſen darf, wenn ſie mit mir von dem Ungrunde dieſer Beſchuldigung wollen überzeuget werden.

§. 7.

*) Allgem. Welthiſt. 16. Th. §. 422.

**) Ebendaſelbſt. Derſelb. 17. Th. §. 15.

§. 7.

Die Göttinn Hertha.

Ich komme nunmehr zu der Beſchreibung der untern Götter Germaniens. **Hertha** *) iſt die erſte unter dieſen. Den Urſprung ihres Namens, und was er eigentlich bedeutet haben möge, zu unterſuchen, würde eine ganz überflüßige und vergebene Arbeit ſeyn, weil uns die Geſchichte nicht einmal in den Stand ſetzet, nur einige Muthmaßungen davon aufzuſpüren. Dieſe Göttinn gehörete zu den alten Götzen der Teutſchen, deren Bild man mit Kleidern bedeckete, ſie in einem Walde oder Haine verehrete, der **Caſtum Nemus** genennet wurde, und in einer Inſel des Oceans lag, auch von ihr glaubete, daß ſie die Mutter der Erde ſey, und ſich um die Handlungen der Menſchen ſtark bekümmere. Ihre Wohnung war ein bedeckter Wagen, und der Dienſt, den man ihr erwies, näherte ſich demjenigen ſtark, den die Römer und andere Völker der Erden der Magna Deorum Mater geleiſtet haben **). Dieſe **Hertha** hatte nur einen einzigen Prieſter, der nur allein ſich ihr nähern durfte, und der nur allein die Erlaubniß hatte, ſie zu bedienen. Wollte dieſe Gottheit ausfahren und friſche Luft ſchöpfen, oder das menſchliche Geſchlecht beſehen, ſo machete dieſer Prieſter, den man füglich ihren

*) Tacitus de M. G. c. 40.

**) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 2. Buch §. 35.

ihren Cicisbeo nennen könnte, und der ihr ganzes Vertrauen beſaß, dem Volke das Vorhaben der Hertha bekannt. Man ſah alsdann unter allen ihren Verehrern nichts als Feſte und Luſtbarkeiten, indem ſie in ihrem bedeckten Wagen herumgeführet wurde. Dieſer wurde von zwo jungen Kühen gezogen, und von dem obgedachten Prieſter begleitet. Das vornehmſte Amt deſſelben war, zu bemerken, wenn ſie des Herumſtreifens müde zu ſeyn ſchien, und ſie alsdann in ihren geheiligten Wald zurück zu begleiten *). Dieſes iſt alles, was ich von dieſer Göttinn, nach Anleitung des Tacitus, habe aufſpüren können. Dieſer Schriftſteller läßt uns zwar in der Ungewißheit, ob die Germanier der Göttinn Hertha Opfer dargebracht haben oder nicht: allein, man kann mit der größten Wahrſcheinlichkeit, ja beynahe Gewißheit ſchließen, daß dieß nicht eher geſchehen ſey, als bis ſie von der urſprünglichen Lauterkeit ihrer Religion zu dem lächerlichen Aberglauben der Heyden heruntergekommen ſind.

§. 8.

Was man unter dem Tempel der Tanfana zu verſtehen habe?

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch mit wenigem die Frage erörtern, was man eigentlich unter dem Tempel der Tanfana, der durch die Römer, nach dem

*) Tacitus de M. G. c. 40. Schedius de Diis Germanorum handelt davon ganz ausführlich.

dem Zeugniſſe des Tacitus, iſt zerſtöret worden *), zu verſtehen habe. In dem gegenwärtigen Kapitel habe ich hin und wieder, durch das übereinſtimmende Zeugniß der bewährteſten Scribenten und ſelbſt des Tacitus **) bewogen, behauptet, daß die Teutſchen keine Tempel gehabt haben. Dieſes würde mir ohne Zweifel den Verdacht zuziehen, daß ich mich durch das Anſehen gedachten Schriftſtellers hätte verleiten laſſen, Widerſprüche zu behaupeen, wenn ich mich hierüber nicht näher erklären und ſuchen wollte, dieſe Zweydeutigkeit zu heben. Wer eigentlich dieſe Tanfana geweſen, ob ſie als eine teutſche Gottheit ſey verehret worden, und wo der Ort dieſes Tempels eigentlich zu ſuchen ſey, dieß alles läßt ſich, wegen der verſchiedenen ſich widerſprechenden Meynungen, gar ſchwer entſcheiden. Man kann ſich nicht leichter, wie ich mir wenigſtens ſchmeichele, aus allen dieſen Schwierigkeiten herausreiſſen, als wenn man annimmt, daß entweder Tacitus ſelbſt, oder deſſen Abſchreiber, irrig für Onfana Tanfana geſetzet habe, welches wegen der Aehnlichkeit beyder Wörter leicht hat geſchehen können. Minerva wurde unter dem Namen Onfana bey den Galliern verehret ***). Da nun beyde, die Gallier und Teutſchen, ihre Religion aus

*) Tac. Annal. L. 1. c. 51.

**) Tac. de M. G. c. 9.

***) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 16. Anmerk. C.

aus einer und der nämlichen Hand erhielten; da beyde nur in ſehr wenigen Umſtänden von einander unterſchieden waren *): ſo könnte man mit der größten Wahrſcheinlichkeit behaupten, daß die Verehrung der **Onſana** von den Galliern zu den Teutſchen ſey übergebracht worden. Will man aber im Gegentheil **Tanſana** behalten, ſo wird uns die Geſchichte nicht einmal eine Spur darbiethen, daß dieſe Göttinn jemals in Teutſchland ſey verehret worden. Eben ſo leicht laſſen ſich die Schwierigkeiten in Anſehung des Tempels der **Tanſana** heben. Denn da unſer Schriftſteller, wenn er der Göttinn **Hertha** Erwähnung thut, die Wohnung derſelben einen Tempel nennet, und doch gleich anfangs behauptet, daß die Germanier keinen dergleichen gehabt hätten, nachmals aber ſeine Meynung dadurch erkläret, daß er es einen Hain und heiligen See nennet **), ſo könnte man ein gleiches von dem Tempel der **Tanſana** oder vielmehr **Onſana** behaupten.

§. 9.

Untere Götzen der Germanier.

Die Ordnung meiner Geſchichte würde mich zwar nunmehr auf die Beſchreibung der andern Untergottheiten der Germanier führen: allein ich laſſe es

*) Allgem. Welthiſt. 16. Th. §. 423. 17. Th. §. 15.
**) Tac. de M. G. c. 40.

es dermalen bey dieſen urſprünglichen Götzen der Teutſchen bewenden, weil ich widrigenfalls billig befürchten muß, die Geduld meiner Leſer zu ermüden. Es wird genug ſeyn, ihre Namen zu nennen. Dieſe waren Jupiter oder **Thor, Taram, Taran**, das iſt, der Donnerer. Mars oder Merkurius iſt einerley mit dem **Odin, Othin** und **Wodin** der Teutſchen. Apollo, Venus, Diana waren nebſt vielen andern lauter Götzen der Teutſchen, die uns die berühmten Verfaſſer der Allgemeinen Welthiſtorie und **Schedius** *) ſo kennbar machen, daß ich diejenigen, die mit dieſen recht artigen Göttern näher bekannt zu ſeyn wünſchen, nur dahin verweiſen darf, da ſie dann Gelegenheit genug haben werden, die große Wohlthat mit dankbar gerührten Herzen zu erkennen, die ihnen die Vorſehung durch Mittheilung der Offenbarung erwieſen hat. Alle dieſe Götzen wurden erſt lange Jahre hernach, als die Römer in Germanien feſten Fuß gefaſſet hatten, doch nur mit der größten Schwierigkeit, eingeführet. Anfänglich verehrete man dieſe aufgedrungenen Gottheiten mit eben den Gebräuchen, als die urſprünglichen, bis man nach der Hand die römiſchen Cärimonien einführete. Die Germanier verehreten auch, außer dieſen von mir benamten Gottheiten, das Andenken ihrer Helden

*) Allg. Welth. 16 Th. §. 445. u. f. 17. Th. §. 17. u. f. Schedius de Diis Germanis.

den und Heldinnen, deren berühmte Thaten ſie ab- ſingen ließen *), welches mit dem Wachsthume des Aberglaubens Gelegenheit gegeben hat, ſie eben- falls als Götter anzuſehen.

§. 10.

Beſchreibung eines geheiligten Haines.

Da ich bereits im 2ten §. dieſes Kapitels von den Prieſtern der Germanier, oder den Druiden, wie auch ihren Prophetinnen und deren Verrich- tungen hinlängliche Nachricht gegeben habe, ſo wende ich mich ſogleich zu ihren Menſchen- und Thieren-Opfern. Vorher aber werde ich eine kurze Beſchreibung von einem ſolchen Haine geben, dar- innen der ſämmtliche Götzendienſt verrichtet wurde. Die Bäume, die dieſe Haine bildeten, durften keine andere als Eichen ſeyn, indem dieſe Art von Bäu- men, wie ich bereits verſchiedentlich in dieſem Kapi- tel gezeiget habe, bey allen Nachkommenen Gomers, und folglich auch den Teutſchen, in der größten Achtung gehalten wurde. Es ſtieg nur nicht in dieſen entfernten Zeiten des ehrwürdigen Alterthu- mes dieſe Achtung bis zum Aberglauben, und man zog nur dieſen Baum aus dem einzigen Grunde allen andern vor, weil die Patriarchen denſelben ſtark gepflanzet hatten, ſich in denen Eichwäldern mehrentheils aufhielten, darinnen die Gebräuche

*) Tacitus de M. G. c. 2. et 18. Annal. c. 88.

ihrer Religion verrichtet, auch dem wahren Gotte daſelbſt jederzeit Altäre erbauet hatten. Dieſe Haine hatten verſchiedene Geſtalten; einige waren völlig cirkelförmig, andere länglichrund, und mehr oder weniger geräumig, nach Maßgebung ihrer Verehrer, oder der Weitläuftigkeit der Gegend, oder auch des Gebiethes, zu welchen ſie gehöreten. Der Platz, der die Mitte des Haines ausmachete, war oben offen, und mit verſchiedenen Reihen dieſer Eichen eingefaſſet, die ſehr enge und dick geſetzet ſtanden. Innerhalb dieſes größern Kreiſes waren verſchiedene kleinere, die, wie man annimmt, mit großen Steinen umgeben waren, welche zu den Opfern und allerheiligſten Stücken ihres Gottesdienſtes dienen mußten. Im Mittel dieſer kleinern Cirkel, oder zunächſt dabey, waren Steine von ungeheurer Größe und bequemer Höhe aufgeſtellet, auf welchen die Opferthiere geſchlachtet, zerhauen und geopfert wurden. Da jeder derſelben, wie es das Anſehen hat, eine Art von Altar war, ſo war er mit einer andern Reihe von Steinen umgeben, deren Gebrauch aber ſich nicht leicht errathen läßt, wo ſie nicht etwa zur Abſicht hatten, das Volk von den opfernden Prieſtern in gehöriger Entfernung zu halten. Von einigen dieſer innern Kreiſe glaubt man, daß alle dieſe Einfaſſungen zu gottesdienſtlichen Abſichten mögen gedienet haben; die eine zu Menſchenopfer, eine andere zu den Opfern von Thieren, eine

dritte

dritte zu Weiſſagungen, und dergleichen mehr. Dieſes iſt die Beſchreibung, die uns die Allgemeine Welthiſtorie von einem geheiligten Haine, deſſen Ueberbleibſel man noch heutigen Tages in der Inſel Angleſey findet *), liefert. Ich habe dieſe ganze Stelle um ſo viel lieber hier von Wort zu Wort einrücken wollen, da ich mit der größten Wahrſcheinlichkeit vermuthe, daß, wo nicht alle, doch wenigſtens einige von dieſen ſo berühmten Herren Verfaſſern Gelegenheit gehabt haben, dieſe Denkmäler des grauen Alterthumes ſelbſt in Augenſchein zu nehmen, und die Richtigkeit derjenigen Quellen genau zu unterſuchen, daraus ſie dieſe ihre Nachricht geſchöpfet haben **). Ich befürchte hier den Einwurf gar nicht, daß dieſe Beſchreibung aus dem Grunde auf Teutſchland nicht paſſe, weil Angleſey einen Theil von Großbritannien und nicht von Germanien ausmache. Die Allgemeine Welthiſtorie hat uns die Abſtammung der britanniſchen und teutſchen Religion von derjenigen der alten Gallier ſo deutlich erwieſen ***), daß kein Zweifel mehr übrig bleibt, daß die Britten und Germanier in Errichtung eines geheiligten Haines, das ein wichtiges Stück ihrer Religion ausmachete, ſich nicht nach den

*) Allgem. Welthiſt. 16. Th. §. 425.

**) Mon. antiqua p. 91. ſeq. Keysler Antiqu. Septentrion. p. 77. et in Addend.

***) Allgem. Welthiſt. 16. Th. §. 423. u. f.

den Galliern ſollten gerichtet, und ihre Haine zum Muſter der ihrigen gemachet haben. Was iſt natürlicher, was iſt glaubwürdiger, als eine ſolche Vermuthung, und wie ſehr widerleget ſich hierdurch obiger Einwurf nicht ſelbſt, den man mir vielleicht machen könnte?

§. 11.

Von Entſtehung der Menſchenopfer unter denen Teutſchen.

Die Ordnung meiner Geſchichte führet mich jetzt zu recht grauſenden und erſchrecklichen Gegenſtänden, zu Auftritten, davor die Natur erzittert, und welche ohne Zweifel die traurigſten und kläglichſten Denkmäler ſind, wie weit der Verſtand der Menſchen verſinken könne, wenn er, von dem Lichte der Offenbarung entfernet, ſich ſelbſt überlaſſen wird, und ſich nur durch Aberglauben und Grauſamkeit leiten läßt. Ehe ich aber dieſe ſchreckliche Scene, die uns die Menſchenopfer der Teutſchen darſtellet, eröffne, will ich mich mit wenigem zu unterſuchen bemühen, was etwa zu dieſer abſcheulichen, die Menſchheit ſo ſehr erniedrigenden Gewohnheit der Germanier Gelegenheit möge gegeben haben. Im 5ten §. dieſes Kapitels habe ich bereits die große Aehnlichkeit gezeiget, die zwiſchen der Religion der Patriarchen und derjenigen herrſchete, die die älteſten Teutſchen hatten. Es iſt glaub-

glaublich, ja beynahe außer allem Streite, daß die Gomerianer, die erſten Anherren der Germanier, unter den lautern Begriffen von dem wahren Gottesdienſte, auch dieſen von dem Sühnopfer mit ſich aus Aſien nach Europa übergebracht, und auf ihre Nachkommenen, und folglich auch auf die Teutſchen, fortgepflanzet hatten, und daß dieſe anfänglich die Opfer von Thieren dem wahren Gotte in keiner andern als der Abſicht darbrachten, in welcher ſie die Patriarchen opferten. Da aber die älteſten Teutſchen ſich ſtufenweiſe von der erſten Reinigkeit ihrer Religion entferneten, ſo mußten auch, aus einer ganz natürlichen Folge, ſich dieſe erhabenen Begriffe ſtufenweiſe verlieren. Es iſt ſehr glaublich, daß, da der Aberglaube insgemein die Mutter der Grauſamkeit und der Unmenſchlichkeit zu ſeyn pfleget, die Menſchenopfer neben den Opfern der Thiere nicht eher ſind eingeführet worden, als bis der Aberglaube unter den Teutſchen ſeine höchſte Stufe erreichet hat. Es kann aber auch ſeyn, daß die älteſten Teutſchen von der Aufopferung des Iſaacs etwas mögen gehöret haben, daß die reinen Begriffe, die ſie ſich anfänglich davon macheten, mit dem völligen Wachsthume des Aberglaubens dergeſtalt ausarteten, daß ſie völlig in den Gedanken ſtunden, man könnte der Gottheit nichts würdigers zum Opfer darbringen, als das ädelſte unter den Geſchöpfen. Auf dieſe Art kann die Aufopferung

Iſaacs, das erhabenſte Vorbild auf Chriſtum, gar leicht eine unſchuldige Gelegenheit zu den abſcheulichen Menſchenopfern gegeben haben. Doch ich bin ſo wenig geneigt, meine Gedanken einem andern aufzudringen, daß ich vielmehr alles der klugen Beurtheilung eines aufmerkſamen Leſers überlaſſe, und zur Beſchreibung der Opfer ſelbſt eile.

§. 12.

Ihre Beſchreibung.

Da es ein Grundſatz der Druiden war, die Cärimonien ihrer Religion mit der größten Verſchwiegenheit vor jedermann geheim zu halten *); da es gewiß iſt, daß dieſe Prieſter ihre Gebräuche nicht aufgezeichnet, und der Nachkommenſchaft hinterlaſſen haben **); da es eben ſo gewiß iſt, daß keiner in ihre geheiligten Haine eingelaſſen wurde, wenn er nicht eine Kette, zum Zeichen ſeiner Abhängigkeit, und zum Geſtändniſſe der höchſten Herrſchaft, die Gott über ihn habe, mit ſich brachte ***): ſo wird man von mir hier keine andere, als die Beſchreibung derjenigen Opfer erwarten können, die außerhalb des Haines gebracht wurden. Wenn eines Mannes Leben entweder durch Krankheit, oder durch einen andern Zufall in Gefahr iſt, ſo bringen ſie ſogleich ein Menſchenopfer, oder machen ſich doch

*) Caeſar de B. G. L. 6. c. 13.

**) Idem ibid.

***) Tac. de M. G. c. 39.

doch dazu durch ein Gelübde verbindlich, indem ſie glauben, dieſe Opfer ſeyen die vollkommenſten und angenehmſten, und daß nur allein dadurch das Leben eines Menſchen könne errettet, und die Götter beſänftiget werden. Die Gebräuche hierbey waren folgende. Sollte ein Menſch geopfert werden, ſo wurde ein hoher hohler Haufe von Weidenholz errichtet, und mit dieſem unglückſeligen Schlachtopfer angefüllet, das alsdann von dem Dampfe ſehr geſchwind erſticket, und kurz darauf in Aſche verwandelt wurde. Bey Leichenbegängniſſen ſtürzeten ſie auch wohl junge Sclaven oder Sclavinnen, die Günſtlinge des Verſtorbenen geweſen waren, in die Flammen *), und ‥ ‥ Doch ich ziehe den Vorhang vor dieſe ſo betrübte Scene, die für die Menſchlichkeit gar zu erniedrigend iſt, als daß man ſich lange dabey aufhalten könnte, und gehe vielmehr mit eilfertigen Schritten zu andern Gegenſtänden, den Opfern der Thiere, über.

§. 13.

Opfer der Thiere.

Die Cärimonien, die bey dieſen Opfern gewöhnlich waren, bin ich aus Mangel hinlänglicher Nachrichten anzugeben nicht fähig. Dieſe wurden gewiſſermaßen der Wahl desjenigen, der ſie brachte, überlaſſen, oder vielmehr der Wahl der

*) Caeſar de B. G. L. 6. c. 19. Plutarchus de ſuperſtit. ad fin.

Druiden, welche ihre Opferſchlächter waren *), und allemal ſowohl in dieſem, als allen andern Stücken ihres Gottesdienſtes, in weiſſen Kleidern, als der ihnen eigenthümlichen und ihnen nur allein zuſtändigen Tracht, ihr Amt verrichteten. Unter allen häuslichen Thieren war das Pferd das allerangenehmſte. Das Fleiſch deſſelben mußte, wie es ſcheint, mitten in ihren Hainen gekochet, gedämpfet, oder auf andere Art zugerichtet werden; das Fett und Fleiſch wurde denen, die das Opfer brachten, vorgeſetzet, die es als ein Gaſtmahl verzehreten, das Blut aber wurde auf den Altar, auf die Bäume und auf die Umſtehenden als eine Reinigung umhergeſprenget. Ob nun gleich die Germanier es mit den Menſchenopfern, wie es ſehr glaublich iſt, eben ſo hielten, ſo wird man doch nimmermehr beweiſen können, daß ſie das Fleiſch derſelben ſollten gegeſſen haben **); man hat vielmehr die ſicherſte Vermuthung, daß die Unmenſchlichkeit unter ihnen keinen ſo hohen Grad erreichet habe, daß ſie dazu ſollten fähig geweſen ſeyn. Tacitus hat uns zwar nicht die Gebräuche hinterlaſſen, die bey dieſen abſcheulichen Menſchenopfern vorfielen, ſondern nur die Gewißheit derſelben gezeiget ***), und einige Gaſtmahle namhaft gemacht, die dabey vorfielen ****).

§. 14.

*) Caeſar de B. G. L. 6. c. 13.

**) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 15.

***) Tac. de M. G. c. 9. et 39.

****) Tac. Annal. c. 65.

§. 14.

Wahrſagungen und Zeichendeuten der Teutſchen.

Ich komme nunmehr zu dem Zeichendeuten und andern Arten des Wahrſagens, ſo bey denen Teutſchen, nach dem übereinſtimmenden Zeugniſſe verſchiedener Scribenten *), herrſchete. Das Loos **), der Flug der Vögel, der Geſang dieſer Thiere, die Abwechſelungen des Mondes ***), die Baumreiſer ****), das Gewieher der Pferde *****), das Waſſer †), ja ſelbſt das Leben und Blut der Menſchen ††), dieſes alles, und noch viele andere Dinge, mußten ihnen zum Werkzeuge der Wahrſagung dienen, und ſollten Mittel abgeben, dadurch ſie in die Zukunft hineinzudringen, und ihre noch zu erwartenden Schickſale vorher erforſchen zu können glaubeten. Alle die Arten von Wahrſagereyen der Länge nach zu erzählen, das würde ohne Zweifel nichts anders heißen, als die Geduld der Leſer auf die Probe ſtellen wollen. Ich will nur einige unter ihnen berühren, und mich in Anſehung der übrigen auf diejenigen Scribenten berufen, die ich eben angeführet

*) Caeſar, Tacit. Plutarch. et alii.

**) Caeſar de B. G. L. 1. c. 50. Tac. de M. G. c. 10.

***) Tac. de M. G. c. 11. Caeſ. de B. G. c. 50.

****) Tacitus de M. G. c. 10.

*****) Idem ibidem.

†) Plutarchus in vita Caeſ. p. 717. B.

††) Tac. de M. G. c. 10.

geführet habe. Eine ihnen ganz eigenthümliche Art des Wahrſagens war ohne Zweifel diejenige, die ſie aus ihren Pferden nahmen, indem dieſe die Stelle der Wahrſager unter ihnen vertreten mußten. Man unterhielt nämlich auf gemeine Koſten eine Anzahl weiſſer Pferde, die in geheiligten Hainen geweidet wurden, und die zu keinem Dienſte der Menſchen durften gebrauchet werden. Waren die Germanier begierig, die Rathſchlüſſe ihrer angeblichen Götter zu ergründen, ſo wurden dieſe weiſſe Pferde vor einen geweiheten Wagen geſpannet. Die Prieſter, der König, oder ein anderes Haupt der Landſchaft, erwieſen dieſem Wagen die Ehre, ihn zu begleiten, um das Schnauben und Wiehern der geheiligten Pferde, als lauter Zeichen des Willens des Himmels, zu bemerken. Dieſe Art des Wahrſagens war die ehrwürdigſte und heiligſte unter allen andern Arten der Zeichendeutereyen, welcher der Aberglauben beydes der Großen und des Volkes die größte Achtung verſchaffet hatte. Die Prieſter gaben ſich nur für Diener der Götter aus; aber die Pferde waren die Günſtlinge und die Vertrauten derſelben *). Was für einen erhabenen Begriff machet uns nicht dieſe Stelle von den Göttern der Teutſchen! Was für einen vortrefflichen Stoff reichet ſie uns nicht zu ihrem Lobe dar, und wie ſehr wird man hierdurch nicht gereizet, ſich über ſie luſtig zu

*) Tacitus de M. G. c. 10.

zu machen! Doch wir wenden uns zu einer andern Weiſe der Zeichendeutereyen, die bey den Germaniern im Schwange gieng, und dadurch ſie ſich vornehmlich bemüheten, den Ausgang einer Schlacht oder eines ganzen Krieges zu erforſchen. Eine Art von Weiſſagung, die bey weitem nicht ſo ergötzend iſt, als die vorhergehende, ſondern viel Tragiſches in ſich enthält. Sie bemüheten ſich nämlich, einen Gefangenen von ihrem Feinde zu erhalten, den ſie nöthigten, ſich mit einem der Ihrigen in ein Gefecht einzulaſſen, nachdem beyde nach Landesart bewaffnet worden waren. Der Erfolg dieſes Zweykampfes wurde für eine Vorbedeutung des ganzen Krieges gehalten *). Die künftigen Auftritte dieſer Geſchichte werden mir vielleicht Gelegenheit geben, meine Leſer mit einigen merkwürdigen Beyſpielen von dieſer Art des Zweykampfes zu unterhalten, welche vermuthlich die erſte Gelegenheit gegeben haben, daß die Duelle in Burgund und von dar beynahe in allen Reichen Europens ſind eingeführet worden. Doch ich wende mich jetzt zu den Prophetinnen der Teutſchen.

§. 15.

Ihre Wahrſagerinnen.

Im 2ten §. dieſes Kapitels habe ich bereits einige Nachricht von ihren vermeyntlichen Prophetinnen gegeben. Meine Leſer werden mir erlauben, ſie

*) Tacit. de M. G. c. 10.

ſie mit dieſen Weibern etwas näher bekannt zu machen. Die Germanier ſtanden in den Gedanken, dieſes Geſchlecht hätte etwas Heiliges, Göttliches, und zur Deutung des Willens der Götter Fähiges an ſich *). Ihre Hochachtung gegen die ſchönere Hälfte ihres Volkes war mithin bis zum Aberglauben übertrieben. Unter ihnen traf man beſtändig einige von dieſen artigen Prophetinnen an, auf welche ſie ihr völliges Vertrauen ſetzeten **). Fügete es ſich von ungefähr, daß der Ausgang der Sache mit demjenigen übereinſtimmete, was ſie vorhergeſaget hatten, ſo verehreten ſie dieſelbe als eine Göttinn. Die Geſchichte machet uns vornehmlich eine ſolche Prophetinn, Namens Veleda, kennbar. Dieſe beherrſchete einen großen Strich Landes der Bructerer. Sie war im ledigen Stande, und ſpielete ihre Rolle ſehr meiſterlich, indem ſie einen hohen Thurm bewohnete, und ſich, um bey dem Volke in größere Ehrerbiethung zu kommen, gar nicht ſehen ließ. Die Rathfragende durften ihre Sache nicht perſönlich bey ihr, ſondern bey ihrer Anverwandtinn und Unterhändlerinn anbringen, welche die Antwort der Prophetinn kund machete ***).

§. 16.

*) Tacit. de M. G. c. 8. Eiusd. Hiſt. L. 4. c. 61. Caeſar de B. G. L. 1. c. 50.
**) Caeſar de B. G. L. 1. c. 50.
***) Tac. Hiſt. L. 4. c. 61. et 65.

§. 16.

Beſonderer Götzendienſt der Catten.

Ich glaube von dem Götzendienſte der Teutſchen, und was in ihre Religion nur einſchlagen mag, ſo viel erzählet zu haben, als in der Kürze ohne Nachtheil gegenwärtiger Geſchichte von einer ſo wichtigen als vielen unbekannten Materie hat können beygebracht werden. Ich kehre wieder zu den Catten zurück, um meinen Leſer mit ihrem beſondern Gottesdienſte bekannt zu machen. Hierinnen werde ich mich um ſo viel kürzer faſſen können, je mehr ſich die Religion der Catten derjenigen der geſammten Teutſchen nähert, und man dasjenige, was ich von dem Götzendienſte der Germanier geſaget habe, auch mehrentheils von unſern Vorfahren, als einer Nation der Teutſchen, verſtehen muß.

§. 17.

Ihr Abgott Heſus.

Daß die Catten den Heſum verehret haben, davon giebt die ſo berüchtigte Eiche bey Geißmar, einem zum niederheſſiſchen Amte Gudensberg gehörigen Dorfe *), einen hinlänglichen Beweis. Gedachte Eiche, die das Alterthum ſo berühmt gemacht hat, ſtand entweder ganz allein, oder war nur mit ſehr wenig andern Bäumen umgeben, und reizete wahr-

*) Schminkii Diſſert. de cultu religioſo arboris Iouis praeſertim in Haſſia §. 19. ſeqq.

wahrſcheinlicher Weiſe durch ihre außerordentliche Größe und Schönheit die Catten, deswegen unter ihrem Schatten den Hauptſitz ihres Götzendienſtes aufzuſchlagen. Erſt im Jahre 724 wurde ſie von dem heiligen Bonifacius, dieſem eifrigen Apoſtel der Teutſchen, und zugleich mit ihr der heydniſche Aberglaube völlig zerſtöret *). Dieſe Eiche war dem oberſten Gotte Heſus, und nicht dem Jupiter oder dem Thor gewiedmet, indem die Teutſchen, und mithin auch die Catten, ihren Heſum mit dem Jupiter nicht eher als im fünften Jahrhundert haben verwechſeln können, weil dieſes die Gallier, wenn anders dem Lactantius hierinnen Glauben beyzumeſſen iſt, nicht eher, als um das vierte Jahrhundert aufs früheſte, gethan haben **), und nicht kann geleugnet werden, daß die Germanier hierinnen denen Galliern erſt lange nach der Hand gefolget ſind ***). Außer dieſer Eiche trifft man noch heut zu Tage faſt unzähliche Merkmaale von der Verehrung des Heſus in unſerm Heſſen an. Denn man kann zuverläßig behaupten, daß der Götze Heſus, der unter dem Bilde einer Eiche in einem Haine vornehmlich verehret wurde ****), zu denen vielen Benennungen, die ſich in eben ermeldetem Lande mit

*) Othlon. vita S. Bonif. c. 27. Wilibaldus vita Bonif. c. 18.

**) Allgem. Welthiſt. 16. Th. §. 426.

***) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 15.

****) Maximus Tyrius.

mit Hain endigen, die erſte Gelegenheit gegeben habe. Die Verehrung des **Heſus** von den Catten ſetzen endlich verſchiedene Schriftſteller *) außer allen Streit, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie ihn Jupiter oder Thor, und nicht **Heſum**, nennen. Da ich von dieſem Götzen **Heſus** bereits im 2ten und 6ten §. des gegenwärtigen Kapitels hinlängliche Erwähnung gethan habe, ſo wende ich mich zu dem Abgotte Mars, der mit dem urſprünglichen Götzen **Heſus** nicht für eine und die nämliche Perſon zu halten iſt, wie die römiſchen Scribenten, wiewohl irrig, uns überreden wollen **).

§. 18.

Mars wird von ihnen verehret.

Von der Verehrung des **Mars** unter denen Catten ſind uns noch bis auf den heutigen Tag in unſerm Heſſen viele Denkmäler übrig geblieben, die uns gar nicht daran zweifeln laſſen, daß die Catten gedachten Götzen für eine Gottheit gehalten haben. Hierunter kann man vornehmlich, da die Catten dieſen **Mars**, wie die übrigen Teutſchen, **Odin** oder **Wodin** nannten, die vielen Oerter rechnen, die ſich mit Odin anfangen. Ich wage hier eine Muth-

*) Wilibaldus vita Bonif. c. 18. Othlo vita S. Bonif. L. 1. c. 27.

**) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 18.

Muthmaßung, und überlaſſe meinen Leſern die völlige Freyheit, ſie entweder zu billigen, oder zu verwerfen, nach dem ſie es für gut befinden werden. Iſt es vergönnet, von der Aehnlichkeit des Namens auf die Sache ſelbſt zu ſchließen, ſo ſollte man auf die Gedanken gerathen, daß der ſo bekannte **Odenwald** ein beſonderes Heiligthum dieſes Götzens geweſen. Die gleiche Benennung, die dieſer Wald noch zu unſern Zeiten mit dem Götzen **Odin** führet; der Altar, die Seulen, ſo noch jetzt in eben dieſem Walde geſehen werden; die alten Urkunden und Schenkungen Kaiſer Karls des Großen und ſeines Sohnes Ludewigs des Frommen, darinnen gedachter Bezirk der **Odone-Wald** oder auch **Odono-Wald** benamet wird *); dieſes alles erhebt, wie mich dünket, meine Muthmaßung auf einen ziemlichen Grad der Wahrſcheinlichkeit. Füget man noch hinzu, daß noch verſchiedene Dörfer in Heſſen angetroffen werden, die den Namen **Udenhauſen** und **Odenhauſen** führen, ſo vereiniget ſich dieſes alles, unſerer Muthmaßung einiges Gewicht zu geben, ja ſie beynahe außer allen Streit zu ſetzen. Ich will dermalen nur noch ein einziges Denkmaal von der Verehrung des **Odin** in dem cattiſchen Staate anführen. Noch heut zu Tage kann man eine Höhle oder Gewölbe **) auf dem

*) Winkelmanns heſſiſche Chronik 1. Th. S. 17.

**) Winkelmanns heſſ. Chronik 4. Th. Kap. 1.

dem zwiſchen Löwenſtein-Wertheim und Erbach gemeinſchaftlichen Schloſſe **Breuberg**, das zwo Stunden von Umſtadt liegt, antreffen, welches erſt 1543 iſt entdecket worden. Dieſes Gewölbe iſt vermuthlich zu denen Opfern der Menſchen und Thiere beſtimmet geweſen, die die Catten ihren Götzen, beſonders aber ihrem **Odin** oder **Mars**, zu der Zeit darbrachten, da ſie ihren Götzendienſt nicht öffentlich, ſondern nur in beſonders dazu unter der Erden errichteten Gewölbern, forttreiben durften. Ich glaube nunmehr zur Behauptung meiner Meynung, daß **Odin** in dem cattiſchen Staate als ein Gott ſey verehret worden, genug geſagt zu haben, und gehe daher zu demjenigen über, was ich noch von dieſem Götzen vorzutragen habe, da ich bereits das meiſte von ihm im 4ten §. des gegenwärtigen Kapitels beygebracht habe. Als man in Germanien, und mithin auch in dem cattiſchen Staate, ſeinen Gottesdienſt angenommen hatte, wurde er beſtändig, wie uns die alten Denkmäler ſchließen laſſen, in ſeiner Rüſtung vorgeſtellet, obgleich vor Alters nur unter dem Bilde eines bloßen Schwertes *). **Odin** war der Gott des Krieges und der Schutzgott der Erſchlagenen, deren Seelen die Ueberbliebenen ihm mit dieſen Worten empfohlen: **Odin nehme dich auf! Möchteſt du doch**

*) Allgemeine Welthiſtorie 16. Th. §. 429. u. 445. Derſelb. 17. Th. §. 18.

bey dem Odin ſeyn! Die Germanier richteten zu dieſem Götzen ihr Gebeth, ehe ſie in die Schlacht giengen, empfohlen ſich ſeinem Schutze, und gelobeten ihm das Leben ihrer Feinde.

§. 19.

Imgleichen Merkurius.

Merkurius iſt der andere Gott, den die Catten außer ihren urſprünglichen Göttern in den neuern Zeiten verehret haben *). Da dieſe Gottheit, nach dem übereinſtimmenden Zeugniſſe verſchiedener Schriftſteller **), mit dem **Mars** der Römer und dem **Odin** der Teutſchen einerley geweſen ſeyn ſoll, und ich bereits im vorhergehenden §. die Gewißheit dargethan habe, daß dieſer Götze in dem cattiſchen Staate ſey verehret worden, ſo nehme ich mir die Freyheit, meine Leſer dahin zu verweiſen. Ich will hier nur noch einige Merkmaale von der Verehrung beyder Götter in dem cattiſchen Staate beybringen, die bis auf unſere Tage gekommen ſind. In der Obergrafſchaft Catzenelnbogen bey dem ſo berühmten **Malchenberg**, gegen den Odenwald an

*) Winkelmanns heſſiſche Chron. S. 398.

**) Paul. Diacon. de geſtis Longobardorum L. 1. c. 20. Gottfridus Viterbienſis P. 17. p. 446. Grotius Proleg. ad Script. Hiſt. Goth. p. 22. Trog. Arnkiel L. 1. c. 10. n. 4. Cluu. L. 1. c. 26. p. 223. Sagitt. antiqu. Gentiliſmi et Chriſtianiſmi Thuringici L. 1. c. 1.

an der Erbachiſchen Gränze, ſieht man den großen Altar und die lange und dicke ſteinerne Seule, darauf, wie ſehr wahrſcheinlich iſt, das Bild dieſer Gottheit geſtanden hat. Nicht weit davon findet man den ſogenannten **Teufelsſtein**, welches vermuthlich lauter traurige Denkmäler von dem Aberglauben unſerer heydniſchen Vorfahren geweſen ſind *). Ich finde nur noch zu erinnern für nöthig, daß wir alles das, was uns die Römer von gedachten Götzen und ihrem Dienſte in Germanien erzählen, ſo lange auf die urſprünglichen Gottheiten der Teutſchen ziehen und anwenden müſſen, bis dieſe Nation den römiſchen Gottesdienſt und Cärimonien angenommen hat.

§. 20.

Andere Götter der Catten.

Es iſt gar kein Zweifel, daß die Catten, außer denen von mir bereits benamten Gottheiten, noch mehrere ſollten verehret haben. Allein, da dieſe alle namhaft zu machen, die Geduld meiner Leſer um ſo viel mehr ermüden würde, da ſie alles das, was ich bereits von dem geſammten Götzendienſte der Teutſchen geſaget habe, auf den beſondern der Catten, wegen der Gleichheit, die zwiſchen beyderſeitigen Religionen herrſchete, leichtlich anwenden können, ſo laſſe ich es dermalen dabey bewenden. Ich finde nur noch für gut, folgende Erinnerung hinzuzufügen,

*) Winkelmanns heſſiſche Chron. 4. Th. 1. Kap.

daß, da die Catten von der urſprünglichen Reinigkeit ihrer Religion zu dem völligen Aberglauben der Heyden heruntergekommen ſind, die unſchuldige Gewohnheit, das Andenken ihrer Helden und Heldinnen zu verehren, und deren berühmte Thaten abſingen zu laſſen *), ihnen, gleich ihren Nachbarn, Gelegenheit gegeben habe, dieſe gar als Gottheiten anzuſehen. **Merian** und **Winkelmann** **) machen uns noch einen Abgott, Namens **Hamon**, bekannt, der in einem Grunde bey Frankenberg in Oberheſſen ſeinen Sitz gehabt haben ſoll, und welcher, wie ſie uns überreden wollen, von dem Bonifacius iſt verſtöret worden. Allein, da gedachte Schriftſteller ihre Nachricht ſelbſt zweifelhaft vortragen, und da nur **Winkelmann** den **Gerſtenberger** als Gewährsmann ſeiner Meynung anführet, dem doch nicht alles, was er ſchreibt, zu glauben iſt ***), ſo laſſen wir dieſe Nachricht ſo lange auf ihrem Werthe beruhen, bis man uns einen ſicherern Bürgen, als **Gerſtenberger**, ſtellet. Mehrern Glauben verdienet **Winkelmann**, wenn er uns einen andern Götzen, Namens **Stufo**, nennet ****).

Dieſer

*) Tacitus de M. G. c. 2. Annal. L. 2. c. 88.

**) Merian heſſ. Topographie S. 47. Winkelmanns heſſiſche Chronik 4. Th. 1. Kap.

***) Schminkii Monim. Haſſ. 1. Th. Vorr. S. 12.

****) Winkelmanns heſſiſche Chronik 4. Th. Kap. 1. Serar. rer. Mogunt. p. 472. Stanges L. 2. circ. Weſtph. p. 59 et 60.

Dieſer hatte ſeinen Sitz an der Werra, auf einem hohen Berge im Eißfeldiſchen, der Staufenberg genannt. Dieſer Ort heißt noch heut zu Tage das Stufenloch oder Höhle, indem man ſich in den heydniſchen Zeiten überredete, daß, wenn man den Götzen fragete, er aus dieſem Orte Antwort ertheilen könnte. Winkelmann *) machet zuletzt noch einen Götzen der Catten, Namens Caſtor, bekannt; da er aber wiederum ſeine Meynung ſelbſt ſehr zweifelhaft vorträgt, da zu den Zeiten ſeines Gewährsmannes, des Tacitus, beydes die Catten und Teutſchen keine andern, als urſprüngliche und ihnen eigenthümliche, Götter gehabt haben, wie von mir bereits hinlänglich iſt erwieſen worden, ſo verdienet dieſe ſeine Nachricht nicht die geringſte Achtung. Ich wende mich vielmehr zu den Druiden der Catten, als demjenigen, was mir, von ihrem beſondern Götzendienſte noch zu erzählen, übrig ſcheint.

§. 21.

Prieſter oder Druiden der Catten.

Daß die Catten Prieſter oder Druiden gehabt haben, das ſetzet die Stelle des Strabo **), der einen derſelben, Namens Lybis, kennbar machet, der nebſt andern vornehmen Catten in dem Triumphe von dem Germanicus iſt aufgeführet worden, außer

 allen

*) Winkelmanns heſſiſche Chronik 4. Th. Kap. 1.

**) Strabo L. 7. p. 292.

allen Streit. Außer dieſen ſo deutlichen Merkmaalen von den cattiſchen Druiden, finden wir noch mehrere Spuren von dieſem Orden ſelbſt in unſerm Heſſenlande. **Trefurt**, eine niederheſſiſche, mit Churmainz und Churſachſen gemeinſchaftliche Heſſen-Rheinfelſiſche Stadt, hat von den Druiden den Namen erhalten, indem der Berg, daran gedachte Stadt liegt, ſo viel als **Trittenberg** oder **Druidenberg** heißen ſoll *). Ja man will uns ſogar überreden, daß der Namen **Gertrud**, und das in Heſſen ſo bekannte Sprichwort **Trutenfreund**, oder treuer und vertrauter Freund, zum Andenken oftgedachter Prieſter entſtanden ſey **). Andere behaupten, daß die alten Franken, um das Gedächtniß dieſes Ordens unter ſich zu erhalten, eine Münze, Namens **Druidenfuß**, haben prägen laſſen ***). Doch ich überlaſſe alles dieſes den Sprachlehrern zur nähern Unterſuchung. Da ich nunmehr von der Religion der Catten genug geſaget zu haben glaube, ſo gehe ich ſogleich zu den Sitten und Gewohnheiten dieſer Nation über, mit denen ich meine Leſer näher bekannt zu machen, mir die Erlaubniß ausbitte.

*) Winkelmanns heſſiſche Chronik 4. Th. 2. Kap.
**) Ebendaſelbſt.
***) Conradi Celtis addit. de Hercinia Silua.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Sitten und Gewohnheiten der Catten.

§. 1.

Vorerinnerung.

Da Tacitus *) in ſeinem Buche von den Sitten der Teutſchen uns eine ſo vortreffliche Schilderung von den Sitten und Gewohnheiten der Catten giebt, ſo glaube ich um ſo viel ſicherer mich in dieſem Kapitel ſeinen Führungen überlaſſen zu können, je gewiſſer es iſt, daß das Urtheil eines ſo berüchtigten Feindes der Teutſchen, als Tacitus war, alsdann von dem größten Gewichte ſeyn muß, wenn er etwas zu ihrem Ruhme erzählet. Dieſer Schriftſteller konnte unmöglich ſeine Augen vor der Wahrheit ſo ſehr verſchließen, daß er die Catten tadeln ſollte, deren vortrefflicher Charakter ihm einmal ſeine Hochachtung abgenöthiget hatte. Mitten unter denen Klageliedern, damit ſeine Brüder die Wunden beſeufzeten, die ihnen von den tapfern Catten geſchlagen wurden, mitten unter dem Ach und Weh, damit die Römer die Luft über ihr Unglück erfülleten, mußte Tacitus, der keine andern Augen als nur für ſeine Landesleute hatte, der nichts angenehmes, nichts vortreffliches außer Italien erblickete,

*) Tac. de M. G. c. 30. et 31.

der alle übrigen Völker, die Römer ausgenommen, für Barbaren zu halten ſich nicht entblödete, dieſer Tacitus mußte ſeinen bitterſten Feinden, den Catten, Lobreden halten. So ſtark war damals der Sieg der Wahrheit über das Herz eines Heyden! Außer dem Tacitus aber werde ich auch andere Schriftſteller zu Rathe ziehen.

§. 2.

Gemüthsneigung der Catten.

Tacitus *) verſichert uns, die Catten hätten mehr Munterkeit des Gemüthes beſeſſen, als die andern Völker Germaniens, und ſie könnten ſich, für eine teutſche Nation, vieler Vernunft und Geſchicklichkeit rühmen. So viel nachtheiliges dieſes Urtheil für die übrigen Völker Germaniens in ſich ſchließt, ſo rühmlich, ſo vortheilhaft iſt es für unſere Vorfahren. Ihre Tapferkeit war bis zur Bewunderung groß, dergeſtalt, daß die furchtbaren und ehrgeizigen Römer, die die ganze Welt zu ihren Sclaven zu machen ſich berechtiget hielten, vor dem bloßen Namen der Catten zitterten, und ihre einheimiſchen Uneinigkeiten für die größte Wohlthat des Glückes hielten **). Ihre Erziehung ***), ihre Sittenlehre, ihre Geſetze, ihre Religion und Lebensart

*) Tac. de M. G. c. 30.
**) Idem ibidem.
***) Caeſar de B. G. L. 6. c. 21.

art *), alles dieſes vereinigte ſich mit ihrer Krieges-erfahrenheit und Unerſchrockenheit, um die Catten unüberwindlich und zu der Klippe zu machen, an welcher der Ehrgeiz und Hochmuth der Römer ſcheitern ſollte. Füget man hierzu die angeborene Liebe zur Freyheit und zum Kriege, die natürliche Neigung zur Redlichkeit und Wahrheit, und verbindet man zuletzt mit allem dieſem ihre Treue, ihre Aufrichtigkeit, ihre Gaſtfreyheit, und den unüberwindlichen Abſcheu vor den Wollüſten, ſo wird uns dieß einen Begriff von dem Volke geben können, deſſen Geſchichte zu erzählen wir unternommen haben.

§. 3.

Ihre Leibesbeſchaffenheit.

Da die Teutſchen von den römiſchen und griechiſchen Scribenten **) durchgängig ſo beſchrieben werden, als wenn ſie ſich einander ähnlich geweſen, ſo muß auch dieſes von unſern Catten, als einem urſprünglich teutſchen Volke, gelten. Es hatte mithin dauerhafte Körper, geſetzte Gliedmaßen, ein drohendes Geſicht ***), blaue Augen, gelbliches buſchiges Haar, und war gegen Hunger, Kälte und

*) Caeſar de B. G. L. 6. c. 21.

**) Tacitus de M. G. c. 3 et 4. Horat. epod. 16. v. 7. Iuuenal. ſat. 13. Auſon. Idyll. 7. Caeſar de B. G. L. 1. c. 39. Apoll. L. 8. c. 9. et alii.

***) Tacit. de M. G. c. 30.

und alle Arten von Beſchwerlichkeiten abgehärtet. Sobald die Catten erwachſen waren, ließen ſie ihr gelbliches buſchiges Haar und ihren Bart ſo lange wachſen, und entledigten ſich nicht eher davon, bis ſie einen Feind erleget hatten, wozu ſie ſich vorher durch ein Gelübde feyerlichſt verbanden. Dieſes wurde bey den Catten zu einer allgemeinen Gewohnheit, da es bey andern Völkern nur ſelten und nur von einzelnen kühnen Perſonen geſchahe *). Ihre ſtarke Leibesbeſchaffenheit wurde durch ihre rohen Speiſen, durch den Aufenthalt in Hütten noch mehr vermehret. Setzet man hierzu noch, daß die beſtändigen und ſtarken Uebungen, und die Abhärtungen zu allen nur möglichen Arten von Beſchwerlichkeiten, ihre Natur und Körper nur weit dauerhafter machen mußten, ſo kann man ſich einen deutlichen Begriff von ihrer Leibesbeſchaffenheit machen.

§. 4.

Tapferkeit der Catten.

Die römiſchen Scribenten **) ſind darinnen einig, daß die Catten eine außerordentliche Tapferkeit beſeſſen, welches zum Theile auch aus demjenigen zu erſehen iſt, was ich bereits im vorhergehenden §. von dieſem Volke geſaget habe. Sie ſahen, gleich den übrigen Nationen Teutſchlandes, den

Krieg

*) Tac. de M. G. c. 30.

**) Tacitus de M. G. c. 31.
Caeſar de B. G. L. 1. c. 39.

Krieg als das einzige Mittel an, Ruhm zu erwerben *), und unterhielten die Meynung ſorgfältig unter ſich, daß keine größere Schande ſey, als für nicht beherzt und feige gehalten zu werden. Wenn ſie Blut vergoſſen, und dem Feinde die Waffen abgenommen haben, alsdann entblößen ſie ihr Geſicht, und ſagen, nun wären ſie erſt des Lebens, des Vaterlandes und der Aeltern würdig. Die Zaghaften und Unſtreitbaren mußten den Bart behalten. Die Tapferſten unter ihnen trugen einen eiſernen Ring, als eine Art von Feſſeln, womit ſie ſich ſelbſt ſo lange freywillig belegeten, bis ſie einen ihrer Feinde erſchlagen hatten. Außer dieſem Falle wurden eben dieſe Ringe für höchſtſchimpflich unter ihnen angeſehen **). Den meiſten Catten gefällt dieſe Geſtalt. Sind ſie dabey grau geworden, ſo erwerben ſie ſich dadurch beydes bey den Fremden als den Ihrigen ein Anſehen. Dieſe wagen in allen Treffen den erſten Angriff, dieſe ſtehen allezeit an der Spitze, welches dem Auge einen ſonderbaren Anblick giebt. Denn nicht einmal zu Friedenszeiten ſuchen ſie ein freundliches Geſicht anzunehmen ***). Unſer Schriftſteller verräth gleiche Geſinnungen gegen unſere Catten, wenn er von den Bataviern, einem Zweige der Catten, ſaget, daß ihnen auch die Ehre des

*) Caeſ. de B. G. L. 6. c. 23.
**) Tac. de M. G. c. 31.
***) Idem ibidem.

des Kennzeichens des alten Bündniſſes, nämlich die Tapferkeit, bleibe *). Florus, ein wegen ſeiner Parteylichkeit berüchtigter Scribent, drücket ſich folgendergeſtalt aus: Wollte Gott, Auguſtus hätte nicht ſo eifrig getrachtet, ſich Teutſchland unterwürfig zu machen; denn mit ſo vielem Ruhme dasſelbe zuvor erobert worden, ſo ſchändlich, ja noch viel ſchändlicher iſt es hernachmals wieder verloren worden **). Cäſar, ein wegen ſeiner Parteylichkeit nicht minder verdächtiger Scribent als Florus, erzählet uns ſogar, zum unverwelklichen Ruhme ſeiner unſterblichen Götter, daß ſogar dieſe vor den Catten nicht hätten beſtehen können ***), anderer Zeugniſſe jetzt nicht zu gedenken. Füget man zu dieſen Zeugniſſen, die den Catten von ihren bitterſten Feinden ſind ertheilet worden, daß dieſe Nation die Geſchicklichkeit beſeſſen habe, ihre Befehlshaber zu wählen und ihnen zu gehorchen, Ordnung zu halten, die Gelegenheit wahrzunehmen, den Angriff auch aufzuſchieben, den Tag ordentlich einzutheilen, die Nacht ſich zu verſchanzen, das Glück für etwas Ungewiſſes, die Tapferkeit für zuverläßig zu halten, und, was das Seltenſte und nur ein Zeichen einer genauen Kriegeszucht iſt, mehr auf den Heerführer, als auf das Kriegesvolk zu bauen ****), ſo wird man

*) Tacitus de M. G. c. 29.
**) Florus L. 4. c. 12.
***) Caeſar de B. G. L. 4. c. 7.
****) Tac. de M. G. c. 30.

man ſich einen lebhaften Begriff von der Tapferkeit unſerer Vorfahren machen können. Ich glaube nicht, mich wegen der Schilderung entſchuldigen zu dürfen, die ich meinen Leſern von der Tapferkeit und Kriegeserfahrung meiner Catten entworfen habe, indem ihre bitterſten und unverſöhnlichſten Feinde, wie ich bereits angeführet, mir dazu den Stoff dargereichet haben.

§. 5.

Ihre Treue und Aufrichtigkeit.

Da die geſammte Nation der Germanier wegen ihrer Treue, Redlichkeit und Aufrichtigkeit bey andern Völkern in ſolcher Hochachtung ſtand, daß Auguſtus, Caligula, und andere römiſche Kaiſer ihnen die Verwahrung ihrer Perſonen anvertraueten *), und faſt alle andere Völker ihre Freundſchaft und Bündniſſe ſucheten, oder ſie als Hülfsvölker dingeten: ſo kann man um ſo viel weniger zweifeln, daß unſere Catten an dieſem Nationalcharakter ihrer Brüder nicht den gerechteſten Anſpruch ſollten zu machen haben, daß wir ſie vielmehr im Verfolge unſerer Geſchichte verſchiedentlich als Alliirte der Römer erblicken werden. Die Teutſchen, und mithin auch die Catten, als eines der vornehmſten Völker Germaniens, waren in allen andern Fällen, wenn nur ihre Freyheit nicht in Gefahr ſtund, ädel, großmüthig und wohlthätig. Ihr bloßes einmal gegebenes

*) Suetonius in Aug. c. 49.

gegebenes Wort verband ſie mehr, als leider heut zu Tage die feyerlichſten Eidſchwüre bey dem meiſten Theile ihrer ſpäten Nachkommenen nicht thun *). Dieſe ſo vortrefflichen Tugenden der Aufrichtigkeit, der Treue, der Redlichkeit, damit ſich die Alten mit Rechte ſo viel wußten, die doch Heyden waren, kennen wir, die wir Chriſten ſeyn wollen, nur noch kaum dem Namen nach. Wie erniedrigend iſt dieſe Betrachtung nicht für uns! War aber ihre Freyheit in Gefahr, ſo ſetzeten ſie alles dieſes aus den Augen. Es fehlete ihnen alsdann weder an Liſt gegen ihre Feinde, noch an Verſtellung. In dieſem Falle hielten ſie ſich alles für erlaubt. Ihre Rache, ihre Wuth ſtieg bis zur Verrätherey, zum Morde, zur Raſerey. Allein, alles dieſes waren mehr die verderblichen Folgen einer ungezäumten und unbändigen Begierde zur Freyheit, als ein ihnen eigenthümlicher Fehler der Natur, weil ſie, wie bereits geſaget, niemals zu ſo groben Laſtern gereizet wurden, als bis man ihnen dieſes ſo ädele als koſtbare Kleinod zu rauben trachtete, das ſie ihren Nachkommenen als die reicheſte Erbſchaft zu hinterlaſſen, ſich eifrigſt bemüheten.

§. 6.

Ihre Gaſtfreyheit.

Wir können um ſo viel weniger daran zweifeln, daß die Catten an der allgemeinen Tugend der Teut-

*) Tac. de M. G. c. 3.

Teutſchen, der Gaſtfreyheit *), nicht einen gerechten Anſpruch zu machen haben ſollten, da ſie vor allen andern Völkern Germaniens vieles zum voraus hatten. Dieſe unter uns beynahe verſchwundene Tugend der Gaſtfreyheit wurde von den Germaniern, ſo wie auch von unſern Vorfahren, im höchſten und vollkommenſten Grade ausgeübet. Alle Fremde konnten ſich bey ihnen auf eine ſichere Aufnahme gewiſſe Hoffnung machen. Einem Fremden ſein Haus und ſeinen Tiſch verſagen, das hieß bey ihnen ein unverzeihliches Laſter, eine verabſcheuenswürdige Gottloſigkeit. Jedermann wurde ſo gut, als es ſeine häuslichen Umſtände zuließen, bewirthet **). War ſein Vorrath verzehret, alsdann führete der Wirth dieſen ſeinen Gaſt in das Haus ſeines Nachbarn, wo beyde, ohne alle vorhergehende Einladung, mit gleicher Aufrichtigkeit empfangen wurden, und eine gleich gute Bewirthung genoſſen, ja man machete ſogar keinen Unterſchied unter Einheimiſchen und Fremden. Wollte der Gaſt bey ſeiner Abreiſe dasjenige, was ihm gefiel, mitnehmen, ſo machete man ſich ein Vergnügen daraus, ihm ſeine Bitte zu gewähren; gefiel aber dem Wirthe im Gegentheil etwas von dem Reiſegeräthe des Fremdlinges, ſo bat er ſich dieſes, nach der ihnen eigenthümlichen Frey-

*) Tacit. de M. G. c. 21.
**) Caeſar de B. G. L. 6. c. 23.

...riſche
St... ...bliothek
MÜNCHEN

Freymüthigkeit, von ihm aus *). Ein ſolcher Wechſel mit Geſchenken war ihnen angenehm, ohne daß ſie ſich dabey einigen Zwang anthun durften. Sie ertheileten ihre Geſchenke, ohne andere dafür zu erwarten, ohne Rückſicht einiger Erkenntlichkeit, und ohne zu glauben, daß ſie für die empfangenen verbunden ſeyn müßten **). In ſo hohem, in ſo vollkommenem Grade übeten unſere Vorfahren die Tugend der Gaſtfreyheit aus, die doch in der dickeſten Finſterniß des Aberglaubens herumtappen mußten, und wir, ihre Nachkommenen, die wir doch von dem helleſten Lichte der Offenbarung umſtralet werden, die uns eben dieſe Tugend ſo oft und ſo nachdrücklich anpreiſet, wir kennen ſie kaum noch dem Schatten nach. Wie erniedrigend, wie beſchämend iſt dieſes nicht für uns!

§. 7.

Ihre Sitten und Gewohnheiten.

Wie die geſammten Germanier, und mithin auch die Catten, Feinde von allem Ueberfluſſe waren, ſo zeigeten ſie auch dieſe ihre Neigung bey ihrer Verheurathung. Jedermann, wenige ihrer Fürſten oder Aedelleute ausgenommen, die ſich jezuweilen mehrere, mehr aus Pracht und Praleren, als aus Wolluſt, erlaubten, war mit einem Weibe zufrieden, und beyde waren einander ſo treu, ſo keuſch,

ſo

*) Tac. de M. G. c. 21.
**) Idem ibid.

ſo aufrichtig und uneigennützig in ihren ehelichen Neigungen, daß Tacitus ihre Sitten in dieſer Betrachtung den römiſchen offenbar vorzieht *). Sie verheuratheten ſich niemals an Fremde, ſondern an Einheimiſche, damit ihr Charakter und ihre Neigungen ohne Miſchung auf die Nachwelt könnten fortgepflanzet werden **). In Abſicht der Mitgift hatten unſere Vorfahren eine ganz andere Gewohnheit, als wir, indem das Heurathsgut nicht die Frau, ſondern der Mann, mitbringen mußte. Die Geſchenke, die er ihr brachte, konnten weder die Luſt noch Ueppigkeit reizen, und legten eine deutliche Probe von der Begnügſamkeit der Teutſchen vor Augen. Ein Geſpann Ochſen, ein Pferd mit Zaum und Gebiſſe, ein Schild, eine Lanze und ein Degen, das waren die koſtbarſten Geſchenke, die der Bräutigam ſeiner Verlobten machen konnte, welche dagegen dem Manne einige Stücke Waffen zubrachte. Dieſe wechſelhafte Verehrungen knüpften das feſteſte und heiligſte Band zwiſchen den angehenden Eheleuten ***). Ihre Jünglinge waren nicht ſo frühzeitig den Nachſtellungen der Liebe, als in andern Gegenden, ausgeſetzt, welches ohne Zweifel dem kälteren Himmelsſtriche, der Auferziehung, den harten ungekünſtelten Speiſen und dem kriege-

 riſchen

*) Tac. de M. G. c. 18.
**) Tac. de M. G. c. 4. Eiusd. Hiſt. L. 4. c. 65.
***) Idem ibid. c. 18.

riſchen Geiſts zuzuſchreiben war. Man hatte es zur Regel unter ihnen feſtgeſetzet, daß man nicht jung heurathen durfte *). Damals ſah man kein Kind das andere zeugen, wie es heut zu Tage öfters geſchieht. Die Jünglinge mußten erſt einen hohen und ſtarken Wuchs gethan haben, und im Stande ſeyn, dem Staate tüchtige Bürger zu liefern, ehe ſie ſich mit dem andern Geſchlechte verbinden durften, und welche am längſten ledig blieben, die wurden am höchſten gehalten. Vor dem zwanzigſten Jahre ſich zu verehelichen, oder mit einer Weibesperſon zu thun zu haben, das hielten unſere heydniſche Vorfahren für einen unverzeihlichen, für einen ſchändlichen Muthwillen **). Wir ſind in dieſem Stücke, wie in vielen andern Dingen, weit einſichtsvoller, weit klüger, weit artiger, als unſere unhöflichen und ungeſitteten Anherren, die Catten, geworden. Wir ſind von der Nothwendigkeit des frühzeitigſten Umganges mit der ſchönen Hälfte des menſchlichen Geſchlechtes ſo ſtark und lebendig überzeuget, daß uns nichts mehr beluſtigen, nichts mehr unſern Witz reizen kann, als ein Jüngling, der in Abſicht des Frauenzimmers eine ſeltene und liebenswürdige Unſchuld verräth. Der kleineſte Geiſt von unſern Witzlingen iſt bey einem ſolchen Gegenſtande an Satyren, an Spöttereyen ſo unerſchöpflich, daß er

*) Tac. de M. G. c. 20.

**) Caeſar de B. G. L. 6. c. 21.

er ſich ſelbſt übertrifft, und mit einem ſtolzen und verächtlichen Blicke von der Höhe auf den unſchuldigen Jüngling herunterſieht, die er erreichet zu haben glaubet. Doch ich nehme den Faden meiner Geſchichte wieder zur Hand. Die Weiber theileten mit ihren Männern alle Beſchwerlichkeiten. Sie beſorgeten ihnen ihr Hausweſen, und trugen das Ihrige zur Erziehung ihrer Kinder redlich bey *). Das Bewußtſeyn ihrer ehelichen Pflicht war ſo ſtark, ſo lebendig in ihrer Seele, daß es ihnen ganz natürlich ſchien, die Mühſäligkeiten des Krieges mit ihren Männern zu theilen, ihnen die Speiſen zuzutragen, ihre Wunden zu verbinden, ja gar ſelbſt auszuſaugen, ſie anzufeuern, gegen den gemeinſchaftlichen Feind mit einer einem Teutſchen anſtändigen Entſchloſſenheit, Muth und Standhaftigkeit zu fechten. Dieſe Amazoninnen wunden öfters durch ihre Tapferkeit und Heldenmuth den Feinden die Lorbeern wieder aus den Händen, womit ſie ſchon ihre Häupter umkränzen zu können glaubeten **). Alle dieſe Pflichten des ehelichen Lebens, mit deren Ausübung ſich in den damaligen Zeiten das Frauenzimmer mit Rechte ſo viel wußte, werden heutigen Tages bey unſern ſo artigen als geſitteten Teutſchen mehrentheils unter die alten längſt abgekommenen Moden gerechnet, die man nicht eher wieder her-

*) Tac. de M. G. c. 25.

**) Tacitus de M. G. c. 7. et 8.

vorſuchen wird, bis man keine mehr aus Frankreich haben kann. Man erblicket heut zu Tage nur noch die corſiſchen Schönen als Nachahmerinnen dieſer alten Heldentugenden der Teutſchen.

§. 8.

Fortſetzung.

Der cattiſche Staat war, wie das übrige Germanien, in den älteſten Zeiten von allen Städten entblößet. Ein einzeler Mann ließ ſich an einem Orte, der ihm gefiel, nieder. Ein naher Wald, ein gutes Ackerland, ein Brunnen, waren die Bewegungsgründe zu dieſer ſeiner Entſchließung. An dieſem Orte bauete er ſich eine Wohnung oder vielmehr eine Hütte, die aus bloßen Holzſtämmen, die aus dem Gröbſten waren gearbeitet worden, beſtand. An dieſen Häuſern ſah man keine Steine und Ziegel. Sie waren aller Annehmlichkeiten, aller Bequemlichkeiten, aller Zierde beraubet. Ihre Vorrathshäuſer und Zufluchtsörter, ſich gegen die Strenge des Winters zu vertheidigen, waren unterirdiſche Höhlen, die ſie ausgruben, und mit einer großen Menge Miſt bedecketen, und zur Kornkammer macheten, dahin ſie ihr Getraide bey einem feindlichen Ueberfalle in Sicherheit brachten. Die Catten hatten aber auch, außer den einzelen Häuſern, eine Art von Dörfern, die den unſerigen gar nicht ähnlich waren. Die Häuſer dieſer Dorfſchaften lagen nämlich mit ihren Gründen in einer

gehö-

gehörigen Entfernung von einander *), damit ein jedes Geſchlecht für ſich und ihr Vieh Land genug haben möchte. Eines von den vornehmſten Geſchäfften ihrer jährlichen Obrigkeiten beſtand darinnen, dem gemeinen Volke, nach den Bedürfniſſen ihrer Häuſer, dergleichen Stücke Landes anzuweiſen. Allein, dieſer Beſitz dauerte nur ein Jahr, indem ſie aus verſchiedenen Urſachen, die uns Cäſar erzählet **), nach Abbrechung ihrer Häuſer genöthiget wurden, ſich, nach Einſammlung ihrer Aernte, nach neuen Gegenden zu begeben ***). In vorgedachten ſchlechten Hütten hielt ſich die ganze Familie auf, und lagen daſelbſt völlig entblößet unter einander ****). Dieſe Gewohnheit, unerachtet ſie wider die äußerliche Ehrbarkeit zu ſtreiten ſcheint, gab dennoch niemals zu einem unnatürlichen Umgange zwiſchen Blutsfreunden Anlaß, wie uns einige fälſchlich vorſpiegeln wollen. Die Sorgfalt, mit der ſich die Germanier bemüheten, ihre Kinder bis nach dem zwanzigſten Jahre keuſch und unverheurathet zu erhalten, nebſt der unüberwindlichen Treue der Weiber gegen ihre Männer, dieſes alles ſetzet die Germanier völlig außer allen Verdacht, daß ſie ſich ein ſolches abſcheuliches Verbrechen hätten

*) Tac. de M. G. c. 16.
**) Caeſar de B. G. L. 6. c. 22.
***) Idem ibid. L. 4. c. 1. L. 6. c. 22.
****) Tac. de M. G. c. 17.

ſollen zu Schulden kommen laſſen, wie ſehr auch ihre Feinde dieſes auszuſprengen ſich bemüheten. Die vornehmſten Speiſen der Germanier, und mithin auch der Catten, waren die ungekünſtelſten, die die Natur den Menſchen nur gewähren kann, nämlich Milch, Käſe und Fleiſch *). Bey dieſen natürlichen Speiſen aber hatten ſie die übele Gewohnheit, weswegen ſie von den Ausländern mit Rechte getadelt werden, daß ſie ſich bey ihren Gaſtmahlen im Eſſen und Trinken **), ſo aus Bier und ſtarkem Meeth beſtand ***), ſtark übernahmen, und damit Tag und Nacht zuzubringen, für keine Schande hielten. Dieſe Gaſtereyen gaben, wenn ihr Gehirn von dem ſtarken Getränke erhitzet war, zu den gröſten Zänkereyen die nächſte Gelegenheit, die ſich um ſo viel eher nicht ſelten mit Schlägereyen und Mord endigten, da die Teutſchen ſich bey allen Gelegenheiten und ſogar auch bey ihren Schmauſereyen bewaffnet einfanden. Unerachtet aber dieſe Gaſtereyen öfters zu den betrübteſten Auftritten Anlaß gaben, ſo unterredete man ſich doch auch bey dieſen Zuſammenkünften von den wichtigſten Sachen, von Wiederausſöhnung der Feinde, von Heurathen, Wahlen der

*) Caeſar de B. G. L. 6. c. 22. Tac. de M. G. c. 23.

**) Tac. de M. G. c. 4. et 22.

***) Idem c. 23.

der Fürſten, ja von Friedens- und Kriegeshandlungen *).

§. 9.

Fortſetzung.

Da die Germanier, ſo wie auch unſere Catten, die, wie ich ſchon erwieſen habe, den übrigen Teutſchen es an Tugenden zuvorthaten, Feinde von allem Ueberfluſſe waren, ſo zeigeten auch beyde Völker dieſe ihre Geſinnungen in ihren Kleidern. Sie giengen beynahe nackend, und bedecketen ſich mit einer Art eines Reiſemantels, den ſie vornen mit einem Häfte, jezuweilen auch mit einem bloßen Dorne, anhiengen. In dieſer ſo leichten Kleidung brachten ſie ganze Tage beym Feuer zu. Es war bey den weiblichen Kleidern kein anderer Unterſchied anzutreffen, als daß dieſe mehr Leinenzeug dazu braucheten, welches ſie mit Purpurſtreifen ziereten. Der Gebrauch der Aermel war ihnen unbekannt, indem ſie die Arme nebſt der Bruſt bloß trugen, eine Gewohnheit, die mit ihrer bekannten Sittſamkeit und Tugend gar nicht übereinzuſtimmen ſcheint. Die reicheſten unter den Mannsperſonen trugen Kleider, die am Leibe anlagen, und vielleicht den unſerigen nicht völlig unähnlich waren. Sie bedieneten ſich auch der Pelze und koſtbarer Pelzfutter, inſonderheit aber diejenigen, die in der Mitte des Landes und in den mitternächtlichen Gegenden wohneten. Hiermit

*) Tac. de M. G. c. 22.

mit verbanden ſie gewiſſe Zierrathen, die ſie von großen Fiſchen hernahmen, welche ihnen das teutſche und baltiſche Meer darbot *). Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß die Germanier überhaupt den Feldbau gar ſehr verabſäumeten; allein in Anſehung der Catten muß man hier einige Ausnahme machen, indem uns Cäſar verſichert, daß die Sueven, oder vielmehr Catten, die hier verſtanden werden müſſen, wechſelsweiſe entweder zu Felde gegangen, oder den Acker beſtellet hätten **), obgleich dieſem Tacitus zu widerſprechen ſcheint ***). Dieſe Felder waren unter ihnen gemeinſchaftlich. Sie baueten aber nur ſo viel Land, als ſie in einem Jahre nöthig hatten, und eben dieſes Feld ſtand, ſobald ſie es verlaſſen hatten, jedem, der es verlangte, wieder offen, indem ihr Aufenthalt an einem Orte nicht länger, als ein Jahr, dauerte. Die Sueven, wodurch hier abermals keine andern, als die Catten, müſſen verſtanden werden, waren auch der Jagd gar ſehr ergeben ****). Wie endlich die Germanier Feinde von allem Ueberfluſſe waren, ſo zeigeten ſie auch dieſes in ihrem ungekünſtelten und ſchlechten Hausgeräthe und Geſchirr *****), und in ihrer Verachtung des

*) Tac. de M. G. c. 17.
**) Caeſar de B G. L. 4. c. 1.
***) Tac. de M. G. c. 31.
****) Caeſar de B. G. L. 4. c. 1.
*****) Tacit. de M. G. c. 17.

des Goldes und Silbers *). Lerneten ſie den Römern den Gebrauch dieſer Metalle ab, ſo thaten ſie es in keiner andern als der Abſicht, daß ſie daſſelbe viel bequemer zum Handel und Wandel, als ihre alte Gewohnheit fanden, Waare gegen Waare zu vertauſchen. Sie zogen alsdann diejenigen alten Münzen **) vor, die zu den Zeiten der freyen Republik der Römer gepräget waren. Unter dieſen nahmen ſie diejenigen am liebſten, die am Rande eingeſchnitten waren, indem ſie bey ſolchen weniger Gefahr liefen, hinter das Licht geführet zu werden, als bey den andern, die oft nur aus Kupfer oder gar Eiſen beſtanden, und die man nur mit einer ſehr dünnen Platte von Silber überzogen hatte. Das Silber zogen ſie dem Golde in keiner andern als der Abſicht vor, weil ſie erſteres für viel beſſer zum Verkehr hielten, als das letztere. Die Erziehung der Kinder war bey den Germaniern, vornehmlich aber bey den Catten, dem ſtreitbareſten Volke Teutſchlandes, lediglich nur dahin gerichtet, die Jugend ſtreitbar und tapfer zu machen, auch ſie auf die Lieblingsneigung der Aeltern, den Krieg, vorzubereiten, und gleichſam alle ihre Lebensgeiſter nur zur Ausbildung ihres Leibes anzuwenden. Gleich nach ihrer Geburt tauchete man die Kinder, die nur von ihren Müttern geſauget wurden, in einen benachbar-

ten

*) Tac. de M. G. c. 5.

**) Idem ibid.

ten Fluß, die man völlig nackend, ſchmuzig und unreinlich herumlaufen ließ *). Cäſar verſichert von den Sueven, oder vielmehr Catten, die hier unumgänglich müſſen verſtanden werden, wie man aus der kurz vorhergehenden Stelle, der Vertreibung der Uſipeter und Tencterer, die durch niemanden als unſere Catten geſchehen iſt, deutlich ſchließen kann, daß ſie dieſer ihrer Jugend in nichts einigen Zwang angethan hätten. Man habe ſie nicht angehalten, etwas zu lernen, und mithin ihre Seele aufzuheitern, ſondern man überließ ſie ihrer völligen natürlichen Freyheit, und dem angeborenen Triebe zum Spiele und ſtarken Leibesübungen **), welche alle von männlicher Art und geſchickt waren, ſie zu dem Kriegeshandwerke abzuhärten. Dieß war die vornehmſte und hauptſächlichſte Urſache, daß die Catten eine außerordentliche Länge und Stärke des Körpers erhielten; dadurch wurden ſie vorbereitet, die größten Beſchwerlichkeiten des Krieges muthig zu überwinden. Hierdurch wurde das Volk der Catten unüberwindliche Helden, die Geiſſel ihrer Nachbarn, ja ſelbſt das Schrecken des ſtolzen und übermüthigen Roms. Man ſah keinen Unterſchied zwiſchen den Söhnen des Hausvaters und den Kindern ſeiner Sclaven. Sie hüteten mit einander das Vieh, und lagen unter einander auf bloßer Erde.

Alles

*) Tac. de M. G. c. 20. Caeſ. de B. G. L. 4. c. 1.
**) Caeſar de B. G. L. 4. c. 1.

Alles war ihnen gemeinſchaftlich, bis die mit den Jahren hervorkeimende Tapferkeit den Unterſchied ihres Urſprunges mit unleugbarer Gewißheit entſchied *). Die Sclaven der Germanier wurden nicht ſo unmenſchlich, wie die römiſchen, gehalten. Sie ließen ſich nicht durch ſie, ſondern durch ihre Weiber und durch diejenigen Kinder bedienen, die ſich bey ihnen aufhielten. Jeder von ihren Sclaven hatte gegen eine kleine Abgabe an Korn, Vieh, oder Leinenzeug ſeine kleine Verſorgung **). Die Schauſpiele der Germanier, vornehmlich aber der Catten, waren ihrer Lieblingsneigung, dem Kriege, vollkommen angemeſſen, und waren nur ſo viele Anreizungen, ihre Jugend tapfer, ſtreitbar und unüberwindlich zu machen; dahin das Rennen, Schieſſen, Schwimmen, Springen, Tanzen und andere dergleichen Uebungen unumgänglich müſſen gerechnet werden. Da es zu weitläuftig fallen dürfte, meine Leſer mit allen dieſen Beluſtigungen der Catten bekannt zu machen, ſo will ich nur eine davon, nämlich den **Schwerttanz**, erzählen. Die Jünglinge ſprungen nackend mitten durch eine Menge Lanzen und Degen, die man ihnen mit der Spitze entgegenhielt, und ſie legeten mithin eine zwar deutliche, aber ſehr gefährliche Probe von ihrer erlangten Geſchicklichkeit und Behendigkeit ab. Der

*) Tac. de M. G. c. 20.
**) Tacitus de M. G. c. 25.

Der einzige Gewinn, den dieſe Jünglinge von einer ſo wilden als barbariſchen Kurzweile einärnteten, war das Vergnügen und die Genehmigung der Zuſchauer *), die ſie für weit ſchätzbarer, als alle zeitliche Vortheile hielten, die ihnen zuwachſen konnten.

§. 10.

Fernere Fortſetzung.

Ich habe meinen Leſern zeither die Tugenden der Catten ſehen laſſen; ich muß ihnen auch die Laſter dieſes Volkes kennbar machen, weil ich außerdem die vornehmſte Pflicht eines Geſchichtſchreibers, die Unparteylichkeit, aus den Augen verlieren würde. Dieſe Nation war eben ſo ſehr dem Trunke, den Schmauſereyen, der Rachgierde gegen ihre Feinde, als die übrigen Germanier, ergeben, indem beyde erſtere Laſter in den Herzen der geſammten Germanier gar zu tiefe Wurzel geſchlagen hatten, als daß wir unſere Vorfahren davon freyſprechen könnten. Ich würde mich einer gleichen Parteylichkeit gegen die Catten ſchuldig machen, wenn ich ſie von dem Nationalhaſſe der Teutſchen gegen ihre Feinde loszählen wollte. Das Gelübde, das unſere Vorfahren ihrem Abgotte Heſus von Aufopferung ihrer Feinde, in dem Kriege zwiſchen ihnen und den Hermunduren, geleiſtet haben **), würde wider mich ein

*) Tac. de M. G. c. 24.
**) Tac. Annal. L. 13. c. 57.

ein gar zu laut redender Zeuge ſeyn, wenn ich meine Catten von dem Laſter der Unverſöhnlichkeit und Grauſamkeit gegen ihre Feinde freyſprechen wollte. Da die geſammten Germanier den Grundſatz ihrer Religion, von Erhaltung einer künftigen Glückſeligkeit durch kriegeriſche Thaten, unter ſich gemein hatten, ſo zweifele ich um ſo viel weniger daran, daß unſere Catten dieſen Begriff fleißig ſollten geheget haben, da es dieſe Nation in Anſehung der Tapferkeit allen andern zuvorthat *). Die unnatürliche Folge dieſes Grundſatzes, das Schickſal derjenigen, die ein hohes Alter erreichet, als hier unrühmlich und dort hoffnungslos zu beweinen, mußte ebenfalls die abſcheuliche Gewohnheit bey unſern Catten, wie bey den übrigen Germaniern, hervorbringen, daß ſie ihre ehrwürdigen, aber vom Alter entkräfteten Greiſe öfters wider ihren Willen in die andere Welt ſchicketen. Da das Würfelſpiel bey den geſammten Germaniern eine ſo allgemein eingeriſſene Leidenſchaft war, ſo würde ich mich einer unverzeihlichen Eitelkeit ſchuldig machen, wenn ich behaupten wollte, daß man unſern Vorfahren hierinnen einen Vorzug vor andern Völkern Teutſchlandes einräumen müſſe. Nein, unſere Catten wurden von dieſer Begierde gleich ſtark, gleich heftig, als die übrigen Germanier, getrieben. Das Würfelſpiel, ſpricht

*) Caeſ. de B. G. L. 4. c. 1.

ſpricht Tacitus *), liebeten ſie ganz raſend, und trieben es mit Erſtaunen, als eine ernſthafte Sache mit kaltem Blute, und ohne daß die Völlerey, zu der ſie ſich erniedrigten, ihre tolle Verwägenheit entſchuldigen konnte. Haben ſie alles verloren, ſo thun ſie öfters den letzten Wurf um ihre Freyheit und eigene Perſon. Fällt er unglücklich aus, ſo unterwirft ſich der Verlierende freywillig der Knechtſchaft. Sollte auch gleich der unglückliche Spieler jünger und ſtärker als der Beſieger ſeyn, ſo leidet er doch ganz ohne Widerſtand, daß man ihn wegführe, binde und verkaufe. So groß iſt in einer laſterhaften Sache ihre Halsſtarrigkeit, welche ſie mit dem Namen der Treue beehren. Sclaven von dieſer Art macheten ihren Herren Schande, und weil dieſe ſich eines ſolchen Sieges ſchämeten, ſo ſäumeten ſie nicht, ſich eines Menſchen zu entledigen, deſſen Gegenwart ihnen ein unaufhörlicher Vorwurf war, und ſie verkaufeten ihn einem Fremden, damit er in ein entlegenes Land geführet würde **). Aus dieſer Erzählung unſers Schriftſtellers ſieht man deutlich, was für eine große, ja tyranniſche Gewalt eine an und für ſich ſelbſt thörichte Leidenſchaft über das Herz eines außerdem vernünftigen und tugendhaften Menſchen haben kann. Dieſe Worte des Tacitus ſind ein ewiger Beweis, wie weit

*) Tac. de M. G. c. 24.
**) Idem ibidem.

weit die Leidenſchaften ihre Gewalt treiben können, wie ſtark, wie unauflöslich die Feſſeln ſind, die ſie der Vernunft, ja der Seele ſelbſt anlegen. Wenn man ſie nicht gleichſam in ihrer Geburt erſticket, und auf die erſten Bewegungen ſeiner Seele ein wachſames Auge ſchlägt, ſo wird der unſterbliche Geiſt, ehe wir es ſelbſt glauben und uns überreden können, der ärgſte, der abſcheulichſte Sclave der Laſter. Alsdann werden wir mit unaufhaltbarer Gewalt von dieſem Strome des Verderbens fortgeriſſen. Wir begehen mit kaltem Blute, und mit einer gewiſſen unglücklichen Fertigkeit, ſolche Bosheiten, vor deren bloßen Namen wir anfänglich erzitterten. Wir ſehen hier ein Volk vor uns, deſſen Trieb zur Freyheit ihnen eben ſo natürlich als zum Leben ſelbſt war; ein Volk, das, dieſes ihr ädelſtes Kleinod zu vertheidigen, ganzer 500 Jahre mit denen ehrgeizigen Römern gerungen, und unzähliche Ströme Blutes darüber vergoſſen hatte; wir ſehen ſie alles dieß den elenden Würfeln mit kaltem Blute aufopfern. Dieſe ſonſt ſo unüberwindlichen Teutſchen erſticken mit einem Male alle dieſe ädeln, dieſe erhabenen Pflichten, damit ſie dem Vaterlande, ihrer Familie, und ihrer Religion ſelbſt verbunden waren. Sie verleugnen alles dieſes, unerachtet die bloße Vorſtellung hiervon ihnen unerträglich fiel. Sie laſſen ſich, dieſe Helden, davor Rom zitterte, freywillig binden, und in die entlegenſten Provinzen

der Welt bringen. Und was iſt es wohl, das eine ſo unglaubliche und plötzliche Veränderung in ihren von Geſchlechte zu Geſchlechte fortgepflanzeten Geſinnungen hervorbringt? Es ſind, (wie beſchämend iſt dieß nicht für die Menſchheit!) es ſind etliche Stückchen von Holze oder Knochen, darauf ein Paar Augen gegraben waren. Was für ein Feld von Betrachtungen wird hier einem aufmerkſamen Leſer nicht eröffnet, da man viele dergleichen traurige Beyſpiele in Teutſchland noch heut zu Tage antrifft, da viele ihren ehrlichen Namen, die Wohlfahrt ihrer Familien, ja ihr ganzes Glück auf eine einzige Karte auf das Spiel ſetzen. Einen ſo hohen Grad können die Thorheiten der Menſchen erreichen, wenn man ſeinen Leidenſchaften lediglich Gehör giebt, und ſich von dieſen völlig beherrſchen läßt!

§. 11.

Fortſetzung.

Ehe ich dieſes Kapitel ſchließe, muß ich noch einige Gewohnheiten namhaft machen, die beyde, die Germanier und Catten, wie die bereits erzählten mehrentheils in Gemeinſchaft beſaßen. Ihre Waffen legeten ſie im tiefſten Frieden nicht nieder. Unter ihnen wurden alle Landes- und häusliche Angelegenheiten in völliger Rüſtung vorgenommen *). Der Vorzug, den die Catten in Betracht der Tapferkeit, der Begierde zum Kriege, und der Liebe zu ihren Waffen

*) Tac. de M. G. c. 13.

Waffen vor allen Nationen Germaniens gehabt haben, läßt uns keinen Augenblick daran zweifeln, daß eben gedachte Gewohnheit unter ihnen am heiligſten und gewiſſenhafteſten ſey beobachtet worden. Beydes die teutſche als cattiſche Jugend ſah keinem Tage mit mehrerem Verlangen und Sehnſucht als demjenigen entgegen, an welchem ſie ſollten wehrhaft gemachet werden. Wenn dieſer ihnen ſo feſtliche Tag herannahete, ſo geſchah dieſe Bewaffnung mit ſonderbaren Cärimonien und mit Einſtimmung der ganzen Landſchaft. Einer von den Fürſten oder Vorgeſetzten des Volkes, oder der Vater des Jünglings, oder auch ein naher Anverwandter deſſelben, ſtellete ihn der allgemeinen Verſammlung vor, und übergab ihm, mit Einwilligung der Anweſenden, den Schild und die Lanze. Dieſe Cärimonie hatte viele Aehnlichkeit mit derjenigen der Römer bey Anlegung des männlichen Kleides. Dieſes ſah man als die erſte Staffel derjenigen Ehre und des Ruhmes an, den er durch ſeine künftige Tapferkeit und Wohlverhalten erlangen ſollte. Bis zu dieſem ſo merkwürdigen Zeitpuncte der Bewaffnung gehörete er ſeiner Familie, nach derſelben aber dem Staate. Diejenigen, die ſich durch die Menge ihrer Ahnen, oder durch die Verdienſte ihrer Väter, ehrwürdiger als andere gemachet hatten, genoſſen mit ihren erſten Jahren den Vorzug, Fürſten und Häupter derjenigen Landſchaft zu ſeyn, darinnen ſie geboren wur-

den. Die übrige Menge der Jünglinge verehrete gleichſam einen tapfern und berühmten Kriegsmann, begleitete ihn an allen Orten, und war in ſeinen Dienſten. Dieſes hielt man der teutſchen Freyheit nicht für nachtheilig, denn ſie macheten zuſammen einen Haufen von Kriegesleuten aus, der nach demjenigen Grade der Hochachtung unterſchieden wurde, die das Oberhaupt für ſie hatte. Dieß war ein ſtarker Antrieb für die Jugend, in der einmal angefangenen Laufbahne der Ehre und des Ruhmes muthig fortzulaufen. Dieſe Begierde nach Ehre und nach Ruhm wurde bey der ganzen Nation in dem Grade nur vermehret, in welchem die Oberhäupter ſich unter einander bemüheten, welcher unter ihnen ein zahlreicheres, ein ſchöneres, ein tapfereres Gefolge, als der andere, haben ſollte. Dieß war ihr Ruhm, dieß ihre Stärke. Nichts ward mit größerer Begierde, nichts mit mehrerem Eifer von eben gedachten Oberhäuptern geſuchet, als eine zahlreiche Jugend um ſich zu ſehen, deren ſie ſich im Frieden zur Zierde, im Kriege aber zur Stütze gebrauchen könnten. Das Anſehen, ſo eine tapfere Jugend ihrem Oberhaupte verſchaffete, verbreitete ſich ſogar auch auf die benachbarten Völker, die ihre Hochachtung durch Geſandtſchaften und Geſchenke verriethen. Ja dieſes Anſehen und Schrecken, das ein ſo tapferer Haufen um ſich her verbreitete, hatte auf das Gemüthe der Benachbarten

eine

eine ſolche vortreffliche Wirkung, daß jezuweilen Kriege in ihrer Entſtehung zu ihrem größten Vortheile geendiget und beygeleget wurden *). Der Leſer darf ſich über dieſe Wirkung gar nicht verwundern, indem eine ſo vortreffliche und tapfere Jugend ihr Oberhaupt bey andern furchtbar und erſchrecklich machen konnte. Denn in dem Grade, daß es dem Oberhaupte ſchimpflich war, von ſeinem Widerſacher an Muth, an Tapferkeit, an Unerſchrockenheit übertroffen zu werden, in eben dem Grade gereichete es ſeinem Gefolge zur Schande, auf derjenigen Laufbahne von Ruhm und Tapferkeit nicht freudig fortzugehen, auf welcher ihr Hauptmann ihnen ſo muthig, ſo unerſchrocken vorangieng. Die Jugend wurde mit einem ewigen Schimpfe beleget, wenn ſie aus demjenigen Treffen ihr Leben als eine Beute davon trug, in welchem ihr Führer das ſeinige zur Wohlfahrt ſeines Vaterlandes aufgeopfert hatte. Denn die erſte und vornehmſte Pflicht, womit die Jünglinge ihrem Oberhaupte verbunden waren, beſtand darinnen, ihn zu vertheidigen, ihn aus der Gefahr, die ihm drohete, zu reiſſen, und durch ihren Muth und Tapferkeit Lorbeern zu erringen, damit ſie das Haupt ihres Führers zieren könnten. Kurz, die Hauptleute fochten für den Sieg, die Jugend aber für ihre Führer, und beyde vereinigten ſich in dem großen, in dem einzigen Puncte, für ihre Familie,

*) Taç. de M. G. c. 13.

milie, für ihre Freyheit, für ihr Vaterland und Religion entweder zu ſiegen, oder zu ſterben *). So waren die Jünglinge beydes der Teutſchen als Catten beſchaffen. Welchein Unterſchied findet ſich zwiſchen ihrer und unſerer Jugend! In Anſ hung der Liebe zu den Ihrigen hatten die geſammten Teutſchen, und mithin auch unſere Catten, eine beyn he von allen andern Völkern abgehende Gewohnheit. Die Neffen von der Schweſter Seite wurden von ihren Oheimen nicht nur eben ſo zärtlich, als ihre eigene Kinder, geliebet, ſondern ſie gaben auch ſogar jenen, aus einer ſonderbaren Seltenheit dazu angetrieben, den Vorzug vor dieſen. Indeſſen hatte dieſer ſonderbare Umſtand keinen Einfluß auf die Erbfolge. Die Aeltern hinterließen ihre leiblichen, und nicht ihrer Schweſtern Kinder, zu Erben ihres Vermögens. In Ermangelung derſelben folgeten die nächſten Blutsfreunde, als Brüder, väterliche und mütterliche Oheime. Man wußte nichts von Teſtamenten, nichts von den Erbſchaften, die man heut zu Tage kraft derſelben empfängt. Je ſtärker die Familie, je zahlreicher die Blutsfreunde und Befreundte eines Mannes waren, deſto größer war die Hochachtung, die Ehrerbiethung, die man ihm in ſeinem Alter erwies **). Die Feindſchaften pflanzeten ſich bey allen Germaniern, ſo wie die Freund-

*) Tacit. de M. G. c. 14.
**) Idem c. 20.

Freundſchaften, von Gliede zu Gliede fort, nur mit dem Unterſchiede, daß erſtere bey unſern Vorfahren nicht ſo unverſöhnlich, nicht ſo ewig waren, als ſie leider öfters bey uns ſind. Dieſer Grundſatz einer leichten Verſöhnung war bey unſern Vorfahren die Frucht einer vernünftigen, einer geſunden Politik *). In einem freyen Staate, wie alle teutſche, beſonders aber der cattiſche, ohne Zweifel geweſen, müſſen die Feindſchaften weit gefährlicher und von weit betrübtern Folgen als in denjenigen ſeyn, die eigenmächtig beherrſchet werden. Läßt man in einer Republik unter zwoen Perſonen, die bey dem Volke in größter Achtung und Anſehen ſtehen, und die einen wichtigen Antheil an der Regierung nehmen, einen perſönlichen Haß einreiſſen, ohne auf Mittel zu denken, dieſe Seulen des Staates mit einander aufrichtig zu verſöhnen, ſo ſteht die Republik am Rande ihres Unterganges. Die Staatsräder in dem Triebwerke der Regierung werden mit einem Male gehemmet, ſie gerathen in Stecken, ſie werden ſchlaff, ja unbrauchbar, indem die beyden Stützen der Regierung ſich, zum Nachtheile des Staates, gerade entgegenhandeln. Die Nation nimmt Antheil an den perſönlichen Streitigkeiten, ſie zergliedert ſich in zwo Parteyen, ſie verfolget mit eben der Hitze, mit eben der Bitterkeit diejenigen, die ſich auf die andere Seite geſchlagen haben, mit der ſie einen

*) Tacitus de M. G. c. 21.

auswärtigen Feind verfolgen würde. Die Angränzenden ſuchen von dieſer ſo gefährlichen Verfaſſung des Staates allen nur möglichen Gebrauch zu machen, und davon den größten Vortheil zu ziehen. Sie unterhalten und vermehren dieſe ihnen ſo vortheilhaften Feindſchaften, bis ſie endlich durch ihren Antrieb in völlige Flammen ausſchlagen. Bürger wüthen gegen Bürger. Die Kräfte des Staates werden mit einem Male verzehret. Die Benachbarten wollen Frieden und Ruhe ſtiften, deſſen Hauptpunct darinnen beſteht, daß ſie die Provinzen der unglücklichen Republik unter ſich theilen. So iſt Griechenland, ſo iſt Carthago, ſo iſt Rom gefallen, welche außer den innerlichen Zwiſtigkeiten unüberwindlich würden geblieben ſeyn. Auf gleiche Art würden im vorigen Jahrhunderte die vereinigten Niederländer geſtürzet ſeyn, wenn die Vorſehung dieſe Republik durch das Haus Oranien nicht aus der Gefahr, die ihr drohete, geriſſen hätte, und vielleicht erleben wir an Pohlen einen ähnlichen Fall. Nach dieſer mir nöthig geſchienenen Ausſchweifung nehme ich den Faden meiner Geſchichte wieder zur Hand, und gehe zur Beſchreibung der noch übrigen Sitten und Gewohnheiten der Catten über.

§. 12.

Fortſetzung.

Dieſes tapfere Volk wußte von keinen andern Veränderungen, als denjenigen, die ihnen der Krieg

und die Jagd gewähreten. Tacitus *) will zwar behaupten, daß ſie von der Jagd keine ſo großen Liebhaber, als von dem Kriege, geweſen wären. Allein, ich trage um ſo viel weniger Bedenken, dem Cäſar **) hierinnen zu folgen, der an zweyen Orten, davon der erſte ſich vornehmlich auf unſere Catten bezieht, behauptet, daß die Neigung zu der Jagd ſich eben ſo ſtark der Herzen der Germanier bemeiſtert, als die Begierde zum Kriege darinnen Platz genommen habe. Denn die Meynung des Cäſars kömmt mit der Natur, den Sitten, und dem kriegeriſchen Geiſte der Catten viel mehr überein, als diejenige des Tacitus, mithin iſt jene viel glaubhafter und wahrſcheinlicher, als dieſe. War der Staat in keinen Krieg verwickelt, ſo zogen die munterſten Köpfe beydes der Germanier als Catten in auswärtige Dienſte ***). Allein, dieß geſchah nicht von einzelen Perſonen, und nach dem Willkühr eines jeden, ſondern truppweiſe und unter dem Befehle gewiſſer Heerführer, damit der Staat an ihrem Wohlverhalten und Ruhme Theil haben möchte, und man zugleich geſchickte Befehlshaber ziehen könnte. Die Uebrigen vom Volke mußten ſich bey dieſer Ruhe, da ihre Felder gebauet, und ihre Küche mit Wildpret verſehen war, einem gänzlichen Müſ-

*) Tac. de M. G. c. 15.
**) Caeſar de B G. L. 4. c. 1. et L. 6. c. 21.
***) Tacitus de M. G. c. 14.

ſiggange überlaſſen, weil ſie, wie ich im Verfolge dieſer Geſchichte zeigen werde, von allen Wiſſenſchaften entblößet waren. Eſſen, Trinken und Schlafen war alsdann die ganze Beſchäfftigung einer Nation von Helden *). Ich glaube, von den Sitten und Gewohnheiten der Catten weiter nichts übrig zu haben, als nur noch von ihren Begräbniſſen zu reden, mit welchen ich dieſe Erzählung beſchließen werde. Daß die Catten, gleich den übrigen Teutſchen, die Körper der Verſtorbenen verbrannt haben, das iſt eine Wahrheit, wovon uns Schmink **) hinlänglich überzeuget. Ich will, mit Erlaubniß meiner Leſer, eine kurze Beſchreibung dieſer Leichenbegängniſſe, nach Anleitung vorgedachten Schriftſtellers, geben. Wie die Catten und die übrigen Germanier Feinde von allem Ueberfluſſe waren, auch Pracht und Stolz verachteten, ſo zeigeten ſie auch dieſe Geſinnungen in ihren Leichenbegängniſſen. Der ganze Unterſchied, der zwiſchen Vornehmen und Geringen bey dieſer traurigen Cärimonie beobachtet wurde, beſtand in den verſchiedenen Sorten des Holzes ***). Erſtere wurden vermuthlich mit Eichenholz, dafür die geſammte Teutſchen, wie ich an einem andern Orte hinlänglich erwieſen

*) Tacitus de M. G. c. 15.

**) Schminkius de vrnis ſepulchr. veterum Cattorum §. 16. 17. et ſeqq.

***) Tac. de M. G. c. 27.

erwieſen habe, die größte Achtung hatten, verbrannt. Je vornehmer, je berühmter einer geweſen war, deſto größer und höher mußte auch ſein Scheiterhaufen ſeyn *), bey welchem aber, wie bereits geſaget, gar keine Pracht verſchwendet wurde. Hatte der Scheiterhaufen ſeine beſtimmte Höhe erreichet, ſo legete man den Leichnam auf den Gipfel deſſelben. Dasjenige, was dem Verſtorbenen in ſeinem Leben am angenehmſten geweſen war, als ſeine Waffen und Pferde **), wurde dergeſtalt am Rande des Stoßes hingeleget, daß man den Staub derſelben von der Aſche des Menſchen deſto beſſer und leichter unterſcheiden konnte; die Pferde aber wurden nur bey den Vornehmſten mit verbrannt ***). War der Scheiterhaufen in Staub und Aſche verwandelt, ſo ſammlete man mit großem Fleiße die Ueberbleibſel und Aſche der Verſtorbenen ****). Dieſe wurden in ſonderbaren dazu verfertigten Urnen, die aus etwas ſchwärzlicher Erde gemachet wurden, und die mehrentheils mit Deckeln verſehen waren, verwahret. Dieſe verſenkete man nach der Hand in beſondere dazu errichtete Grabmäler nebſt ihren Waffen. Dieſe Denkmäler der Sterblichkeit verriethen gar keine Kunſt, ſondern waren nur an der Seite mit

*) Schminkius de V. S. V. Catt. §. 18. et 19.
**) Tac. de M. G. c. 27.
***) Idem ibidem. Schminkius l. c. §. 18.
****) Schminkius l. c. §. 19.

Steinen eingefaſſet, und damit oben bedecket. Sie wurden mehrentheils entweder in einem unfruchtbaren Acker, oder an den Ufern eines Fluſſes, oder auch an dem öffentlichen Wege aufgerichtet, gehöreten entweder einem ganzen Flecken gemeinſchaftlich, oder einer Familie eigenthümlich *), und wurden nur mit einem Hügel von Erde, den man mit Raſen belegete, erhöhet **). So waren die Grabmäler der Catten beſchaffen, an denen man keine römiſche Pracht, ſondern nur dasjenige ſah, was ſie die Natur gelehret hatte, und die doch nichts deſto weniger eben ſo unverletzlich, eben ſo heilig, als die römiſchen Grüfte, waren. Die Art und Weiſe, wie dieſe Scheiterhaufen eigentlich errichtet wurden, und worinnen die Kunſt beſtanden habe, die Stöße ſo zu legen, daß man die Aſche der Menſchen von derjenigen des Viehes und des Holzes ſo genau abſondern konnte, war eine ihnen und andern alten Völkern eigenthümliche, uns aber unbekannte Kunſt. Mit Anfange dieſes Jahrhundertes hat man noch deutliche Kennzeichen von dieſer Leichenverbrennung unſerer Vorfahren entdecket, welches ein zuverläßiger Beweis iſt, daß die Catten, gleich allen Germaniern, ihre Todten verbrannt haben. In dem heſſencaſſeliſchen zu dem Niederfürſtenthum Heſſen gehörigen Amte Felsberg findet man nämlich

*) Schminkius de V. S. V. C. §. 21.
**) Tac. de M. G. c. 27. Schminkius l. c. §. 22.

lich einen Flecken, Namens **Maden**, in deſſen Nachbarſchaft liegt der **Maderberg** und die **Maderheide**. In dieſer letztern trifft man nicht weit von der Eder einen unfruchtbaren Acker an, aus welchem man viele Urnen ausgegraben hat. Unter den Hügeln, die die vorgedachten Urnen in ſich geſchloſſen hatten, entdeckete man auch einen, der wegen ſeiner hervorragenden Höhe die Aſche eines cattiſchen Fürſtens zu verwahren ſchien *). **Schmink** beweiſt ſo deutlich, daß vorgedachte Urnen cattiſche geweſen ſeyen **), daß ich mich lediglich auf ihn berufe. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Gewohnheit der Leichenverbrennung nicht vor Einführung des Chriſtenthumes unter den Catten aufgehöret habe ***). Die Germanier, und mithin auch unſere Catten, beklageten ihre Todten nicht lange öffentlich. Es hörete geſchwind auf; aber ihr Gedächtniß war deſto tiefer in ihren Herzen eingegraben. Sie glaubeten, die Todten zu beweinen, wäre ein Geſchäffte für die Weiber; ihrer aber lange eingedenk zu ſeyn, gehöre für einen Mann ****). Ich glaube nunmehr von den Sitten und Gewohnheiten der Catten ſo viel geſaget zu

*) Schminkii Monim. Haſſ. 1. Th. §. 6. Idem de V. S. V. C. §. 2. et 23.

**) Schminkius de V. S. V. C. §. 4. ſeqq.

***) Idem l. c. §. 13.

****) Tac. de M. G. c. 27.

zu haben, als mein mir vorgeſetzter Endzweck zu erfordern ſcheint, und gehe zu dem ſechsten Kapitel über.

Sechstes Kapitel.

Regierungsverfaſſung, Geſetze, Wiſſenſchaften und Kriegesmacht der Catten.

§. 1.

Regierungsverfaſſung des cattiſchen Staates überhaupt.

Der cattiſche Staat wurde in hundert Diſtricte oder Gauen eingetheilet *). Ein jeder derſelben wurde durch eine anſehnliche Perſon, die man Fürſten nannte, und denen man einen Theil der obrigkeitlichen Gewalt übertrug, regieret. Dieſe hatten bey den öffentlichen und allgemeinen Staatsſachen ein großes Gewicht **). Doch darf man gar nicht glauben, daß von dieſen Fürſten alles abgehänget habe ***). Nein, ihr Staat war vielmehr republikaniſch. Die Verſammlung des Volkes war viel-

mehr

*) Caeſar de B. G. L. 4. c. 1.

**) Caeſar de B. G. L. 6. c. 23.
Tac. de M. G. c. 11. et 12.

***) Tac. de M. G. c. 7.

mehr die Seele der Regierung; ſie ſtellete allein die höchſte Gewalt vor. Die Fürſten der Catten hatten keine andere als diejenige Gewalt, welche dieſe Verſammlung der Nation, die aus allen freyen Leuten beſtand, ihnen zu übertragen für gut befunden hatte *). Sie unterwarfen ſich im Kriege nur den Befehlen ihrer Fürſten oder Könige deswegen, weil ſie alsdann unentbehrlich waren. Zu Friedenszeiten aber hatten dieſe Befehlshaber kein anderes Anſehen, als was ihnen die Hochachtung und das Andenken ihrer Thaten verſchaffete, und man erwartete von ihnen mehr Beyſpiele, als Befehle. Alsdann verwalteten ſie mehrentheils das richterliche Amt in ihren Gauen **). Mithin folget hieraus offenbar, daß alles dasjenige, was man uns von ſouverainen Fürſten oder Königen erzählen will, die von den älteſten Zeiten an die Catten ſollten beherrſchet haben, völlig ohne Grund ſey. Ich werde demnach dieſe Fürſten oder Könige der Catten im Verfolge meiner Geſchichte nicht wie willkührliche Monarchen, ſondern als eingeſchränkte Herren kennbar machen, weil dieſes, wie ich mir wenigſtens ſchmeichele, ſich dem damaligen Charakter und Geſinnungen der Catten am ſtärkſten nähert. Ehe ich mich aber auf die beſondern Arten der Regierung und die Einrichtung

ihres

*) Tac. de M. G. c. 11.
Caeſar de B. G. L. 6. c. 23.

**) Caeſar de B. G. L. 6. c. 23.

ihres Staates ſelbſt einlaſſe, finde ich für nöthig, von den verſchiedenen Eintheilungen der cattiſchen Nation zu reden.

§. 2.

Verſchiedene Eintheilung der cattiſchen Nation.

Das cattiſche Volk wurde, gleich allen Germaniern, in verſchiedene Stände eingetheilet. Dieſe waren der Adel, die Freygeborenen, die Freygelaſſenen, und die Leibeigenen oder Knechte *). Der Adel hatte den nächſten Rang nach den Fürſten. Er hatte an denen bürgerlichen, vornehmlich aber an Kriegesſtellen einen beträchtlichen Antheil, indem nur allein die im Kriege erworbenen Ehrenſtellen den Adelſtand beydes der Teutſchen als Catten ausmacheten, und auf die Nachkommenen derer, die ihn zuerſt verdienet hatten, nur mit dem Unterſchiede fortgepflanzet wurde **), daß man ſich nicht damals, wie es heut zu Tage mehrentheils geſchieht, auf den Ruhm und auf die Verdienſte ſeiner älteſten Vorfahren ſteifen durfte. Man mußte mit eigenthümlichen und keinen fremden Vorzügen prangen, und den einmal ererbten Rang durch perſönliche Tugenden und Eigenſchaften zu behaupten ſuchen. Man mußte ſeinen übrigen Landesleuten es in dem Eifer für die allgemeine Freyheit zuvorthun, man mußte ſie

*) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 22.
Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 2. Buch §. 34.

**) Tac. de M. G. c. 7. et 13.

ſie an Muth, an Tapferkeit, an Unerſchrockenheit übertreffen, man mußte eine Stütze, eine Seule des Staates ſeyn, wenn man die Vorzüge, die mit dem Adelſtande verbunden waren, ohne ſich ſelbſt Vorwürfe zu machen, genießen wollte. Die Freygeborenen nahmen den nächſten Rang nach dem Adel. Sie macheten eigentlich das gemeine Volk oder die Bürger aus, indem man in den damaligen Zeiten noch gar nichts von dem Bauerſtande wußte, der erſt lange hernach von dem bürgerlichen unterſchieden wurde. Dieſer Stand war gleichſam die Seele des Staates, auf ihm beruhete ſeine Stärke, er hatte mit Zuziehung der Fürſten, Geiſtlichen und des Adelſtandes das Häft der Regierung in Händen, und die Vornehmſten erhielten durch die Hände des Volkes ihre Gewalt und Anſehen, und in deſſen Namen verwalteten ſie ihre Würden *). Die Freygelaſſenen und Knechte folgeten zunächſt, die von einander wenig oder nichts unterſchieden waren **). Dieſe hatten mit unſerm heutigen Bauerſtande viel Aehnliches. Der Zuſtand dieſer Leute war bey den Germaniern, und mithin auch bey unſern Catten, bey weitem nicht ſo unerträglich, als bey den Römern. Sie hatten zwar keinen Antheil an den Ver-

ſammlungen

*) Tac. de M. G. c. 11. et 22.
Caeſar de B. G. L. 6. c. 23.
**) Tac. de M. G. c. 25.

ſammlungen des Volkes und an der Gewalt, die damit verbunden war, und durften auch keine Anſprüche auf die bürgerlichen und Kriegesbedienungen des Staates machen; jedoch war außer dieſem ihre Sclaverey gar gelinde. Ihre Herren ließen ſich nicht von ihnen in ihren Häuſern bedienen. Ein jeder Knecht hatte, wie ich bereits an einem andern Orte hinlänglich erwähnet habe, gegen eine gewiſſe Abgabe an Korn, Vieh oder Kleidern ſeine eigene Verſorgung. Die Leibesſtrafen waren bey den Knechten etwas Seltenes, weil ſich die Gelegenheiten, Fehler zu begehen, bey den Sclaven nicht ſo häufig zeigeten, indem dieſe nicht in den Häuſern gehalten wurden, und man ihnen auch nicht zu viele Pflichten aufbürdete. Wurde einer unter ihnen von ſeinem Herrn getödtet, ſo geſchah es aus Jähzorn, wie man etwa einen Feind ermordet, nur mit dem Unterſchiede, daß er die weltliche Strafe nicht fürchten durfte *). Worinnen der Vorzug zwiſchen den Knechten und Freygelaſſenen eigentlich beſtanden, was zu der Loslaſſung letzterer Gelegenheit gegeben habe, und was für Cärimonien dabey ſeyen beobachtet worden, dieß alles genau und gründlich zu unterſuchen, würde, wegen der Dunkelheit, die dieſen Theil unſerer Geſchichte bedecket, eine ganz verlorene Arbeit ſeyn.

§. 3.

*) Tac. de M. G. c. 25.

§. 3.

Ihre Generalverſammlung.

Die Catten hatten, gleich allen Germaniern, ihre beſondern Generalverſammlungen. Dieſe beſtanden aus allen freyen Leuten des cattiſchen Volkes. Sie kamen aus Aberglauben in gewiſſen Tagen des Neu- und Vollmondes zuſammen, wenn anders ein plötzlicher Zufall in dieſer Gewohnheit keine Aenderung verurſachete. Es dauerte lange, ehe dieſe Verſammlungen bey einander kamen, indem alle Glieder derſelben Feinde von allem Zwange waren. Zween oder drey Tage wartete man auf die Zauderer *). Dieſe Zuſammenkünfte wurden mit ſo gewiſſenhafter Genauigkeit beobachtet, daß, wie man vorgiebt, derjenige, der zuletzt kam, unvermeidlich ſein Leben verlor **). Hielt ſich die Menge für zahlreich genug, ſo nahmen ſie alle ihre Plätze ein, und zwar, ihrer Gewohnheit gemäß, gewaffnet ***). Die Gaſtereyen macheten ein Hauptſtück von dergleichen Verſammlungen aus, indem ſie ſich überredeten, daß ſie Vertraulichkeit und gute Einfälle veranlaſſeten ****). Die Prieſter oder Druiden der Catten, die bey den geſammten Teutſchen, wie ich bereits an einem andern Orte erwähnet habe,

*) Tac. de M. G. c. 11.
**) Voſſius de Idololatr. L. 3. c. 22.
***) Tac. de M. G. c. 11.
****) Idem ibid. c. 22.

den ſtärkſten Einfluß in allen bürgerlichen Angelegenheiten hatten, gebothen, ſobald das Volk Platz genommen hatte, der Nation das Stillſchweigen. Der Fürſt, oder das Haupt der Landſchaft, oder auch einer von denen, dem ſeine Geburt, ſein Alter, ſeine Tapferkeit und Beredtſamkeit einen Vorzug vor andern verſchaffete, dieſer führete alsdann das Wort, nicht in der Abſicht, Geſetze vorzuſchreiben, ſondern um einen Anſchlag zu geben, den er, ſeiner Einſicht nach, den beſten zu ſeyn glaubete. Fand ſein Gutachten keinen Beyfall, ſo bezeigete die Verſammlung ihr Mißvergnügen durch ein unzufriedenes Gemurmel *). Hatte ſein Vorſchlag aber das Glück, genehmiget zu werden, ſo ſchwungen und ſchüttelten ſie alle, zum Zeichen ihres Beyfalles, ihre Wurfſpieße **). Dieſes Compliment, das in den damaligen wilden Zeiten die Catten dem Redner macheten, und damit ſie ihre Zufriedenheit über ſeinen Vortrag bezeigeten, war aufrichtig, und enthielt nichts von dem Schmeichelnden unſers Zeitalters.

§. 4.

Deren Beſchäfftigung und Gewalt.

Dieſes höchſte Gericht, das in den älteſten Zeiten wenigſtens einmal im Jahre unter freyem Himmel gehalten wurde, hatte das völlige Ruder der Regierung in ſeinen Händen. Während deſſen Sitzung

*) Tac. de M. G. c. 11.

**) Idem ibid. Caeſar de B. G. L. 7. c. 21.

Sitzung berathſchlagte man ſich über Krieg oder Frieden, über die Wahl der Fürſten und obrigkeitlichen Perſonen, auch anderer jährlichen Bedienten im bürgerlichen und Kriegesſtaate. Weiter wurde in dieſem höchſten Gerichte entſchieden, ob neue Colonien und Pflanzſtätte ſollten angeleget werden, ob man Hülfsvölker annehmen wollte, und andere Sachen von dieſer Gattung mehr. Ferner wurden bey dieſer höchſten Verſammlung des Volkes alle Streitigkeiten von Wichtigkeit beygeleget, darunter auch vornehmlich die peinlichen Sachen zu rechnen ſind, welches alles durch Mehrheit der Stimmen auf das geſchwindeſte und kürzeſte beygeleget wurde *).

§. 5.

Ihre beſondern Verſammlungen.

Die Catten hatten, außer denen im 3ten §. dieſes Kapitels benamten Hauptverſammlungen, kleinere Zuſammenkünfte einer jeden Provinz oder Cantons. Die Glieder derſelben wurden aus den vornehmſten Bürgern des Landes erwählet, und auf den allgemeinen Verſammlungen der Nation in ihrer Würde beſtätiget. Man ſah ſie als obrigkeitliche Perſonen an, und ihr Amt ſtand in dem größten Anſehen. Sie verwalteten die Gerechtigkeit in den Gauen und Diſtricten, aus jedem dieſer Cantons aber waren hundert Mann aus dem Volke zu Beyſitzern

*) Tac. de M. G. c. 11. et 12.

erwählet, die gleiche Gewalt mit ihnen hatten. Dieſe kleinere Verſammlung hatte außerdem ſolche Männer aufzuweiſen, die wegen ihres Ranges, wegen ihrer Redlichkeit, Alters und Klugheit ehrwürdig waren. Sogar Fürſten bewarben ſich um dieſe Stelle *), welche ihre Abgeordnete hatten, die man Grafen nannte, welches Wort vermuthlich daher ſeinen Urſprung nahm, weil man zu ſolchen Aemtern mehrentheils ſolche Männer erwählete, deren graues Haar gleichſam ein Zeichen ihrer Erfahrung und Beſcheidenheit war **). Dieſe Gewohnheit beydes der Teutſchen als Catten, mit Zuziehung gewiſſer Einwohner jeden Ortes Gericht zu halten, ſcheint zur Beſtellung des Schöffenſtuhles in den Städten und Dörfern die nächſte Gelegenheit gegeben zu haben ***). Man ſetzete nämlich nach der Hand an allen Orten ſolche Leute an, die darinnen Recht ſprechen mußten, und auch die andern Angelegenheiten ihrer Gemeinden zu beſorgen hatten. Dieſen Schöffenſtuhl haben wir zwar noch, wie ich wenigſtens glaube, durchgehends in Heſſen; man hat ihm aber nur noch den Namen und den Schatten von ſeinem ehemaligen Anſehen und Gewalt übrig gelaſſen. Uebrigens beſtanden die Verrichtungen vorhin-

*) Tac. de M. G. c. 12.

**) Hertius notit. vet. German. popul. P. 1. c. 4. §. 7.

***) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 2. Buch §. 38.

vorhingedachter kleinern Zuſammenkünfte des Volkes darinnen, alles dasjenige in ihrer Provinz zu beſorgen, was nicht auf der Hauptverſammlung der Nation ausgemachet wurde.

§. 6.

Ihre Geſetze.

Die Catten hatten, gleich allen Germaniern, gar keine geſchriebenen Geſetze, ſondern nur Gewohnheiten, die dem Charakter und den Bedürfniſſen der Nation angemeſſen waren, und die durch mündliche Ueberlieferungen von Gliede zu Gliede fortgepflanzet wurden *). Sie macheten, wie die übrigen Teutſchen, eine beſtändige Gewohnheit daraus, nichts aufzuſchreiben, und hatten dieſes ſogar zu einem beſtändigen Grundſatze unter ſich gemachet. Daß ſie aber gleichwohl einige Geſetze müſſen gehabt haben, ſieht man augenſcheinlich, weil ſie ſelbſt, nach der Einführung der römiſchen Geſetze, noch viele derſelben beybehalten haben **). Ganz Teutſchland kann die deutlichſten Beweiſe hiervon darſtellen. Wir haben einen Sachſen- einen Schwabenſpiegel, die urſprünglich teutſche Geſetzbücher ſind. Noch heut zu Tage greift das römiſche Recht nicht eher Platz, als bis die Gewohnheiten, bis die Reichsgeſetze ſchweigen. Doch wir treffen in unſerm Heſſen, vornehmlich aber in dem benachbarten Grunde Breidenbach,

*) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 22.
**) Ebendaſelbſt.

denbach, die deutlichſten Merkmaale von den alten cattiſchen Gewohnheiten, beſonders in dem Sprichworte an: **Alles, was die Fackel verzehret, das iſt Fahrniß.** Dieſem Sprichworte zu Folge, werden noch heut zu Tage in ermeldetem Grunde die Häuſer unter die beweglichen Dinge gerechnet. Dieſe Gewohnheit rühret lediglich von dem alten Gebrauche der Catten her, ſich nicht länger als ein Jahr an einem Orte aufzuhalten, und nach deſſen Verfließung die Häuſer oder vielmehr Hütten abzubrechen, und mit ſich zu führen.

§. 7.

Strafen der Uebelthäter.

Der Faden meiner Geſchichte führet mich nunmehr zu den verſchiedenen Gattungen von Strafen, damit unſere Vorfahren ihre Verbrecher belegeten, und die man gewiſſermaßen als ihre Gewohnheiten, oder als ſolche Geſetze anſehen kann, die durch ſtillſchweigende Genehmigung des Volkes und durch die Länge der Zeit ſind eingeführet worden. Einiger dieſer Gewohnheiten habe ich bereits bey ihren Sitten Erwähnung gethan. In Anſehung der übrigen will ich mit den peinlichen Sachen den Anfang machen, die ohne Zweifel vor dem höchſten Gerichte oder der Generalverſammlung der Nation ſind entſchieden worden, vorher aber noch erinnern, daß die Niederwerfung und Beſtrafung der Uebelthäter

ein

ein der Geiſtlichkeit eigenthümlicher Vorzug, beydes bey den Germaniern als Catten, war *). Unſere Vorfahren richteten die Beſtrafung der Miſſethäter nach den verſchiedenen Endzwecken und Abſichten ihres Staates ein, und waren mithin in einigen Stücken überaus ſtreng und hart, in andern hingegen nur gar zu gelinde. Die öffentlichen Verbrechen, die unmittelbar gegen den Staat liefen, wurden viel härter als die geahndet, darauf die chriſtliche Moral die unausbleibliche Todesſtrafe geleget hat. Die Verräther des Vaterlandes und die Ueberläufer wurden an einen Baum aufgehänget, die Feigen aber, die im Treffen geflohen waren, und andere, die ſich durch Unzucht verunehret hatten, wurden unter Körbe geſtecket, und in ſumpfigen Oertern und Pfützen erſäufet, weil ſie glaubeten, daß die Strafen für Uebelthäter öffentlich zur Schau ausgeſetzet, die Schandthaten hingegen vor den Augen verborgen werden müßten **).

§. 8.

Fortſetzung.

Verbrechen aber, die gegen Privatperſonen begangen wurden, ahndete man bey weitem nicht mit ſo vieler Strenge, als die öffentlichen. In jenen gab nur der Verbrecher, auch ſogar wenn es einen Mord betraf, eine gewiſſe Anzahl von Waffen,

*) Tac. de M. G. c. 7. Caeſ. de B. G. L. 6. c. 13.

**) Tacitus de M. G. c. 12.

Pferden, oder anderem Vieh, welche jedesmal dem Grade des Verbrechens gemäß angeſetzet wurde *). Dieſe Strafe wurde unter den König oder Fürſten und die Gemeinde einestheils, und den Beleidigten, oder auch die, die ſeinen Tod rächeten, anderntheils, gleich getheilet **). Ein Beyſpiel von dieſer unerhörten Gelindigkeit findet man noch heut zu Tage in den Geſetzen der Franken, Burgunder und anderer Nationen Germaniens, die ſich ehemals in Gallien niedergelaſſen haben, nur mit dem einzigen Unterſchiede, daß, weil damals das Geld unter ermeldeten Völkern gemeiner geworden war, die Strafen für Verſtümmelung der Glieder, oder ſelbſt für Mordthaten, auf eine gewiſſe Anzahl von Silbermünzen geſetzet wurden ***). Ihre Liebe zum kurzen Proceſſe war ſo groß, daß ſie bey Beſchuldigungen und andern zweifelhaften Sachen den Fall lieber gleich zu einer vermeynten göttlichen Entſcheidung ausſtellen, als Erkundigung einziehen, und die Stufen der Wahrſcheinlichkeit ermeſſen wollten. Vermöge dieſes Vorurtheils, nahmen ſie ſogar das Fauſtrecht zu einer Art göttlicher Urtheile an, und erhielten es viele hundert Jahre unter ſich ****). Wie die geſammten Germanier, und mithin auch unſere Catten,

die

*) Tac. de M. G. c. 21.

**) Idem c. 12.

***) Creviers römiſche Kaiſerhiſtorie S. 224.

****) in vetere lege Alemannorum T. 44. §. 1.

die eheliche Treue heilig beobachteten, ſo waren ſie auch gegen die Verbrecher derſelben unerbittlich. Die Strafe dieſer Uebelthäter folgete dem Laſter gleichſam auf dem Fuße, und der Mann dieſer Unglückſeligen war beydes Richter und Rächer. Er ſchnitt in Gegenwart beyder Familien ſeinem ſtrafbaren Weibe das Haar ab, kleidete ſie aus, jagete ſie aus ſeinem Hauſe, und führete ſie mit Schlägen durch den ganzen Flecken. Da war keine Vergebung, keine Gnade zu hoffen. Weder Schönheit, weder blühende Jugend, noch Reichthum waren nicht ſtark, nicht mächtig genug, das Herz eines Catten dergeſtalt zum Mitleiden zu bewegen, und daſſelbe zum Vortheile der Strafbaren ſo zu verändern, daß er nur ſollte gewünſchet haben, ſie denen Gerichten entziehen zu können. Alle dieſe Naturgaben, damit die ſchönere Hälfte der Menſchen heut zu Tage über das Herz der meiſten Mannsperſonen eine ſo ſtarke, eine ſo große Gewalt übet, waren zu ſchwach, zu wenig reizend, als daß ſie den Geiſt eines Catten feſſeln konnten. Er blieb gegen alle Thränen, gegen die Kunſtgriffe und Fallſtricke, die ihm die Ehebrecherinn legete, unüberwindlich. Nichts konnte ſie dem Gerichte, nichts dem Schimpfe, nichts der wohlverdienten Strafe entreiſſen, noch dieſer Strafbaren einen andern Mann verſchaffen. Denn niemand, ſetzet Tacitus mit einer Ernſthaftigkeit hinzu, die gar zu ſchön iſt, als daß

ſie von einem Chriſten nicht ſollte bewundert werden, niemand treibt dort ein Geſpötte mit Laſtern, und ein unerlaubter Umgang beyder Geſchlechter heißt nicht bey den Germaniern Lauf der Welt, oder artige Lebensart *). Ob dieſes ſo vortreffliche Lob die jetzigen Teutſchen in ſo hohem, ſo vollkommenem Grade, und ſo durchgehends, als damals, verdienen, davon laſſe ich einen Leſer, der die Welt und Menſchen kennet, ſelbſt urtheilen. Mit was für Strafen die Männer beleget wurden, wenn ſie ſich die Uebertretung der ehelichen Treue, die bey manchen Teutſchen ſo heilig gehalten wurde, daß die Jungfern ſich nur einmal verheuratheten **), ja jezuweilen ihren Männern durch einen freywilligen Tod folgeten ***), zu Schulden kommen ließen, davon finde mich, aus Mangel aller Urkunden, Nachricht zu geben völlig außer Stand geſetzet. Vielleicht unterdrückete ihre Wildheit, die herrſchende Neigung zum Kriege und Morden, dieſe Leidenſchaft des menſchlichen Herzens, die insgemein nur ſanftere Seelen zu beherrſchen pfleget.

§. 9.

Künſte und Wiſſenſchaften der Catten.

Da es zuverläßig iſt, daß die geſammten Germanier die Handarbeiten ſehr verabſäumeten, und ſich

*) Tac. de M. G. c. 19.
**) Idem ibidem.
***) Proculus de Bello Gothico L. 2.

ſich gar nicht bemůheten, den Kůnſten unter ihnen denjenigen Grad der Vollkommenheit zu verſchaffen, den ſie nur erreichen konnten, ſo kann man auch die Catten von dieſer Nachlåßigkeit nicht vőllig freyſprechen. Die Leinwandfabrik war beynahe die einzige, weswegen die Germanier bey den alten Scribenten gerůhmet werden *). Man kann den Catten um ſo viel weniger die Kunſt, Leinwande zu verfertigen, abſprechen, da ſie es den übrigen Teutſchen an Geſchicklichkeit und Feldbau zuvorgethan haben, da ſich ihre Prieſter, ihre Weiber und Leute vom Stande darinnen kleideten, und da die Stelle, darinnen Plinius von der Leinwandfabrik der Teutſchen Meldung thut, ſich vornehmlich auf unſere Vorfahren ziehen låßt. Andere Kůnſte, die eine geſchickte Hand erfordern, ſcheinen beydes den Germaniern als Catten in den ålteſten Zeiten beynahe vőllig unbekannt geweſen zu ſeyn. Den Ruhm der Wiſſenſchaften kann man den Catten eben ſo wenig vőllig abſprechen, als die Geſchicklichkeit in Leinwandfabriken, indem Tacitus ihnen hierinnen den Vorzug einråumet **). Nur wurden ihre Wiſſenſchaften, darinnen ſie ihre Druiden unterrichteten, mehr můndlich als ſchriftlich fortgepflanzet, indem die Catten, gleich allen Germaniern, im Schreiben und Leſen vőllig unerfahren waren. Da es

*) Plinii Hiſt. natur. L. 19. c. 1.
**) Tac. de M. G. c. 30.

es noch zweifelhaft iſt, ob ſie Buchſtaben gehabt haben *), und da es unter ihnen ein Grundſatz war, nichts aufzuzeichnen, ſo iſt um ſo viel weniger an dieſer Wahrheit zu zweifeln. Ihre Arzeneykunſt hat vermuthlich in Hausmitteln beſtanden, die die Erfahrung bewähret, und ihre Sternkunſt in Beobachtung der Abwechſelung des Mondes **). Ihre größte Geſchicklichkeit in der Naturlehre machete die Kenntniß und der Gebrauch gewiſſer Pflanzen und Wurzeln aus, unter welchen ſie aber ſehr vielen Aberglauben einmiſcheten ***). Die Muſik und Dichtkunſt wurden unter den geſammten Germaniern, und mithin auch unter unſern Catten, weit beſſer, als alle übrigen Wiſſenſchaften, getrieben. Unerachtet man hätte glauben ſollen, daß die Rauhigkeit ihrer Sprache ſolchen vortrefflichen Wiſſenſchaften den Eingang völlig würde verſchloſſen haben, ſo mußte doch, da beydes ihre Muſik und Dichtkunſt nach dem Genie und der Sprache der Teutſchen eingerichtet war, die vermeyntliche Härtigkeit derſelben vielmehr zu einer majeſtätiſchen Schönheit, als Fehler, angerechnet werden ****). Sie beſangen darinnen die Thaten ihrer Götter, ihrer Könige, ihrer Helden, und anderer berühmten Männer.

*) Tac. de M. G. c. 19.

**) Idem c. 11.

***) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 27.

****) Ebendaſelbſt. Iulianus in Miſop. p. 337.

Männer *). Dieſe Lieder wurden bey den Gaſtmahlen und Zuſammenkünften der Teutſchen abgeſungen, und damit derſelben Gedächtniß in den Herzen der Germanier ewig blühen möchte, ſo mußte die Jugend dieſe Lieder auswendig lernen. Sie hatten beſondere Leute, die man Meiſterſänger nannte, die das Lob ihrer Götter, die Thaten ihrer Helden, und die Ermahnung, ihrem Beyſpiele zu folgen, in lyriſche Gedichte bringen, und dieſe dem Volke bey bequemen Gelegenheiten vorſingen mußten. Die vorzüglichſten unter dieſen waren die Kriegeslieder, mit welchen ſie, wenn ſie ins Treffen zogen, ihren Muth ermunterten, und zugleich angefeuert wurden, dem Beyſpiele ihrer alten Helden, deren Thaten ſie beſangen, zu folgen. Dieſe Art von Geſängen, die man **Barditum** nannte, lautete beſonders kriegeriſch. Der Inhalt der Lieder, die Inſtrumentalmuſik, das Geklapper ihrer Schwerter gegen ihre Schilder, damit dieſe Geſänge begleitet wurden, alles dieſes mußte ohne Zweifel eine ſolche Muſik ſehr kriegeriſch machen, und in den Herzen der Feinde Furcht, Schrecken und Entſetzen erwecken. Die Germanier mißbraucheten auch dieſe Art von Geſängen zum Aberglauben, indem ſie daraus eine Vorbedeutung nahmen, auf weſſen Seite ſich der Sieg ſchlagen würde. Denn nach der Beſchaffenheit und nach der Stärke des Klanges, der aus

*) Tacitus de M. G. c. 2. et 3.

aus der Vermiſchung ſo vieler Stimmen entſtand, wurden ſie entweder durch die ſtärkeſte Hoffnung belebet, oder durch Furcht kleinmüthig und niedergeſchlagen *). Die Chroniken, die Jahrzeiten und Thatenbücher unſerer Vorfahren haben dieſen Liedern ihren Urſprung zu verdanken **). Wollte Gott, dieſe Chroniken hätten unſere Tage erreichet, was für Schätze von Alterthümern, welche vortrefflichen Nachrichten würden wir jetzt nicht aufweiſen können, die aber nunmehr unſern Augen, vielleicht auf immer, entzogen ſind! Alle dieſe Schätze ſind uns, aus einem mir ganz unbegreiflichen Eigenſinne unſerer Vorfahren, entriſſen worden. Sie haben ſich dafür hinlänglich, uns aber mit ihnen, beſtrafet. Wir können keine andern Helden unter den Catten als nur die verehren, mit denen ihre bitterſten Feinde uns bekannt zu machen für gut befunden haben. Unſere Vorfahren aber berauben uns, durch dieſe eigenſinnige Unterdrückung, der ächten Erzählung ihrer Geſchichte, deren Inhalt doch ohne Zweifel aus lauter vortrefflichen und bewundernswürdigen Thaten beſtehen mußte, weil man ſich von einer Nation von Helden, wie die cattiſche außer allem Streite geweſen iſt, nichts anders vermuthen kann, und da auch ſelbſt dasjenige, was die römiſchen Scribenten von ihnen aufgezeichnet haben, unſere ganze Hochachtung

*) Tacit. de M. G. c. 3.

**) Winkelmanns heſſ. Chronik 3. Th. Kap. 1.

tung und Ehrfurcht verdienet. Kurz, der Verluſt, den die Geſchichte durch Entziehung dieſer vortreff-lichen Chroniken erlitten hat, iſt unerſetzlich, und alle künftige Zeiten werden ihn beklagen.

§. 10.

Ihre Kriegesverfaſſung und Macht.

Die Ordnung meiner Geſchichte führet mich nunmehr zu der Kriegesverfaſſung der Catten. Da dieſe Nation die ſtärkſte, die tapferſte und ſtreitbarſte unter allen Teutſchlandes war, ſo mußte auch ihre Kriegesmacht, aus einer ſehr natürlichen Folge, ſehr fürchterlich ſeyn. Denn der cattiſche Staat beſtand aus 100 Gauen, davon ein jeder 1000 Mann zum Dienſte des Vaterlandes bewaffnen, und auf Erfordern bereit halten mußte. Dieſe 100000 Mann wurden, wenn ſie dem Staate ein Jahr gedienet hatten, durch eine gleiche Anzahl ihrer Brüder abgelöſet, die ſodann, wie jene bereits gethan hatten, für ſich und den geſammten Kriegesſtaat das Feld bauen mußten *). Dieſe zahlreiche Armee machete mehrentheils Fußvolk aus, darauf ihre ganze Stärke beruhete, und die außer den Waffen auch Rüſtzeug und Lebensmittel tragen mußten **). Ihre Reiterey war nicht ſo zahlreich, aber dennoch wohl

*) Caeſar de B. G. L. 4. c. 1.
**) Tac. de M. G. c. 30.

wohl abgerichtet *), und ſo beſchaffen, daß ſie entweder den Sieg geſchwind behauptete, oder ihn geſchwind fahren ließ **). Die Geſchichte ſchweigt zwar völlig von der übrigen Einrichtung ihres Kriegeswesens, jedoch kann man ſo viel mit der größten Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß die Hauptleute eines jeden Cantons aus den Gauen ſelbſt erwählet wurden, daß dieſe ihre unterhabenden Leute gleichſam als ein beſonderes Regiment anführen, und daß verſchiedene von dieſen Nebenabtheilungen unter dem Befehle eines gemeinſchaftlichen Oberhauptes oder Feldherrn ſtehen mußten. Tacitus machet uns noch eine ausführlichere Beſchreibung von der Kriegeserfahrung der Catten, als Cäſar, welche ich, in ſo weit ich ſie noch nicht angeführet habe, hier einrücken will. Die Catten, ſpricht er, wiſſen ihre Befehlshaber zu wählen, ihnen zu gehorchen, Ordnung zu halten, die Gelegenheit wahrzunehmen, den Angriff auch aufzuſchieben, den Tag ordentlich einzutheilen, die Nacht ſich zu verſchanzen, das Glück für etwas Ungewiſſes, die Tapferkeit für zuverläßig zu halten, und, was das Seltenſte iſt, und nur von einer genauen Kriegeszucht herrühret, mehr auf den Heerführer, als auf das Kriegesvolk, zu bauen. Andere ziehen aus, wie zu einer Schlacht, die Catten wie zum Kriege. Sie gehen nicht leicht auf Strei-

ferenen

*) Tac. de M. G. c. 6.
**) Idem c. 30.

fereyen und zufällige Scharmützel aus *). Hieraus ſieht man gar deutlich, daß die Catten eines der ſtärkſten und geübteſten Heere jederzeit, ohne dem Staate damit zur Laſt zu fallen, noch ihm die nöthigen Arbeitsleute zu rauben, unterhalten haben. Füget man hierzu noch die ganz zuverläßige Wahrheit, daß, im Falle der Noth, ein jeder Catte ein Soldat war, und alsdann ſein Leben dem Staate freywillig zum Dienſte darboth, ſo kann man ſich von der großen und furchtbaren Macht dieſer Nation einen in etwas erträglichen Begriff machen. Es läßt ſich gar leicht begreifen, wie es den Catten bey allen dieſen Umſtänden gar ein leichtes müſſe geweſen ſeyn, ſich ein gewiſſes Anſehen über alle ihre Nachbarn zu erwerben, ſich zum Schiedsrichter über ihre Streitigkeiten zu machen, und allen umliegenden Völkern Hochachtung und Ehrfurcht gegen ihre Nation einzuflößen, ja ihren Namen zum Schrecken der entfernten Völker und zum Wunder Europens zu machen. Uebrigens war ihr Kriegesſtaat, wie ihre Regierungsverfaſſung, dem Ausdrucke des Mallets gemäß, völlig lakoniſch, und alles ſchien ſich bey ihnen in dem einzigen großen Puncte, dem Kriege, zu vereinigen. Sie hatten, wie ich bereits angeführet habe, wenig Reiterey; dieſe nahm man anfänglich aus Freygeborenen, woraus nach und nach die ſogenannte Ritterſchaft,

*) Tac. de M. G. c. 30.

beydes in Teutſchland als dem geſammten Heſſen, entſprungen iſt *). Dieſe Cavallerie war vortrefflich geübet, unerachtet ihre Pferde den römiſchen weit nachzuſetzen waren **). Sie ritten ohne Sattel und Steigbügel, und waren durch Hülfe ihrer natürlichen Geſchwindigkeit im Stande, mit verwundernswürdiger Hurtigkeit auf- und abzuſteigen, auch, wenn es die Noth erforderte, zu Fuße zu fechten ***). Sobald als man zum Angriffe fertig war, gab man das Zeichen zur Schlacht, welches mit einem allgemeinen Feldgeſchreye beantwortet, und ſo lange durch die Soldaten auf die erſchrecklichſte Art verdoppelt wurde, bis beyderſeitige Heere ins Handgemenge geriethen. Ihre Schlachtordnung war ſo geſtellet, daß die Völker jeden Cantons aus keiner andern als der Urſache beyſammen ſtanden, damit der Wetteifer nach Ruhm und Ehre unter den Streitenden deſto ſtärker, anhaltender und ſichtbarer ſeyn, und damit jeder Canton unter ihnen entweder den Ruhm oder die Schande von einem tapfern oder zaghaften Gefechte davon tragen möchte ****). Dieſe ſo vortreffliche Maxime, deren ſich die geſammten Germanier, vornehmlich aber unſere Catten, bedieneten, war eine große Anreizung für ſie,

*) Boehmer de juribus ex ſtatu milit. Germ. prouenient. c. 1.

**) Tacitus de M. G. c. 6.

***) Caeſar de B. G. L. 4. c. 2.

****) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 24.

ſie, ſich ſo zu verhalten, daß der Gau, zu dem ſie gehöreten, Ehre von ihnen haben möchte. Die Zaghaften unter den Catten wurden mit ewigem Schimpfe beleget, und mußten, wie ich bereits erwähnet habe, ihren Bart behalten. Die Tapferſten unter ihnen trugen einen eiſernen Ring, welches ſonſt bey ihnen für ſchimpflich gehalten wurde, gleichſam als eine Feſſel, bis ſie ſich durch Hinrichtung eines Feindes von dieſen Banden, womit ſie ſich ſelbſt belegeten, befreyet hatten. Den meiſten Catten gefällt dieſe Geſtalt. Sind ſie dabey grau geworden, ſo erwerben ſie ſich dadurch beydes bey den Feinden als den Ihrigen ein Anſehen. Dieſe thun in allen Treffen den erſten Angriff, dieſe ſtehen allezeit an der Spitze, welches einen ſonderbaren Anblick verurſachet. Denn nicht einmal zu Friedenszeiten ſuchen ſie ein freundliches Geſicht anzunehmen *).

§. 11.

Fortſetzung.

Beydes die Germanier als Catten gebrauchten keine Kunſt oder Kriegesliſt beym Gefechte, ſondern ſetzeten ihr ganzes Vertrauen auf ihren Feldherrn, auf einen geſchloſſenen und wüthenden Angriff auf den Feind, und auf die Fortſetzung deſſelben mit einer unnachahmlichen Unerſchrockenheit, Muth und Tapferkeit, bis ſie entweder geſieget oder die Schlacht verloren hatten. Waren ſie aber einmal

*) Tac. de M. G. c. 31.

muthig zurückgeſchlagen, hatten ſie die Hoffnung zum Siege fahren gelaſſen, und waren völlig in Unordnung gebracht worden, ſo beſaßen ſie ſelten diejenige Gegenwart des Geiſtes, die doch unumgänglich dazu erfordert wird, wenn man dieſem Uebel und ſeinen ſchädlichen Folgen mit einem Male abhelfen, und der Sache ihre vorige Geſtalt wiedergeben will. Die äußerſte Beſtürzung bemeiſterte ſich alsdann dergeſtalt ihres ſonſt ſo unerſchrockenen Geiſtes, daß ihre Tapferkeit gar öfters in eine Verzweifelung ausartete. Ihre Wuth und Raſerey vermehrete ſich nur in dem Grade, in welchem ſich der Sieg von ihnen entfernete. Die mehreſten unter ihnen bemüheten ſich noch, ihren Feinden die Lorbeern aus den Händen zu winden, damit ſie ihre Häupter zu zieren ſich bearbeiteten. Allein, dieſe Helden ſinken unter der Menge ihrer Wunden zu Boden, und indem ſie fallen, fordern ſie noch ihre Brüder zur Rache gegen ihre Feinde und zur Vertheidigung der Freyheit ihres Vaterlandes auf. Die andern unter den Catten, die entweder nicht von gleichem Muthe belebet wurden, oder eher als jene an dem Siege verzweifelten, begaben ſich bey einem ſo betrübten Auftritte in die Flucht. Denn es wurde unter ihnen für ſehr ſchimpflich gehalten, ſich gefangen zu geben, ſo daß wir nur wenige Beyſpiele im Verfolge unſerer Geſchichte von den gefangenen Catten anführen können. Ihre Waffen waren den römiſchen weit nach-

zuſetzen. Die Reiterey und das Fußvolk hatten beyde Schilde und Spieße, die Infanterie aber bedienete ſich außerdem ihrer Wurfſpieße, Bogen und Schleuderer, und griff ſelten zu den langen Spießen und Schwertern. Das Eiſen an den Wurfſpießen war kurz und ſchmal, und ſie hatten einen doppelten Gebrauch; ſie warfen ſie von fernen, und fochten auch in der Nähe damit *). Ihre Schilder, die ſie nur durch mancherley Farben, oder etwa durch ein beſonderes Kennzeichen unterſchieden, wurden ſo heilig unter ihnen gehalten, daß ſie es als das größte Unglück anſahen, dieſe im Treffen einzubüßen; indem es niemanden erlaubet war, ohne dieſelben weder bey gottesdienſtlichen noch öffentlichen Verſammlungen, oder nur Leichenbegängniſſen ſich einzufinden **). Dieſe eben von mir benannte Waffen waren beynahe ihre ganze Vertheidigung. Der Gebrauch des Panzers und Helms war etwas ſehr Seltenes unter ihnen; diejenigen aber, die ſolche hatten, pflegeten oben auf dieſelben Hörner oder Köpfe von wilden Thieren zu ſetzen, daher die fürchterlichen Figuren entſtanden ſind, die man noch jezuweilen auf den Siegeln der mittlern Zeit und andern alten Wapen antrifft ***). Sie fochten größ-

*) Tacit. de M. G. c. 6.
**) Idem c. 13.
***) Idem c. 6.
Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 2. Buch §. 37.

tentheils nackend, oder doch nur in einem leichten Mantel *). Ihre Fahnen beſtanden in Bildern von Thieren, ſie wurden in ihren Hainen geweihet, und darinnen ſo lange aufbehalten, bis man in den Streit gieng **). Sie hielten ihre Waffen, wie ich ſchon verſchiedentlich zu erinnern Gelegenheit gefunden habe, für ihr ädelſtes Kleinod und für ihre einzige Zierde. Niemals erſchienen ſie ohne dieſelben öffentlich, und es wurde nichts ſehnlicher, nichts eifriger von ihrer Jugend gewünſchet, als einmal den glücklichen Tag anbrechen zu ſehen, an welchem ſie dieſe zu tragen ſollten gewürdiget werden ***). Da ich die Art dieſer Bewaffnung bereits hinlänglich erzählet habe, ſo erinnere ich nur noch hierbey, daß einige von den dabey vorfallenden Cärimonien das Ritterſchlagen herleiten wollen. Davon hat auch vermuthlich das Wehrhaftmachen der Pagen ſeinen Urſprung, welche ſich auch mit ungeduldigem Verlangen nach dieſem Tage ſehnen ****). Das Schwert wurde beſonders unter ihnen ſo hoch gehalten, daß keine Eidſchwüre für unverletzlicher als die gehalten wurden, die man bey einem bloßen Degen

*) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 25. Tac. de M. G. c. 6.

**) Idem c. 7. Eiusd. Hiſt. L. 4. c. 22.

***) Idem c. 13.

****) Struuii Corp. Hiſt. Germ. Proleg. Sect. 3. §. 16. Piſtorius in Amoen. P. 7. p. 1849-1851.

gen ablegete, und iſt daher ſolcher auch noch bis auf den heutigen Tag beybehalten worden, wie zum Beyſpiele bey Empfangung der Reichslehne *). Ihr Schwert, Schild und Spieß trugen ſie ſogar bey ihren freundſchaftlichen Zuſammenkünften, bey ihren Beſuchen, Gaſtmahlen, gottesdienſtlichen Tänzen, und dergleichen mehr. Wenn ſie ſaßen, ſah man ihr Schwert an der Seite, und einen Bedienenden hinter ihnen, der ihren Schild und Spieß halten mußte, und wenn ſie aufſtanden, nahmen ſie ihr Gewehr aus den Händen des Bedienenden **). Kurz, ſie ſahen ſich, daß ich mit einem Worte alles ſage, als Verlobte ihrer Waffen an, und wenn ſie dieſe von ihrer Jugend bis zu ihrem Alter getragen hatten, ſo ließen ſie dieſelben, wenn ſie ſtarben, gemeiniglich mit ſich verbrennen und vergraben ***). Eben dieſe ausnehmende und übertriebene Achtung, die beydes die Teutſchen als Catten gegen ihre kriegeriſchen Waffen hegeten, nebſt dem alten Gebrauche, ein Schwert oder einen Spieß an der Spitze ihres Lagers aufzuſtellen, um welches herum ſie ſich verſammelten, um ihre Andacht zu verrichten, hat zu der ungegründeten Meynung Anlaß gegeben, daß ſie dieſen Dingen göttliche Ehre erwieſen; da es doch außer allem Streite iſt, daß ſie nur die Gott-

*) Ammianus Marcellinus L. 17. c. 12.
**) Tac. de M. G. c. 13. et 22.
***) Claudianus de Bello Germ. p. 501.

heit, oder aufs höchſte den Götzen Mars, den ſie nachmals, als ſie den römiſchen Aberglauben anzunehmen mit äußerſter Gewalt gezwungen wurden, zu ihrem großen Patrone und Beſchützer erwähleten, unter dieſen Bildern verehreten *). In Belagerungen der Städte, ſowohl im Angriffe als Vertheidigung derſelben, thaten es die Römer und Griechen den geſammten Teutſchen, und mithin auch unſern Catten, weit zuvor, indem dieſe mit denen ſo verderblichen Werkzeugen, deren ſich jene bedieneten, völlig unbekannt waren. Die Teutſchen wußten nichts von Thürmen, von Einſchließungen, Mauerbrechern, und gegenſeitigen Untergrabungen, und ſie ſetzeten vielmehr ihr einziges Vertrauen und Hoffnung auf muthige Erſteigung der Mauern, oder auf einen entſchloſſenen und unerſchrockenen Widerſtand, in dem Falle, daß jenes ihnen fehlſchlug **). Die Catten verachteten alle Städte, wie ich bereits im 8ten §. des 5ten Kapitels erwähnet habe; allein, ſie waren vielmehr gegen die Feſtungen, als gegen die Städte, eingenommen. Sie betrachteten beyde als Denkmäler der Knechtſchaft, und nicht als Vertheidigungsplätze ***), und dieſer

*) Vita Dagoberti apud du Cheſne Tom. I. c. 31. Adam Bremenſ. et alii.

**) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 25.

***) Tac. Annal. L. 4. c. 64. Caeſar de B. G. L. 3. c. 29. L. 4. c. 19. et 29.

dieſer Denkensart war es lediglich zuzuſchreiben, daß die geſammten Germanier beynahe die letzten unter den Europäern waren, die Städte und Feſtungen für ſich erbaueten, oder dazu konnten gebracht werden, daß ſie im Falle der Noth ihre Zuflucht darinnen nehmen ſollten *). Sie glaubeten, ſie würden, gleich den wilden Thieren, alle ihre Stärke und Tapferkeit verlieren, wenn ſie in ſolchen Oertern eingeſchloſſen würden. Dieſer Geſinnung iſt es zuzuſchreiben, daß ſie, ſo oft ſie ſich mit dem Feinde zu ſchlagen genöthiget ſahen, eine freye Plaine zum Schlachtfelde erwähleten. Wenn ſie das Unglück hatten, unterzuliegen, ſo nahmen ſie viel lieber in Moräſte, Wälder und unzugängliche Plätze ihre Zuflucht, wo ſie für ihr Vieh Weide hatten, und wo ſie ihre Verfolger in einer gewiſſen Entfernung von ſich halten konnten, als daß ſie ſich in Städte und Feſtungen retten ſollten, wo ſie gleichſam wie in einer Falle zu ſeyn glaubeten, und ſie als ſo viele ſchimpfliche Freyſtätte der Schwachen und Zaghaften anſahen. Man glaubet, daß man erſt im 8ten Jahrhunderte Städte und Feſtungen in Gallien und viel ſpäter in Teutſchland gebauet habe **), ja man kann gewiſſermaßen behaupten, daß die Gewohnheit, Städte zu bauen, erſt im 10ten Jahrhunderte von dem Kaiſer Henrich dem Vogelſteller,

bey

*) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 23.

**) Pelloutier Hiſt. Celt. L. 2. c. 5. Sect. 4.

bey Gelegenheit des hunniſchen Einfalles im Jahre 924, in Teutſchland völlig ſey eingeführet worden *), und daß diejenigen Städte und Feſtungen, die man vor dieſer Zeit in gedachten Ländern findet, von den Römern und andern Völkern größtentheils ſind errichtet worden. Ich glaube nunmehr von der Regierungsverfaſſung, Geſetzen, Wiſſenſchaften und Kriegesmacht der Catten ſo viel vorgebracht zu haben, als mein mir vorgeſetzter Endzweck zu erfordern ſcheint. Ich komme nunmehr der Geſchichte der Catten näher. Vorher aber glaube verbunden zu ſeyn, meine Leſer mit der beſondern Hiſtorie der verſchiedenen Zweige dieſer Nation bekannt zu machen, ehe ich die Hauptgeſchichte dieſes Volkes vornehme.

Siebentes Kapitel.

Begebenheiten der Battavier, des erſten Zweiges der Catten, wie auch der Canineſaten und Taxandrier.

§. 1.

Namen der Battavier, ihre Wohnungen und Könige.

Dieſer Zweig der Catten hat vermuthlich von dem Könige Bato ſeinen Namen erhalten, und ſoll ſo viel als die Batti bedeuten, die in Auen wohnen.

*) Schmaußens Reichshiſtorie 4ter Period §. 8.

nen. Dieſer Zweig war zu den Zeiten des Strabo ſo mächtig und anſehnlich, daß die ganze Nation auch jezuweilen den Namen der **Battavier** führete. Sie wohneten, wie ſie noch mit den Catten ein und das nämliche Volk ausmacheten, um die Eder *). In dem Bezirke, den ſie inne hatten, lagen die Grafſchaften Naſſau jenſeits der Lahn um Dillenburg, Wittgenſtein, die Aemter Battenberg und Frankenberg, nebſt demjenigen Antheile des Waldeckiſchen Landes, der an der Eder hin liegt **). **Winkelmann** nennet uns zweene **Batones** und einen **Heſum**, die über die geſammten Catten ſollten regieret haben ***). Dieſe Benennung darf man nicht anders, als unter großer Einſchränkung, annehmen. Der cattiſche Staat war, wie ich bereits im erſten und folgenden §§. des ſechsten Kapitels erwieſen habe, völlig republikaniſch; man darf ſich mithin unter einem Könige hier keine andere Perſon, als einen Feldherrn vorſtellen, der durch freye Wahl von der allgemeinen Verſammlung des Volkes dazu war erwählet, und welchem gewiſſe Theile der Regierung, doch unter der Abhänglichkeit von der geſammten Nation, zu verwalten anvertrauet worden, welchem ſie auch zugleich das Vorrecht eines Fürſten oder auch Königes mit den davon

*) Kuchenbeckeri Ann. Haſſ. Coll. 2. p. 349.

**) Dillichs heſſiſche Chronik 1. Th. S. 29.

***) Winkelmanns heſſiſche Chronik 6. Th. Kap. 3.

davon abhangenden Vorzügen zugeſtanden hatten. Um deutlicher zu werden, will ich nach Anleitung eines Tacitus eine nähere Beſchreibung von einem ſolchen Könige geben. In den Ländern, die unter einer königlichen Regierung ſtanden, wie man ſehr viele in Teutſchland fand, brachte man nur die Sachen von geringer Wichtigkeit an den Fürſten, in den andern aber, die das ganze Volk angiengen, an den großen Reichstag der Nation, doch ſo, daß auch dieſe letztern in Gegenwart des Fürſten abgehandelt wurden. Dieſer hatte jezuweilen die Erlaubniß, dem Volke dasjenige vorzutragen, was auf dieſen Zuſammenkünften ſollte abgethan werden, und demſelben ſeine Meynung zu eröffnen, die die Verſammlung nach Gutbefinden entweder genehmigte oder verwarf *), wie ich bereits an einem andern Orte weitläuftiger angeführet habe, hier aber aus der Abſicht iſt wiederholet worden, weil es zu den Vorzügen der Könige gehörete. Uebrigens hatten dieſe Fürſten, mit Zuziehung gewiſſer Beyſitzer, die Gerechtigkeit, und vielleicht auch die Poliieyſachen zu verwalten **). Im Kriege war ihr Anſehen, als Anführer der Armee, groß, im Frieden aber beruhete es lediglich auf dem Andenken ihrer Thaten und auf der Hochachtung, die man ihnen desfalls ſchuldig zu ſeyn glaubete. Dieſe Fürſten

*) Tac. de M. G. c. 11.
**) Idem c. 12.

ſten oder Könige hatten, außer ihren eigenthümlichen Gütern, keine andern Einkünfte, als einen Theil der Strafen *), und was das Volk an Vieh und Früchten zuzuſetzen für gut befand **). Dieſe Fürſten hatten hingegen bey weitem diejenigen Ausgaben nicht zu beſtreiten, als heutigen Tages. Ihre geſammte Nation zog mit ihnen in den Krieg, und der Adel glaubete, einer ſeiner vornehmſten Vorzüge beſtünde in der Erlaubniß, dieſen Herren ein Gefolge machen zu dürfen. Sie hatten dafür bey dem Fürſten die Tafel, der ihnen bisweilen ein Pferd, etwas von ſeinem Gewehr, oder andere Dinge verehrete ***). Uebrigens wurden, ohne Unterſchied der Perſon, alle diejenigen von dem Fürſten in der größten Achtung gehalten, die ſich vor andern durch was Großes und Rühmliches hervorgethan hatten ****), welche auch jezuweilen, als eine Belohnung ihrer Tapferkeit und Eifers, einige Ländereyen von ihm erhielten, woraus in der Folge der Zeit die Verfaſſung des Lehnweſens in Teutſchland ſeinen Urſprung genommen hat *****). Dieſes iſt der Begriff, den ich mir von einem teutſchen Könige, zumal von einem cattiſchen, mache, welchen meinem Leſer mitzutheilen, ich ihm

das

*) Tac. de M. G. c. 12.

**) Tacitus de M. G. c. 15.

***) Tac. de M. G. c. 13. et 14.

****) Tac. de M. G. c. 13.

*****) Häberlins neue Hiſtorie 1. Th. S. 12.

dasjenige noch einmal habe ſagen müſſen, was ich ſchon bey verſchiedenen Gelegenheiten von dieſen Fürſten erinnert habe, und welchen ich ſo lange beybehalten will, bis mich mehrere Nachrichten in den Stand ſetzen werden, von einer ſo dunkeln Sache beſſer zu urtheilen, als ich gegenwärtig es zu thun fähig bin.

§. 2.

Bato der Erſte oder Aeltere.

Bato der Erſte oder **Aeltere** iſt mithin der erſte König der geſammten Catten, mit welchem **Winkelmann** uns bekannt machet. Dieſem Schriftſteller zu Folge hat gedachter **Bato** 130 Jahre vor Chriſti Geburt regieret, und wir finden noch bis auf den heutigen Tag in unſerm Heſſen die deutlichſten Merkmaale von dem Andenken dieſes Herrn. Battenberg und das gleich dabey liegende Dorf Battenfeld, die beyde ofterwähntem **Bato** ihren Urſprung zu verdanken haben ſollen, ſind in unſerer Gegend die merkwürdigſten von dieſen Denkmälern des Alterthumes *). Wer der Vater dieſes **Bato** geweſen ſey, wenn er die Regierung angetreten habe, und wenn er geſtorben ſey, in allem dieſem läßt uns die Geſchichte ganz in Ungewißheit. Die Nachricht **Winkelmanns**, daß Battenberg in ſo frühen Zeiten ſollte ſeyn erbauet worden, iſt, wie es mir wenigſtens ſcheint, großem Zweifel unter-

*) Winkelmanns heſſ. Chronik 6. Th. Kap. 3.

unterworfen. Alle, ſowohl alte *) als neue Scribenten **), ſind hierinnen einſtimmig, daß Teutſchland in dieſen ſo frühen Zeiten keine Städte hätte aufweiſen können, mithin kann **Bato** nicht der Stifter Battenbergs ſeyn, unerachtet beyde Namen eine ſolche Aehnlichkeit verrathen. Das Stillſchweigen, welches Tacitus von dieſem Orte beobachtet, beſtärket mich noch mehr in dieſer meiner Meynung. Denn ſollte dieſer berühmte Schriftſteller nicht von einem Orte Erwähnung gethan haben, der in der Gegend lag, wo der Krieg zwiſchen den Catten und Römern damals am heftigſten geführet wurde? da er doch von einem Orte, nämlich Matio, Meldung thut ***), der nicht ſo gar weit von Battenberg, an ebendemſelben Fluſſe der Eder, gelegen hat. Man kann hieraus ſicher ſchließen, daß ſich die Oerter Battenberg, Battenfeld, Battendorf und Battenhauſen keines ſo alten Urſprunges rühmen können, als **Winkelmann** und ſeine Nachfolger haben wollen ****). Ich erwarte hier-eben

*) Tac. de M. G. c. 16.

**) Pelloutier Hiſt. Celt. L. 2. c. 5. Sect. 4. Conringii Diſſ. de vrbibus German. Helmſtad. 1641. §. 36. Speneri notitia Germaniae antiquae. Halae 1717. p. 459.

***) Tac. Annal. L. 1. c. 56.

****) Winkelmanns heſſiſche Chronik 2. Th. Kap. 7. 3. Th. Kap. 2. 6. Th. 1. B. Kap. 3.

eben den Einwurf nicht, daß, da Tacitus von dem Flecken Matio Meldung thut, zu den damaligen Zeiten mehrere Städte, beſonders aber Battenberg, müſſen vorhanden geweſen ſeyn, zumal da die oben benamten vier Oerter, wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Namen **Bato**, von niemanden anders, als dem Könige gleiches Namens, ihren Urſprung könnten erhalten haben. Dieſe Gründe, ſo wichtig ſie manchem auch ſcheinen möchten, ſo wenig Stich halten ſie bey einer genauern Unterſuchung. Tacitus verſichert ausdrücklich, daß die Germanier zu ſeinen Zeiten keine Städte gehabt hätten *), mithin müßte er ſich ſelbſt widerſprechen, wenn er Matium für eine Stadt ausgegeben hätte. Man wird ſich am leichteſten aus dieſen Schwierigkeiten heraushelfen können, wenn man hier unter dieſem Matio keinen andern, als einen ſolchen Ort oder großen Flecken verſtehen wird, dergleichen ich im 8ten §. des 5ten Kapitels einen beſchrieben habe. Man kann nur aus des Tacitus Worten ſchließen, daß Matium viel größer, als gewöhnlich, müſſe geweſen ſeyn, weil er es den Hauptort der Catten nennet. Indeſſen würden ſich die Einwohner dem unerachtet, nach Einſammlung ihrer Aernte, der allgemeinen Gewohnheit der Teutſchen gemäß, nach Abſchlagung ihrer Hütten, wo anders hinbegeben haben, wenn ſie die Römer nicht daran verhindert hätten, in

*) Tacit. de M. G. c. 16.

in welchem Falle uns keine Spur von dieſem ſo berůhmten Orte wůrde ůbrig geblieben ſeyn. Alle dieſe Widerſprůche, die bey Erbauung Battenbergs und der ůbrigen von mir ſchon benamten Oerter vorkommen, laſſen ſich gar leicht heben, wenn es erlaubt iſt, Folgerungen, aber doch ſolche zu machen, die ſehr wahrſcheinlich ſind, ja ſich ſogar der Gewißheit gar ſtark nåhern. Ich nehme es nåmlich als ausgemacht an, daß die Gegenden, wo Battenberg und die oftbenamten Dörfer liegen, dem Könige Bato ihre Benennung zu verdanken haben. Es iſt glaublich, daß eine feyerliche Begebenheit, deren Andenken nicht bis auf unſere Zeiten gekommen iſt, hierzu die nåchſte Veranlaſſung geweſen ſey. Da die erſten und urſprůnglichen Sitze der Catten in Niederheſſen an der Eder geweſen ſind; da ſie ſich von da weiter nach Oberheſſen ausgebreitet haben; da dieſes letztere Land von ſehr ſtreitbaren Vőlkern damals bewohnet wurde: ſo låßt es ſich leichtlich vermuthen, daß dieſe den Catten ihre Wohnungen nicht werden ůberlaſſen haben, ohne mit ihnen desfalls den lebhafteſten Krieg zu fůhren. Da Battenberg und die ůbrigen Oerter nahe an der Eder, und mithin auf dem Wege liegen, da die Catten einbrechen mußten, ſo ſind dieſe Gegenden wahrſcheinlicher Weiſe der vornehmſte Sitz des Krieges zwiſchen den beyden ſtreitenden Vőlkern geweſen. Bato hat ſich vermuthlich bey dieſer Gelegenheit

durch ſeine Tapferkeit, Muth und Unerſchrockenheit vor allen andern ſeiner Nation ausgezeichnet, und da man ſeinen erſprießlichen Dienſten und ſeinem Eifer hauptſächlich die neuen Wohnungen zu verdanken hatte, ſo muß man ſich gar nicht verwundern, daß die Catten, von der lebhafteſten Erkenntlichkeit gegen ihn getrieben, einige dieſer Gegenden, wo er ſich vornehmlich hervorgethan hatte, mit ſeinem Namen belegeten. Nachmals haben oftgedachte Gegenden dieſen Namen um ſo viel mehr behalten, damit ſie theils von dieſen Heldentugenden des Königes Bato, theils von der gemeinſchaftlichen Abſtammung der Catten und Battavier, ein ewiges Denkmaal ablegen ſollten, welches vermuthlich letztere von den erſtern ſich bey ihrer Abſonderung feyerlichſt haben zuſagen laſſen. Man geht mithin am ſicherſten, wenn man annimmt, daß die erſten Grafen von Battenberg den Grund zu gedachter Stadt geleget haben, daß dieſe Herren auch die Stifter aller andern Oerter ſeyen, die ſich mit Bato anfangen, und daß oftbenamte Plätze von den Gegenden, darauf ſie erbauet wurden, ihre Benennung erhalten haben. Dieſes ſind meine Gedanken von dem vorgeblichen Alterthume Battenbergs. Ich überlaſſe ſie der klugen Beurtheilung der Leſer, und gehe nunmehr zu der Abſonderung der Battavier von den Catten ſelbſt über.

§. 3.

§. 3.

Trennung der Battavier von den Catten.

Dieſe iſt von **Bato dem Zweyten** oder **Jüngern**, einem Sohne des Aeltern, geſchehen *). Die Scribenten haben verſchiedene Meynungen, was zu dieſer Trennung die nächſte Veranlaſſung gegeben habe. **Bernhard Furmer** verſichert, daß, da **Bato der Jüngere** ſich wegen ſeiner Tugenden die Hochachtung der geſammten Nation erworben hätte, er dadurch den Neid und die Mißgunſt ſeiner Stiefmutter gegen ſich gereizet habe **), und unterſtützet dieſe ſeine Nachricht mit dem Zeugniſſe des **Noviomagus** ***). Dieſe Stiefmutter, deren Namen man uns verſchweigt, wurde von keinen ſo ädeln Trieben belebet, daß ſie hätte auf Mittel denken ſollen, eine ſo heftige als unbillige Leidenſchaft in ſich gleich anfangs zu unterdrücken, ſondern ſie unterhielt und nährete dieſe nur mit gar zu vieler Sorgfalt ſo lange in ihrer Bruſt, bis ſie zuletzt in volle Flammen ausbrach. Dieſem Neide und Mißgunſt nun den vollen Lauf zu laſſen, habe **Bato des Aeltern** Gemahlinn alle nur mögliche Liſt und Ränke, die der ſchönern Hälfte des menſchlichen Geſchlechtes ſo natürlich ſind, wenn ſie ſich einmal durch ihre Leidenſchaften dahin reiſſen laſſen, ange-

*) Winkelmanns heſſiſche Chron. 6. Th. 1. B. Kap. 3.

**) Furmerius Annal. Friſic. L. 1. c. 3. p. 27.

***) Nouiomagus Hiſt. Batau. p. 102 b.

angewendet, ihren Stiefſohn bey ſeinem Vater anzuſchwärzen. Dieſer habe ſich bereits mit des **Menapii**, Königes der Eburonen oder Tongern, Tochter **Richildis** vermählet, und ſeinem Schwiegervater, deſſen Herz er völlig in ſeiner Gewalt hatte, und mithin von ſeiner Gewogenheit völlig verſichert ſeyn konnte, von dem Vorhaben ſeiner Stiefmutter, und daß es ihr darinnen völlig gelungen ſey, Nachricht gegeben, auch zugleich ſich erkundigen laſſen, ob er ihm ein Stück Landes geben wollte, in welchem Falle er entſchloſſen ſey, ſein Vaterland zu verlaſſen, um allen innerlichen Zwiſtigkeiten dadurch vorzubeugen. Der tongriſche König **Menapius** genehmigte dieſen Vorſchlag, und räumete ſeinem Schwiegerſohne das Land zwiſchen der Waal und Maas ein. **Bato der Jüngere** zog hierauf, ungefähr 127 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung, mit ſeiner Gemahlinn **Richilden**, ſammt einer großen Menge des Adels und andern Leuten, aus dem cattiſchen Staate in ermeldetes Land, das damals unbewohnet und öde war *). Muthmaßlicher iſt es, daß, da der cattiſche Staat eine ſolche Menge zugewachſenen Volkes nicht ernähren können, ſich oftermeldeter **Bato**, dem gar wohl bekannt war, daß die Niederlande durch den Abzug der Altthüringer völlig entvölkert wären, entſchloſſen habe,

*) Furmerius Annal. Friſ. L. 1. c. 3. p. 27. Nouiomagus Hiſt. Batau. p. 102 b.

habe, dieſes Land auf das neue wieder zu bewohnen, und ſein Vaterland von dem überflüßigen Volke zu entledigen. Wiewohl es auch eine ſeiner Abſichten mit kann geweſen ſeyn, ſich auf dieſe Art den fernern Verfolgungen ſeiner Stiefmutter zu entziehen *). Dieſe beyden Schriftſteller behaupten einerley Meynung, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie in Anſehung der Nebenumſtände von einander abgehen. Ich trage um ſo viel weniger Bedenken, ihnen beyzupflichten, da Tacitus an zweenen Orten verſichert, daß die Battavier wegen einer innerlichen Streitigkeit ihr voriges Vaterland zu verlaſſen ſeyen genöthiget worden **).

§. 4.

Canineſaten und Taxandrier.

Da die **Canineſaten** und **Taxandrier** vermuthlich Nebenzweige von den Battaviern geweſen ſind, ſo will ich ſie hier mit berühren. Wie ſie ihren Namen erhalten haben, und wo dieſer herzuleiten ſey, davon finde mich, aus Mangel aller Urkunden, Nachricht zu geben, völlig außer Stand geſetzet. Sie haben ſich zugleich mit den Battaviern von dem cattiſchen Hauptſtamme abgeſondert, und erſtere ſich nebſt ihnen in die Niederlande, in die heu-

*) Guicciardinus in deſcript. Holland. et Seland. p. m. 273. et 274.

**) Tac. Hiſt. L. 4. c. 12. et de M. G. c. 29.

tige Provinz Utrecht begeben *), letztere aber haben ihre Wohnungen in dem heutigen Herzogthume Brabant genommen **). Dieſes iſt alles, was uns die Geſchichte von den Battaviern, Canineſaten und Taxandriern bis auf ihre Trennung von den Catten erzählet. Hier fangen dieſe drey Zweige der Catten an, ein beſonderes Volk zu werden. Ich ſehe mich demnach genöthiget, ihre Geſchichte zu verlaſſen, weil dieſe erzählen, nicht die Hiſtorie der Catten, ſondern der Niederländer, würde beſchreiben heißen.

Achtes Kapitel.

Beſondere Begebenheiten der übrigen Stämme der Catten.

§. 1.

Die Suniker.

Von den Sunikern ſind ſehr wenige Nachrichten bis auf unſere Tage gekommen. Woher ihr Namen eigentlich müſſe hergeleitet werden, iſt völlig unbekannt. Wir wiſſen nur ſo viel mit Gewißheit, daß ſich dieſer Zweig der Catten von ihrem Hauptſtamme ſeit den Zeiten des Cäſars getrennet, und

*) Allgem. Welthiſt. 12. Th. §. 187.

**) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 263.

und ſich in dem belgiſchen Gallien niedergelaſſen habe*). Worinnen ihre eigenthümliche Geſchichte bis auf ihre Abſonderung beſtanden, und was zu dieſer letztern Veranlaſſung gegeben habe, von allem dieſem Nachricht zu geben, finde mich dermalen, aus Mangel der gehörigen Urkunden, völlig außer Stand geſetzet.

§. 2.

Namen der Matiacker.

Die **Matiacker** ſcheinen ihre Benennung dem alten Worte **Mat** zu verdanken zu haben. Dieſes ſoll ſo viel als eine Wieſe heißen, und Leute andeuten, die gewohnt ſind, auf der Ebene zu wohnen **).

§. 3.

Ihre Wohnungen.

Der erſte Sitz der **Matiacker** war das niederheſſiſche Amt Gudensberg. Von da haben ſie ſich weiter an der Lahn und bis an den Rhein ausgebreitet ***), wie man aus den warmen Bädern dieſer Nation, die an gedachtem Fluſſe gelegen haben, und wovon Marcellinus uns Nachricht giebt ****),

*) Pütters Grundriß der Staatsveränderungen des teutſchen Reiches S. 11.

**) Eſtor in Kuchenb. Annal. Haſſ. Coll. 2. p. 363.

***) Schminkii Monim. Haſſ. 1 Th. § 13. S. 9.

****) Ammianus Marcellinus L. 29. c. 4.

gar deutlich ſchließen kann. Ihre Wohnungen waren, außer den niederheſſiſchen Aemtern Gudensberg und Felsberg, noch folgende: Ein kleiner Theil von Oberheſſen, wo jetzt Marburg und Gießen liegen *), die ganze Wetterau **), das Naſſauiſche, vornehmlich aber Wißbaden ***); ferner die Grafſchaft Naſſau diesſeits der Lahn, und das Rhingau ****). In dieſem Bezirke lag der Hauptort der geſammten Catten, nämlich **Matium**, welchen man noch heut zu Tage in dem Dorfe **Metz** findet *****), das nunmehr zu dem niederheſſiſchen an der Eder liegenden Amte Gudensberg gerechnet wird. In wie weit gedachtes Matium zu den Zeiten des Tacitus ein Hauptort der Catten zu nennen geweſen ſey, darüber habe ich mich bereits im 2ten §. des 7ten Kapitels ſo weitläuftig erkläret, daß ich mich lediglich darauf berufe. Die Geſchichte dieſes Volkes iſt mit der cattiſchen ſo verwickelt, daß man keine ohne die andere erzählen kann, welches mir die ſchönſte Gelegenheit giebt, beyde in einer Verbindung vorzutragen, zumal da die **Matiacker** ſich nicht von dem Hauptſtamme getrennet, ſondern mit dieſem ein und das nämliche Volk ausgemachet haben.

§. 4.

*) Hagelgans Leben des Arminius S. 6.

**) Cluu. Introd. in vniuerſam Geographiam L. 3. c. 1. §. 1.

***) Wenks Geſchichte der Heſſen S. 19.

****) Dillichs heſſiſche Chron. 1. Th. S. 29.

*****) Schminkii M. H. 1. Th. §. 7. S. 11.

§. 4.

Die Juhonen.

Den Urſprung des Namens der **Juhonen** ausfindig machen, und ihre beſondere Geſchichte erzählen wollen, das würde eine ganz verlorene Arbeit ſeyn, maßen die Schriftſteller von beyden völlig ſchweigen, und ſie ſich auch außerdem in Verbindung der cattiſchen am leichteſten würde vortragen laſſen, indem dieſer Zweig bey dem Hauptſtamme unverbrüchlich geblieben, und mithin ihre Begebenheiten mit denjenigen der geſammten Catten die genaueſte Uebereinſtimmung haben würden. Wir wiſſen von den **Juhonen** nur ſo viel, daß ſie einen Theil von dem Herzogthum Berg und dem Weſterwalde bewohnet haben *), in ſo weit nämlich dieſe Länder zu dem cattiſchen Staate gerechnet wurden, und daß dieſe nebſt den Matiackern die Wohnungen der von den Catten vertriebenen Ubier eingenommen haben **). Dieſes iſt es alles, womit ich meine Leſer von dieſem Zweige der Catten unterhalten kann. Ich komme zu den Cattuariern, dem letzten Aſte dieſer Nation.

§. 5.

Die Cattuarier.

Eine gleiche Dunkelheit herrſchet in der eigenthümlichen Hiſtorie der **Cattuarier** oder Chaſſuarier,

*) Hagelganß Leben des Arminius S. 6.

**) Cluueri Introd. in V. G. L. 3. c. 3. §. 1.

ſuarier, indem uns die Geſchichte weder die Ableitung ihres Namens, noch dasjenige erzählet, was die beſondern Schickſale dieſes Zweiges der Catten anbetrifft. Indeſſen läßt ſich ſehr wahrſcheinlich ſchließen, daß ihr Namen ſo viel andeuten ſoll, als Leute, die von den Catten herſtammen. Ihre Länder lagen an der Weſer, an der Seite von Hörter und Paderborn, am Eingange von Weſtphalen zu, von da zogen ſie ſich gegen Caſſel und Göttingen hin *). Da dieſer Aſt der Catten jederzeit in der genaueſten Verbindung mit dem Hauptſtamme geblieben iſt, ſo wird man auch ihre künftigen Begebenheiten in der Geſchichte des ganzen Volkes finden.

Dieſes iſt alles, was ich von der eigenthümlichen Geſchichte der beſondern Zweige der Catten habe ausfindig machen können. Ich komme nunmehr zu der eigentlichen Geſchichte des ganzen Volkes ſelbſt, und mache mit dem cimbriſchen Kriege den Anfang, mit welchem auch die Gewißheit der teutſchen Hiſtorie anfängt. Allein, dieſe Auftritte ſind zu wichtig, zu intereſſant, als daß ich ſie nicht dem künftigen Abſchnitte vorbehalten, und hiermit den gegenwärtigen beſchließen ſollte.

*) Cluuerus Introd. in V. G. L. 3. c. 3. §. 1. Carionis Chronici L. 4. p. m. 9. et 10. Dillichs heſſiſche Chron. 1. Th. S. 29.

Zwey=

Zweyter Abſchnitt.

Begebenheiten der Catten, da ſie ein freyes und abgeſondertes Volk waren, bis auf ihre Verbindung mit den Alemannen, oder Geſchichte dieſer Nation, von dem 111ten Jahre vor Chriſti Geburt, bis zu dem 189ſten unſerer Zeitrechnung.

Erſtes Kapitel.

Der cimbriſche Krieg und deſſen Folgen.

§. 1.

Vorerinnerung.

Verſchiedene Umſtände ſcheinen es nothwendig zu machen, den Anfang der heſſiſchen Geſchichte mit dem ſo berühmten cimbriſchen Einfalle in Italien feſtzuſetzen. Unerachtet es mit Zuverläßigkeit nicht kann behauptet werden, daß die Catten an dieſem Zuge, der das erſte zuverläßige Denkmaal von der Tapferkeit der Teutſchen iſt, das uns die Geſchichte darbiethet *), ſollten Antheil genommen haben, ſo iſt er doch als der eigentliche Zeitpunct von einem Kriege zu betrachten, der wegen ſeiner großen Begebenheiten, wegen ſeiner Dauer, und wegen der wichtigen Folgen, damit deſſen Ausgang begleitet wurde, gleich merkwürdig iſt. Dieſer Zug iſt der Anfang eines Krieges, der zwiſchen Germanien und Rom bey die 500 Jahre geführet wurde, dabey unſere Catten eine ſo wichtige Rolle geſpielet, und der ſich endlich mit dem Untergange der römiſchen Monarchie geendiget, ja dieſe ſelbſt auf die Teutſchen gebracht hat, welche ſie noch jetzt beſitzen, und mit dem größten Nachdrucke behaupten.

Alle

*) Häberlins neue Hiſtorie 1. Band, S. 3.

Alle dieſe wichtigen, dieſe großen Folgen werden dieſem Kriege einen beſtändigen Platz in den Jahrbüchern der Geſchichte Teutſchlandes gewähren, und ihn mithin auf alle folgende Jahrhunderte der Vergeſſenheit entziehen. Daß die römiſchen Scribenten in der Beſchreibung dieſes Krieges des cattiſchen Namens noch keine Meldung thun, kann nicht zum Beweiſe angeführet werden, als wenn dieſes Volk gar keinen Antheil daran genommen. Die Römer ſahen damals einen unzählbaren Haufen vermiſchter Nationen vor ſich, die ſie zwar zu bekriegen hatten, die ihnen aber zu der Zeit nicht einmal dem Namen nach völlig bekannt waren. Es iſt wahr, dieſer Krieg wurde zuerſt von den Cimbern muthig angefangen, und einige Jahre hindurch allein von ihnen geführet. Allein, in der Folge verbanden ſich mehrere teutſche Völker mit ihnen, auch ſogar ſelbſt ſolche, die man Nachbarn der Catten nennen könnte. Wem wird es wohl, der den kriegeriſchen Geiſt dieſer Nation kennet, nicht überaus wahrſcheinlich vorkommen, daß ſie Antheil an dieſem Kriege genommen, der gleichſam die erſte Loſung zu allen nachfolgenden war? Daher trägt **Hartmann** kein Bedenken, es als ſehr glaublich zu behaupten, daß unſere Vorfahren mit in dieſen Krieg ſind verwickelt geweſen *). Ich glaube deswegen mit Recht vermuthen zu können, daß meine Leſer

*) Hartmanni Hiſt. Haſſ. P. I. c. I. §. 8.

Leſer die Erzählung dieſes ſo merkwürdigen Krieges, der auf die nachfolgenden Begebenheiten der Catten den wichtigſten Einfluß gehabt hat, allhier erwarten werden.

§. 2.

Veranlaſſung des cimbriſchen Krieges.

In dieſer Erzählung werde ich mich ſo kurz als möglich faſſen, und eine kleine Nachricht von der Veranlaſſung dieſes wichtigen Krieges voranſetzen. Der mitternächtige Theil Teutſchlandes wurde von einer Nation bewohnet, die ihre Abkunft von den aus Aſien nach Europa übergegangenen Cimmeriern herleitet, die ihren urſprünglichen Namen mit demjenigen der Cimbern verwechſelt hatte *). Dieſes Volk ſetzete ſich damals nahe bey dem Weltmeere in einer Halbinſel, Namens Jütland, feſt, die jetzt den Scepter des däniſchen Monarchen verehret, damals aber Cherſoneſus Cimbrica benennet wurde**). Die Cimbern waren ihrer zeitherigen Wohnungen müde geworden. Ihre Geduld war erſchöpfet, ein kaltes Land, das man von zweyen Meeren umgeben ſah, zu bauen. Hiermit vereinigte ſich noch eine andere Urſache, daß nämlich ihr Vaterland die Menge ſeiner Einwohner nicht mehr ertragen konnte, und mithin wenigſtens eine Trennung der Nation unum-

*) Allgem. Welthiſt. 11. Th. §. 116.
**) Plinius Hiſt. natur. L. 4. c. 27.

unumgänglich nothwendig ſchien. Dieſe Betrachtung brachte bey den Cimbern plötzlich die Entſchließung hervor, ihre Halbinſel in Geſellſchaft ihrer Familien zu verlaſſen, ſich mit den benachbarten Teutonen, die die Küſten in daſiger Gegend und die Inſeln der Oſtſee bewohneten *), zu vereinigen, und ſich angenehmere Wohnungen zu verſchaffen.

§. 3.

Zug der Cimbern.

Dieſer Entſchließung zu Folge, zogen zuerſt die Verwägenſten unter den Cimbern aus, denen bald hernach der übrige Theil der Nation, durch dieſes Beyſpiel gereizet, ungefähr 112 Jahre vor Chriſti Geburt, folgete **). Dieſe nahmen ihren Weg, der wahrſcheinlichſten Meynung zu Folge, gegen Morgen zu ***), und verbreiteten in allen Gegenden, die ſie betraten, Furcht, Schrecken und Entſetzen vor ſich her. Das Land um den hercyniſchen Wald, das damals die Boji bewohneten, war der erſte Gegenſtand ihrer Wuth. Da dieſe es nicht rathſam fanden, den Cimbern ihre Wohnungen zu überlaſſen, ſo nöthigten ſie dieſe Fremdlinge, ihr gutes Glück in andern Gegenden zu verſuchen.

*) Ptolemaeus L. 2. c. 11. p. 23. Mela L. 3. c. 3. et 6.

**) Plutarchus in vita Marii p. 411. D. Strabo L. 5. p. 214.

***) Allgem. Welthiſt. 11. Th. §. 116.

ſuchen. Hierauf überfielen ſie die vom Didius bis an die Ufer der Donau zurückgetriebenen Scordisker, drungen in Vindelicien ein, welches heut zu Tage ein Stück vom jetzigen Biſchofthum Coſtnitz, von Tirol, dem Hochſtift Paſſau, ganz Ober- und ein Stück von Niederbayern in ſich ſchließt, und erfülleten darauf das Land der Taurisker mit Blutvergießen und Verwüſtungen *). Ihre Annäherung gegen Italien, die im J. 640 nach Erbauung Roms **), und 111 vor der chriſtlichen Zeitrechnung erfolgete ***), ſtürzete dieſe ehrgeizige Republik aus der lebhafteſten Freude, die ſie über die Vertreibung der Scordisker bey ſich empfand, mit einem Male in das tödtlichſte Schrecken, und machete ſelbſt Rom zittern.

§. 4.
Anfang des Krieges.

Um ſich dem fernern Eindringen dieſes ſo tapfern als muthigen Feindes mit Nachdrucke widerſetzen zu können, traf die Republik alle nur mögliche Veranſtaltungen. Cnejus Papirius Carbo, ein Sohn des aufrühriſchen Cajus Carbo, der in dem damaligen Jahre die Würde eines Bürgermeiſters bekleidete, wurde vom Rathe befehliget, mit einem conſulariſchen Heere in möglichſter Eilfertigkeit an die

*) Allgem. Welthiſt. 11. Th. §. 116.
**) Tac. de M. G. c. 37.
***) Hartm. Hiſt. Haſſ. P. 1. c. 1. §. 8.

Alpen zu rücken, die Feinde bey den entlegenſten Gegenden dieſes Gebirges, auf der Seite gegen Morgen, zu erwarten, und ihnen dadurch die Wege nach Italien zu verſperren. Papirius, mehr von Niederträchtigkeit, als Muth und Tapferkeit belebet, getrauete ſich nicht, ſeinen Feind durch die Waffen zu überwinden, und nahm mithin zu der niedrigſten Liſt, zu den verächtlichſten Ränken, ſeine Zuflucht, die man eher von dem ärgſten Böſewichte in Rom, als von der vornehmſten obrigkeitlichen Perſon dieſer Hauptſtadt der Welt, hätte erwarten ſollen. Papirius verſprach ſich mithin, da er ſich auf die Fallſtricke, die er den Cimbern geleget hatte, völlig verließ, einen gewiſſen Sieg. Die Fremdlinge hatten nämlich den Römern einen Frieden angebothen, welchen der Conſul nur zum Scheine annahm, und unter der Hand ihre Wegweiſer beſtach, damit dieſe die Feinde in die Hände der Römer liefern möchten. Die Wegweiſer folgeten den Rathſchlägen des ädelmüthigen Conſuls mit einer Treue, die bey ſolchen Verräthern nicht anders, als nur ſehr ſelten, kann angetroffen werden. Die Cimbern wurden, da ſie ſich keiner Fallſtricke vermutheten, mit ſo viel leichterer Mühe in die Hände der in ihren Gedanken ſchon über ſie triumphirenden Römer geliefert, je mehr ſie ihr ganzes Vertrauen auf ihre verrätheriſchen Führer ſetzeten. In dem Grade, als die Gefahr der Reiſenden zunahm, in eben dem Grade vermehrete

ſich

ſich der Muth und die Tapferkeit der Italiener, inſonderheit des ädelmüthigen und von allen niederträchtigen Ränken weit entfernten Papirius, eines würdigen Sohnes ſeines noch viel größern Vaters. Die Cimbern ſahen ſich mit einem Male durch die Klugheit ihrer Feinde, ohne daß ſie ihre Gefahr nur argwohneten, in eine ſolche Stellung verſetzet, die ihnen die Wahl zwiſchen Tod oder Sclaverey unvermeidlich machete. Sie mußten ſiegen oder ſterben. Die Römer griffen ihr Lager an, und gedachten die Schlinge nur zuzuziehen, die ſie ihnen, zu ihrem ewigen Nachruhme, auf eine ſo vortreffliche Art geleget hatten. Die Cimbern erblicketen mit einem Male die Gefahr, womit ſie umgeben waren, ſie fühleten bereits die Sclaverey in ihrer ganzen Stärke. Dieſe Empfindungen macheten ihre angeborene Tapferkeit und Muth in ihnen wieder lebendig, und vermehreten ſie in dem Grade zuſehend, in welchem ihre Gefahr zunahm. Plötzlich erblickete man die wunderbarſte Veränderung in ihrem Lager. Die Verzweifelung verband ſich mit dem natürlichen Muthe und Unerſchrockenheit der Cimbern, und machete ſie unüberwindlich. Alle ihre Glieder bebeten vor Begierde zu ſiegen, und ihre Augen funkelten vor Zorn, Rache, Wuth und Verzweifelung. Die überfallenen Cimbern liefen zu den Waffen, trieben die Legionen nicht nur zurück, ſondern macheten ſich auch ſelbſt zu Angreifern ihrer großmü-

thigen Feinde, und dieſes thaten ſie mit einem ſo entſchloſſenen Muthe, als man ſich von ihrer damaligen ſo gefährlichen Stellung nur immer verſprechen konnte. Sie brachten die unüberwindlichen Römer in Unordnung, in eine ſchändliche Flucht *). Dieſe flohen, von Schrecken, Verwirrung und Beſtürzung getrieben, in die benachbarten Wälder, und hielten ſich daſelbſt drey Tage verborgen, ohne es zu wagen, ſich auf dem freyen Felde ſehen zu laſſen **). Die Wunden, die den Römern in dieſem Treffen, das bey der Stadt Noreja ***), die etwa 8 oder 9 römiſche Meilen von Aquileja lag ****), vorfiel, geſchlagen wurden, waren für ſie ſo empfindlich, daß keiner ihrer Schriftſteller uns von ihrem Verluſte eine umſtändliche Nachricht giebt, ſondern nur überhaupt verſichern, daß ihre Landesleute in dieſem Treffen den Kürzern haben ziehen müſſen. Allein, das tiefe Stillſchweigen, das dieſe Scribenten von den Nebenumſtänden dieſes Treffens beobachten, iſt uns der ſicherſte Beweis von ihrem großen dabey erlittenen Verluſte. So groß, ſo wichtig waren die Vortheile auf Seiten der Römer, von einem Siege, den ſie ſchon in ihren Händen zu haben vermeyneten, und den zu erhalten, ſie die nie-

der-

*) Liuii Epit. c. 3. Strabo L. 5. p. 214.

**) Allgem. Welthiſt. 11. Th. §. 116.

***) Strabo L. 5. p. 214.

****) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 1. B. §. 7. N. 9.

derträchtigſten Kunſtgriffe vergebens angewendet hatten.

§. 5.

Folgen des Sieges bey Noreja.

Die Folgen dieſes Sieges waren nicht ſo beträchtlich, als man nach deſſen Größe und Vollſtändigkeit hätte erwarten können. Die Cimbern wußten die Kunſt zu ſiegen, nicht aber ihre Vortheile zu verfolgen, noch den gehörigen Nutzen daraus zu ziehen. Das Schrecken trug dieſen herrlichen Sieg in größter Geſchwindigkeit nach Rom. Dieſe übermüthige Hauptſtadt der damaligen bekannten Welt gerieth mit einem Male in die äußerſte Beſtürzung, die ſich von da in alle Theile Italiens verbreitete. Man erblickete bereits einen andern Brennum vor den Thoren Roms, ohne einen Camillum ihm entgegenſetzen zu können. Man hörete ſchon jenes Ach und Weh, damit ſeine Einwohner die Luft erfülleten. Sie ſahen bereits die Flammen wieder auflodern, die beynahe 300 Jahre vorher das alte Rom in Schutt und Aſche verwandelt hatten. Wer hätte ſich bey dieſem allgemeinen Schrecken Italiens etwas anders vorſtellen können, als daß die Cimbern, bey einer ſo vortheilhaften Lage ihrer Angelegenheiten, ſogleich über die Alpen gehen, die zunächſt an der Hauptſtadt liegenden Provinzen überſchwemmen, die Zerſtörung Roms ſelbſt verſuchen, und Italien als eine Belohnung ihres Sie-

ges für ſich behalten würden. Rom erwartete dieſes mit Zittern, und mit ihm ganz Europa. Die Cimbern allein waren gegen ihre Vortheile unempfindlich, und zeigeten der Welt, daß ſie mehr wüßten zu ſiegen, als ſich deſſelben zu gebrauchen. Durch eine Art von Wundern getrieben, kehreten ſie ihre Waffen, ohne daß man bis jetzt ihre Bewegungsgründe dazu ausfindig machen kann, anderswohin, drungen in Helvetien, und von da jenſeit der Alpen in Gallien ein, woſelbſt ſie alles mit Verwüſtung und Blutvergießen erfülleten, wie ich an einem andern Orte umſtändlicher vortragen werde. Auf dieſe Art hat Rom die Tapferkeit der Teutſchen zuerſt kennen gelernet. Das Glück, das dieſe Republik ſo oft mit ſeinen Blicken begünſtiget hatte, ſchien ſie noch einmal vom Rande des Verderbens erretten zu wollen, damit ſie die ſüßen Früchte der Freyheit noch einmal in vollem Grade genießen ſollte, ehe ſie dieſes ädeln Kleinodes von einigen ihrer ehrgeizigen Bürger beraubet würde. Das Schickſal ſchien dem ſtolzen Rom gleichſam nur von weitem zeigen zu wollen, was die Tapferkeit der Teutſchen zu thun vermögend wäre, und daß ſie ſich hüten ſollten, eine Nation wider ſich zu reizen, die von der Vorſehung dazu beſtimmet war, alle Völker, die dieſe Republik auf eine ſo unbillige Art unter ihr Joch gebracht hatte, an den Römern zu rächen. Doch ich kehre, nach dieſer mir nöthig geſchienenen Ausſchweifung,

zu

zu den übrigen Begebenheiten des cimbriſchen Krieges zurück.

§. 6.

Fortſetzung des cimbriſchen Krieges.

Ich habe bereits im vorhergehenden §. angeführet, daß die Cimbern, gleich nach dem Siege bey Noreja, ihre ſiegreichen Waffen nach Helvetien, und von da nach Gallien gekehret, auch alle Gegenden, die ſie betreten, mit Blutvergießen und Verwüſtungen erfüllet haben, von welchen Streifereyen aber zu wenige Nachrichten bis auf unſere Zeiten gekommen ſind, als daß wir davon eine ausführliche Nachricht liefern könnten. Vier Jahre nach der ſo merkwürdigen als berühmten Schlacht bey Noreia, im Jahre 107 vor Chriſti Geburt, ſchicketen die Cimbern eine Geſandtſchaft nach Rom, die dieſer Republik den Vorſchlag thun mußte, ihnen ein Stück Landes zur Wohnung zu überlaſſen, dagegen ſie alle ihre Kräfte zur Vertheidigung des Staates anwenden, und ſie in allen ihren Kriegen unterſtützen wollten. Der römiſche Rath fand nicht für gut, dieſes Anerbiethen der Cimbern, ſo vortheilhaft es auch immer dem Staate ſeyn mochte, anzunehmen, und war überdieſes wegen der Verwirrung, die das Geſetz von Austheilung der Aecker veranlaſſete, zu ſehr zerſtreuet, als daß er über einen ſo wichtigen Antrag einen Schluß faſſen konnte. Eine abſchlägige Antwort war zuletzt die Folge von dieſer Zer-

rüttung, aber auch die Loſung zur Erneuerung des Krieges *). Dieſer brach in dem narboniſchen Gallien, das dem Conſul M. Jun. Silanus durch das Loos zugefallen war, mit erneuerter Wuth aus. Da beyde Nationen zu ſehr gegen einander erhitzet waren, als daß ſie ihrer Wuth nicht den freyen Lauf laſſen ſollten, ſo fiel gar bald ein entſcheidendes Treffen zum Vortheile der Cimbern vor, das das ganze narboniſche Gallien den Streifereyen der Sieger bloßſtellete, und der Republik nur diejenigen Städte in gedachter Provinz übrig ließ, die die Ueberwinder, da ſie in der Kunſt, Feſtungen zu belagern, völlig unerfahren waren, nicht erobern konnten **). Wer die gegenſeitige Armee angeführet habe, wie ſtark beyderſeitige Heere geweſen, und wie der Ort, dabey das Treffen vorgefallen, geheißen habe, in allem dieſem läßt uns die Geſchichte ganz in Finſterniß. Dem Conſul Silanus wurde der Verluſt dieſes Treffens völlig zur Laſt geleget. Domitius, der Tribun des Volkes, klagete ihn desfalls bey dem Volke an, und beſchuldigte ihn, er habe dieſen Krieg aus eigener Bewegung, ohne Vorwiſſen des Volkes unternommen, auch ſey ihm der übele Ausgang der Schlacht lediglich zuzuſchreiben. Er wurde aber vom Rathe von dieſen Beſchuldigungen völlig freygeſprochen.

*) Liuius Epit. 65.
Florus L. 3. c. 3.

**) Liu. Epit. 68. Eutrop. Oroſius.

geſprochen *). Die Vereinigung der Tigurinen mit den Cimbern war die Frucht von dieſem Siege, und machete den Krieg für die Republik noch weit gefährlicher. Die Tigurinen **), ein helvetiſches Volk, wurden durch den guten Fortgang, den die Unternehmungen der Cimbern hatten, gereizet, ihrem Beyſpiele nachzuahmen, und ſich mit dieſen, zur Erreichung einerley Endzweckes, wider Rom zu vereinigen. Sie verließen aus keiner andern Abſicht ihr Vaterland, als ſich in den römiſchen Provinzen durch Gewalt der Waffen neue Wohnungen zu erwerben ***). Auf ihrem Zuge im J. 107 vor Chr. Geb. begegnete ihnen der römiſche Bürgermeiſter L. Caſſius an den Gränzen der Allobroger, den ſie auf das Haupt ſchlugen, ihn ſelbſt tödteten, und ſeine Armee unter das Joch kriechen ließen ****). Dieſe Niederlage war für Rom um ſo viel empfindlicher, indem zu gleicher Zeit M. Aur. Scaurus, der im verwichenen Jahre die conſulariſche Würde bekleidet hatte, ſo unglücklich war, gegen die Cimbern die Schlacht und mit derſelben ſeine Freyheit zu verlieren.

*) Aſconius Pedianus Comment. in Ciceronis Orat. 2. pro C. Cornel. in fine.

**) Caeſar de B. G. L. 1. c. 12. Cellarius Diſſ. de Cimbris et Teutonis §. 17. et 20.

***) Liu. Epit. 65. Florus L. 3. c. 3.

****) Caeſar de B. G. L. 1. c. 7. et 12. Liuius Epit. 65. Paulus Oroſius L. 5. c. 15.

ren *). Die Vortheile, die die Cimbern von dieſem Siege einärnteten, waren überaus beträchtlich. Die Teutonen, die Tigurinen **), die Ambronen, Tugenes, Urbigenes, und wenn ich eine Muthmaßung wagen darf, auch vielleicht unſere Catten, verbanden ſich nebſt allen Völkern, die das Land bewohneten, das wir unter dem Namen der Schweiz jetzt kennen, mit den Cimbern und den mitternächtigen Galliern, die ſich bereits des ganzen Striches zwiſchen Narbonne und den pyrenäiſchen Gebirgen bemeiſtert hatten ***). Ein ſo fürchterliches Bündniß wurde damals zwiſchen den Teutſchen, Schweizern und Galliern wider Rom errichtet. Dieſer Republik würden die Verbundenen leicht eine tödtliche Wunde haben ſchlagen können, wenn ſie ihre Stärke und die Schwäche Italiens gewußt hätten. Rom würde damals unter der Menge ſeiner Feinde haben erliegen müſſen, wenn die Vereinigten in das Herz Italiens eingedrungen wären, und man hätte dadurch den blutigſten und langwierigſten Krieg, den Europa jemals geſehen hat, leicht in ſeiner Geburt unterdrücken können.

§. 7.

*) Cellarius Diſſert. de Cimbris et Teutonis §. 19.

**) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 1. Buch §. 9.

***) Allgem. Welthiſt. 11. Th. §. 171.

§. 7.

Sieg der Verbundenen über den Manlius und Cäpio.

Während dieſer Begebenheiten ereignete ſich in Gallien ein Zufall, der die Angelegenheiten Roms in dieſer Provinz leicht hätte wiederherſtellen können, wenn nicht andere widrige Zufälle dieſe anſcheinende Hoffnung vereitelt hätten. Der Proconſul Cäpio, dem Gallien jenſeit der Alpen zugefallen war, nahm die Stadt Toloſa oder das heutige Toulouſe, den Hauptort der Tectoſagier, den Cimbern wieder ab *), er vereitelte aber durch ſeinen Geiz denjenigen Ruhm wieder, den er ſich durch Eroberung dieſer Stadt verſchaffet hatte. Denn, unerachtet ſich die Einwohner gedachter Stadt ſelbſt an ihn ergeben hatten, ſo begieng er doch die Niederträchtigkeit, Toulouſe ſeinen Soldaten zur Plünderung Preis zu geben, und die Tempel ihrer unmäßigen Schätze zu berauben. Doch die Freude, die Rom über die Eroberung Toulouſe fühlete, dauerte nicht gar zu lange Zeit. Die Gallier, die ſich, wie vorhin gedacht, mit den Cimbern vereiniget hatten, drungen aus allen Gegenden auf den Cäpio zu, um ihre abgeredete Verbindung zu Stande zu bringen, und ihre gemeinſchaftliche Abſicht, über die Alpen in Italien einzufallen, in Erfüllung zu ſetzen. Der Proconſul Cäpio ſollte ſich den Abſichten der Verbundenen widerſetzen, und ihnen den Eingang nach Italien

verwehren:

*) Vell. Paterculus L. 2. Plut. Aul. Gell. L. 15.

verwehren: allein, da er mit ſeinen unterhabenden Völkern den Abſichten ſeines Feindes nicht mit Nachdrucke begegnen konnte, ſo eilete der Conſul Manlius zur Unterſtützung des Proconſuls herbey. Kaum hatte der Conſul ſich mit dem Cäpio vereiniget, als jener mit dieſem in Streit gerieth. Den Zunder zu dieſen für die Angelegenheiten Roms ſo verderblichen Zwiſtigkeiten gab der Charakter des Conſuls. Dieſer war ein Mann weder vom Stande noch Gaben, dabey aber, nach der gewöhnlichen Eigenſchaft ſolcher Leute, deren Größe und Anſehen keine Wirkung ihrer Verdienſte, ſondern eines bloßen zufälligen Glückes iſt, von ſeinen eigenen Vollkommenheiten dergeſtalt eingenommen, daß er jedermann gegen ſich gering hielte, auch auf die Achtung, die man ſeiner Perſon und ſeiner Würde ſchuldig war, bis zur Ausſchweifung eiferſüchtig war. Manlius gab dem Cäpio ſeine ſchwache Seite zu bloß, und dieſer wußte den Vorzug, den er vor jenem in Anſehung ſeines Standes und Kriegswiſſenſchaft hatte, zu gut, als daß er nicht ſollte gereizet werden, dem Conſul diejenige Hochachtung zu entziehen, darauf er wegen ſeiner Würde die gerechteſten Anſprüche machen konnte. Dieſe Zwiſtigkeiten arteten gar bald in öffentliche Streitigkeiten aus. Die Angelegenheiten der Feldherren wurden diejenigen des Heeres. Dieſe verloren ihre Hauptabſicht, die Vertheidigung der Republik und ihrer Angelegen-

heiten

heiten in Gallien, aus dem Geſichte. Die Soldaten verfolgeten ſich unter einander mit der nämlichen Hitze und Wuth, als ihre Feldherren ſich haſſeten. Auf dieſe Art wurde die römiſche Armee, von der doch die Republik mit Grunde ihre ganze Wohlfahrt erwartete, ein Raub der Feinde, die vielleicht außer dieſem Umſtande unüberwindlich würde geblieben ſeyn, und der Sache des Staates eine glückliche Wendung würde verſchaffet haben. Dieſe Zwiſtigkeiten gaben zuletzt zu dem verderblichſten Rathe Anlaß, den man bey ſo bedenklichen Umſtänden hätte nehmen können, und der Rom in die äuſſerſte Gefahr ſtürzete. Die beyden Heere theileten ſich nämlich, auf Anhalten der Unterfeldherren, von einander, und lieferten hierdurch ihrem Feinde die Waffen zu ihrer Ueberwindung in die Hände. Unerachtet die Vereinigten ſich während des ganzen Krieges die größten Fehler hatten zu Schulden kommen laſſen, ſo waren ſie doch zu einſichtvoll, als daß ſie diejenigen Vortheile nicht einärnten ſollten, die ihnen die Römer durch ihr unkluges Verhalten darbothen. Kaum hatten ſie ihre Heere getrennet, als die Verbundenen alle Anſtalten vorkehreten, ſie die Folgen dieſes Fehlers fühlen zu laſſen. Sie überfielen einen ſtarken Haufen von dem Heere des Conſuls, und hieben ſie bis auf einen Mann in Stücken. Manlius, durch dieſe Niederlage in Furcht geſetzet, hielt es für rathſam, den Cäpio zu

Hülfe

Hülfe zu rufen. Dieſer gab dem Conſul, durch ſeinen Haß und nicht durch ſeine Schuldigkeit getrieben, die hochmüthige Antwort: Wir haben ein jeder unſere Provinz; der Conſul mag für ſich ſelbſt ſorgen. Da indeſſen der Proconſul befürchtete, daß Manlius die Feinde ohne ſeine Hülfe beſiegen, und ſich mithin allen Ruhm dieſer Ueberwindung allein zueignen möchte, ſo rückete er näher an das Heer ſeines Collegen, faſſete aber zugleich den verderblichen Anſchlag, dieſen fürchterlichen Feind für ſich ſelbſt zu überwinden. Vom Haſſe getrieben, und vom Hochmuthe verblendet, ſah der arme Cäpio nicht ein, daß es für beyde Heere eine ſehr ſchwere Sache ſeyn würde, die Verbundenen zu überwinden, und daß es ſeine Schuldigkeit ſey, ſeinen Haß und ſeine Privatabſichten dem Vortheile des Staates aufzuopfern. Cäpio, um ſeinen Anſchlag auszuführen, lagerte ſich in den Weg, den die Feinde nehmen mußten, wenn ſie das Heer des Conſuls überfallen wollten. Dieſe Maaßregeln macheten die Verbundenen irre, und die nähere Zuſammenrückung der widerſeitigen Heere brachte ſie auf die Gedanken, daß der Conſul und Proconſul zum Vortheile ihrer Republik ihre Streitigkeiten beygeleget hätten. Von Furcht gefoltert, ſchicketen ſie Abgeordnete mit Friedensvorſchlägen an den Manlius. Da dieſe ihren Weg durch das Heer des Cäpio nehmen mußten, ſo wurden ſie auf ſeinen Befehl

vor

vor ihn gebracht, der ſie, weil ſie lediglich mit dem Conſul Unterhandlung zu pflegen bevollmächtiget waren, für Kundſchafter anſah, und ſie würde getödtet haben, wenn ſich ſeine Unterfeldherren und Soldaten ihm nicht widerſetzet und ihn genöthiget hätten, ſich mit den Abgeordneten zur Unterredung über die Friedensvorſchläge in das Heer des Conſuls zu verfügen. Dieſes machete das Uebel noch weit unheilbarer, und trieb ſeinen Haß gegen ſeinen Collegen auf den höchſten Grad. Cäpio, von Wuth und Raſerey angefeuert, widerſetzete ſich dem Conſul in allen Dingen, widerſprach ihm mit großer Hartnäckigkeit, und ſetzete die dem Manlius gebührende Hochachtung dergeſtalt aus den Augen, daß er ihm mit den größten Grobheiten und Mißhandlungen begegnete, welches den Haß zwiſchen den beyden Feldherren unausſöhnlich machete, und zu der nachher erfolgten ſchrecklichen Niederlage der Römer die nächſte Veranlaſſung gab. Denn kaum waren die Verbundenen von den großen Mißhälligkeiten, die zwiſchen den beyden feindlichen Generalen herrſcheten, durch ihre Abgeordneten benachrichtiget worden, als ſie die Unterhandlungen abbrachen, und von dieſem Umſtande allen nur möglichen Vortheil zu ziehen beſchloſſen. Dieſer Entſchließung zu Folge griffen die Gallier den Manlius, die Cimbern aber den Cäpio mit einem unnachahmlichen Muthe und Entſchloſſenheit und mit einem ſo glück-

lichen Erfolge an, daß dieſe beyden Heere völlig vertilget wurden. Das Blutvergießen, das die Sieger anrichteten, war bis zum Erſtaunen groß, indem an dieſem für Rom ſo erſchrecklichen Tage 80000 Römer und Bundesgenoſſene, nebſt den beyden Söhnen des Conſuls, und 40000 Knechte und Troßleute umkamen *). Von den beyden Heeren der Römer blieben, außer den beyden Feldherren, nur noch 10 Mann übrig, damit ſie vermuthlich die Nachricht von einer ſo ſchrecklichen Niederlage nach Rom bringen möchten. Die beyden Lager wurden den Siegern zu Theile **), die allen Raub, den ſie erhielten, einem vor dem Treffen gethanen Gelübde gemäß, verderbeten, alles Gold und Silber in die Rhone warfen, an welcher dieſes ſo merkwürdige Treffen vorfiel ***), die Gefangenen an Bäume hiengen, die Pferde erſäufeten, und auf dieſe Art den begangenen Kirchenraub der Römer auf das empfindlichſte ahndeten ****). Das Gedächtniß dieſes Tages war der Republik ſo ſchmerzhaft, daß ſie ihn in ihren Kalendern unter die unglücklichen zählete.

§. 8.

*) Oroſius L. 5. c. 16. Liu. Epit. 67. Salluſtius in B. I. in fine. Plutarchus in vita Q. Sertorii p. 569. A.

**) Liu. Epit. 67.

***) Oroſius l. c. Plutarchus l. c.

****) Plutarch. in Sertor. Valer. Auſtias apud Liu. Diodorus Siculus L. 36.

§. 8.

Folgen deſſelben.

Einen ſo betrübten Ausgang nahmen die Zwiſtigkeiten des Manlius und Cäpio, welchen die Republik durch den einzigen Schritt leicht hätte vorbeugen können, wenn ſie dieſe beyden Feldherren von ihrem Poſten abgerufen, und ihre Heere der Sorgfalt anderer Anführer anvertrauet hätte. Rom hatte es mithin ſich gewiſſermaßen ſelbſt zuzuſchreiben, daß es ſich mit einem Male an dem äußerſten Rande des Verderbens erblickete, daß es ſeiner einzigen Stütze und ſeiner Hoffnung der zwey conſulariſchen Heere ſich beraubet ſah, und daß es nicht ohne Grund in dieſem wehrloſen Stande dem letzten tödtlichen Streiche mit jedem Augenblicke mit Furcht, Zittern und Entſetzen entgegenſehen mußte. Rom war bis zur völligen Entkräftung geſchwächet, es ſah ſich in den tiefeſten Kummer verſenket, die Verbundenen näherten ſich bereits, wie es glaubete, ſeinen Gränzen, und alles bebete vor Furcht und Warten der künftigen Begebenheiten. Die Republik ſah bereits ihre Verſtörung als unvermeidlich an. Sie glaubete bereits ganze Ströme von dem Blute ihrer Bürger fließen, und die Flamme von ihrer Hauptſtadt auflodern zu ſehen. Alles dieſes hätten billig die Folgen von den Siegen der Vereinigten ſeyn ſollen, wenn ſie anders die Kunſt beſeſſen hätten, von ihren Vortheilen den gehörigen Nutzen zu ziehen. Allein,

dieſer Unwiſſenheit hatte die Republik auch noch damals ihre Erhaltung zu verdanken, da es lediglich nur bey den Siegern ſtand, ſie mit einem Schlage zu Boden zu ſtürzen, ja ſie völlig zu vertilgen. Anſtatt daß dieſes die Verbundenen hätten thun ſollen, hielten ſie über die Maaßregeln einen Kriegesrath, wie man ſich die erhaltenen Vortheile am beſten zu Nutze machen könnte. Die Klügeſten unter ihnen glaubeten, man müſſe über die Alpen gehen, in die Ebenen von Inſubrien herabziehen, und mit vereinigten Kräften gegen Rom ſelbſt anrücken, weil man dadurch am leichteſten der Republik den letzten tödtlichen Streich verſetzen, und ihre Macht bey der Hauptquelle verſtopfen könnte. So weislich dieſer Rath war, ſo fand er doch Widerſprüche, indem andere für vortheilhafter hielten, vorher, vermuthlich in der Abſicht die neue römiſche Provinz zu erobern, damit ſie in dem Falle den Rücken frey haben könnten, wenn ihre Angelegenheiten eine widrige Wendung erhalten ſollten. Da die Meynungen getheilet waren, und ſie nicht einig werden konnten, ſo hielten ſie es für rathſam, ihren Gefangenen über den Einfall in Italien um Rath zu fragen, indem ſie mit dem Charakter dieſer ſtolzen Republikaner zu wenig bekannt waren, als daß ſie gegen ſeinen Anſchlag, zumal dieſer wider ſein Vaterland gerichtet war, ein billiges Mißtrauen hätten hegen, und das Gegentheil von demjenigen thun ſollen, was er vorgeſchlagen

gen hatte. Der gefangene Scaurus, der mehr an die Pflichten, damit er ſeinem Vaterlande verbunden war, als an ſeinen damaligen Zuſtand und an das Verhältniß dachte, darinnen er ſich gegen ſeine Ueberwinder befand, antwortete mit allem Stolze eines Römers, und mit der Herzhaftigkeit und Unerſchrockenheit, die einem eifrigen Republikaner alsdann mehrentheils natürlich iſt, wenn man ihn zum Verräther ſeines Vaterlandes auffordert, daß man von ihm keinen Rath erwarten dürfte, der Rom nachtheilig ſeyn könnte, daß er ihnen aber einen ſolchen geben wolle, davon ſie allen Nutzen ziehen möchten. Der ädelmüthig denkende Aurelius Scaurus bemühete ſich darauf, ſeinen Ueberwindern den fernern Zug gegen Italien als ſehr ſchwer vorzuſtellen. Sie würden, wie er vorgab, eben die Unglücksfälle zu beſiegen haben, die ehemals einem Pyrrhus, einem Hannibal begegnet wären, ohne hinzuzufügen, daß ein bloßer Zufall das Unglück des erſtern nach ſich gezogen hätte, und daß letzterer durch die niederträchtigen Ränke der Hanniſchen Partey in Carthago ſey verhindert worden, Italien ſeiner Republik zu unterwerfen. Genießet, ſo beſchloß der ſtolze Römer ſeine Rede, genießet des Ruhmes, den euch das Glück in euren erſten Schlachten gegeben hat. Die Zwiſtigkeiten zweener ſchlechter Feldherren haben euch dieſen Sieg in die Hände geliefert, und euch gelehret, eben diejenigen Völker zu beſiegen,

die ihr unter der Anführung eines erfahrnen Feldherrn unüberwindlich finden werdet. So ſprach der vom Patriotiſmus entflammte Römer, und ſah dabey mit einem ſtolzen Blicke, mit funkelnden Augen und drohender Mine auf ſeine Ueberwinder hernieder. Dieſe Rede und dieß Verhalten war, zumal von einem Gefangenen, zu beleidigend, als daß es nicht den gerechten Zorn der Umſtehenden gegen ihn hätte reizen ſollen. Denn kaum hatte Scaurus ausgeredet, als Bolus, oder wie ihn Plutarch nennet, Bojorix, einer von den Königen oder Anführern der Cimbern, von Wuth und Raſerey beſeelet, ſein Schwert zuckete und ihn erſtach *). Nach gehaltenem Kriegesrathe trenneten ſich die Verbundenen, anſtatt über die Alpen zu gehen, von einander: Die Teutonen nebſt den übrigen teutſchen Völkern blieben in Gallien, die Cimbern aber giengen, vermuthlich durch die Hoffnung zur Beute gereizet, nach Spanien, nachdem ſie vorher alles verödet hatten, was zwiſchen der Rhone und den pyrenäiſchen Gebirgen liegt **). Doch der Erfolg kam nicht mit ihrer Hoffnung und mit ihren Wünſchen überein. Sie wurden von den Celtiberiern genöthiget, Spanien zu verlaſſen, vereinigten ſich wieder mit den Teutonen in Gallien, und verwüſteten in dieſer Provinz alles weit und breit. Keines von den

*) Liu. Epit. 67.

**) Idem ibidem.

den Völkern Galliens, die Belgen allein ausgenommen, konnte ſich dieſem reiſſenden Strome widerſetzen, und ſie von ihren Gränzen abhalten *). Endlich faſſeten die Verbundenen, wiewohl zu ſpät, den Entſchluß, Italien auf zwoen Seiten anzugreifen, mithin in das Herz der Republik einzudringen, und die Umkehrung dieſes Staates ſelbſt zu verſuchen. Dem gemachten Plane zu Folge ſollten die Teutonen und Ambronen durch Provence eindringen, die Cimbern aber wollten über den Rhein fortrücken, und ihren alten Weg durchs Noricum wieder erwählen. Beyde ließen einen Theil ihres Heergeräthes, den ſie nicht mit ſich nehmen konnten, nebſt einigen tauſend Mann zur Bedeckung und um ihnen den Rücken frey zu erhalten, am Rheine zurück. Dieſer Ausſchuß ſah ſich nach der Hand, als die Angelegenheiten ihrer Bundesgenoſſenen eine ſo unglückliche Wendung erhalten hatten, wie der Verfolg dieſer Geſchichte zeigen wird, genöthiget, ſich mit Gewalt der Waffen einen Weg durch ihre Feinde zu eröffnen, die ſie bereits von allen Seiten umzingelt hatten. Sie ließen ſich endlich in dem belgiſchen Gallien nieder, wo wir ihre Nachkommenen unter dem Namen der Atuatiker antreffen **).

*) Caeſar de B. G. L. 2. c. 4. et L. 7. c. 77.
**) Caeſar de B. G. L. 2. c. 29.

§. 9.

Marius Sieg über die Ambronen.

Die Annäherung der Cimbern und ihrer Alliirten ſetzete Rom in die äußerſte Beſtürzung. Dieſe Republik hatte ſich zwar von ihrer erſten Furcht, darinnen ſie ſich durch die gänzliche Vertilgung ihrer beyden conſulariſchen Heere und durch die beſtändige Beſorgniß befand, ihre Feinde möchten von ihren ſo beträchtlichen und vollſtändigen Siegen allen den Vortheil ziehen, den ganz Europa davon erwartete, in etwas wieder erholet; allein, ihre Wunden, die ihr waren geſchlagen worden, waren noch zu friſch, zu unheilbar, als daß ſie nicht auf das neue hätten bluten ſollen. Marius war der einzige Feldherr, den Rom ſeinen bisher unüberwindlichen Feinden entgegenſetzen konnte. Die Beſiegung des mauritaniſchen Königes Jugurthams, und die perſönlichen Eigenſchaften des Marius, den die Natur mit allen den Gaben reichlich verſehen hatte, die man von einem der größten Feldherren ſeiner Zeiten nur erwarten konnte, ſchienen der Republik hinlängliches Recht zu demjenigen Vertrauen zu geben, das ſie in dieſen Mann in ſo gefährlichen und bedenklichen Zeiten geſetzet hatte. Sie ſah ihn als die einzige Stütze an, darauf ſich ihre ſinkende Macht ſteifete, und der denjenigen Streich noch aufhalten könnte, mit welchem ihre Feinde ſie zu Boden ſtürzen wollten. Sie überhäufete dieſen ihren Liebling mit allen den

Gunſt-

Gunſtbezeigungen, die ſie ihm nur gewähren konnte, und übertrug ihm, ihren Regierungsmaximen ganz zuwider, vier Jahre nach einander die Regierung ihres Staates, indem ſie in ſo dringenden Gefährlichkeiten, als die gegenwärtigen waren, ſich und ihre Kräfte keinen ſicherern Händen, als den ſeinigen, anzuvertrauen hoffete *). Marius that alles, das in ihn geſetzte Vertrauen ſeines Vaterlandes zu rechtfertigen. Da ihm alle Kräfte des Staates zu Gebothe ſtanden, ſo bemühete er ſich, die Macht der Republik wieder in einen fürchterlichen Stand zu ſetzen, Ordnung und Kriegeszucht bey ſeinem Heere einzuführen, und aus jedem ſeiner Soldaten einen unüberwindlichen Helden und den erfahrenſten Feldherrn zu bilden. Da Marius ſolche vortreffliche Anſtalten bey ſeinem Heere vorgekehret hatte, dazu ihm die Trägheit und Sicherheit ſeiner Feinde die ſchönſte Gelegenheit gab, ſo zog er ihnen im J. vor C. G. 97 entgegen. Sein Lager nahm er an der Rhone **), nahe an demjenigen Orte, wo ſich heut zu Tage die Stadt Arles dem Auge darſtellet ***), und ſein College, Luctatius Catulus, war beordert, die noriſchen Alpen zu bedecken ****). Der Conſul war entſchloſſen, den Feind zu erwarten, und, wo

*) Plutarchus in Mario p. 412 b. et 413 d.
**) Idem p. 413 e.
***) Allgem. Weltbiſt. 11. Th. S. 185.
****) Plutarchus in Mario p. 414 a.

möglich, ſich mit ihnen nicht eher in ein Treffen einzulaſſen, bis er ſich mit ihrer Art zu ſtreiten bekannter gemacht, und ſeine Völker angewöhnet hätte, die grimmigen und recht Grauſen erweckenden Blicke der Teutſchen mit Standhaftigkeit ertragen zu können, wozu noch die Abſicht kam, daß er die Verbundenen durch Hunger aufreiben und ſchwächen wollte, welches Vorhaben er leicht durch die unzählbare Menge ſeiner Feinde und durch Verödung der umherliegenden Felder erhalten konnte *). Damit aber die Verbundenen ſein Vorhaben nicht vereiteln möchten, verſchanzete er ſein Lager auf das ſtärkſte, und ließ währender Zeit, damit ſeine Völker ſich nicht dem Müßiggange ergeben möchten, die See in die Rhone zu leiten, die Zufuhr zu erleichtern, und ſeiner Armee die nöthigen Lebensmittel zu verſchaffen, durch ſeine Soldaten den berühmten Canal bey Marſeille graben, den uns die Geſchichte unter dem Namen foſſa Mariana kennbar macht **). Dieſen ſo berühmten Canal hat nachmals die Stadt Marſeille, nach erhaltenem Siege über die Teutonen, zum Andenken dieſer merkwürdigen Begebenheit von dem Conſul zum Geſchenke erhalten ***). Kaum hatte Marius dieß mühſame Werk zu Ende gebracht, als

*) Conf. Oroſius L. 5. c. 16. Florus L. 3. c. 3.

**) Mela L. 2. c. 5. Plinius L. 3. c. 4. Plutarchus in Mario p. 414 h.

***) Strabo L. 4. p. 183.

als ſich die Verbundenen ſehen ließen, und mit ihrer unzählbaren Menge einen weitläuftigen Bezirk Landes bedecketen.

§. 10.

Fortſetzung.

Da dieſe vor Begierde brannten, ein Treffen zu liefern, indem ſie gar wohl einſahen, wie ihnen die Maxime des Marius zum äußerſten Verderben gereichen dürfte, wenn man ſie nicht vereiteln wollte, ſo wendeten die Verbundenen alles Mögliche an, den feindlichen Feldherrn zu einem Treffen zu nöthigen. In dieſer Abſicht ſtreifeten die Teutonen beſtändig um das Lager herum, und bothen den Feinden Trutz, ja es forderte ein Mann von einer Rieſengröße den Conſul ſelbſt zu einem Zweykampfe heraus, dem aber Marius, ohne daß er ſeine Prahlereyen achtete, antwortete: Woferne der Teutſche gerne bald umkommen will, ſo mag er hingehen und ſich erhängen. Endlich beſchloſſen die Teutonen, da ſie den Marius nicht aus ſeiner Unthätigkeit bringen konnten, und ihre Geduld, ſich länger an dieſem Orte aufzuhalten, ermüdet war, das römiſche Lager anzugreifen: da aber der Erfolg mit ihren Wünſchen nicht übereinſtimmete, ſo verließen ſie in der Abſicht ihre zeitherige Stellung, um einen Verſuch zu wagen, ob ſie vermögend wären, an einem andern Orte ſich einen Weg über die Alpen zu eröffnen. Man unterhält uns mit einer Nachricht, der nichts als das

Siegel

Siegel der Wahrheit fehlet, daß die Teutonen ganzer ſechs Tage ohne Unterlaß zu thun gehabt hätten, vor dem Marius vorbey zu kommen. Die Hoffnung, die ſich die Teutſchen zum Siege macheten, war ſo ſtark, daß ſie ſich auch nicht einmal einen Augenblick einfallen ließen, daran zu zweifeln, welches ſehr vieles zu ihrem nachmaligen Verderben beytrug. Von dieſer übertriebenen Zuverſicht völlig bethöret, ritten einige während ihres Vorbeyzuges zum römiſchen Lager, und frageten mit großem Geſchreye, ob ſie was nach Rom an die Ihrigen zu beſtellen hätten, in welchem Falle ſie ihre Commiſſion bald ausrichten wollten *). Dieſer Aufbruch der Teutſchen nöthigte den Marius, mit ſeinem Heere eine Gegenbewegung zu machen. Er folgete ihnen, und holete ſie nahe bey Aquä Sextiä **), anjetzt Aix ***), ein, das damals eine neue römiſche Colonie war ****). Der Conſul hielt es für rathſam, daſelbſt ein Lager in der Abſicht zu befeſtigen, damit ihm dieſes, wenn ſich das Glück auf die Seite ſeiner Feinde ſchlagen würde, zu einem Zufluchtsorte dienen möchte: er lagerte ſich aber ſo, daß ſeine Soldaten genöthiget wurden, das Waſſer bey dem Feinde

*) Florus L. 3. c. 3. Plutarchus in vita Marii p. 414 h.

**) Florus l. c.

***) Allgem. Welthiſt. 11. Th. §. 187.

****) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 1. Buch §. 12.

de zu holen *). Als ſeine Völker mit Befeſtigung des Lagers beſchäfftiget waren, wurden die Knechte des Heeres, die in großer Menge hingegangen waren, Waſſer aus dem Cenus, anjetzt die Argue **), zu holen, von einem Haufen Teutonen angegriffen, denen die Bewahrung des ermeldeten Fluſſes war anvertrauet worden. Dieſer Umſtand gab zu einem Treffen die nächſte Veranlaſſung, indem die angegriffenen Knechte ein großes Geſchrey verurſacheten, zu deren Unterſtützung einige der Legionſoldaten zu Hülfe eileten. Das war gleichſam das Zeichen zur Schlacht. Das feindliche Heer ſtellete ſich in Schlachtordnung, und Marius mußte ihrem Beyſpiele folgen. Die Teutonen und Ambronen hatten ſich in verſchiedene Haufen getheilet, und rücketen in dieſer Ordnung auf die Römer an. Das Treffen nahm zwiſchen den Liguriern und den Ambronen ſeinen Anfang, die 30000 Mann ſtark waren ***), und mit großer Behendigkeit auf die Ligurier dergeſtalt eindrungen, daß ſie auf ihren Schilden den Tact ſchlugen, und Ambrones, Ambrones riefen. Hierdurch wollten ſie ſich unter einander zur Tapferkeit ermuntern, und auch den Römern durch das Andenken ihrer Thaten und ihres Namens ein Schrecken einjagen, indem die Verbundenen die völlige

*) Frontinus L. 2. c. 7. §. 12. Flor. Plutarch.
**) Allgem. Welthiſt. 11. Th. §. 187.
***) Plutarchus in Mario p. 416 b.

völlige Niederlage des Manlius und Cäpio lediglich den Ambronen zu verdanken hatten, und mithin die Völker des Marius natürlicher Weiſe vor dieſem Namen beben mußten. Anfänglich hatten die Ambronen das Glück, die Ligurier bey dem erſten Angriffe in Unordnung zu bringen; allein, da die Römer zur Hülfe und Unterſtützung herbeyeileten, ſo erfolgete für die Ambronen plötzlich eine widrige Veränderung, die den Verluſt des Treffens nach ſich zog. Denn da die Römer durch die unermüdeten Bemühungen des Marius einen gar zu überwiegenden Vorzug vor den Teutſchen in der Kriegswiſſenſchaft erlanget hatten, als daß die Ambronen dem wüthenden Angriffe ſo geübter und regelmäßiger Völker, als ihre Feinde waren, lange mit dem gehörigen Nachdrucke widerſtehen ſollten, ſo wurden ſie an dem Ufer des Fluſſes wieder zurückgetrieben. Hier richteten die Römer unter ihnen ein ſo ſchreckliches Blutbad an, daß der Strom von dem Blute der Erſchlagenen gefärbet wurde, und nur ſehr wenige das gegenſeitige Ufer erreicheten. Die Römer waren auf die Ambronen zu ſehr erbittert, und auf die Verfolgung ihrer Vortheile zu ſehr erhitzt, als daß ſie den Strom zur Gränze ihrer Wuth und ihres Sieges machen ſollten; ſie verfolgeten vielmehr die armſeligen Ueberbleibſel ihrer Feinde über den Fluß, und trieben ſie in die Verſchanzungen hinein, welche ſie von ihren Wagen gemachet

hatten.

hatten. Hier erfolgete ein neuer und ganz ſeltener Auftritt. Denn als die Weiber der Ambronen, die ſich in dieſer Wagenburg während des Treffens aufgehalten hatten, ihre Männer und deren Verfolger auf ſie eindringen ſahen, ſo bewaffneten ſie ſich, von der äußerſten Wuth getrieben, mit Aexten, knirſcheten mit den Zähnen, und überfielen beydes ihre Männer und ihre Beſieger, ohne darunter den geringſten Unterſchied zu machen. Sie liefen, ohne auf ihre Erhaltung nur die geringſte Acht zu haben, mit großem Geſchreye auf die Streitenden zu, bemeiſterten ſich ihrer Schwerter, und ſucheten ihnen ihre Schilder zu nehmen. Doch endlich fühleten dieſe Amazoninnen, daß ſie Weiber wären, und daß die Tapferkeit dem männlichen Geſchlechte weit natürlicher und bey demſelben weit anhaltender, als bey dem weiblichen, ſey. Da ihr ganzes Gefecht die Wirkung der äußerſten Wuth und Raſerey, und nicht die Folge eines geſetzten Muthes war, ſo ließ ihr Eifer zuſehend nach, und Furcht, Angſt und Betrübniß erhielten in ihren Herzen wieder die Oberhand. Von dieſen der ſchönern Hälfte der Menſchen weit natürlichern Gemüthsbewegungen getrieben, verlangten ſie, einen Vergleich der Uebergabe wegen mit ihren erbitterten Feinden auf dieſe einzige Bedingung zu ſchließen, daß man ihrer Ehre und ihrer Tugend ſchonen ſollte. Da ihnen eine ſo billige Forderung abgeſchlagen wurde, ſo ließen ſich dieſe

armen

armen Schlachtopfer der römiſchen Grauſamkeit dergeſtalt von Wuth und Raſerey dahin reiſſen, daß ſie alle Empfindung der Menſchlichkeit, ja ſogar die Stimme der Natur ſelbſt, in ſich unterdrücketen, daß ſie erſtlich ihre Kinder, und hernach ſich ſelbſt umbrachten. Auf dieſe Art überlebete keiner von dieſer großen Menge einen ſo unglücklichen Tag. Dieſes iſt ein ſehr merkwürdiges Beyſpiel, wie tief die Liebe zur Keuſchheit in den Herzen derjenigen Völker eingegraben war, die man in Rom Barbaren nannte, da man indeſſen dieſe Tugend damals in gedachter Stadt nur noch dem Namen nach kannte *). Der glückliche Ausgang dieſes Treffens zog auf Seiten der Römer die glücklichſten Folgen nach ſich, und eröffnete ihnen den Weg zur Beſiegung aller ihrer Feinde, vor deren bloßen Namen Rom zitterte. Die Republik hatte lediglich die Ueberwindung der Ambronen dem unverzeihlichen Fehler der Teutonen zu verdanken; denn hätten dieſe ihre Alliirten mit dem gehörigen Nachdrucke unterſtützet, und ſie nicht ihrem bitterſten Feinde Preis gegeben, ſo würden ſie vielleicht unüberwindlich geblieben ſeyn, und ihre Abſichten völlig erreichet haben. Aber ſie waren hierdurch, da Furcht und Schrecken ſich ihres ganzen Herzens bemeiſtert hatten, ſchon halb überwunden worden.

§. 11.

*) Plut. in Mario. Front. ſtrat. L. 4. c. 7. et L. 5. c. 11. Val. Max. L. 6. c. 1. Oroſius L. 5. c. 15.

§. 11.

Marius beſieget die Teutonen.

So vollſtändig dieſer Sieg war, ſo war er doch noch nicht hinreichend, alle Feinde des Staates zu Boden zu ſtürzen. Die Teutonen, ein anderer weit fürchterlicherer Feind als die Ambronen, ſtelleten ſich zunächſt den Abſichten des Marius entgegen. Dieſe hatten ſich in einiger Entfernung von demjenigen Strome gelagert, der mit dem Blute der erſchlagenen Ambronen war gefärbet worden. Die Teutonen blieben dieſe ganze Nacht und den nächſtfolgenden Tag in ihrem Lager ganz unbeweglich, und räumeten eben dadurch ihrem Feinde abermals zweene Vortheile ein, nämlich daß ſie ſich von der Müdigkeit der erſten Schlacht ausruhen, und ſich auf derjenigen Höhe befeſtigen konnten, die ihr Feldherr, vermuthlich als einen Zufluchtsort auf den Fall zuerſt erwählet hatte, wenn ſich die Vorſehung wider ihn erklären ſollte. Endlich ſtellete Teutobodus oder Teutobochus, wie er mehrentheils genennet wird, der Feldherr der Teutonen, am dritten Tage nach der Schlacht, ſeine Völker in der Ebene in Schlachtordnung. Als Marius dieſe Bewegung ſeines Feindes gewahr wurde, ſo kehrete er auf ſeiner Seite alle nur mögliche Anſtalten zur Lieferung eines Treffens vor. Seine Infanterie ſtellete er an der abhängigen Seite des Berges in Ordnung, ſeiner Reiterey aber ertheilete er den Befehl, den Berg hinab zu gehen,

die Teutonen mit großer Hitze und Wuth anzugreifen, und ſie durch eine nachgeahmte Flucht gegen die Höhe oftgedachten Berges zu ziehen. Dieſe Kriegesliſt war zu gut ausgedacht, als daß ſie nicht ihre gehörige Wirkung thun ſollte. Die Teutſchen glaubeten bereits die Römer vor ſich fliehen zu ſehen, und von dieſer thörichten Hoffnung verblendet, ſahen ſie die Gefahr nicht, die auf ihre Häupter herab zu ſtürzen bereit war. Die Flucht der Römer erfolgete auf den wüthenden Anfall, den ſie auf die Teutonen thaten, zu geſchwind, zu plötzlich, als daß dieſe nicht in ein ſolches Verhalten ihrer Feinde ein billiges Mißtrauen hätten ſetzen, und dagegen ihre gehörigen Maaßregeln nehmen ſollen. Allein, die Teutſchen waren mit der Liſt der Römer zu wenig bekannt, als daß ſie die Falle gewahr werden ſollten, die man ihnen legete. Von Hoffnung zum Siege geleitet, rücketen die Teutonen in guter Ordnung zum Fuße des Berges fort, und griffen ihren Feind, da ſie ſich durch ihre nachtheilige Stellung gar nicht ſchrecken ließen, mit einer außerordentlichen Tapferkeit und Muthe an. Sie hielten die Haufen Pfeile, die die Römer auf ſie abſchoſſen, aus, ließen ſich, ungeachtet ſie ſich zu klettern genöthiget ſahen, mit den Legionſoldaten, die ihnen den muthigſten Widerſtand leiſteten, in ein Treffen ein, und überfielen ſie mit dem Schwerte in der Hand. Die Römer, die die abhängige Seite des Berges beſetzet hielten,

macheten,

macheten, da ſie die Teutſchen nur bloß mit ihren Schildern zurückſtießen, daß dieſe gar oft einer über den andern herfielen. Zu dieſen ſo nachtheiligen Umſtänden kam noch ein anderer hinzu, der ihnen nicht weniger beſchwerlich fallen mußte, als die vorhergehenden. Die Sonne ſchien nämlich an dieſem Tage ſehr ſtark, und ihnen gerade in das Geſicht. Doch die Teutonen beſiegeten alle dieſe nachtheiligen Umſtände durch eine unnachahmliche Tapferkeit, und durch eine Entſchloſſenheit, davon die Geſchichte wenige Beyſpiele wird aufweiſen können. Der Mittag nahete heran, ohne daß ſich der Sieg für eine Partey erkläret hatte *), ja die Teutonen würden ihn vermuthlich zur ewigen Schande der Römer davon getragen haben, wenn nicht der an allen Ränken ſo fruchtbare Marius ihnen denſelben geraubet hätte. Dieſer verſchlagene Feldherr hatte nämlich in der Nacht vor dem Treffen den Claudius Marcellus mit einem Haufen Infanterie abgeſendet, und ihm aufgegeben, die Knechte, die bey dem Heere waren, anſtatt der Reiterey mit ſich zu nehmen, die auf allen Laſtthieren, welche man nur finden konnte, ohne Sattel reiten ſollten. Dieſe hatten von dem Feldherrn Befehl erhalten, ſich in einem hohlen Wege hinter dem Lager der Teutſchen in einen Hinterhalt zu legen, und ſie mitten in der Schlacht zu

*) Conf. Frontin. L. 2. c. 2. §. 8. c. 4. §. 16. et c. 9. §. 1.

überfallen. Da dieſe ſo ſchöne als wohlberittene Reiterey von weitem wegen ihrer großen Menge ein ſehr anſehnliches Heer zu ſeyn ſchien, ſo hatte dieſe Liſt eine viel beſſere Wirkung, als die erſte, welche dem Feinde beynahe den Sieg in die Hände geſpielet hätte. Denn die verſtellte Flucht der Römer, unerachtet dieſe allen nur möglichen Vortheil davon zogen, that dennoch eine ſo widrige Wirkung, daß die durch die völlige Niederlage der Ambronen ſchon halb beſiegten Teutonen dadurch wieder mit neuem Muthe und Tapferkeit belebet wurden, und mit ſolcher Unerſchrockenheit ſtritten, daß ſie wahrſcheinlicher Weiſe die Römer würden überwunden haben, wenn nicht die zweyte Liſt des Conſuls den Sieg auf die Seite der Römer mit einer überwiegenden Gewalt gelenket hätte. Die Teutonen fochten noch mit einer unnachahmlichen Unerſchrockenheit, als ſie den Marcellus mit ſeinem Haufen von weitem auf ſich anrücken ſahen. Dieſer Umſtand verurſachete plötzlich die ſchnelleſte und traurigſte Veränderung in dem Heere der Teutſchen. Dieſe glaubeten bereits, den vermeyntlichen Hinterhalt ſchon im Rücken zu haben. Furcht, Schrecken und Entſetzen bemeiſterten ſich zu plötzlich, zu geſchwind ihrer ſonſt ſo unerſchrockenen Herzen, und wurden von dem Feinde mit zu vieler Sorgfalt unterhalten und vermehret, als daß die Teutonen die gehörige Gegenwart des Geiſtes hätten behalten ſollen, dieſem Um-

ſtande und der Verwirrung, die er in ihrer Armee verurſachete, zu begegnen, und auf das geſchwindeſte die nöthigen Maaßregeln dagegen zu nehmen. Ihre Angelegenheiten waren, als ſie ihren Irrthum gewahr wurden, zu unwiederbringlich verloren, als daß eine Wiederherſtellung derſelben möglich geweſen wäre. Sie flohen. Allein, die Römer, die während ihrer Beſtürzung ſie beynahe umzingelt hätten, verſagten den meiſten dieſen traurigen Troſt, indem ſie unter den Flüchtlingen ein ſchreckliches Blutvergieſſen anrichteten, und ihr Lager eroberten und plünderten. Teutobochus wurde nach Rom geführet und genöthiget, den Triumph des Marius zu zieren *). Die Anzahl der Erſchlagenen und Gefangenen in beyden Schlachten beläuft ſich, wie einige Scribenten vorgeben wollen, auf 290000 **), nach der geringſten Rechnung aber wurden über 100000 Mann auf der Stelle erſchlagen ***). Die Erſchlagenen waren, nach dem Zeugniſſe verſchiedener Schriftſteller, ſo zahlreich, daß die Einwohner von ihren Gebeinen Zäune für ihre Weinberge macheten; ſie fügen hinzu, daß das Schlachtfeld durch die Leichname, die daſelbſt wären begraben worden, ſo gut ſey gemachet worden, daß die Marſeiller, welche Herren von demſelben geweſen wären, in dem nächſt-

*) Florus L. 3. c. 3.
**) Liuius Epit. 69. Paulus Oroſius L. 5. c. 16.
***) Plutarchus in vita Marii p. 417.

folgenden Jahre daraus eine weit reichere Aernte gehabt hätten, als ſonſt gewöhnlich geweſen wäre *). Marius ertheilete den Befehl, daß die vornehmſten Stücke der Beute zu ſeinem künftigen Triumphe möchten aufbehalten werden, den er aber nicht eher annehmen wollte, bis er alle Feinde der Republik beſieget hatte; das Uebrige ließ er in einen Haufen zuſammentragen, und als ein Dankopfer ſeinen Göttern darbringen. Seine Soldaten ſtunden, mit Lorbeerkränzen umwunden, um den Scheiterhaufen, und als ihr Feldherr ſich anſchickete, denſelben anzuzünden, ſo wurde er benachrichtiget, daß er zu Rom zum fünften Male zum Bürgermeiſter ſey erwählet worden **). Der neue Conſul hielt ſich in der Abſicht noch eine Zeit lang in der Provinz auf, damit er daſelbſt alles in vorigen Stand ſetzen möchte, da ihm dann einige von den vornehmſten Häuptern der Ambronen und Teutonen ausgeliefert wurden ***).

§. 12.

Die Cimbern ſchlagen den Catulus zurück, und dringen in Italien.

Inzwiſchen ereigneten ſich auf einer andern Seite ſolche Begebenheiten, die den Angelegenheiten der Teutſchen wahrſcheinlicher Weiſe eine andere Wendung

*) Plutarchus in Mario p. 417.
**) Idem p. 418.
***) Idem p. 419 b.

dung würden gegeben haben, wenn dieſe davon einen andern Gebrauch zu machen gewußt hätten, als den ſie wirklich davon macheten. Der Proconſul Catulus ſollte die noriſchen Alpen bedecken *), und auf dieſer Seite Italien vor den Einfällen der Cimbern in Sicherheit ſetzen. Da aber Catulus, denen unzählbaren Haufen ſeiner Feinde ſich mit dem gehörigen Nachdrucke zu widerſetzen, ſich außer allem Stande befand, ſo verließ er nachmals, auf den Rath des Sylla, der als Unterfeldherr unter ihm dienete, und der in den künftigen Zeiten in der Geſchichte Roms eine ſo wichtige Rolle geſpielet hat, die engen Päſſe der Alpen, und ſetzete ſich, um ſeine Völker nicht zu ſehr zu vertheilen, hinter die Etſch, weil er glaubete, daſelbſt einen ſicherern Zufluchtsort vor ſeinen Feinden gefunden zu haben. Die Cimbern erſtiegen mithin ohne Widerſtand die Alpen, und drungen in Italien ein. Sie verſucheten, über die Etſch zu gehen, und die Römer an den jenſeitigen Ufern dieſes Stromes anzugreifen. Dieſe Bewegung ſetzete das Heer des Proconſuls in ein ſolches Schrecken, daß es ſich nicht getrauete, den gehörigen Widerſtand zu leiſten. Bey dieſen Umſtänden war es den Teutſchen gar ein leichtes, eine kleine Feſtung jenſeit der Etſch zu erobern, deren Beſatzung, die die Brücke über dieſen Strom bedecken ſollte, ſie unter ſehr guten Bedingungen abziehen ließen, die bey

*) Plutarchus in Mario p. 414 a.

dem Bilde eines aus Erz gegoſſenen Stieres beſchworen wurden *), bey dem dieſe Völker ihre Verträge und Bündniſſe zu betheuern gewohnet waren **). Dieſer kleine Vortheil und das allgemeine Schrecken, darinnen man ſich in Rom über die Annäherung der Cimbern befand, würde dieſe Hauptſtadt der Welt den Teutſchen in die Hände geliefert haben, wenn ſie nur gleich auf gedachte Stadt losgegangen wären, und ſich ihrer in der allgemeinen Beſtürzung bemeiſtert hätten. Auf dieſe Art würden ſie vielleicht auf ihrer Seite dieſen blutigen Krieg auf das rühmlichſte haben endigen können. Allein, da ſie dieſen einzigen Zeitpunct, das wehrloſe Rom zu erobern, verſäumeten, ſo mußten ſie ihre gleich nachher erfolgte völlige Niederlage als die Folge ihres Fehlers und ihrer Nachläßigkeit anſehen.

§. 15.

Marius beſieget die Cimbern.

Die Urſache, warum ſich die Cimbern eines ſolchen Fehlers ſchuldig macheten, war keine andere, als die Erwartung ihrer Bundesgenoſſenen, der Teutonen und Ambronen. Sie hatten von der völligen Niederlage dieſer Völker noch keine Nachricht erhalten, wollten ſich mit ihnen vereinigen, und mit geſammter Hand die Zerſtörung der römiſchen Republik verſuchen. Dieſe Maaßregeln retteten damals

*) Plutarchus in Mario p. 419 a.

**) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 1. Buch §. 13.

damals Rom, und gaben dem Staate Zeit, den Conſul und ſeine Völker aus Gallien nach Italien zurückzuberufen. Bey ſeiner Ankunft vereinigte er ſein Heer mit den Völkern des Proconſuls, und gieng über den Po. Nach der Vereinigung beyder Heere wurde Marius zum oberſten Feldherrn darüber erkläret, indem ſeine conſulariſche Würde und der bereits erlangte Ruhm ihm einen gar zu überwiegenden Vorzug vor dem Catulus verſchaffete, als daß er darauf nicht den gerechteſten Anſpruch hätte machen können. Kaum war der Conſul mit dem vereinigten Heere, das ſich auf 52300 Mann belief, über den Po gegangen, als ihm die Cimbern eine Geſandtſchaft zuſchicketen, die nochmals in der Güte für ſich und ihre Brüder um ein Stück Landes zur Wohnung anhalten ſollte. Der Conſul fragete die Abgeordneten, was ſie denn wohl für Brüder meyneten? Als die Geſandten ſich darauf erklärten, daß ſie hierdurch keine andern, als die Teutonen, verſtünden, ſo verurſachete dieſes bey der ganzen Verſammlung ein lautes Gelächter. Der Feldherr, der ſeine ernſthafte Miene jederzeit beybehielt, erſuchete ſie hierauf mit einem gelaſſenen Weſen, keine Sorgfalt mehr für die Teutonen zn tragen, weil er ſo gütig geweſen wäre, ihnen ſolche Wohnungen anzuweiſen, wo ſie ewig bleiben würden: um aber ſeiner Verſicherung das rechte Gewicht zu geben, ertheilete er den Befehl, die vornehmſten Teutonen mit Ketten

beladen vor ſie zu führen. Begrüßet doch, ſetzete er darauf mit einem ſpöttiſchen Gelächter hinzu, begrüßet eure Bundesgenoſſenen, und kommet, euch mit ihnen zu vereinigen. Dieſe Spöttereyen waren zu bitter und beiſſend, als daß ſie nicht den Zorn der Geſandten erregen ſollten. Dieſe wurden von Wuth entflammet, und giengen in dieſer heftigen Gemüthsbewegung zu ihrer Armee in der Abſicht zurück, alle ihre Brüder wider die Römer zu reizen. Sie erhielten völlig ihren Endzweck, und erregten den äußerſten Haß in dem ganzen Heere der Cimbern wider die Republik und ihren Feldherrn. Bojorix, einer ihrer Könige, war vornehmlich über das hochmüthige Betragen des Marius gegen die Abgeordneten dergeſtalt aufgebracht, daß er perſönlich zu dem römiſchen Feldherrn in das Lager kam, und ihn aufforderte, den Tag des Treffens und den Ort, an welchem es ſollte gehalten werden, auf das ſchleunigſte zu beſtimmen. Der Conſul erwählete endlich den Tag vor dem erſten Auguſt, welcher von der Zeit an der dritte gedachten Monates war, zum Tage der Schlacht. Der Ort, wo das Schickſal Roms oder der Teutſchen ſollte entſchieden werden, war die Ebene von Vercellä *). Dieſe war mit gutem Vorbedacht zum Schauplatze dieſer merkwürdigen Begebenheit erwählet, weil ſie nicht groß genug war, nicht einmal die Hälfte der feindlichen Völker

in

*) Plutarchus in Mario p. 419. et 420.

in ſich zu ſchließen. Dieſer klugen Wahl des Conſuls hatte man es mithin lediglich zuzuſchreiben, daß der halbe Theil von dem beynahe unzählbaren Heere der Teutſchen unbrauchbar wurde, und ruhige Zuſchauer von der ſchrecklichen Verwüſtung abgeben mußten, die die Römer unter ihren Brüdern anrichteten. Hier hat man die ſchönſte Gelegenheit, die großen Unbequemlichkeiten und den Schaden mit einem Blicke zu überſehen, der mit einer zu zahlreichen Armee unzertrennlich verbunden iſt. Die unzählbare Menge der Cimbern, und die überwiegende Klugheit, die der Conſul in Erwählung des Schlachtfeldes verrieth, zog die beynahe völlige Vertilgung der Teutſchen nach ſich. Da, wie bereits geſaget, die Ebene von Vercellä für die Hälfte der feindlichen Infanterie zu enge war, ſo wurde dieſe Hälfte nicht nur völlig außer Stand geſetzet, dem Feinde Schaden zu thun, ſondern verhinderte auch um ein Großes alle die Bewegungen, die der andere Theil der Cimbern zu ihrer gemeinſchaftlichen Vertheidigung vorkehren mußte, und war die vornehmſte Urſache, daß dieſe ihr Gewehr gegen die Römer nur halb brauchen konnten. Marius ſtellete das ganze Heer in Schlachtordnung, und da er von einem unerſättlichen Ehrgeize geplaget wurde, auch ſchon damals mit dem Gedanken ſchwanger gieng, ſeinem Vaterlande diejenige Freyheit wieder zu rauben, die er zu vertheidigen vorgab, ſo bemühete

er ſich, den Proconſul von allem Antheile des Sieges auszuſchließen. Dieſe Abſicht zu erreichen, ſtellete er die Völker des Catulus in die Mitte, und ſeine eigenen dergeſtalt auf die beyden Flügel, daß dieſe vor dem großen Haufen hervorragen mußten, und mithin der Wuth der Feinde ausgeſetzet waren. Die Schlachtordnung der Cimbern machete, vornehmlich in Betracht ihrer Infanterie, ein geviertes Heer aus, welches ein ihnen vor andern Teutſchen ganz eigenthümlicher Gebrauch war, davon uns Plutarch, dem wir bey dieſem Kriege mehrentheils gefolget ſind, eine ſchöne Nachricht giebt *), die nachgeleſen zu werden verdienet. Bey dem erſten Anblicke jagete die Reiterey der Teutſchen Furcht und Schrecken ein. Sie hatten nämlich auf ihren Hauben Köpfe wilder und zum Theil unbekannter Thiere, und trugen noch über denſelben große Federbüſche **). Dieſes gab den Teutſchen das Anſehen, daß ſie viel größer und furchtbarer zu ſeyn ſchienen, als ſie wirklich waren. Dieſes hat zu den Wapen und Siegeln der mittlern und jetzigen Zeit, und zu den Helmen, die man noch heutigen Tages auf den Inſiegeln erblicket, die nächſte Gelegenheit gegeben ***), wie ich bereits an einem andern Orte erwähnet habe. Doch ich kehre zu meiner Geſchichte wieder

*) Plutarchus in vita Marii p. 420 b.
**) Idem ibidem.
***) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 2. Buch §. 37.

wieder zurück. Die Maaßregeln, die der ehrgeizige Feldherr, um ſeinem Collegen alle Gelegenheit zum Ruhme zu rauben, genommen hatte, wurden durch einen nicht vorhergeſehenen Zufall vereitelt, und ſpieleten dem Proconſul den größten Antheil des nachher erfolgten Sieges in die Hände. Die Reiterey der Cimbern, die nur aus 15000 Mann beſtand, machete nämlich, ehe die Römer mit ihrem Feinde handgemein wurden, eine Bewegung, wodurch zuletzt die ganze Stärke der Teutſchen auf die Völker des Catulus ſtieß, welches doch der Conſul mit allem Fleiße zu vermeiden, ſich ſo eifrigſt bemühet hatte. Die cimbriſche Cavallerie machete eine Wendung, die zu verrathen ſchien, als ob ſie Willens wäre, ihre Feinde in der Seite anzufallen. Da dieſes Vorhaben dem Plane des Conſuls zuwider war, und ſeine Abſichten völlig vereitelte, ſo rückete er, ihre Abſichten zu hintertreiben, an der Spitze ſeiner beyden Flügel wider die feindliche Cavallerie heran. Dieſe zog ſich bey ſeiner Annäherung zurück, und nöthigte hierdurch den Feldherrn, ihr wider ſeinen Willen zu folgen. Als der Feldherr ſich in einiger Enrfernung von dem großen Haufen befand, machete die Infanterie der Cimbern eine Wendung, und griff diejenigen Legionen, die unter dem Befehle des Catulus und des Sylla ſtanden, mit einer unbeſchreiblichen Wuth an. Die Römer, durch das Beyſpiel ihrer Feldherren ermuntert, hiel-

ten den erſten Anfall ihrer Feinde mit einer unvergleichlichen Entſchloſſenheit, ohne ihnen nur einen Schritt zu weichen, aus, und verhielten ſich nur vertheidigungweiſe. Sobald aber die Römer gewahr wurden, daß die Wuth der Teutſchen nachließ, und daß ihre Kräfte ſich verminderten, ſo griffen ſie auf ihrer Seite ihren Feind mit einer ſo überwiegenden Tapferkeit und mit einem ſolchen Muthe an, daß alles vor ihnen weichen mußte. Was den Sieg der Römer noch um ein Großes erleichterte, war die Maaßregel des Marius, die er kurz vor dem Treffen dergeſtalt genommen hatte, daß die Cimbern der Sonne, dem Winde und dem Staube völlig ausgeſetzt ſeyn mußten. Dieſe Liſt that den Römern die vortrefflichſten Dienſte. Die Sonne ſchien nämlich an dem Tage der Schlacht ſehr ſtark, bedeckete die Teutſchen gar bald mit Schweiß, und ſetzete dieſe mitternächtigen Völker, die gegen die Hitze Italiens nicht ausdauern konnten, gar bald außer Stand, ihrem Feinde den gehörigen Widerſtand zu leiſten. Auf dieſe Art war es gar etwas leichtes, die wehrloſen Cimbern zu beſiegen. Sie flohen. Allein, ſie hatten es ſich ſehr ſchwer, ja beynahe unmöglich gemacht, ihr Leben durch die Flucht zu retten. Um ſich deſto beſſer in ihren Gliedern erhalten zu können, hatten ſie ſich mit Stricken, die an ihren Gürteln befeſtiget waren, an einander gebunden, ſo daß die Ueberwinder ſo viel

Blut=

Blutvergießen unter ihnen anrichten konnten, als es ihnen nur ſelbſt gefällig war. Ihr Unglück wurde durch die Ankunft des Marius vollkommen. Dieſer kam von der Verfolgung ihrer Reiterey zurück, und griff die Teutſchen, die durch eine niederdrückende Hitze und durch den langwierigen Streit bis zur völligen Entkräftung ermüdet waren, mit erneuerter Wuth an. Ganze Ströme Blutes, die von dem Heere der armen Cimbern auf die ſiegenden Römer hinfloſſen, das waren die ſchrecklichen Folgen dieſes neuen Angriffes, und die ganze Ebene von Vercellä war mit todten Körpern bedecket. Von dem Schlachtfelde zogen die Sieger zu dem Lager der Ueberwundenen. Hier erwarteten ſie ſchon die cimbriſchen Weiber in der völligen Entſchließung, ſich und ihre Kinder durch den Tod von der Sclaverey zu befreyen, ſich aber und die Ihrigen vorher an den Römern auf das empfindlichſte zu rächen *). Dieſe Amazoninnen, die ihren Männern an Wuth gar nichts nachgaben, ja ſie darinnen übertrafen, ſchoſſen von ihren Karren und Wagen, die eine Art von Wagenburg ausmacheten, eine erſtaunende Anzahl von Pfeilen, ohne daß ihre Raſerey ſie einen Unterſchied zwiſchen Freund oder Feind machen hieß, ja ſogar die Hunde ſelbſt vertheidigten die auf Karren ſtehenden Hütten der Teutſchen **). Da die cimbriſchen

*) Plutarchus in Mario p. 421 a.
**) Plinius Hiſt. natur. L. 8. c. 40.

cimbriſchen Weiber keine Hoffnung des Sieges vor ſich ſahen, und von den andringenden Römern überwältiget wurden, ſo erfolgeten die kläglichſten Auftritte. Sie erwürgeten zuerſt ihre Kinder an ihrer Bruſt, und tödteten ſich darauf ſelbſt. Eine traf man nebſt zweyen ihrer Kinder an ihren Ferſen von einem Wagen herabhangend an. Die Männer erfanden neue Arten, ſich ſelbſt Gewalt anzuthun. Viele derſelben banden ſich, da ſie keine Bäume und Stangen finden konnten, Riemen in Laufknoten um die Hälſe, und macheten dieſe an den Schwänzen ihrer Pferde, und den Hörnern und Füßen ihrer Ochſen feſte, um auf dieſe Art ihr unglückſeliges Leben zu endigen *). Zwey von denjenigen, die die Würde eines Königes oder Anführers unter ihnen begleiteten, erſtachen einer den andern. Bojorix und Luig, ihre vornehmſten Anführer, kamen in der Schlacht um, Clodic und Seſorix aber, die ebenfalls ihre Anführer waren, wurden nebſt 60000 gefangen, die alle in Feſſeln geleget, und an die Meiſtbiethenden verkaufet wurden **). Hundert und zwanzig Tauſend Teütſche wurden todt auf der Stelle liegen gelaſſen, ohne daß dieſer große Sieg den Ueberwindern mehr als 300 Mann ſoll gekoſtet haben.

*) Plutarchus in Mario p. 421 a.

**) Liuius Epit. 68. Oroſius L. 5. c. 16. Plutarchus l. c.

haben *). Da Plutarchus von dem geringen Verluſte, den die Römer in dieſem Treffen erlitten haben ſollen, völlig ſchweigt, ſo muß man ein billiges Mißtrauen darein ſetzen, zumal da Plutarchus viel größern Glauben verdienet, als Florus und Eutropius, die wegen ihrer Parteylichkeit, die ſie gegen ihre Nation verrathen haben, äußerſt verdächtig ſind. Ueberdieſes hat Plutarchus aus den lauterſten Quellen geſchöpfet. Er hat die Nachrichten des Sylla, des Catulus und anderer genutzet, die bey dem Treffen commandiret, und mithin Augenzeugen von denjenigen Begebenheiten geweſen ſind, die ſie erzählen, und die nach der Hand verloren gegangen ſind **). Alles dieſes verſchaffet denen Nachrichten des Plutarchus vor denjenigen des Florus und Eutropius einen überwiegenden Vorzug, zumal ſich dieſe letztern leicht widerlegen laſſen, wenn man bedenkt, mit welchem Muthe, Tapferkeit, ja Verzweifelung die Teutſchen ihrem Feinde den Sieg jederzeit ſtreitig gemacht haben, und daß bey dieſen Umſtänden ein ſo geringer Verluſt auf ihrer Seite unmöglich geweſen ſey.

§. 14.

*) Florus L. 3. c. 3. Eutropius L. 5. c. 2.

**) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 1. B. §. 14.

§. 14.
Folgen dieſes Sieges.

Ein für die Teutſchen ſo trauriges Ende nahm endlich der cimbriſche Krieg, der ſich wegen der Menge ſeiner Begebenheiten, wegen der unzählbaren Ströme Blutes, die darinnen vergoſſen wurden, und wegen der häufigen Fehler, deren während deſſelben ſich beyde Parteyen ſchuldig gemacht haben, ein ewiges Andenken in der Geſchichte Europens geſtiftet hat. Der letzte Sieg bey Vercellä hatte für Rom die beträchtlichſten Folgen. Die Republik wurde dadurch mit einem Male von ihrem gefährlichſten Feinde befreyet, der ſie völlig umzingelte, und der nichts geringeres, als ihre gänzliche Zerſtörung, im Schilde führete. Der weit ausſehende Plan der verbundenen Teutſchen war hierdurch völlig vereitelt, weil er mehr auf Verwägenheit als Klugheit gegründet war, und weil ſie jedesmal ihre ganze Stärke gegen einen Feind auf das Spiel ſetzeten, der es ihnen in allen Theilen der Kriegeswiſſenſchaften weit zuvorthat, und deſſen innere Kräfte ihm Mittel genug darbothen, ſeinen Feinden mit jedem Jahre eine neue Armee entgegenzuſetzen. So glänzend, ſo ausgebreitet auch die Vortheile waren, die die Republik auf dieſer Seite von ihren Siegen einärntete, ſo gefährlich wurden ihr eben dieſe auf einer andern Seite durch denjenigen gemacht, dem man ſie lediglich zu verdanken zu haben glaubete. Dieſe

Siege

Siege zogen dem Staate weit fürchterlichere Feinde zu, als diejenigen waren, die man eben überwunden hatte, und die um ſo viel gefährlicher wurden, je mehr ſie die Republik in ihrem Buſen ernährete, und ihnen gegen ſich ſelbſt die Waffen in die Hände lieferte. Man hatte nämlich dem Marius durch Gelegenheit des cimbriſchen Krieges zu vieles Anſehen und Würden eingeräumet, als daß er den Vorzug nicht gewahr werden ſollte, der zwiſchen ihm und ſeinen Mitbrüdern war. Man ſchmeichelte ihm mit zu vieler Niederträchtigkeit, und ließ ihn das Gewicht gar zu deutlich ſehen, das er ſich über den Staat erworben hatte. Er glaubete, die Republik könne durch keine würdigern Hände, als durch die ſeinigen, regieret werden, und daß er von ſeinen Landesleuten alles, was er nur wolle, erhalten könne. Sein ſtolzer Geiſt, der ſich von der Herrſchbegierde völlig regieren ließ, ſpiegelte ihm alles dieſes nur als von ſeinem Willen abhängend vor. Endlich ſtreckte er ſeine verwägene Hand nach der Freyheit desjenigen Staates aus, den er erhalten hatte, und ſuchete ihm dasjenige wieder zu rauben, was er ſo muthig vertheidiget hatte. Hieraus entſtand das Triumvirat, das ſich endlich mit der Umſtürzung der römiſchen Republik endigte, und mithin kam dennoch dasjenige durch einige ehrgeizige Bürger Roms zu Stande, was die Hauptabſicht der Teutſchen bey dem cimbriſchen Kriege geweſen war.

Zweytes Kapitel.

Krieg zwiſchen den verbundenen Völkern, den Uſipetern und Tencterern und den Catten, nebſt deſſen Folgen.

§. 1.

Vorerinnerung.

Da es zuverläßig iſt, daß die Vertreibung der verbundenen Völker, der Uſipeter und Tencterer, durch die Catten eher als diejenigen Kriege erfolget iſt *), die unſere Vorfahren mit den Römern geführet haben, ſo iſt es auch ganz natürlich, daß man die Begebenheiten des erſtern Krieges eher, als diejenigen des letztern, erzähle. Ehe ich aber meine Leſer mit dieſen merkwürdigen Auftritten näher bekannt mache, wird, zur beſſern Einſicht der folgenden Vorfallenheiten, nöthig ſeyn, ihnen eine kurze Beſchreibung von dieſen Nationen und ihren ehemaligen Wohnungen zu geben. Die Uſipeter hatten, ehe ſie den Catten weichen mußten, die Gegenden in der Wetterau inne, die an dem bekannten Flüßchen Uſ, unſern Uſingen, hinlagen **), welchem Fluſſe

*) Bernhardi Antiqu. Wett. L. 1. c. 4. §. 5. Ayermanns Einleit. zur heſſiſchen Hiſtor. 1. Abtheil. 2. Kap §. 3.

**) Bernh. Antiq. Wett. L. 1. c. 3. §. 8.

Fluſſe ſie ihre Benennung zu verdanken hatten *). Die ehemaligen Wohnungen der Tencterer waren folgende: Die Grafſchaft Maas, das Herzogthum Weſtphalen, die Grafſchaft Waldeck **), welche Meynung Florus ſelbſt zu beſtätigen ſcheint ***). Winkelmann weiſt zwar den Tencterern und Uſipetern andere Wohnungen an, nämlich das jetzige Herzogthum Bergen, die Grafſchaft Sayn, die Wetterau, die Länder Dietz, Catzenelnbogen und das Rhingau ****): allein, da er ſeine Meynung durch keine tüchtigen Gründe beſtärket, ſo wird man mir ſo lange bey meiner Meynung zu bleiben erlauben, bis man mich eines Beſſern überzeuget. Mich in eine nähere Beſchreibung oftgedachter Völker einzulaſſen, würde ſowohl überflüßig als unnöthig ſeyn, weil dasjenige, was mit unſerer Geſchichte eine genaue Verbindung hat, mit den folgenden Begebenheiten zugleich wird vorgetragen werden.

§. 2.

Veranlaſſung des Krieges.

Die erſte Veranlaſſung zu dem ſo berühmten Kriege, deſſen Beſchreibung wir vor uns haben, hat ohne Zweifel die Eiferſucht gegeben, die die Nachbarn der Catten auf die Macht des cattiſchen

*) Bernh. Antiq. Wett. L. 1. c. 3. §. 4. et 8.
**) Iunkeri Geographia p. 116.
***) Florus L. 4. c. 12.
****) Winkelmanns heſſiſche Chronik 1. Th. Kap. 3.

Staates unterhielten. Hieraus ſind nach der Hand alle die Urſachen entſtanden, die zuletzt dieſen ſo merkwürdigen Krieg unvermeidlich macheten, der ſich endlich mit der Vertreibung der Uſipeter und Tencterer endigte. Erſtere waren ohne Zweifel ein ſehr mächtiges Volk, das ſich durch das beſtändige Bündniß, ſo es mit den Tencterern unterhielt, noch weit furchtbarer machete. Dieſe Vereinigung war lediglich darauf abgeſehen, der überwiegenden Macht der Catten ein Gleichgewicht zu verſchaffen, und ſich vor den Anfällen dieſer Nation in Sicherheit zu ſetzen *). Mit dieſer Eiferſucht vereinigte ſich noch eine andere Urſache, die den Zorn der Verbundenen gegen die Catten noch mehr reizete, ja ihn bis auf den höchſten Grad trieb. Unſere Vorfahren konnten nämlich keine nahen Nachbarn um ſich leiden, ſondern ſucheten dieſe auf alle nur mögliche Art zu drücken, und ihnen ihren Ackerbau zu verwüſten. Zwey Vorurtheile verleiteten ſie zu einem ſolchen Betragen. Sie rechneten es ſich als einen ſonderbaren Ruhm an, wenn um ihr Land herum niemand bauen dürfe, und glaubeten, durch dieſe Maxime vor einem unvermutheten Ueberfalle ihrer Feinde um ſo viel ſicherer ſeyn zu können **). Daß die Catten gegen die Uſipeter und Tencterer ein gleiches Verhalten beobachtet haben, und daß dieſes eine Haupt-urſache

*) Bernh. Antiqu. Wett. L. 1. c. 4. §. 1.
**) Caeſar de B. G. L. 4. c. 3.

urſache mit geweſen ſey, daß obgedachte Völker ihre alten Wohnungen verlaſſen, davon giebt uns Cäſar die deutlichſte Nachricht *). Eine Zeit lang erhielt das errichtete Bündniß das Schwert in ſeiner Scheide. Dieſe beyden Völker aber wurden jederzeit von einem geheimen Mißvergnügen gegen die Catten gefoltert. Eine Nation lauerte der andern auf den Dienſt, und ſchlug auf alle ihre Maaßregeln ein wachſames Auge. Endlich wurde man des Zwanges überdrüßig, den man ſich anthun mußte. Man erklärete ſich deutlicher, und gab ſeine wahren Geſinnungen bloß. Die Funken, die zeither in den Herzen der verbundenen Völker und unſerer Vorfahren nur im Verborgenen geglimmet hatten, brachen zuletzt in vollen Flammen aus. Man bekriegte ſich öffentlich, indem ſich die Catten auf ihr vortreffliches Fußvolk **), die Uſipeter und Tencterer aber auf ihre wohlgeübte Reiterey ***), gewiſſen Staat machen konnten.

§. 3.

Anfang deſſelben.

Der Krieg wurde hierauf viele Jahre ****) hindurch, vermuthlich mit abwechſelndem Glücke, geführet. Man fochte mit einer Hitze, mit einem

*) Caeſar de B. G. L. 4. c. 1. et 4.
**) Tac. de M. G. c. 30. et 32.
***) Idem c. 32. Caeſar de B. G. L. 4. c. 16.
****) Caeſar de B. G. L. 4. c. 1. et 4.

Muthe und Tapferkeit, als man nur von ſolchen Völkern immer erwarten konnte, die einem von vielen Jahren eingewurzelten und von Geſchlechte zu Geſchlechte fortgepflanzeten Haſſe bey ſich Raum gegeben hatten, und die dermalen um nichts geringeres, als um den Beſitz ihrer Ländereyen, mit ihren Nachbarn ſtritten. Die Geſchichte ertheilet uns nicht das geringſte Licht von den Begebenheiten dieſes ſo langwierigen, als blutigen und heftigen Krieges; man wird mithin auch hier von mir nicht erwarten können, daß ich mich in eine umſtändliche Ezählung ſolcher Begebenheiten einlaſſen ſoll, die mit einer ſo undurchdringlichen Dunkelheit, als die gegenwärtige, umwölket ſind. Ich müßte meinen Leſer nur mit ſolchen Muthmaßungen unterhalten, davon ich nicht einmal einen wahrſcheinlichen Grund angeben, viel weniger, daß ich dafür Bürge ſeyn könnte. Und wem iſt wohl mit ſolchen Nachrichten gedienet? Ich wende mich vielmehr zu den ausgebreiteten Vortheilen, die unſere Vorfahren von dieſem Kriege einärnteten, vorher aber will ich noch einige Anmerkungen von der Endigung deſſelben hinzufügen.

§. 4.

Sein Ausgang und Folgen.

Unſer Schriftſteller läßt uns zwar völlig in Ungewißheit, wie lange dieſer Krieg gedauert habe. Allein, einige Umſtände verrathen gar deutlich, daß

er

er mit dem 56. Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung ſey geendiget worden. Die Tencterer und Uſipeter hatten ſich, drey Jahre nach ihrer Vertreibung, nach neuen Wohnungen umgeſehen *), und ſich während dieſer Zeit mehrentheils bey den Trevirern aufgehalten **). Nach Verfließung dieſer Zeit wurden ſie von den Galliern gegen den Cäſar zu Hülfe gerufen ***). Dieſen Beruf nahmen ſie mit Vergnügen an, ſie wurden aber an ihrer Feſtſetzung in Gallien durch die Niederlage verhindert, die ihnen Cäſar beybrachte. Da nun dieſer letztere Umſtand 53 Jahre vor Chriſti Geburt erfolget iſt, ſo kann man auch ganz natürlich ſchließen, daß ſich der Krieg zwiſchen den Verbundenen und den Catten 56 Jahre vor unſerer Zeitrechnung müſſe geendiget haben. Die Früchte, die unſere Vorfahren von demſelben einärnteten, waren die beträchtlichſten, die ſie nur immer davon hätten erwarten können. Sie wurden von zweyen ihrer gefährlichſten und mächtigſten Nachbarn befreyet, die alle ihre Maaßregeln mit neidiſchen und mißgünſtigen Augen bemerketen, auch nichts ſo ſehnlich als eine Gelegenheit erwarteten, ihnen den empfindlichſten Schaden zuzufügen. Die Catten nahmen ſogleich von den verlaſſenen Ländern der Uſipeter und Tencterer Be-

*) Caeſar de B. G. L. 4. c. 4.
**) Dio Caſſius L. 39.
***) Idem ibid.

ſitz *), wurden dadurch ihren Nachbarn noch weit furchtbarer, als ſie vorher geweſen waren, und bereiteten ſich immer mehr auf den wichtigen Zeitpunct vor, da ſie ſich unſern Augen als die furchtbarſte und mächtigſte Nation unter allen Teutſchen darſtellen, und in welchem wir ſie als den ſchrecklichſten Feind des römiſchen Staates erblicken werden.

Drittes Kapitel.

Der Krieg, den die Catten, in Gemeinſchaft anderer teutſchen Völker, wider den Cäſar in Gallien geführet haben.

§. 1.

Vorerinnerung.

Es iſt heut zu Tage nicht dem geringſten Zweifel mehr unterworfen, daß man unſern Vorfahren den gerechteſten Antheil an allen denjenigen Auftritten einräumen müſſe, die ſich zwiſchen dem teutſchen Könige Arioviſt und dem Cäſar in Gallien ereignet haben. Die Zuverläßigkeit, daß ſich unter dem Heere der Teutſchen Sueven befunden haben **), die

*) Ayermanns Einl. zur heſſ. Hiſt. 1. Abth. Kap. 2. §. 3. Bernh. Antiq. Wett. L. 1. c. 5. §. 10.

**) Caeſar de B. G. L. 1. c. 51.

die Gewohnheit des Cäſars, unter dieſem Namen die Catten zu verſtehen *), das übereinſtimmende Zeugniß der heſſiſchen Scribenten **), alles dieſes berechtiget mich hinlänglich, dieſem Kriege einen Platz in meiner Geſchichte zu gönnen. Hiermit verbindet ſich noch eine andere Urſache, die mich nicht weniger, als die vorhergehende, verpflichtet, dieſe Begebenheiten hier einzurücken. Dieſer Zug der Teutſchen nach Gallien iſt nämlich als die nächſte Veranlaſſung von demjenigen Kriege anzuſehen, der nach der Hand zwiſchen den Germaniern und Römern einige hundert Jahre mit abwechſelndem Glücke iſt geführet worden, und deſſen merkwürdige Begebenheiten gutentheils der Inhalt desjenigen ſeyn werden, damit ich meine Leſer in Zukunft zu unterhalten das Vergnügen haben werde.

§. 2.

Alte Eintheilung Galliens.

Zur mehrern Deutlichkeit der künftigen Begebenheiten, wird nöthig ſeyn, vorher von der damaligen Eintheilung Galliens eine nähere Beſchreibung zu geben, ehe ich auf die Veranlaſſung dieſes merkwürdigen Krieges und die Begebenheiten deſſelben

komme.

*) Cluueri Germ. ant. L. 3. c. 5. p. 16. et 17. Cellarii notitia orbis antiqu. p. 479.

**) Hartmanni Hiſtoria Haſſ. P. 1. c. 1. §. 9. Wenks Geſchichte der Heſſen §. 8. Winkelmanns heſſiſche Chronik 6. Th. Kap. 5.

komme. Dieſe Provinz wurde damals in zwo Hauptabtheilungen, in Gallien diſſeit und jenſeit der Alpen, zergliedert. Das letztere hat nur mit unſerer Geſchichte eine Verbindung, und die Nebenabtheilungen dieſer Hälfte werden mithin auch nur namhaft gemacht werden, die ſich von den Alpen bis an die Nordſee hin erſtreckete, und von Germanien durch den Rheinſtrom abgeſondert wurde. Ein Theil deſſelben, der mit Italien gränzete, ſtand bereits als eine Provinz unter der römiſchen Herrſchaft, daher dieſes Land noch heutigen Tages Provence benamet wird *). Das übrige Gallien war damals unabhängig, und wurde von dreyen Völkern bewohnet. Oben waren die Belgen, in der Mitten die Celten, und gegen die Gränzen von Spanien die Aquitanier, von denen vermuthlich die Provinz gleiches Namens ihre Benennung erhalten hat, anzutreffen **). Von der erſtern Provinz will ich nur die Gegenden namhaft machen, die ſie heut zu Tage in ſich ſchließen, weil ſie mit Teutſchland eine viel nähere Verbindung als die übrigen Theile haben, und ſie größtentheils der Schauplatz derjenigen Begebenheiten geweſen ſind, welche vorzutragen der Entwurf unumgänglich erfordert, den ich mir gemacht habe. Zu dem belgiſchen Gallien gehöreten nämlich folgende Völker: Die Rhemier, Mediomatriker, Nemeten, Triboccier,

*) Mascovs Geſchichte der Teutſchen 2. Buch §. 1.
**) Caeſar de B. G. L. 1. c. 1.

bocrier, Vangionen, Trevirer, Eburonen, Condruſier, Segnier, Cäreſier, Pämanier, Menapier, Batavier, ein Zweig der Catten, Avariker, Nervier, Centronen, Grudier, Levacier, Pleumoſier, Gordunier, Moriner, Atrebater, Veromandier, Sueſſionen, Ambianen, Bellovacer, Vellocaſſier und Caleter. Die Gegenden, welche dieſe Völker, die mehrentheils teutſchen Urſprunges waren, bewohneten, begreift man heut zu Tage unter den Namen von Unterelſaß, Lothringen, Weſtreich, Trier, Luxenburg, Limburg; einem Theil von Lüttich, Cöln, Jülich, Geldern, und Holland; ferner Seeland, Braband, Flandern, Boulogne, und ein Theil von Normandie, Isle de France und Champagne; ſodann Picardie, Vermandois, Artois, Hennegau, Namur und Bouillon *). Nach dieſer mir nothwendig geſchienenen Ausſchweifung nehme ich den Faden meiner Geſchichte wieder zur Hand, und gehe zu den Urſachen über, die den galliſchen Krieg veranlaſſet haben.

§. 3.

Veranlaſſung des Krieges der Teutſchen in Gallien.

Die Aeduer und Arverner waren zeither als die mächtigſten Völker anzuſehen geweſen, die das celtiſche Gallien inne hatten; dieſe hatten die übrigen Nationen, die außer ihnen gedachte Provinz bewohneten, ſich entweder unterwürfig gemacht, oder doch

Mittel

*) Cluueri Germ. antiqu. L. 2. c. 1.

Mittel gefunden, ſie mit ihren Staatsabſichten auf das genaueſte zu verbinden. Die Aeduer, die an das römiſche Gebiethe gränzeten, unterhielten mit dieſen ihren Nachbarn, vermuthlich aus der Abſicht ein genaues Bündniß, um ſich mit ihrer Hülfe über ihre Nebenbuhler, die Arverner, ein gewiſſes Anſehen, und, wo möglich, eine Art von Herrſchaft zu verſchaffen. Dieſe gaben ihre Abſichten zu bloß, als daß ſie die Arverner nicht errathen, und zur Vereitelung derſelben alle nur mögliche Maaßregeln ergreifen ſollten. Sie verbanden ſich in der Abſicht mit den Sequanern, den nächſten Nachbarn der Aeduer, und weil beyde von der überwiegenden Macht ihres gemeinſchaftlichen Feindes alles zu beſorgen hatten, ſo wurde ihr Bündniß auf das genaueſte und feſteſte geknüpfet. Um aber mit einem Male ſich gegen die Zumuthungen der Aeduer in Sicherheit zu ſetzen, und dieſen gehörige Gränzen zu geben, wageten ſie einen verwägenen Schritt, der die erſte Gelegenheit zu demjenigen Kriege gegeben hat, deſſen Beſchreibung wir jetzt vor uns nehmen, und der zuletzt ſie und ihre Feinde der römiſchen Herrſchaft unterworfen hat. Die Verbundenen riefen die benachbarten Teutſchen wider ihre Feinde zu Hülfe *), die dieſen Beruf mit Vergnügen annahmen. Die zweyte Gelegenheit zu dem galliſchen Kriege gab der ſo verſchlagene als liſtige

Cäſar,

*) Caeſar de B. G. L. 1. c. 31.

Cäſar, dem in dem zweyten Triumvirat, außer Illy-
rien, auch Gallien zugefallen war. Dieſer Triumvir
war in der Staatskunſt zu gut erfahren, und ſeinen
Abſichten zu getreu, als daß er nicht gleich einſehen
ſollte, daß er von der damaligen Lage der galliſchen
Angelegenheiten den größten Vortheil ziehen könnte.
Aus dieſem Betrachte erwählete er dazu die zuver-
läßigſten Mittel. Er trachtete aus keiner andern
als der Abſicht, die Streitigkeiten zwiſchen den
Aeduern und Arvernen zu verewigen, damit er beyde,
wenn ſie ihre Kräfte gegen einander völlig aufgerie-
ben hätten, mit ſo viel leichterer Mühe unter das
römiſche Joch bringen möchte. Da die Gallier
den Fallſtrick, den ihnen Cäſar legete, nicht gewahr
wurden, und auch auf einander zu ſehr erbittert
waren, als daß ſie das, was außer ihren Gränzen
vorgieng, beobachten ſollten, ſo mußten ſie unum-
gänglich in die ihnen gelegte Grube gerathen, wie
es die Erfahrung gelehret hat. Statt daß ſie den
Römern mit ihrer vereinigten Macht leicht den
Weg nach Italien hätten weiſen, und dieſe ihre Ab-
ſichten auf beſtändig hätten vereiteln können, ſo
mußten ſie ſich zuletzt unter das eiſerne Joch dieſer
ſtolzen, ſich aber ſchon damals zu ihrem Ende nei-
genden Republik beugen. Das waren die betrüb-
ten, die kläglichen Folgen von der Thorheit der Ae-
duer, deren ſie ſich dadurch ſchuldig gemacht hatten,
daß ſie mit Rom, das doch nach nichts als dem

Beſitze Galliens ſich eifrigſt ſehnete, zur Unterdrückung der Arverner, ein Bündniß errichteten, und dieſe hierdurch nöthigten, zur Rettung ihrer Freyheit die Teutſchen zu Hülfe zu rufen.

§. 4.

Arioviſt geht nach Gallien, und errichtet da ein Königreich.

Arioviſt, der ein König der Teutſchen genennet wird *), trug gar kein Bedenken, dieſem Rufe zu folgen, und kam anfänglich, im J. 71 vor Chriſti Geburt **), mit 15000 Mann ***) nach Gallien herüber. Dieſem gefielen dieſe ſo fruchtbaren Gefilde ſo gut, daß er, um ſich in Gallien gehörig behaupten zu können, neue Verſtärkungen über den Rhein kommen ließ, die zuletzt ſo anſehnlich wurden, daß mit Inbegriff derſelben die ganze Macht des Arioviſt ſich auf 120000 belief ****). Dieſe Armee beſtand aus Haruden, Marcomannen, Triboccier, Vangionen, Nemeten, Seduſiern, Sueven oder Catten *****), und andern mehr, die ſich insgeſammt mit einander verbunden hatten, für einen Mann zu ſtehen. Die bey dieſem Heere befindlichen Catten wurden vermuthlich von einem ihrer Fürſten,

*) Caeſar de B. G. L. 1. c. 31.
**) Hartmanni Hiſt. Haſſ. P. 1. c. 1. §. 9.
***) Caeſar de B. G. L. 1. c. 31.
****) Idem ibidem.
*****) Idem L. 1. c. 51.

Fürſten, Namens Cattmeyer, angeführet, von dem Winkelmann, aber ohne Beweis, erzählet, daß er bey dem Könige Arioviſt geweſen ſey *). Dieſer vereinigten Macht konnten die Aeduer, die damals von Rom nicht unterſtützet wurden, nicht lange den gehörigen Widerſtand leiſten, ſondern wurden von den Sequanern und deren Alliirten in verſchiedenen Treffen beſieget, und endlich Friede zu machen genöthiget. Die Bedingungen deſſelben waren für ſie ſehr traurig, indem ſie ihre Ueberwinder für ihre Oberherren erkennen, ihnen ihre Kinder zu Geiſeln geben, und ſich anheiſchig machen mußten, ſich bey den Römern um keine Hülfe zu bewerben. Divitiacus war der einzige unter allen Aeduern geweſen, der ſich den Sequanern nicht unterwerfen wollte. Er flohe nach Rom, und bat die Republik, ſein Vaterland von dem Joche, darunter es ſeufzete, zu befreyen **). Allein, dieſe Siege der Sequaner wurden ihnen nach der Hand zur größten Laſt, indem ſie dieſe gar theuer bezahlen mußten. Arioviſt, dem ſie die glückliche Aenderung ihrer Angelegenheiten mehrentheils zu verdanken hatten, forderte von ihnen für ſeine Gefälligkeiten eine ſolche Belohnung, die der Gefahr gleich war, daraus er ſie geriſſen hatte. Ihre Alliirten fanden nämlich

*) Winkelmanns heſſ. Chronik 6. Th. 1. B. Kap. 5.

**) Caeſar de B. G. L. 1. c. 31.

nämlich Gallien, wie ich bereits angeführet habe, ſo gut, daß ſie die Sequaner baten, ihnen einen dritten Theil ihrer Länder, die jetzt unter dem Namen von Burgund, Sundgau, Oberelſaß und dem Bezirke Breſſe bekannt ſind, zur Wohnung zu überlaſſen. Dieſe Bitte der Teutſchen wurde von einer gar zu überwiegenden Macht begleitet, als daß ſie dieſe nicht ſogleich erhalten ſollten. Die Willfahrung dieſer Bitte zog die Wiederholung derſelben nach ſich; und die nämliche Urſache zwang die Sequaner, ſie nochmals dem Arioviſt zu gewähren. Da gedachter König, kurz vor dieſer zweyten Anforderung an die Sequaner, die meiſten galliſchen Völker, die ſich wider ihn verbunden hatten, in einem Haupttreffen bey Amagetobria völlig überwunden hatte, auch ihr Land als eine Frucht ſeines Sieges anſahe, ſo erreichete hierdurch ſein Anſehen den höchſten Grad. Rom, durch ſeine innerlichen Unruhen und durch die Siege des Arioviſt in Furcht und Schrecken geſetzet, beeiferte ſich recht, ihm die niederträchtigſten Schmeicheleyen zu erweiſen, indem es ihm unter des Cäſars Conſulat den königlichen Titul und die damit verbundenen Würden ertheilete *), welches ſonſt ſehr ſparſam zu geſchehen pflegte **). Allein, dieſes Königreich dauerte nicht lange, wie der Erfolg zeigen wird.

§. 5.

*) Dio Caſſ. L. 38. p. 81. Caeſ. de B. G. L. 1. c. 35.
**) Caeſar L. 31. c. 11.

§. 5.

Begebenheiten zwiſchen dem erſten und zweyten galliſchen Kriege.

Denn nicht lange darauf ereigneten ſich ſolche Begebenheiten, die einen Krieg zwiſchen dem Arioviſt und den Römern unvermeidlich macheten, der für die Teutſchen ſo unglücklich ablief, daß ſie alle galliſche Eroberungen mußten fahren laſſen. Denn die Gallier wurden über das Verfahren des Arioviſt äußerſt aufgebracht, welchen Widerwillen die Römer nur noch mehr zu erregen bemühet waren. Dieſe ehrgeizige Republik, die alle Länder unter ihre Herrſchaft zu zwingen ſich berechtiget glaubete, hatte ſich ſchon längſt vorgenommen, ſich erſt Galliens und nach der Hand Germaniens zu bemeiſtern. Allein, man mußte vor der Hand dieſen Plan aufſchieben, weil ſich damals Rom durch einige ehrgeizige Bürger und durch derſelben Bemühungen, ihrem Vaterlande ſeine Freyheit zu rauben, in ſolche Umſtände verſetzt ſah, daß es ſich ſo wenig in fremde Händel miſchen durfte, daß es ſich vielmehr genöthiget ſah, den Arioviſt zu einer Zeit mit Freundſchaftsbezeigungen und Ehrentituln zu überhäufen, da man ihn äußerſt haſſete, und nur auf eine Gelegenheit lauerte, ihm alle ſeine Länder zu rauben. Denn bey dieſen innerlichen Unruhen würde es nur lediglich von den Teutſchen abgehänget haben, Rom mit einem Schlage zu zerſchmettern. Doch dieſe

Freundſchaft dauerte nur ſo lange, als Cäſar ſich und ſein Vaterland, wie er ſich wenigſtens ſchmeichelte, aus der gefährlichen Lage, darinnen es ſich befunden, herausgeriſſen hatte. Kaum ſah ſich dieſer Triumvir in dem Beſitze der oberſten Gewalt, kaum hatte er die unſterbliche Ehre ſich erworben, ſeinem Vaterlande die Feſſeln der Sclaverey anzulegen, und die römiſche Monarchie in ſo weit zu gründen, daß ihm daran weiter nichts als noch der Namen fehlete, als er im Jahre 58 vor Chriſti Geburt in das narboniſche Gallien als Proconſul in der gewiſſen Abſicht abreiſete, ſich daſelbſt den Teutſchen als ein Römer zu zeigen. Kaum war der Proconſul in Gallien angekommen, als ſeine Verſtellung, die er zeither ſorgfältig beybehalten, mit einem Male verſchwand, und er ſich um ſo viel mehr den Teutſchen in ſeiner natürlichen Geſtalt zeigete, weil er, nach Beſiegung der Helvetier, ſich um ſo viel weniger für dem Arioviſt fürchtete. Man beklagte ſich, daß ſo viele Völker nach Gallien herüber geführet würden, und nahm der Einwohner ihre Partey gegen die Teutſchen öffentlich. Sie mußten ſich, wie man ihnen unter den Fuß gab, über der Germanier Bedrängniſſe beſchweren, und bey Rom Hülfe ſuchen *). Der Krieg war mithin unvermeidlich. Die Gallier ſchicketen ſofort Geſandte an den Cäſar, die ſich in den bitterſten Ausdrücken

über

*) Dio Caſſius L. 38. p. 81.

über die Bedrängniſſe der Teutſchen beklagen, und ihn im Namen aller celtiſchen Völker erſuchen mußten, Gallien von den Germaniern zu befreyen *). Divitiacus, das Haupt und der Anſtifter dieſer Geſandtſchaft, führete das Wort, und ſeine Rede war ſo nachdrücklich, daß Cäſar ihm ſeine Bitte nicht abſchlagen konnte, zumal ſeine eigene Begierde ihn anfeuerte, eine Gelegenheit zu ergreifen, bey der er ſich unentbehrlich machen könnte **). Der Proconſul empfieng mithin die Abgeordneten mit offenen Armen, und verſprach ihnen alle nur mögliche Unterſtützung. Weil er aber als Proconſul, einen neuen Krieg ohne Vorwiſſen des Rathes zu führen, ſich nicht getrauete, ſo mußten ihm auch die Aeduer abermals zum Vorwande dienen, indem die Statthalter Galliens, den alten Verträgen gemäß, die man mit dieſer Nation errichtet hatte, ſich der Aeduer ohne abſonderliche Erlaubniß des Rathes annehmen durften ***). Um aber den Schein eines rechtmäßigen Krieges zu haben, und den verrathenen Galliern vorzuſpiegeln, daß es ihm nur um ihre Freyheit, nicht aber um ihre Länder zu thun ſey, ſchickete er Abgeordnete an den König Arioviſt, mit dem Anbringen, der Proconſul habe Dinge von äußerſter Wichtigkeit mit ihm abzuhandeln, wün-

*) Caeſar de B. G. L. 1. c. 31.
**) Dio L. 38. p. 81.
***) Caeſar de B. G. L. 1. c. 35.

ſche ſich mit ihm desfalls unterreden zu können, und bat, einen dritten Ort auf halbem Wege vorzuſchlagen, wo ſie einander begegnen könnten *). Arioviſt war zu klug, als daß er des Cäſars Schalkheit nicht merken ſollte, zumal ſich dieſer mit einem anſehnlichen Schatze und vielem Volke in Gallien eingefunden hatte, und ertheilete ihm in dieſem Betrachte eine ſolche Antwort, als man nur von einem teutſchen Helden erwarten konnte, und als es die damalige Lage der Sache zu erfordern ſchien **). Als der liſtige Römer durch ſeine erſte Geſandtſchaft nicht diejenigen Abſichten, die er ſich dabey vorgeſetzet, erreichet hatte, ſo ſendete er bald darauf noch eine andere an gedachten König, die ihm ſeine wahren Geſinnungen entdecken mußte. Dieſe ſagete gerade heraus, daß die Römer ſeine tyranniſche Aufführung gegen ihre alten Freunde, die Aeduer, nicht länger ertragen, und daß ſie dieſe doppelt rächen würden, nachdem ſie ihm mit ſo vieler Achtung begegnet wären, und ſo viele Ehre erwieſen hätten. Sie mußten darauf dringen, daß er die Geiſeln, die die Gallier ihm gegeben hätten, wieder herausgeben, ſeine teutſchen Völker wieder nach Hauſe ſchicken, und ſich aller Feindſeligkeiten enthalten ſollte ***). Da dieß nichts anders hieß, als einem freyen Fürſten

Geſetze

*) Caeſar de B. G. L. 1. c. 34.
**) Idem ibidem. Florus L. 3. c. 10.
***) Caeſar de B. G. L. 1. c. 35.

Geſetze vorſchreiben wollen, ſo war es gar kein Wunder, daß dieſe gebietheriſche und unbillige Forderung ihn äußerſt aufbringen mußte. Er berief ſich vergeblich auf das Recht der Eroberung, auf die Einladung nach Gallien, die von den Einwohnern an ihn ergangen wäre. Er fügete das Bündniß hinzu, welches er mit den Sequanern errichtet hatte. Er wolle, da er das Recht des Krieges auf ſeiner Seite habe, allenfalls Gewalt mit Gewalt vertreiben, ſey aber eben ſo wohl bereit, mit den Römern ſich in eine Allianz einzulaſſen, und ſeine Macht zu ihrem Dienſte darzubiethen *). Arioviſt that mithin alles, was den Frieden zwiſchen ihm und den Römern nur erhalten konnte. Allein Cäſar, der nach nichts als nach Menſchenblut dürſtete, das ihm in Menge zu vergießen bereits natürlich geworden war, ſah ſchon die Ströme Blutes fließen, daran er ſein unmenſchliches Auge zu weiden gedachte. Er ſah ſich bereits als den Eroberer Galliens, ja Teutſchlandes ſelbſt an. Er hatte demnach keine Ohren, als nur für den Krieg, und alle Länder mit Mord, Blutvergießen und Verwüſtung zu erfüllen.

§. 6.

Anfang des zweyten galliſchen Krieges.

Da dieſe beyden Geſandtſchaften, wie Cäſar ſelbſt gewünſchet, und durch ſeine übertriebenen Forderungen an den Arioviſt veranlaſſet hatte, fruchtlos

 geweſen

*) Caeſar de B. G. L. 1. c. 36.

geweſen waren, ſo blieb dem teutſchen Könige keine andere Hülfe mehr, als in den Waffen, übrig. Er rüſtete ſich mithin zu einem Kriege mit aller nur möglichen Sorgfalt, der nichts geringers als den Beſitz Galliens zum Gegenſtande hatte. Er errichtete ein Bündniß mit den Rheinländern, Belgiern, und den Sueven *), darunter auch die Catten vornehmlich hier zu verſtehen ſind. Arioviſt wartete nur auf die neue Verſtärkung, die ihm beſonders unter der Anführung der beyden Brüder Naſua oder Naſſau **), von dem vielleicht das Stammhaus und die Familie gleiches Namens ihre Benennung erhalten haben, und des Cimbers, von den Catten ſollten zugeführet werden. Dieſe bemüheten ſich über den Rhein zu ſetzen, und ſich mit ihren übrigen Landesleuten und der Hauptarmee zu vereinigen, und waren ungefähr 100000 Mann ſtark. Cäſar hatte nicht ſo bald von dieſer im Anzuge begriffenen anſehnlichen Verſtärkung Nachricht erhalten, als er über dieſe unerwartete Bothſchaft, die ihm die Trevirer brachten, in die äußerſte Beſtürzung gerieth. Er glaubete, er müßte ſeinen Marſch beſchleunigen, und alles Mögliche anwenden, damit er die Vereinigung zwiſchen der Verſtärkung der Catten und den alten Völkern des Arioviſt verhindern möchte. Denn er ſah wohl, daß, wenn dieſe Hülfsvölker ſich mit der Hauptarmee würden

*) Caeſar de B. G. L. 1. c. 37.

**) Hottomannus ad Caeſar.

würden verbunden haben, er dieſer vereinigten Macht nicht ſo gut, als außerdem, widerſtehen könnte. Er ließ darauf in möglichſter Eilfertigkeit Proviant zuſammenbringen, und gieng ihnen mit großen Tagereiſen entgegen. Nachdem Cäſar mit ſeiner Armee drey Märſche zurückgeleget hatte, ſo wurde er benachrichtiget, daß Arioviſt mit allen ſeinen Völkern im völligen Anzuge ſey, um Beſancon, die jetzige Hauptſtadt in der Grafſchaft Burgund, zu belagern, die damals der wichtigſte Ort der Sequaner war. Weil er nur noch drey Tagereiſen davon entfernet war, ſo hielt ſich Cäſar für verbunden, alle nur mögliche Anſtalten zu Erhaltung dieſer Stadt vorzukehren. Dieſer Ort war damals in verſchiedenem Betrachte wichtig. Er hatte an allen Kriegesbedürfniſſen einen Ueberfluß, und war von der Natur ſo befeſtiget, daß er die ſchönſte Gelegenheit an die Hand both, den Krieg in die Länge zu ziehen, weil der Fluß, den man jetzt Doux nennet, die Stadt gleichſam wie ein Zirkel umfloß. Er umgab beynahe die ganze Stadt, einen kleinen Bezirk von etwa 600 Schritten ausgenommen, und auch dieſer wurde von einem ſehr hohen Berge, von einem Ende des Ufers bis zu dem andern, gedecket. Dieſer Berg war mit einer Mauer umgeben, auf deſſen Spitze ein mit der Stadt verbundenes Schloß lag. Dieſen ſo wichtigen Ort zu retten, reiſete Cäſar mit ſeiner Armee Tag und Nacht, indem ſeine Abſichten

völlig wären vereitelt worden, wenn die Teutſchen dieſes Ortes ſich bemeiſtert hätten. Dieſe hätten ſich daſelbſt feſtſetzen, die Hülfe der Catten erwarten können, und würden vielleicht unüberwindlich geblieben ſeyn, wenn ſie den Angriff der Römer abgewartet hätten, und nur vertheidigensweiſe gegangen wären. Alles dieß verhinderte der Proconſul durch ſeine Eilfertigkeit, und durch die Bemeiſterung und Beſetzung Beſancons, die nach geendigter dritten Tagereiſe erfolgete *). Nach dieſem Meiſterſtücke, rückete er mit ſeiner Armee näher an die Germanier. Aber die Einwohner von Veſontium, oder des heutigen Beſancons, ſchilderten die Teutſchen den Römern ſo erſchrecklich und fürchterlich, daß allen die Luſt vergieng, ihnen entgegen zu gehen, und daß Cäſar alle ſeine Beredtſamkeit erſchöpfen mußte, ſie dazu zu bewegen. Furcht und Schrecken hatten ſich ihrer Herzen ganz bemeiſtert, und die bis zum Erſtaunen große Körper der Teutſchen jagten ihnen ein ſolches Entſetzen ein, daß die tapfern Römer durchgehends im ganzen Lager ihr Teſtament macheten. Um dieſe Furcht zu vertreiben, hielt der Triumvir an ſeine Armee eine Rede, darinnen er ihnen an dem Beyſpiele des cimbriſchen Krieges, deſſen Ausgang nicht mit gleichem Glücke als der Anfang begleitet wurde, zeigete, daß die Germanier nicht unüberwindlich ſeyen, ohne hinzuzufügen, daß dieſe ihr

Unglück

*) Caeſar de B. G. L. 1. c. 37. et 38.

Unglück ihrer eigenen Aufführung zu verdanken hätten. Nachdem der Feldherr auf eine ſolche Art ſeine Völker wieder mit neuem Muthe und Tapferkeit belebet hatte, ſo führete er ſie dem Feinde entgegen *). Divitiacus ordnete den ganzen Zug an, Cäſar aber erwählete aus der Abſicht einen Umweg von 50 römiſchen Meilen, damit ſeine Völker bey Erblickung der unbequemen Berge und Wälder nicht in neue Furcht geſtürzet werden möchten. Was dieſen Zug um ein Großes erleichterte, war die herannahende Aernte, die es den Leuciern, Lingonen und Sequanern, die für den Proviant ſorgen mußten, gar bequem machete, denſelben herbeyzuſchaffen. Am ſiebenten Tage des Marſches lief die Nachricht ein, daß die Teutſchen nur noch 24 römiſche Meilen von ihm entfernet wären. Zu gleicher Zeit traf auch eine Geſandtſchaft vom Könige Arioviſt ein, die dem Cäſar die vorher abgeſchlagene perſönliche Zuſammenkunft, weil ſie nunmehr ſo nahe beyſammen ſtünden, anbiethen ſollte. Man wurde einig, dieſe Zuſammenkunft auf einer Höhe, die in der Mitte zwiſchen beyden Armeen war, anzuſtellen. Man verglich ſich, von jeder Seite nicht mehr als 10 Mann zur Unterredung, und eine gewiſſe Anzahl Reiter von beyden Parteyen zur Bedeckung mitzunehmen. Der Proconſul fieng die Unterredung, aber in einem ſolchen Tone und mit ſolchen Ausdrücken an, die den Zorn

*) Caeſar de B. G. L. 1. c. 39. 40. 41.

Zorn des Arioviſt auf das Aeußerſte reizen mußten. Er zeigete ihm die Erkenntlichkeit, die er aus dem Betrachte gegen das römiſche Volk hegen ſollte, daß ihm dieſes den königlichen Namen und das damit verbundene Cärimoniel eingeſtanden hätte, gerade als wenn es eben von Rom abhienge, dieſe erhabene Würde und die damit verknüpften Vorzüge beſitzen zu dürfen. Er ſtellete ihm das Bündniß vor, das die Republik mit ihm errichtet hätte, fügete aber nicht hinzu, daß dieſes nur darum geſchehen ſey, ſich die Macht der Teutſchen ſo lange vom Halſe zu ſchaffen, bis man die innerlichen und äußerlichen Feinde der Republik unterdrücket hätte, und daß man alsdann die geſammte Macht Roms gegen die Germanier anführen wollte. Er führete dem Arioviſt zu Gemüthe, daß das genaue Bündniß, das ſeit undenklichen Jahren zwiſchen Rom und den Aeduern herrſchete, dieſen mit aller ihrer Macht beyzuſtehen ſie verpflichtete. Zuletzt begehrete er nochmals, daß man den Aeduern ihre Geiſeln wieder herausgeben, ihnen den Tribut erlaſſen, ſie und ihre Bundesgenoſſenen nicht weiter beunruhigen, einen Theil der teutſchen Völker wieder über den Rhein ſchicken, oder, wenn dieſes nicht möglich wäre, wenigſtens keine in Zukunft mehr ſollte herüberkommen laſſen. Unerachtet dieſes nichts anders hieß, als einem unabhängigen Fürſten Geſetze vorſchreiben wollen, ſo antwortete doch Arioviſt dem ſtolzen Proconſul mit

aller Gelaſſenheit: Ein Theil der Gallier habe ihn, unter großen Verſprechungen, über den Rhein zu ihrer Errettung herbeyzueilen bewogen, auch ihm den Strich Landes, den er bewohne, zu ſeiner Belohnung eingeräumet. Die übrigen Völker Galliens habe er, da ſie ihn aus ſeinem rechtmäßigen Eigenthume vertreiben wollen, im freyen Felde beſieget, auch ſich darauf mit den Aeduern wegen des Tributs verglichen. So lange dieſe den mit ihm getroffenen Vergleich hielten, würden ſie nichts von ihm zu beſorgen haben; er habe nur wegen der feindſeligen Abſichten der Gallier, die ſie gegen ihn hegeten, einige teutſche Völker zu ſeiner eigenen Sicherheit herüberkommen laſſen. Er ſey für die Freundſchaft der Römer nicht ſo ſehr eingenommen, daß er geſonnen ſey, ſie um einen ſo theuren Preiß zu erkaufen, und ſey bereit, ſie lieber gleich aufzugeben. Er ſey in dieß Land eher als die Römer gekommen, und wolle ſie nicht in ihren Provinzen beunruhigen; er erwarte aber von ihnen eine gleiche Gefälligkeit. Das Bündniß zwiſchen den Römern und Aeduern ſcheine ihm nicht auf ſo feſten Gründen gebauet zu ſeyn, daß es dem Proconſul zu dem Verhalten gegen die Teutſchen Gelegenheit ſollte dargebothen haben. Da die Aeduer gegen die Allobroger den Römern keine Hülfe geleiſtet, noch dieſe von ihren Bundesgenoſſenen gegen die Sequaner Beyſtand erhalten hätten, ſo müſſe er auf die Gedanken gerathen, daß

Cäſar unter dem Vorwande, ſich der Aeduer anzunehmen, mit ihm brechen wolle. Arioviſt erſuchete den Proconſul weiter, ſich von ihm keine ſo kleine Vorſtellung zu machen. Viele von den Großen Roms wünſcheten ſehnlich, daß der Proconſul ſeinen Tod in Gallien finden möchte, und hätten in dieſer Abſicht alles Mögliche angewendet, ihn gegen ſeinen Feind anzureizen. Zuletzt erboth ſich der teutſche Held nochmals, daß er dem Cäſar mit ſeiner ganzen Macht wider alle ſeine Feinde beyſtehen wolle, wenn anders dieſer die ehemalige Freundſchaft mit ihm unterhalten, auch ihn in ſeinen wohlhergebrachten Gerechtſamen nicht beeinträchtigen wolle. Cäſar, der zu ſtark von ſeinem Ehrgeize und von der Begierde, Gallien zu erobern, getrieben wurde, als daß er dieſen ſo billigen als vernünftigen Vorſtellungen des Arioviſt Gehör geben ſollte, antwortete, daß die Sache zu wichtig ſey, als daß ſie von zweenen Feldherren könnte ausgemachet werden, die von einer Begierde nach Ruhm und von dem Vertrauen zu ihren Soldaten gleich ſtark eingenommen würden. Da hierdurch alle Hoffnung zu einem gütlichen Vergleiche vereitelt wurde, ſo näherten ſich darauf die Armeen dergeſtalt, daß ſie gegen einander ſtanden *). Hier war es, wo das Schickſal Galliens durch die Waffen ſollte entſchieden werden. Hier war es, wo die Einwohner dieſer Provinz mit banger

*) Caeſar de B. G. L. 1. c. 41-45.

banger Furcht die traurigen Folgen ihrer Eiferſucht und Thorheit, die dieſen ganzen Krieg erreget hatte, erwarteten. Als Arioviſt die Geſandten des Cäſars in Ketten hatte ſchlagen laſſen, ſo rückete er an eben demſelben Tage mit dem Lager weiter, und verlegte daſſelbe 6000 Schritte von der Römer ihrem, vermuthlich unten an demjenigen Berge, wo die Zuſammenkunft zwiſchen den beyderſeitigen Feldherren gehalten wurde. Den folgenden Tag führete er ſeine Völker neben des Cäſars ſeinen vorbey, und ſchlug ſein Lager 2000 Schritte von der Römer ihrem auf. Dieſe neue Bewegung der Teutſchen hatte keine andere Abſicht zum Grunde, als dem Feinde ihren Proviant abzuſchneiden. Der Proconſul führete von dieſem Tage an, alle fünf folgende ſeine Armee in völliger Schlachtordnung aus dem Lager, damit er, wenn die Teutſchen dazu Luſt bezeigen ſollten, ihnen ein Treffen liefern könnte *). Arioviſt vermied mit äußerſter Sorgfalt nur deswegen ein Treffen, weil die Teutſchen, nach Ausſage ihrer Wahrſagerinnen, vor dem neuen Lichte, welches die geſammten Germanier für die beſte Zeit zu wichtigen Unternehmungen hielten **), nicht ſchlagen ſollten ***). Dieſer letzte Umſtand gab endlich dem Cäſar, nachdem ſich beyde Heere viele Tage ver-

*) Caeſar de B. G. L. 1. c. 48.
**) Tac. de M. G. c. 11.
***) Caeſar de B. G. L. 1. c. 50.

vergeblich bemühet hatten, einander den Vortheil abzugewinnen, die ſchönſte Gelegenheit, ein Treffen zu liefern, und trug das Meiſte zu der nachher erfolgten Niederlage der Germanier bey.

§. 7.

Sieg des Cäſars über den Arioviſt bey Dampierre.

Denn kaum war der liſtige Proconſul von dem Aberglauben der Teutſchen durch die Gefangenen benachrichtiget worden, als er von ihrer Thorheit allen nur möglichen Gebrauch zu machen beſchloß, und ſich völlig überredete, daß ihm dieſe einen großen Theil des Sieges in die Hände ſpielen, und daß es nur ein leichtes ſeyn würde, die Germanier bey ſolchen Umſtänden zu überwinden. Cäſar, von dieſer Hoffnung belebet, ſtellete ſeine Völker, die die Teutſchen nicht mehr für ſo fürchterlich hielten, als vorher, in Schlachtordnung, und gieng auf das Lager des Arioviſt los, deſſen Völker ſchon dadurch halb überwunden waren, weil ſie ſich genöthiget ſahen, allen Wahrſagungen zuwider, ein Treffen zu wagen. Ein jedes Volk von dem Heere des Arioviſt formirete einen beſondern Haufen, und hinten um die Schlachtordnung war gewöhnlicher Weiſe, zur Sicherheit ihrer Weiber und Kinder, eine Wagenburg gezogen. Die Germanier giengen, unerachtet ſie, ihrer Meynung nach, wenig Hoffnung zum Siege vor ſich ſahen, mit ſolcher Wuth auf ihre

Feinde los, daß dieſe ihrer Schleudern und Wurfſpieße ſich nicht bedienen konnten, ſondern gleich zu den Schwertern greifen mußten. Allein, dieſe würden den Römern auch beynahe unbrauchbar geworden ſeyn, indem die Teutſchen ein geviertes Heer ſchloſſen, und ihre Schilder ſo feſt über den Köpfen an einander hielten, daß ſie gleichſam ein undurchdringliches Dach ausmacheten, und inzwiſchen mit ihren Spießen immer ſtärker vordrungen. Da aber die Römer die ihnen nur allein zuſtehende Geſchicklichkeit und Muth beſaßen, oben auf die Schilder der Teutſchen zu ſpringen, ſie von einander zu reiſſen, und von oben her einzuhauen, bis ſie die Glieder der Feinde brechen, und ihren Landesleuten Raum machen konnten, ſo erhielt die Sache plötzlich eine ganz andere Wendung. Der rechte Flügel der Teutſchen erfuhr zuerſt die Wirkungen dieſer traurigen Veränderung, indem er ſich zu weichen genöthiget ſah; aber der linke Flügel hielt mit ſolchem Muthe und Entſchloſſenheit aus, daß er beynahe den römiſchen rechten über den Haufen geworfen, und dadurch die Sachen des Arioviſt wieder hergeſtellet haben würde, wenn es P. Craſſus nicht verhindert hätte. Dieſer brachte die Römer wieder zum Stehen, und lenkete durch Hülfe ſeiner Reiterey, die das dritte römiſche Heer ausmachete, den Sieg auf die Seite des Cäſars, der den Feind bis

an den Rhein verfolgete *). Dieſes fürchterliche Treffen, welches zu Dampierre, einem Flecken in der Grafſchaft Burgund, gehalten wurde, der ungefähr 5000 Schritte unterhalb der Stadt Montpeliard liegt **), dauerte bis an den Abend, entſchied für dieſes Mal das Schickſal der Germanier in Gallien, und legete den Einwohnern dieſes Landes ſolche Feſſeln an, die ſie nicht anders, als mit der größten Ungeduld, ertragen konnten, weil ſie ewige Beweiſe ihrer thörichten Eiferſucht gegen einander ſeyn mußten. In dieſem Haupttreffen ſind 80000 Germanier geblieben; wie viel aber dieſer Sieg die Römer gekoſtet habe, davon findet unſer Schriftſteller, deſſen Führungen ich mich in dieſem Kapitel mehrentheils überlaſſen habe, uns zu benachrichtigen nicht für gut. Arioviſt, der mit wenigen ſeiner Leute in einem kleinen Schiffchen über den Rhein entkam, verlor ſeine beyden Gemahlinnen, und außer dieſen eine Prinzeßinn. Die erſte von ſeinen Weibern war aus ſueviſchem Geblüte, mit der er ſich noch eher verheurathet hatte, als er über den Rhein in Gallien gegangen war. Die andere war die Schweſter des noriſchen Königes Vocions, der ihn zu dieſer Vermählung, als er bereits in Gallien ſich befand, aus Staatsabſichten überredete ***). Nach dieſer

*) Caeſar de B. G. L. 1. c. 51. 52. et 53.
**) Cluueri Germ. antiqu. L. 2. c. 8.
***) Caeſar de B. G. L. 1. c. 53.

dieſer ſo unglücklichen Schlacht, die Ariovist nicht lange überlebete, wie ſich aus einer Stelle des Cäſars ſchließen läßt *), zerſtreueten ſich die unter ihm geſtandenen Völker. Die Marcomannen zogen unter Anführung des Marobodus ins Bojohemum **), oder das heutige Böhmen. Die Triboccier, Nemeter und Vangionen behaupteten entweder ihre Wohnungen, uneracht der Niederlage bey Dampierre, am galliſchen Ufer, oder erhielten ſie doch bald darauf, dem Beyſpiele der Ubier gemäß, von den Römern auf das neue wieder ***). Denn wir finden von ihrem beſtändigen Aufenthalte in Obergermanien, und daß ſie ſich der römiſchen Herrſchaft jederzeit haben unterwerfen müſſen, die deutlichſten Spuren ****). Die Sueven oder Catten, die ſich in der Abſicht dem Rheine genähert hatten, dem Ariovist wider die Römer zu Hülfe zu eilen, zogen ſich, auf die erhaltene Nachricht von dieſem unglücklichen Treffen, zurück. Eine große Anzahl derſelben aber wurde von den Ubiern, die damals dieſe Gegenden des Rheines bewohneten, und vermuthlich feindlich waren behandelt worden, auf der Flucht niedergemacht *****). Dieſe berüchtigten

*) Caeſar de B. G. L. 5. c. 29.
**) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 2. Buch §. 6.
***) Ebendaſelbſt.
****) Tac. de M. G. c. 28. Plinius. Caeſar.
*****) Caeſar de B. G. L. 1. c. 54.

tigten Feinde der Catten ſahen das Schrecken, darinnen ſich die Sueven befanden, für eine gar zu gute Gelegenheit an, als daß ſie davon nicht allen möglichen Gebrauch machen ſollten. Allein, dieſer verwägene Schritt kam ihnen gar theuer zu ſtehen. Er legete den Grund zu einem nachmaligen Kriege zwiſchen beyden Nationen, der ſich mit völliger Vertreibung der Ubier aus ihren ehemaligen Wohnungen endigte, wie ich in der Folge dieſer Geſchichte erzählen werde. Dieſes ſind mehrentheils die Nachrichten, die uns Cäſar von dem galliſchen Kriege zu geben für dienlich gehalten hat.

§. 8.

Beurtheilung dieſer Nachrichten.

Es iſt zu beklagen, daß wir keine andern Nachrichten von dieſen Begebenheiten, als diejenigen aufweiſen können, die wir einem ſo ſtolzen und auf ſeinen eigenen Ruhm ſo eiferſüchtigen Römer, als Cäſar war, zu verdanken haben. Hätten wir alle dieſe Nachrichten, an deren Zuverläßigkeit und Unpartheylichkeit Aſinius Pollio ſchon zu ſeiner Zeit zweifelt *), von einer Hand erhalten, die weniger dabey intereſſiret geweſen wäre, als Cäſars ſeine, ſo würde dieſe ganze Geſchichte weit glaubwürdiger ſeyn, als ſie jetzt iſt. Wir würden vermuthlich eine ganz andere Erzählung von einem unparteyiſchern Manne, als von demjenigen empfangen haben, der von ſeinem

Volke

*) Suetonius in Iulio c. 56.

Volke und von ſeinem Ruhme zu ſehr eingenommen war, als daß er einer Nation Gerechtigkeit ſollte wiederfahren laſſen, die er, der löblichen Gewohnheit ſeiner Landesleute gemäß, für Barbaren zu halten ſich nicht entblödete. Doch ſelbſt diejenige Beſchreibung, die uns Cäſar von dem zweyten galliſchen Kriege liefert, verräth einige Widerſprüche, die uns gleichſam auffordern, ſie zu widerlegen. Dergleichen iſt dasjenige, was er uns von einem dichten und undurchdringlichen Phalanx erzählet, den die Teutſchen in dem Treffen bey Dampierre ſollten formiret haben, und daß ſie ihre Schilder ſo feſt über ihre Köpfe ſollten zuſammengefaßt haben, daß die Römer ſich genöthiget geſehen, auf die Germanier hinauf zu ſpringen, ſie von einander zu reiſſen, und, nachdem ſie zwiſchen die Teutſchen hineingeſunken, diejenigen, die ſich darunter verſteckt hielten, todtzuſchlagen, bis ſie endlich auf dieſe Art ihren Gehülfen einen Weg geöffnet, an ſie zu kommen *). Wer ſieht nicht das Lächerliche, das Uebertriebene, das Unmögliche und offenbar Falſche in dieſer ganzen Erzählung? Sollte man dadurch nicht beynahe verſuchet werden, ſich zu bereden, eine von jenen angenehmen Zeitungrelationen des jüngſtverwichenen Krieges zu leſen, da, nachdem es dem Zeitungſchreiber gefällig war, ſich auf dieſe oder jene Seite zu ſchlagen, ein Korporal mit ſeiner geringen Mannſchaft

*) Caeſar de B. G. L. 1. c. 52.

ſchaft oft ganzen Compagnien nicht nur muthig widerſtand, ſondern ſie auch, Gott weis wie, in die Flucht brachte. Hätten die Germanier die Kunſt beſeſſen, mit ihrem natürlichen Muthe, Tapferkeit und Unerſchrockenheit eine ſolche Kriegeswiſſenſchaft zu verbinden, als zu einem ſo undurchdringlichen Phalanx, davon Cäſar redet, unumgänglich erfordert wurde, ſo würde Arioviſt nicht nur die Römer beſieget, ſondern ihnen auch Geſetze vorgeſchrieben haben. Ja, wir würden ſogar die Germanier vielleicht noch heut zu Tage in ihrem damaligen unabhängigen Zuſtande erblicken, wenn in dieſem Falle Teutſche gegen Teutſche nicht gewüthet, oder kein anderer Zufall in ihrer Verfaſſung eine Abänderung veranlaſſet hätte. Doch Cäſar iſt nicht der einzige unter den Römern, der eine ſolche bis zur Ausſchweifung übertriebene Zärtlichkeit und Schmeicheley gegen ſeine Nation ſich zu Schulden hat kommen laſſen. Die Nachrichten, die uns Florus und Eutropius von der gänzlichen Niederlage eines ſo furchtbaren, ſo tapfern und unerſchrockenen Heeres, als das cimbriſche und ſeiner Bundesgenoſſenen war, ertheilen *), und die nur mit einem Verluſte von 300 Mann auf Seiten des Marius ſollte erfolget ſeyn, ſind eben ſo offenbar parteyiſch und unglaublich übertrieben, daß man nicht viele Mühe hat, ihre Falſchheit bey dem erſten Anblicke zu entdecken. Vergleichet

*) Florus L. 3. c. 3. Eutropius L. 5. c. 1.

gleichet man mit dieſen Nachrichten die Tapferkeit, mit welcher die Cimbern, nach dem eigenen Geſtändniſſe der Römer, bey dieſer Gelegenheit gefochten, ihre Ueberlegenheit, welche ſie in den vorhergehenden Schlachten, den Berichten einiger Schriftſteller zu Folge *), über die Römer behauptet, ſo müſſen alle dieſe tapfere Leute ſich nur willig haben die Hälſe abſchneiden laſſen, und müßige Zuſchauer dabey abgegeben haben. Vielleicht kann es auch ſeyn, daß ſelbſt dieſe 300 Mann, mehr aus Entkräftung von dem vielen Würgen, als durch den Widerſtand ſo vieler hundert tauſend tapferer Cimbern, todt zur Erden gefallen. So gar wahrſcheinlich iſt die Erzählung der römiſchen Scribenten. Jedoch bey allen dieſen übertriebenen Erzählungen, die uns Cäſar von dem zweyten galliſchen Kriege giebt, ſehen wir uns dennoch, aus Mangel anderer Nachrichten, ihm zu folgen genöthiget.

§. 9.

Cäſars Staatsränke gegen den Arioviſt.

Cäſar hatte den ſo wichtigen Sieg bey Dampierre, der ihm Gallien in die Hände lieferte, und die Herrſchaft Roms in gedachter Provinz ſo ſehr befeſtigte, daß ſie daſelbſt nicht eher, als mit dem

*) Oroſius L. 5. c. 16. Liuius Epit. 63. et 65. Strabo L. 5. p. 214. Florus L. 3. c. 3. Excerpta Dionis Valeſiana p. 631. Plutarchus in vita Q. Sertorii p. 569. a. et alii.

Ende des fünften Jahrhundertes, völlig aufhörete, lediglich ſeiner überwiegenden Liſt, und nicht der Tapferkeit ſeiner Völker, zu verdanken. Er legete den Germaniern zwo gefährliche Schlingen, die ihnen um ſo viel unvermeidlicher zum Verderben gereichen mußten, da ſie denſelben nicht entgehen konnten, und die den Verluſt der Schlacht nach ſich zogen. Cäſar machete nämlich ſeine galliſchen und römiſchen Bundesgenoſſenen durch das Vorgeben muthig, daß Arioviſt ſich der ſchwärzeſten Verrätherey ſchuldig gemacht habe *). Dieſes Angeben, es mochte nun falſch oder wahr ſeyn, mußte unfehlbar auf das Herz ſeiner Alliirten den größten Eindruck machen, und die Erbitterung ſeiner Völker gegen den Arioviſt auf das Höchſte treiben. Die Teutſchen aber wurden durch ein ſolches Gerüchte völlig muthlos gemacht, und mußten von einem gewiſſen Mißtrauen gegen ihren Feldherrn eingenommen werden. Die zweyte Liſt, die der römiſche Feldherr gegen die Germanier anwendete, beſtand darinnen, daß er ſie nöthigte, vor dem Neumonde zu fechten, welches ſie ſorgfältig zu vermeiden ſucheten, wie ich bereits nebſt den ſchädlichen Folgen dieſes Aberglaubens in dem 6ten und 7ten §. dieſes Kapitels angeführet habe. Wer nur in etwas in Erwägung zieht, was für Wirkungen ein von Geſchlechte zu Geſchlechte fortgepflanzeter Aberglaube in

*) Caeſar de B. G. L. 1. c. 46.

in dem Herzen eines Menſchen hervorbringe, und was für eine Gewalt er über ſeine ganze Denkensart ausübe, der wird mir leichtlich eingeſtehen müſſen, daß die Germanier mehr mit Wuth als Entſchloſſenheit gefochten, und daß ſie in keinen andern Gedanken das Treffen angetreten haben, als daß ſie es unmöglich gewinnen könnten, zumal da ſie glaubeten, daß ihr Feldherr, durch die vorgegebene Verrätherey, den Zorn der Vorſehung wider ſich und ſein Heer gereizet habe. Da ſie nun vermuthlich den Zwang, vor dem Neumonde ein Treffen wagen zu müſſen, bereits als das deutlichſte Kennzeichen von dem Unwillen ihrer Götter anſahen, ſo würde es bey dieſer ihrer Verfaſſung eine Art von Wunder geweſen ſeyn, wenn ſie den Sieg über die Römer davon getragen hätten. Vergleichet man alles dieß mit demjenigen, was ich im vorigen §. von der Parteylichkeit unſers Schriftſtellers und von demjenigen angeführet habe, was er uns von ſeinem teutſchen Phalanx und von der Entſchloſſenheit erzählet, mit der die Teutſchen bey ſo mißlichen Umſtänden ſollten gefochten haben: ſo wird der Widerſpruch in ſeiner Erzählung ganz offenbar. Denn entweder hat die Liſt des Cäſars ihm den leichteſten Sieg über ſeine Feinde in die Hände geſpielet, oder nicht. Iſt das erſtere, wo bleibt der teutſche undurchdringliche Phalanx, den uns Cäſar in einem Augenblicke darſtellet, und eben dadurch ſeine Feinde, mit Widerſpruch

ſpruch aller Scribenten des Alterthumes, für die erfahrenſten Kriegesleute erkläret? wo bleibt der Muth, wo die Tapferkeit, wo die Unerſchrockenheit, mit der die Teutſchen den Römern den Sieg ſtreitig gemacht haben? Iſt aber das letztere zuverläßig, ſo hat damals der Aberglaube ſeine niemals fehlende Wirkung durch eine Art von Wundern bey einem ſehr zahlreichen Heere nicht erreichet. Doch ich verlaſſe dieſe Widerſprüche, und gehe vielmehr zu den Begebenheiten über, die ſich zwiſchen dem Cäſar und den Catten nach dieſem Kriege ereignet haben, und die man als die Folgen deſſelben anſehen muß, unerachtet ſie nicht gleich nach der Schlacht bey Dampierre erfolget ſind.

§. 10.

Er zieht gegen die Catten.

Cäſar ſah alle diejenigen, die dem Arioviſt wider ihn beygeſtanden hatten, als ſeine Feinde an *), und ſuchete in ihren Ländern, wo möglich, Mord, Blutvergießen und Verheerung zu verbreiten, ja gar Teutſchland ſelbſt unter ſeine Bothmäßigkeit zu bringen. Unter die Völker, gegen welche er ſo erbittert war, ſind hauptſächlich die Catten zu zählen, gegen die er einen recht übertriebenen Haß hegete, der durch die Anreizungen der Ubier, der bitterſten Feinde der Catten, ſeinen höchſten Grad erreichete. Dieſe tückiſche Nachbarn, die mit dem Cäſar im Bünd-

*) Caeſar de B. G. L. 4. c. 16.

Bündniſſe ſtanden, wiegelten ihn beſtändig gegen die Sueven auf, und waren die hauptſächlichſten Anſtifter von ſeinem Uebergange über den Rhein. Denn kaum war er mit den überbliebenen Tencterern und Uſipetern, und den mit ihnen verbundenen Sigambern, im J. 55 v. C. G. fertig geworden, ſo war er geſonnen, ſeine Wuth an den Catten zu kühlen. Da die Catten gar wohl wußten, daß alle Anſtalten, die Cäſar vorkehrete, hauptſächlich auf ſie gerichtet wären, ſo bereiteten ſie ſich auch auf das möglichſte, unter der Anführung ihres damaligen Feldherrn, des Cattmeyers oder Catumers *), ihren Gaſt der Würde ſeines Standes gemäß und nach der Lauterkeit ſeiner Abſichten zu empfangen. Er ließ in möglichſter Eilfertigkeit die Völker des Staates zuſammenziehen, und da man in den damaligen Zeiten noch keine Feſtungen im Lande hatte, ſo ließ Cattmeyer die bequemſten Waldgebirge umgraben, ſie mit Bäumen unzugänglich machen, und der Catten ihre Weiber, Kinder und Vieh daſelbſt in Sicherheit bringen. Dieſe Art von Feſtung iſt in den nachfolgenden Zeiten unter dem Namen des Taunusberges ſehr berühmt worden. Als Cäſar alle dieſe Anſtalten ſah, und gar wohl gewahr wurde, daß man ihn nur erwartete, um ihm ein Treffen liefern zu können, ſo wurde dieſer unüberwindliche Held dergeſtalt von Muth und Tapferkeit belebet, daß

*) Tac. Annal. L. 11. c. 16.

daß er ſeine Armee, nachdem ſie ganzer 18 Tage in Teutſchland geſtanden, wieder über den Rhein führete, und die über dieſen Strom geſchlagene Brücke hinter ſich abwerfen ließ *), damit ſich derſelben die Catten nicht zum Uebergange über den Rhein bedienen möchten. So rühmlich endigte ſich dieſer erſte Feldzug des Cäſars in Germanien. Mit ſo vielen Lorbeern umwunden, gieng dieſer Held, vor dem die Welt zitterte, nach Gallien, und von da mit Ende des Jahres nach Britannien über, um es zu beruhigen.

§. 11.

Sein zweyter Zug gegen die Catten.

Vier Jahre nach dem erſten Zuge nach Teutſchland wagete Cäſar den zweyten, der aber, vornehmlich in Anſehung der Catten, mit eben ſo wenigen Folgen, als der erſte, begleitet war. Die Urſache, die Cäſar als den Bewegungsgrund von dieſem neuen Kriege angab, war ein bloßer Verdacht des Proconſuls, daß die Germanier den Trevirern gegen die Römer Hülfe geleiſtet hätten. Dieſes mochte nun gegründet ſeyn oder nicht, ſo both es doch dem Cäſar die bequemſte Gelegenheit dar, aufs neue in Teutſchland einzudringen. Er ſchlug eine Brücke über den Rhein, etwas oberhalb des Ortes, wo er zum erſten Male übergegangen war, und beſetzete das treviriſche Gebiethe aus der Abſicht mit ſtarken Beſatzun-

*) Caeſar de B. G. L. 4. c. 19.

Beſatzungen, um ſich den Rücken frey zu erhalten, und auf die Bewegungen dieſer Nation ein wachſames Auge zu ſchlagen. Die Ubier empfiengen ihn dieſſeit des Rheines mit offenen Armen, und gaben ihm ſo deutliche Beweiſe von ihrer ſclaviſchen Ergebenheit gegen Rom, daß Cäſar allen Verdacht gegen ſie ſchwinden ließ *). Da aber doch der Proconſul einen Vorwand ſuchete, ſo fand man nach genauer Erkundigung, daß die Sueven oder Catten den Trevirern Hülfe gegen ihn geleiſtet hätten. Man machte darauf von Seiten der Römer alle nur mögliche Anſtalten, ein ſolches Verfahren auf das nachdrücklichſte zu rächen. Kaum hatten die Catten von den Abſichten Nachricht erhalten, die Cäſar gegen ſie hegete, ſo kehreten ſie alle nur mögliche Anſtalten zu ihrer Vertheidigung vor. Sie verſammelten alle ihre Völker an einem Orte, und kündigten allen denjenigen Völkern, die entweder mit ihnen verbunden waren, oder denen ſie doch ſonſt zu befehlen hatten, an, daß ſie ihren gehörigen Antheil an Fußvolk und Reiterey ſtellen ſollten. Da Cäſar von dieſen Maaßregeln, die ſeine Feinde trafen, durch ſeine Kundſchafter, die Ubier, Nachricht erhielt, ſo richtete er das Proviantweſen ein, und ſuchete ſich einen bequemen Ort zum Lager aus. Den Ubiern befahl er hierauf, daß ſie das Vieh wegtreiben, und alles Ihrige aus dem Felde in die Städte bringen

ſollten,

*) Caeſar de B. G. L. 6. c. 9.

ſollten, indem er ſich ſchmeichelte, ſeine Feinde würden durch dieſe Anſtalten, und durch den Hunger, der daraus unumgänglich erfolgen müßte, genöthiget werden, ſich mit den Römern unter ſo nachtheiligen Umſtänden auf ihrer Seite in ein Treffen einzulaſſen, die ihm einen gewiſſen Sieg in die Hände ſpielen würden. Cäſar glaubete um ſo viel gewiſſer, die Früchte von ſeinen getroffenen Maaßregeln einärnten zu können, weil er die Catten für gar zu große Fremdlinge in der Kriegeserfahrung hielt, als daß ſie durch eine Gegenliſt der ihnen gelegten Schlinge entrinnen ſollten: allein, ſeine Hoffnung täuſchete ihn dießmal, wie der Erfolg zeigen wird. Der Proconſul trug hierauf ſeinen Spionen auf, daß ſie öfters Kundſchafter zu den Catten ſchicken, und auf alle ihre Bewegungen und Handlungen ein wachſames Auge ſchlagen ſollten. Die Ubier, von der tiefſten Ehrfurcht gegen den Cäſar durchdrungen, richteten die von ihm erhaltenen Befehle mit aller nur möglichen Treue aus, und verkündigten nach Verlauf ſehr weniger Tage, daß die Catten, auf erhaltene Nachricht von der Annäherung der Römer, ſich und ihrer Bundesgenoſſenen ganze Macht tief ins Land gezogen hätten. Sie berichteten ferner, daß jetzt die Feinde an einem Walde ſtünden, der wegen ſeiner erſtaunenden Länge, Dicke und Unwegſamkeit berüchtiget ſey, der zwiſchen ihnen und den Cheruskern die Gränze ausmache, und daß die

Catten

Catten geſonnen wären, ihn an dieſem Walde, den man Bacenis nannte, und dadurch man keinen andern, als den hercyniſchen, verſtehen kann, zu erwarten *). Durch dieſe Nachrichten, die Cäſar von den Catten erhielt, und die ſo wohl mit ſeiner ſchmeichelhaften Hoffnung übereinſtimmeten, wurde der natürliche Muth und die Herzhaftigkeit, die unſerm Helden eigenthümlich war, ſo ſehr erhöhet, daß er ſeine Armee dem Rheine zuführete, 200 Schritte von der Brücke, die er über gedachten Strom ſchlagen ließ, an dem dieſſeitigen Ufer abzutragen Befehl ertheilete, und den übrigen Theil derſelben ſehr ſtark befeſtigen und beſetzen ließ **).

§. 12.

Beurtheilung dieſer Nachrichten.

Dieß iſt die Erzählung, die uns Cäſar von ſeinen zweenen Feldzügen gegen die Catten unter dem Namen der Sueven giebt. Lieſt man dieſe Nachrichten mit Nachdenken, zieht man alle Stücke derſelben in Erwägung, ſo ſollte man beynahe auf die Gedanken gerathen, daß Cäſar von den Catten ſey genöthiget worden, über den Rhein zurückzugehen. Was will die große Furchtſamkeit, die er in allen ſeinen Handlungen verräth, was die abgebrochenen Erzählungen, deren er ſich am Schluſſe derſelben ſchuldig machet, was die Eilfertigkeit, mit der er ſeinen

*) Caeſar de B. G. L. 6. c. 10.
**) Idem ibid. c. 29.

ſeinen Rückweg antritt, und die Entſchuldigungen, die er desfalls machet, anders als dieſes ſagen? Verräth nicht die Sorgfalt, mit der er uns den Ausgang und Erfolg ſeines Zuges gegen die Catten verſchweigt, daß er dabey ſehr müſſe eingebüßet haben? Anſtatt, daß wir den Aufſchluß von den vorhergehenden Begebenheiten zu leſen gedenken, zieht man unſere Aufmerkſamkeit auf ganz neue und von den vorhergehenden Auftritten völlig abweichende Gegenſtände. Erſt 17 Kapitel nachher giebt man uns den Faden der vorhergehenden Begebenheiten wieder in die Hand. Wie ſehr heißt dieſes nicht, wider die erſten und leichteſten Pflichten eines Geſchichtſchreibers handeln? Wie ſehr beſtärket alles dieſes nicht diejenigen Zeugniſſe, die die römiſchen Scribenten dahin durchgehends ablegen *), daß Cäſar von den Catten ſey genöthiget worden, wieder über den Rhein zurückzugehen. So rein, ſo lauter ſind diejenigen Quellen, daraus ich gegenwärtige Nachrichten habe ſchöpfen müſſen. Doch ich gehe mit ſchnellen Schritten bey einem ſo verdrießlichen Umſtande vorüber, und komme auf andere Begebenheiten.

*) Lucanus de B. Pharſal. L. 1. Dio. Eutropius L. 6. c. 14.

Vier-

Viertes Kapitel.

Krieg zwiſchen den Catten und Ubiern, nebſt deſſen Folgen.

§. 1.
Vorerinnerung.

Die nächſten Begebenheiten der Catten, die ſich unſerm forſchenden Blicke darſtellen, ſind diejenigen des ubiſchen Krieges. Ehe ich aber die Auftritte deſſelben erzähle, wird zur mehrern Deutlichkeit des Folgenden nöthig ſeyn, ihre Wohnungen vorher kürzlich anzuzeigen. Sie hatten nämlich zu den Zeiten des Cäſars die Gegenden des Mayns und Rheins inne, und erſtrecketen ſich von da bis an die Lahn, und waren mithin auf dieſer Seite der Catten nächſte, aber auch damals gefährlichſte Nachbarn *), davon die vorhergehenden Begebenheiten uns ſchon hinlänglich überzeuget haben.

§. 2.
Veranlaſſung des ubiſchen Krieges.

Unerachtet dieſer nahen Nachbarſchaft, darinnen ſich beyde Völker befanden, herrſcheten dennoch beſtändige Zwiſtigkeiten unter ihnen. Es iſt gar nicht

*) Ayermanns Einl. zur heſſ. Hiſt. 1. Abth. Kap. 1. §. 4.

nicht ſchwer, den erſten Grund dieſer Streitigkeiten, und mithin auch die erſte Gelegenheit zu dem nachher erfolgten Kriege, ausfindig zu machen. Die gar zu große und recht ſclaviſche Ergebenheit gegen Rom, und die daraus fließende Feindſchaft der Ubier gegen die Catten, iſt der Schlüſſel von denjenigen Auftritten, damit ich meine Leſer jetzt zu unterhalten entſchloſſen bin. Die Ubier, von ihrer Freundſchaft gegen Rom getrieben, ſucheten nämlich bey allen Gelegenheiten, die ſich ihnen nur darbothen, dem Cäſar, zum größten Nachtheile ihrer Nachbarn, die ſtärkſten Beweiſe davon zu geben. Als die Catten, nach dem unglücklichen Treffen bey Dampierre, zurückkehreten, zeichneten ſie ſich beſonders wegen des verrätheriſchen Ueberfalles aus, den ſie damals auf die nach ihrem Vaterlande fliehenden Catten thaten, wie ich bereits im 7ten §. des vorhergehenden Kapitels weitläuftig erzählet habe. Bey dieſen ſo deutlichen Beweiſen ihrer nachbarlichen Freundſchaft ließen es die Ubier noch nicht bewenden. Es ereigneten ſich in den zweenen Feldzügen, die Cäſar nach dem zweyten galliſchen Kriege gegen die Catten unternahm, gar zu ſchöne Gelegenheiten, da man die Treue gegen Rom und die Aufrichtigkeit gegen die Catten zeigen konnte, als daß man dieſe ungebraucht ſollte aus den Händen gehen laſſen. Sie ließen ſich als ordentliche Spionen von dem Cäſar gebrauchen, und thaten ihm wider ihre Nachbarn

allen

allen nur möglichen Vorſchub, wie von mir im 10ten und 11ten §. des vorhergehenden Kapitels iſt angeführet worden.

§. 3.

Anfang deſſelben.

Dieſe verrätheriſchen Streiche, deren ſich die Ubier gegen ihre Nachbarn ſchuldig macheten, mußten den ſo gerechten als billigen Zorn der Catten gegen ſie auf das Aeußerſte reizen, und einen Krieg zwiſchen beyden Nationen anzünden, der ſich endlich mit der völligen Demüthigung der Ubier endigte. Unerachtet man uns das Jahr verſchweigt, darinnen dieſer Krieg ſeinen Anfang genommen hat, ſo kann man doch ſo viel mit zuverläßiger Gewißheit behaupten, daß es nicht lange nach Endigung des zweyten Feldzuges des Cäſars gegen die Catten geſchehen ſeyn müſſe. Denn die Ubier legeten damals gar zu deutliche Proben von ihrer feindſeligen Geſinnung gegen ihre Nachbarn ab, die Verrätherey, deren ſie ſich ſchuldig macheten, war zu offenbar, zu überhäuft, und mußte die Wuth der Catten in gar zu ſtarkem Grade wider ſie erregen, als daß unſere Vorfahren nicht gleich nach dem Abzuge der Römer auf Rache gegen ihre ſo offenbare als bittere Feinde ſollten bedacht geweſen ſeyn, zumal Cäſar damals anderwärts zu viel beſchäfftiget war, als daß er ſich der Ubier hätte annehmen können. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo beſchloſſen die Catten, alle

Kräfte ihres Staates gegen ihre Feinde aufzubiethen, und dieſe, wo möglich, völlig zu unterdrücken. Beyde Theile fochten darauf lange Jahre mit deſto größerer Wuth und Tapferkeit, je ſtärker, je unverſöhnlicher der Haß war, den man gegen einander hegete, und je weniger Mäßigung und Verſchonen die Ueberwundenen von den Siegern ſich zu verſprechen hatten. Endlich entſchied die überwiegende Tapferkeit der Catten den Ausgang des Krieges und das Schickſal der Ubier. Dieſe mußten ihre Ueberwinder für ihre Oberherren erkennen, ihnen zinsbar werden, auch andere ſchimpfliche Bedingungen eingehen *). Dieſer Vertrag ſcheint nicht von gar zu langer Dauer geweſen zu ſeyn, indem den Ubiern nur allein der Gedanke unerträglich war, unter der Herrſchaft der Catten ſtehen zu müſſen. Sie macheten ſogleich mit den Römern ein Bündniß wider ihre Oberherren. Sie ſchicketen Geſandte an den Cäſar, gaben ihm zur Verſicherung ihrer Treue Geiſeln, und baten, ihnen zu Hülfe zu eilen, maßen ſie von den Catten gar ſtark gedränget würden **). Sollte aber dieſes die jetzige Lage der römiſchen Angelegenheiten nicht erlauben, ſo bäten ſie, daß es ihnen vergönnet werden möchte, ihre Armee über den Rhein zu ſetzen. Dieſes würde ihnen genugſam zur Hoffnung auf die künftigen Zeiten dienen können.

*) Caeſar de B. G. L. 4. c. 3.

**) Idem c. 7.

nen *). Cäſar kam den Ubiern um ſo viel lieber zu Hülfe, weil er, wie ich ſchon oft angeführet habe, aus der Urſache einen unverſöhnlichen Haß gegen das tapfere Volk der Catten hegete, daß es ſich ſeinen ehrgeizigen Abſichten unter allen Teutſchen am meiſten widerſetzete. Seinen getreuen Ubiern beyzuſtehen, und die Catten für ihre Unerſchrockenheit zu züchtigen, waren zween der vornehmſten Bewegungsgründe, daß Cäſar über den Rhein gieng, und zweymal in die cattiſchen Provinzen eindrang. Doch alle dieſe Begebenheiten, nebſt den wichtigen Folgen, damit ſie begleitet geweſen ſind, habe ich bereits im 10ten und 11ten §. des vorhergehenden Kapitels weitläuftig erzählet. Als die Ubier ſich von ihrem vermeyntlichen Erretter verlaſſen ſahen, ſo kehreten ſie zu ihren alten Pflichten zurück, damit ſie den Catten verbunden waren, entſageten dem Bündniſſe, das ſie mit den Römern errichtet, und hielten ſich wieder zu den Teutſchen. Doch die Feindſchaft zwiſchen den Catten und Ubiern hatte bereits ſo tiefe Wurzel geſchlagen, daß ſie nicht wohl länger neben einander im Frieden leben konnten. Wir finden ſie kurz darauf wieder in einen neuen Krieg mit den Catten verwickelt, welcher vermuthlich durch ihre große Anhänglichkeit gegen die Römer und durch ihre heimlichen Ränke gegen die Catten veranlaſſet wurde, und ſich endlich mit

*) Caeſar de B. G. L. 4. c. 16.

ihrer gänzlichen Austreibung aus ihren ehemaligen Wohnungen endigte.

§. 4.

Folgen deſſelben.

Wie lange dieſer Krieg gedauert habe, und worinnen die vornehmſten und wichtigſten Begebenheiten deſſelben beſtanden haben, in allem dieſem läßt uns die Geſchichte ganz in Ungewißheit. Wir wiſſen nur ſo viel mit Zuverläßigkeit, daß er nach dem berühmten Treffen bey Dampierre ſeinen Anfang genommen, daß er darauf viele Jahre beynahe ununterbrochen fortgedauert habe, und ſich erſtlich 35 Jahre vor Chriſti Geburt geendiget habe. In ermeldetem Jahre hatte dieſes wegen ſeiner Anhänglichkeit an Rom ſo berüchtigte Volk das Glück, von denjenigen Drangſalen befreyet zu werden, die es zeithero wegen ſeiner feindſeligen Geſinnungen hatte ausſtehen müſſen. Denn die Ubier hatten zeithero ſo viele deutliche und unleugbare Beweiſe von ihrer Treue und Ergebenheit dargeleget, daß Agrippa kein Bedenken trug, ſie in die Länder des Reiches zu verſetzen *). Sie wurden angewieſen, ſich am linken Ufer des Rheines niederzulaſſen, damit ſie dieſe Gegenden vor den Ueberfällen der Germanier, vornehmlich aber der Catten, bewahren und vertheidigen möchten. Ihr vornehmſter Wohnſitz iſt

*) Tac. Annal. L. 12. c. 27. Idem de M. G. c. 28. Strabo L. 4. p. 194.

iſt jetzt unter dem Namen Cöln bekannt *). Die Catten, beſonders aber einer ihrer Zweige, die Mattiacker **), nahmen ſofort Beſitz von den verlaſſenen Ländern der Ubier ***), und breiteten ſich hierauf aus Niederheſſen durch Oberheſſen, die Grafſchaft Nidda, die Wetterau, die Herrſchaften Königſtein und Epſtein, bis in die Niedergrafſchaft Catzenelnbogen aus. Sie erreicheten dadurch diejenigen Gränzen, die ich im 1. §. des 3ten Kapitels des erſten Abſchnittes, nach Anleitung des Tacitus, angegeben habe, und wurden hierſelbſt der Römer, denen das über dem Rheine gelegene Gallien gehörete, nächſte, aber auch gefährlichſte Nachbarn. Von dieſem Zeitpuncte an erblicken wir unſere Vorfahren in ihrem rechten Glanze, Macht und Hoheit. Wir ſehen, daß die furchtbare römiſche Monarchie vor ihnen zittert, und daß die Catten die Stütze Teutſchlandes, ja die Bewunderung Europens werden.

*) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 3 B. §. 1.

**) Hagelganß Leben des Arminius S. 6.

***) Ayermanns Einleit. zur heſſiſchen Hiſt. 1. Abth. 1. Kap. §. 4.

Fünftes Kapitel.

Begebenheiten der Catten nach dem ubiſchen Kriege bis zum Tode des Druſus.

§. 1.

Vorerinnerung.

Ehe ich meine Leſer mit dieſen Auftritten bekannt mache, wird zur mehrern Deutlichkeit der künftigen Vorfallenheiten nöthig ſeyn, ihnen eine nähere Beſchreibung von derjenigen Eintheilung zu geben, die Auguſt von dem belgiſchen Gallien gemacht hat, weil dieſes größtentheils der Schauplatz von denjenigen Kriegen ſeyn wird, die ich noch vorzutragen habe. Außer den Nationen, die an einem andern Orte von mir als belgiſche Völker ſind kennbar gemacht worden, hatten ſich nach der Hand andere meiſt teutſche Völker in dieſer Provinz niedergelaſſen. Dieſe waren die Ubier, Suniker, Sigambrer, Gugernier, Tongrier, Taxandrier, die nebſt den Sunikern ein Zweig der Catten waren, Bethaſier, Sueconier, Oromanſacier, Brianer und Silvanecter *). Dasjenige Stück des belgiſchen Galliens, das die Nervier, Atrebater und andere Belgen bewohneten,

*) Pütters Grundriß der Staatsveränderungen des teutſchen Reiches S. 12.

wohneten, wurde vorzüglich Belgica benamet, das andere aber, ſo die teutſchen Völker inne hatten, erhielt den Namen Germanien, indem die Teutſchen zuvor hierſelbſt zuerſt den Namen Germanier erhalten haben *). Germanien wurde abermals, dem Laufe des Rheins gemäß, in zweene Theile, in das obere und niedere, eingetheilet. Jenes wurde auch, da es den Alpen näher lag, Germania prima, dieſes aber Germania ſecunda benennet. In Obergermanien wohneten die Tribocher, in dem heutigen Elſaß, die Nemeter und Vangionen aber in denjenigen Gegenden, wo wir jetzt Worms, Speyer und Maynz finden **). Niederteutſchland zog ſich längſt der Maas und dem Niederrheine hin, und wurde von Belgica durch die Demer und Schelde getrennet. Dieſe Provinz wurde von den Ubiern beſetzet, deren Hauptſtadt das heutige Cöln war. Außer den Ubiern wohneten die Tongren in Niederteutſchland, darunter diejenigen teutſchen Völker zu rechnen ſind, die uns Cäſar unter den Namen Eburonen, Condruſier und anderer kennbar machet,

*) Tac. de M. G. c. 2. Caeſ. de B. G. L. 2. c. 4. et L. 6. c. 32.

**) Tac. de M. G. c. 28.
Plinius Hiſt. natur. L. 4. c. 17.
Caeſar de B. G. L. 4. c. 10.
Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 3. Buch §. 5. 8.
Cluueri German. antiqu. L. 2.

chet *), und deren Hauptſtadt das alte Atuatica war, das nach der Hand von ihnen den Namen Tongren erhielt **).

§. 2.

Einfall der Catten in Gallien.

Nach dieſer mir nothwendig geſchienenen Ausſchweifung nehme ich den Faden meiner Geſchichte wieder zur Hand, und gehe zu dem Einfalle der Catten in Gallien über. Dieſes Volk hatte nunmehr durch den Abzug der Ubier viel freyere Hände als vorher erhalten, und konnte mit weit größerm Gewichte als vorher ſich in die Händel ſeiner Nachbarn miſchen, da ihm ein guter Theil ſeiner Kräfte durch Beobachtung der Ubier unbrauchbar gemacht wurde. Die erſte Gelegenheit, die ſich den Catten darboth, Rom die Schwere ihres Arms fühlen zu laſſen, war der Aufſtand der Moriner und anderer belgiſchen Völker gegen den Auguſt. Die Belgier glaubeten, unter der Laſt des römiſchen Joches zu erliegen. Nichts konnte die Seufzer dieſer Bedrängten, die die Schwere deſſelben ihnen auspreſſete, unterdrücken, als die Hoffnung, daß ſie vielleicht Gelegenheit finden würden, ſich mit einem Male der unerträglichen Bürde deſſelben zu entledigen. Sie ſahen dieſem erwünſchten Zeitpuncte mit ſehnlichen

*) Caeſar de B. G. L. 2. c. 4.

**) Cluueri Germ. antiqu. L. 2.
Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 3. Buch §. 5.

ſehnlichen Blicken entgegen. Er kam, und die Belgen ſucheten alle nur mögliche Vortheile davon zu ziehen. Octavianus war nämlich mit dem Antonius zerfallen. Dieſes veranlaſſete einen weit ausſehenden Krieg, der dem Triumvir nicht erlaubete, ſich um Gallien und das damit verbundene Belgien zu bekümmern. Die Einwohner dieſer Provinz und vornehmlich die Moriner, glaubeten keine beſſere Gelegenheit, als die gegenwärtige, finden zu können, ſich ihre Unterdrücker vom Halſe zu ſchaffen. Sie rüſteten ſich mit aller nur möglichen Sorgfalt um ſo viel mehr zu dieſem Kriege, da deſſen Ausgang ihr künftiges Schickſal entſcheiden mußte. Sie riefen die Catten zu Hülfe, um ſich mit deſto mehrerm Gewichte den Römern entgegenſetzen, und ihre Freyheit um ſo viel ſicherer behaupten zu können. Dieſe ergriffen eine ſo bequeme Gelegenheit, ihre Kräfte mit den Kräften Roms zu meſſen, giengen im Jahre 25 vor Chriſti Geburt mit einer ſtarken Macht über den Rhein, und drangen in Gallien ein. Allein, mittler Zeit hatte die Lage der Angelegenheiten Roms eine für die Verbundenen ſehr widrige Wendung erhalten. Die Zwiſtigkeiten des Antonius und Octavianus, darauf ſich die Alliirten am meiſten ſtützeten, hatten durch das Treffen bey Actium ihre völlige Endſchaft erreichet, und die ganze Macht der bald hernach eingeführten Monarchie fiel hierdurch den Alliirten auf den Hals. C. Carinas

war

war wider ſie abgeſchickt, und hatte gar bald das Glück, beyde, ſowohl die Moriner als Catten, zu beſiegen. Dieſes iſt alles, was uns die römiſchen Scribenten von dieſen wichtigen Auftritten melden. Und was ſollten ſie auch uns noch andere Umſtände erzählen, da ſie uns mit dem Intereſſanteſten, dem darüber gehaltenen Triumphe, unterhalten *)?

§. 3.

Die Niederlage des Loſſius.

Da es ſich nicht mit Zuverläßigkeit behaupten läßt, daß die Catten an denjenigen Begebenheiten einen Antheil ſollten genommen haben, die ſich hierauf zwiſchen einigen teutſchen Völkern und dem Vinicius ereignet haben, ſo gehe ich zu der lolliſchen Niederlage über, die mit den folgenden Begebenheiten eine viel nähere Verbindung, als die vorhergehende, hat. Denn hieraus iſt derjenige Krieg entſprungen, der nach der Hand zwiſchen den verbundenen Catten und Sigambern eines Theils, und den Römern andern Theils, iſt geführet worden. Lollius, der Feldherr des Auguſtus in Gallien, verbarg unter dem ſchönſten Scheine die größten, die abſcheulichſten Laſter. Er ſtrebete nur darnach, Reichthümer zu ſammlen, nicht aber diejenigen Pflichten zu erfüllen, die ſein wichtiges Amt ihm auf-

*) Dio ad A. V. 725. p. 159. Virgilius Aeneid. L. 8. v. 722.

auferlegete *). Dieſer unglücklichen Leidenſchaft, davon Lollius unaufhörlich getrieben wurde, und der er ſich blindlings überließ, hatte er nach der Hand ſein ganzes Unglück zu verdanken. Denn, um ſeine Lieblingsneigung zu befriedigen, fieng er an, diejenigen Germanier mit Gelderpreſſungen zu plagen, welche Agrippa kurz zuvor der römiſchen Monarchie unterwürfig gemacht, und die er ohne Zweifel nur mit einer geringen und leichten Schatzung beleget hatte. Lollius ſchickete ienſeit des Rheines Centurionen, die unter dem Vorwande, dieſe Gelder zu erheben, die größten Gewaltthätigkeiten verübeten. Ein ſolches Verfahren mußte nothwendig dieſe Völker, die nichts ſo ſehr als die Sclaverey haſſeten, in Wuth ſetzen. Von dieſer heftigen Leidenſchaft getrieben, ergriffen die Sigambrer, ein Volk, das wir bald näher werden kennen lernen, 20 von denen Hauptleuten **), die eine ſo verdrießliche Commißion über ſich genommen hatten, und ſchlugen ſie an das Kreuz ***). Dieſes war die Loſung zum Kriege. Die Rache dieſer auf ihre Freyheit ſo eiferſüchtigen Nation war hierdurch noch nicht befriediget. Ihre Wuth war vielmehr zu ſehr entzündet, als daß ſie durch dieſe Grauſamkeit ſollte beſänftiget werden können. Sie giengen, mit

*) Velleius L. 2. c. 97.
**) Acron. ad Od. Horatii L. 4. c. 2.
***) Dio L. 53. p. 534. ſeq. E.

mit Beyhülfe ihrer treuen Alliirten, der Uſipeter und Tencterer, die ſich nach ihrer Niederlage, die ſie vom Cäſar erlitten, neben oder vielmehr unter den Sigambrern niedergelaſſen hatten, und dadurch aufs neue der Catten nächſte Nachbarn geworden waren *), im Jahre 14 vor Chriſti Geburt über den Rhein, und verwüſteten die Länder des Reiches. Sie überraſcheten ſelbſt den Lollius, der eben ſo nachläßig in denen Pflichten war, die ſein Amt von ihm forderte, als wachſam und munter er ſich in allem demjenigen finden ließ, was ſeinen Eigennutz befriedigen konnte. Er hatte kaum ſo viele Zeit, daß er ihnen einige Reiterey entgegenſchicken konnte, die aber von einem gelegten Hinterhalte überfallen und zerſtreuet wurde. Die Sieger verfolgeten die Flüchtlinge bis in das Hauptquartier ihres Feldherrn, und ſchlugen ihn ſelbſt in die Flucht **). Der größte Verluſt, den die Römer in dieſem Treffen erlitten, beſtand darinnen, daß die 5te Legion ihren Adler eingebüßet hatte, welches ſie jederzeit für einen großen Verluſt hielten ***). Jedoch war der Schimpf mit dem Verluſte in kein Verhältniß zu ſetzen ****). Das waren die herrlichen Früchte der unerſättlichen Geldbegierde eines Römers. Unerachtet

*) Ayermanns Einl. zur heſſ. Hiſt. 1. Abth. 2. Kap. §. 4. Hagelganß Leben des Arminius S. 7.

**) Dio L. 53. p. 534. ſeq. E.

***) Velleius Paterculus c. 97.

****) Suetonius in Aug. c. 23.

achtet die römiſchen Scribenten von dieſer Niederlage des Lollius ein tiefes Stillſchweigen beobachten, ſo giebt doch das Wenige, was ſie uns davon melden, und der einzige Umſtand, daß der Kaiſer kurz darauf ſelbſt ſich nach Gallien begeben, um ſich dem fernern Fortgange der Teutſchen zu widerſetzen, die gewiſſe Vermuthung, daß ſie ſehr anſehnlich müſſe geweſen ſeyn. Die Anweſenheit des Monarchen, und die Anſtalten, die Lollius vorkehrete, der nichts ſo ſehnlich wünſchete, als ſeinen begangenen Fehler zu verbeſſern, gaben den daſigen Angelegenheiten plötzlich eine andere Wendung. Die vereinigten Sigambrer, Tencterer und Uſipeter giengen wieder über den Rhein zurück, baten um Frieden, und ſtelleten zu deſſen Verſicherung Geiſeln *).

§. 4.

Druſus zieht gegen die Sigambrer, Tencterer und Uſipeter.

Dieſer Frieden dauerte nur ſo lange, als die Gegenwart des Monarchen in Gallien, der, nach einem Aufenthalte von drey Jahren, nach Rom wieder zurückkehrte, und ſeinen jüngern Stiefſohn Druſus als Befehlshaber der galliſchen Armee zurückließ. Dieſer ſchrieb eine Schatzung aus, die den Einwohnern Galliens noch viel empfindlicher geſchienen, und ihren Unmuth noch mehr gereizet haben würde, wenn nicht Druſus, ein Herr von 25 Jahren, der voller

Feuer

*) Dio p. 535 b. Strabo L. 7.

Feuer und Muth, auch mit den größten Gaben, die wichtigſten Dinge auszuführen, verſehen war *), durch ſein höfliches Bezeigen, das ihm bey allen dieſen Eigenſchaften natürlich zu ſeyn ſchien, Mittel zu finden gewußt hätte, das allgemeine Mißvergnügen zu unterdrücken. Allein, die Verbundenen hatten bereits von dieſem Mißvergnügen, das unter den Galliern herrſchete, Nachricht erhalten, und beſchloſſen, allen nur möglichen Gebrauch davon zu machen. Da Druſus dieſes merkete, ſo beſchloß er um ſo viel mehr ihr Vorhaben zu vereiteln, da ſie bereits mit dem anſehnlichſten Heere, das jemals in dieſen Gegenden iſt geſehen worden, im Anzuge nach dem Rhein begriffen waren, um in Gallien einzudringen. Allein, ihr ganzes Vorhaben wurde durch die Klugheit des römiſchen Feldherrn hintertrieben, indem ſie von ihm, da ſie eben im Begriffe waren, über den Rhein zu gehen, völlig in die Flucht geſchlagen wurden. Dieſer glückliche Anfang munterte den jungen Feldherrn auf, ſeine Vortheile weiter zu treiben. Er gieng oberhalb der Inſel Batavien über den Strom, überfiel zuerſt die Uſipeter, deren Wohnungen wir heutigen Tages in den Gegenden von Recklingshauſen, einem zum Erzſtifte Cöln gehörigen Orte, antreffen **). Von hier zog er wider die Sigambrer

und

*) Velleius Paterculus L. 2. c. 97.

**) Cluueri German. ant. L. 3. c. 10. Cellarii Geograph. ant. L. 2. c. 5.

und Tencterer, paſſirte die Lippe, und drang in ihre Länder ein. Ferner ſprach er den Catten und Marcomannen zu *), die damals noch diejenigen Gegenden inne hatten, die uns jetzt in dem Franken- und Schwabenlande kennbar ſind **). Unerachtet dieſer Vortheile, die Druſus erhalten hatte, ließen ſich dennoch die Alliirten nicht abſchrecken, ihre Kräfte mit den Kräften des Druſus noch einmal zu meſſen. Die Abweſenheit dieſes Feldherrn gab ihnen die ſchönſte Gelegenheit, ein ſehr fürchterliches Bündniß wider die Monarchie zu errichten. Die Sigambrer, ein wegen ſeines Eifers zur Freyheit berühmtes Volk, das die Gegenden an dem dieſſeitigen Ufer des Rheines, längſt der Siege, der Ruhr und der Lippe bewohnete ***), und von dem das heutige Fürſtenthum Siegen ſeinen Namen erhalten hat ****), waren das Haupt dieſes mächtigen Bundes. Sie luden alle ihre Nachbarn zu einem Bündniſſe gegen die Römer ein. Die Tencterer, Bructerer, Cherusker, und die eigentlichen Sueven folgeten dieſem Antrage mit Vergnügen: allein, die Catten, die ſich entweder im vorigen Jahre mit den Römern geſetzet hatten,

*) Dio p. 544. Florus L. 4. c. 12. Oroſius L. 6. p. 479.
**) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 3. Buch §. 13.
***) Ebendaſelbſt §. 6.
****) Winkelmanns heſſiſche Chron.

hatten, oder von Feindſchaft und Eiferſucht getrieben, konnten nicht dahin gebracht werden, ſich in die große Allianz einzulaſſen. Ja dieſe heftige Leidenſchaft bemeiſterte ſich mit ſo vieler Gewalt ihres Herzens, daß ſie ſich zu ihrer ewigen Schande, wie uns Mallet, doch ohne Beweis, erzählet *), mit dem Druſus vereinigten, und dadurch den ganzen Plan der Bundesgenoſſenen zernichteten. Ein ſolches Verfahren der Catten mußte den Zorn der Alliirten auf das Aeußerſte reizen. Sie drangen in ihre Staaten ein, um dasjenige mit Gewalt von unſern Vorfahren zu erhalten, was dieſe in der Güte ihnen nicht einräumen wollten. Druſus war ein gar zu einſichtvoller Feldherr, als daß er nicht gleich denjenigen Fehler gewahr werden ſollte, deſſen ſich die Verbundenen dadurch ſchuldig gemacht hatten, daß ſie ihre Provinzen vom Volke völlig entblößeten. Er wollte ihnen die Folgen von dieſem übereilten Schritte zeigen, und beſchloß, davon alle nur mögliche Vortheile zu ziehen. Er drang ohne Widerſtand in die verlaſſenen Provinzen ſeiner Feinde ein, kam in das Land der Cherusker, und von da bis an die Weſer **). Als er auf ſeinen Rückweg bedacht war, wäre er beynahe in die Schlinge gerathen, die die Cherusker, Sigambrer und Sueven ihm dadurch legeten, daß ſie die Päſſe, durch welche er ſeinen

*) Mallets Geſchichte der Heſſen S. 24.

**) Dio p. 544 b.

nen Rückweg nehmen mußte, ſehr wohl beſetzt hielten. Sie hatten ihn einmal in einem hohen und engen Thale eingeſchloſſen, woſelbſt ſein und ſeiner Völker Untergang unvermeidlich geweſen ſeyn würde, wenn die große Sicherheit der Verbundenen, und die wenige Erfahrung, die ſie von einer ſo günſtigen Gelegenheit, als ihnen damals das Glück darboth, zu ziehen wußten, ihn nicht aus der Gefahr, die ihm drohete, geriſſen hätte. Die Verbundenen ſahen ſich bereits als Sieger an, und griffen aus dieſem Grunde die in ihren Gedanken ſchon halb überwundenen Römer an, ohne daß ſie dabey die geringſte Ordnung beobachteten. Allein, ſie empfanden gar bald die übeln Wirkungen dieſes Fehlers. Die Verbundenen wurden geſchlagen, verloren mit einem Male ihre vermeyntlichen Vortheile, und mußten dem Druſus ſeinen Weg offen laſſen. Nach Endigung dieſes Feldzuges legete der römiſche Feldherr, um ſeine Vortheile zu behaupten, zwo Feſtungen an, eine an demjenigen Orte, wo die Lippe die Elß einnimmt, die andere im Lande der Catten *).

§. 5.

Verbindung der Catten mit den Sigambrern und deren Alliirten.

Dieſes letztere Verfahren, das Druſus gegen die Catten beobachtete, öffnete endlich dieſer Nation die Augen, daß ſie mit einem Male den Abgrund

 gewahr

*) Dio L. 54. p. 544 c.

gewahr wurde, darein ſie ſich zu ſtürzen bereit war. Sie erwachete aus ihrer Schlafſucht, und ſah denjenigen Fehler deutlich ein, deſſen ſie ſich dadurch ſchuldig gemacht hatte, daß ſie dem großen Bündniſſe nicht beygetreten war, das die Sigambrer zur Vertheidigung Teutſchlandes errichtet hatten. Druſus führete nichts anders im Schilde, als Germanien der Monarchie zu unterwerfen, oder, nach römiſcher Art, es zu beruhigen. Mithin iſt es von unſern Catten ein unverzeihlicher Fehler geweſen, daß ſie die wider den Druſus Verbundenen nicht mit ihrer ganzen Macht unterſtützet haben. Das damalige Verhalten unſerer Vorfahren bey einer ſo mißlichen Lage der Angelegenheiten Teutſchlandes wird ein beſtändiger Gegenſtand des Tadels, ja ein Schandflecken in unſerer Geſchichte bleiben, von dem zu wünſchen wäre, daß er in ewige Vergeſſenheit wäre vergraben worden. Allein, die Unpartenlichkeit, welche billig die vornehmſte Pflicht eines Geſchichtſchreibers ſeyn ſollte, erfordert, einen ſo nachtheiligen Umſtand unſerer Hiſtorie nicht zu verſchweigen. Es iſt wahr, die vereinigte Macht der wider den Druſus verbundenen Germanier war fürchterlich genug, und konnte leicht das Uebergewicht über die Catten erhalten. Es konnte leicht ſeyn, daß die geſammte Macht der Alliirten, nach völliger Beſiegung des Druſus, den Catten, auf Anſtiften der Uſipeter und Tencterer, der getreueſten

Freunde

Freunde der Sigambrer, auf den Hals gefallen wäre, um wegen ihrer Vertreibung an den Catten die empfindlichſte Rache zu nehmen, und mithin ſcheinen unſere Vorfahren gleichſam wider ihren Willen genöthiget worden zu ſeyn, ſo gefährliche Gegenmittel zu ergreifen. Allein, gab ihnen nicht die Staatskunſt Gelegenheit genug an die Hand, dem zu beſorgenden Uebergewichte der Sigambrer vorzubeugen, und dennoch die Pflichten zu erfüllen, damit ſie ihrem Vaterlande verbunden waren? Die Lage ihrer Provinzen, ihr erlangter Ruhm, und ihre innere Stärke, dieß alles mußte den Beytritt der Catten denen Alliirten überaus beträchtlich machen. Dieſe würden ihnen leichtlich die Aufſicht und den Vorrang in dem ganzen Bunde überlaſſen, und ſie mithin vor den heimlichen Ränken der Uſipeter und Tencterer hinlänglich geſichert haben. Hätten die Verbundenen nach Beſiegung des Druſus etwas wider die Catten vornehmen wollen, ſo konnten dieſe leicht den Samen der Uneinigkeit unter ihnen ausſtreuen, und alle ihre Abſichten dadurch vereiteln, auch alles, was ſie nur wollten, durch dieſe beynahe niemals trügende Maxime von den Verbundenen erlangen, wenn anders alle Glieder dieſer furchtbaren Nation für einen Mann geſtanden hätten. Aber eine ſo unumſchränkte und recht tyranniſche Gewalt üben die Leidenſchaften über das Herz des Menſchen aus, wenn man ſich ihren Trieben überläßt, ehe

man die Vernunft darüber zu Rathe gezogen hat. Doch ich kehre zu meinen Catten wieder zurück. Die Anlegung einer Feſtung in dem cattiſchen Staate mußte endlich dieſe Nation aus der Gleichgültigkeit reiſſen, die ſie in allen denjenigen Kriegen gegen die Verbundenen erwieſen hatte, die dieſe gegen die Römer zur Vertheidigung Teutſchlandes geführet hatten. Druſus gab ſeine Abſichten zu bloß, als daß man ſie nicht merken ſollte. Er wollte nämlich Teutſche gegen Teutſche ſich aufreiben laſſen, und ſodann, wenn ſie alle ihre Kräfte gegen einander erſchöpfet hätten, auf eine ſolche Art Schiedsrichter ſeyn, wie es einer dem Reiche benachbarten Krone eigenthümlich iſt. Daher kam es, daß Druſus ſeinen nur gar zu getreuen Catten nicht zu Hülfe eilete, als dieſen die ganze Macht der Alliirten in der Abſicht auf den Hals fiel, ſie zu dem Bündniſſe mit ihnen gegen Rom zu nöthigen. Ein ſolches der römiſchen Staatskunſt ganz natürliches Verfahren brachte endlich dasjenige zu Stande, was die Sigambrer und ihre Alliirten durch Gewalt der Waffen von den Catten nicht erhalten konnten. Sie macheten über ihren Zuſtand die traurigſten Betrachtungen, und erblicketen ſich mit einem Male an dem Rande eines abſcheulichen Abgrundes, darein ſie ſich zu ſtürzen bereit waren. Ihr Herz war mit den lebhafteſten Empfindungen der Reue und Scham durchdrungen. Sie erzitterten vor dem

Gedanken,

Gedanken, daß eine bloße, vielleicht ungegründete Eiferſucht gegen die Sigambrer und ihre Alliirten ſie dahin verleitet, ſich und ihren Brüdern die Ketten der römiſchen Sclaverey ſelbſt zu ſchmieden. Sie empfanden bereits alles das Schreckliche, das Abſcheuliche, das nur die Knechtſchaft haben kann. Mitten unter dieſen traurigen Gedanken riefen ſie ihre alte Tapferkeit wieder in ſich zurück. Sie empfanden, daß ſie Teutſche, ja daß ſie diejenigen wären, davor Rom in Zukunft zittern ſollte. Sie ſchäumeten nun lauter Wuth und Rache, eileten zu den Sigambrern, bothen dieſen muthigen Verfechtern Teutſchlandes ihr Leben zur Vertheidigung der Freyheit des gemeinſchaftlichen Vaterlandes dar, und errichteten mit ihnen wider die Römer ein Bündniß *), wider welche ſie vorher nur zu wenig Mißtrauen geheget, ja vielleicht ſich gar mit ihnen in ein Bündniß eingelaſſen hatten, wie man aus der Stelle des Dions bald ſchließen ſollte, daß die Catten bey ihrer Verbindung mit den Sigambrern ihnen dasjenige Stück Landes wieder eingeräumet hätten, was ſie von den Römern vorher erhalten hatten **).

§. 6.

Druſus dringt in den cattiſchen Staat ein.

Druſus kam, mit neuem Muthe und neuem Eifer belebet, Germanien der Monarchie unterwürfig

*) Dio L. 54. circa finem.

**) Idem ibidem.

zu machen, von Rom wieder nach Gallien zurück. Der daſige Rath hatte ihm, aus ſclaviſcher Neigung getrieben, eine Ovation, die ſich dem Triumphe ſtark näherte, und andere Ehrenbezeigungen, der glücklichen Verrichtungen wegen zuerkannt, die er im verwichenen Jahre in Teutſchland ausgerichtet hatte. Niemals hat ein Feldherr ſich dieſer Ehrenbezeigungen würdiger gemacht, als eben Druſus. Konnte er wohl für die Monarchie etwas Vortheilhafteres verrichten, und ſeinem bereits erlangten Ruhme einen größern Glanz als eben dadurch ertheilen, daß er in ein Land, das von ſeinen Vertheidigern völlig verlaſſen war, eindrang, und dieſes gänzlich verheerete; daß er ſich durch Unvorſichtigkeit ſeiner Feinde aus der Gefahr, die ihm und ſeinem Heere den Untergang drohete, geriſſen hatte, und daß er in dem Gebiethe einer Nation Feſtungen erbauete, die, wegen ihrer Ergebenheit gegen Rom, die blutigſten Kriege mit ihren Nachbarn führen mußte? Druſus, der nichts ſo eifrig wünſchete, als dieſen ſo wohl erlangten Ruhm zu behaupten, und, wo möglich, zu vermehren, rüſtete ſich um ſo viel mehr mit aller möglichen Sorgfalt auf den bevorſtehenden Feldzug, weil die Alliirten durch die Macht der Catten einen ſehr ſtarken Zuwachs erhalten hatten. Er richtete nunmehr ſeine Waffen vornehmlich in der Abſicht gegen die Catten, um durch Zerſtreuung der Macht dieſes furchtbaren Volkes dem ganzen Bunde eine

tödtliche Wunde zu ſchlagen, und, wo thunlich, ihn ſelbſt dadurch zu zernichten. Dieſer ihr Feldherr nannte ſich Virdomar, und war ein vornehmer Fürſt dieſer Nation. Druſus war im J. 9 vor Chr. Geb. mit 8 Legionen in den cattiſchen Staat eingedrungen *). Dieſer Krieg dauerte lange. Die Catten fochten nebſt ihren Bundesgenoſſenen, den Sigambern und andern Völkern Germaniens, mit außerordentlicher Wuth und Tapferkeit, mit einer Standhaftigkeit, die einem Teutſchen in den damaligen Zeiten ganz natürlich war. Hatten die Römer in der Kriegeswiſſenſchaft das völlige Uebergewicht, ſo hatten die Catten den überaus wichtigen Vortheil, ihr eigenes Land zu vertheidigen, ein Land, das in den damaligen Zeiten, wie ich bereits an einem andern Orte angeführet habe, mit Waldungen gleichſam bedecket war, darinnen man nichts als enge Päſſe und ſolche Poſten antraf, die nur einem Catten bekannt ſeyn konnten. Sie hatten überdieß noch den Vortheil, daß ſie für ihr Vaterland, für ihre Familien, für ihre Religion und Freyheit fochten. Dieſe Betrachtung belebete ihren natürlichen Muth und Tapferkeit in ſo hohem Grade, daß nichts der Standhaftigkeit gleichen konnte, mit der ſie alles dieſes vertheidigten. Jeder Schritt, den ſie wichen, war mit ihrem und dem Blute der Feinde bezeichnet. Winkelmann behauptet, doch

*) Winkelmanns heſſ. Chronik 6. Th. 1. B. Kap. 6.

ohne uns einen Gewährsmann für ſeine Meynung zu ſtellen, daß Druſus in dieſem Kriege einige mit den Catten verbundene Völker der römiſchen Herrſchaft unterwürfig gemacht, und daß dieſes Schickſal beſonders diejenigen Völker getroffen hätte, die vom Niederrheine bis an die Elbe und Saale hin wohneten, wiewohl er dabey ſein beſtes Kriegesvolk eingebüßet habe *). Allein, wenn wir gleich dem Druſus ſolche Eroberungen in Germanien einräumen wollten, wie wir denn mit leichter Mühe das Gegentheil behaupten könnten, ſo müßten doch unter dieſe Ueberwundenen am wenigſten die Catten gerechnet werden, wie uns Bernhard gar deutlich zeiget **). Das Gegentheil hiervon zeiget der einzige Umſtand, daß der römiſche Feldherr nicht ſo viele Schanzen, Gräben, Werke und Feſtungen am Rheine gegen die Catten würde angeleget haben, wenn er dieſe beſiegt hätte. Sollten wohl alle dieſe Verſchanzungen, davon wir noch heut zu Tage viele Merkmaale finden, zu einem andern Endzwecke als dem angeleget worden ſeyn, die jenſeitigen Provinzen Roms vor den Ueberfällen der Catten und der übrigen Teutſchen zu vertheidigen? oder ſollen ſie vielleicht dazu gedienet haben, die Macht der neuen Monarchie über den Rhein auszubreiten? Dieſes ſcheint viel glaublicher zu ſeyn, als daß er ſo

*) Winkelmanns heſſiſche Chron. 6. Th. 1. B. Kap. 6.
**) Bernhardi Antiqu. Wett. L. 1. c. 6. §. 5.

ſo groſſe und fürchterliche Anſtalten gegen ein überwundenes Volk ſollte vorgekehret haben. Jedoch es ſey dem, wie ihm wolle, es hat dieſe vermeynte Ueberwindung gar nicht lange gedauert, wie die Begebenheiten des künſtigen Feldzuges deutlich zeigen werden.

§. 7.

Pfalgräben in der Wetterau.

Ehe Druſus nach Rom wieder zurückkehrete, ertheilete er den Befehl, die ſo berühmten druſianiſchen Pfalgräben zu errichten. Dieſe hatten ihren Namen ihrem Stifter, dem Druſus, zu verdanken *), und wurden aus keiner andern Urſache Pfalgräben genennet **), als weil die Römer dergleichen Blöcke oder Pfäle zu ihren Befeſtigungen braucheten ***), und man von dieſer Sorte viele in dieſen Graben antraf. Dieſe wurden an den Orten, wo die Germanier, welches aber hier vornehmlich die Catten ſind, nicht durch Flüſſe, ſondern durch eine Gränzſcheidung von den Römern getrennet wurden, angeleget. Man gründete ſie durch ſtarke Bruſtwehre, wie eine Mauer, die mit ſtarken an einander geſetzten Paliſaden abgeſondert wurden. Der weitläuftigſte Pfalgraben gieng bey Homburg an der Höhe an, von

*) Winkelmanns heſſiſche Chronik 2. Th. Kap. 4. Bernh. Antiq. Wett. L. 1. c. 7.

**) Eſtoris Decerpta ex Geogr. veteri Haſſiae.

***) Aelius Spartianus in vita Hadriani c. 12.

von da durchſchnitt er viele Länder, und zog ſich von da weiter an dem Rheine hinunter *). Außer dem druſianiſchen Graben findet man noch einen andern, den Druſus zur Bezwingung des Rheines angeleget hatte, der aber, da ihn der Tod übereilete, nicht völlig zu Stande gekommen iſt, ſondern er iſt 63 Jahre nachher vom Paulinus Pompejus bey dem Kloſter Schlüchtern, an dem Orte, den man noch heut zu Tage den Druſenberg nennet, weiter fortgeführet und völlig zu Ende gebracht worden. Paulinus Pompejus hatte bey dieſer Unternehmung keinen andern Endzweck, als ſeinen untergebenen Völkern etwas zu ſchaffen zu geben, und die Eroberungen der Römer am Rheinſtrome zu bedecken **). Die Graben ſollen mit ſtarken Feſtungen verſehen geweſen ſeyn, welches die Ueberreſte von verſtörten Mauern noch zu erkennen geben. Sie ziehen ſich längſt den Städten Königſtein, Falkenſtein, Kroneburg und Homburg, doch ſo, daß dieſe Oerter davon nicht eingeſchloſſen wurden ***). Es iſt ſehr glaublich, daß nicht alle diejenigen Pfalgräben, deren Ueberbleibſel ſich einem forſchenden Auge noch heut zu Tage zeigen, allein von den Römern, ſondern auch viele von den Catten angeleget worden. Denn da dieſe den großen Nutzen ſahen, den dieſe Graben ver-

*) Bernh. Antiqu. Wett. L. 1. c. 7. §. 4.
**) Tac. Annal. L. 13. c. 53.
***) Bernh. Antiq. Wett. L. 1. c. 7. §. 5.

verſchaffeten, da ſie gewahr worden, daß ſie dadurch von ihren Feinden konnten überfallen werden, und daß ſie dieſes zu hindern, oder ſelbſt zu thun, durch dieſe Dämme abgehalten worden; ſo ſind ſie vermuthlich auf die Gedanken gerathen, eine gleiche Arbeit vorzunehmen *). Außer den von mir bereits angeführten Denkmälern treffen wir noch mehrere in unſerm Heſſen an. Das Dorf Pohl in dem zur Niedergrafſchaft Catzenelnbogen gehörigen Amte Reichenberg, und Pohlgänß, ein anderer im Amte Hüttenberg gelegener Ort, haben dieſen Pohlgräben ihre ietzige Benennung zu verdanken **). Doch es iſt Zeit, daß ich dieſe Pohlgräben verlaſſe, und zu denjenigen Begebenheiten übergehe, die mir noch von demjenigen Kriege zu erzählen übrig ſind, den die Catten in Verbindung anderer Völker mit dem Druſus geführet haben.

§. 8.

Druſus dringt abermal in den cattiſchen Staat ein.

Im Anfange des Frühlinges im 8ten Jahre vor Chriſti Geburt erſchien Druſus abermals an der Spitze eines mächtigen Heeres in der Abſicht am Rheine, um die Vortheile zu verfolgen, die er im verwichenen Jahre erhalten hatte. Er paſſirte dieſen Strom, griff die Catten an, und erhielt über ſie einen

*) Bernh. Antiq. Wett. L. 1. c. 7. §. 6.

**) Winkelmanns heſſiſche Chronik 2. Th. Kap. 4.

einen blutigen und ſehr ſchweren Sieg *). Dieſe hatten in Verbindung mit den Sigambrern und Cheruskern, einem Volke, das wir künftig näher werden kennen lernen, ein mächtiges Heer zuſammengebracht. Dieſe drey verbundene Völker griffen die Römer mit ihrer gewöhnlichen Wuth an, und ihre Weiber, die nach der Gewohnheit der Teutſchen ihre Männer in dem Treffen begleitet hatten, legeten zwar bey dieſer Gelegenheit eine ausnehmende Probe ihrer Tapferkeit und Unerſchrockenheit, aber auch einer Grauſamkeit ab, davor die Natur mit Recht erzittert. Sie ſollen nämlich, in Ermangelung der Wurfpfeile und andern Gewehrs, ihre Kinder von der Bruſt genommen, ſie auf der Erde zertreten, und hernach nach dem Feinde geſchleudert haben **). Die Verbundenen glaubeten ſchon ſo gewiß den Sieg in Händen zu haben, daß ſie die Beute der vermeyntlich Beſiegten ſchon im Voraus unter ſich getheilet hatten. Die Cherusker ſollten zu ihrem Antheile die Pferde bekommen, die Catten das Gold und Silber, und die Sigambrer die Gefangenen ***). Allein, der Erfolg kam nicht mit ihrer Hoffnung überein. Sie wurden beſieget, und ihr ganzes Feldgeräthe wurde den Ueberwindern zu Theile. Nach dieſem Siege gieng Druſus über die Weſer, und

*) Dio L. 55. init.
**) Oroſius L. 6. c. 21.
***) Florus L. 4. c. 12.

und drang bis an die Elbe vor, und bezeichnete alle Gegenden, die er betrat, mit den traurigſten Merkmaalen der Verwüſtung *). Als der römiſche Feldherr nach allen dieſen Siegen und Vortheilen dennoch, ſeiner löblichen Gewohnheit zu Folge, wieder nach Gallien zurückkehren wollte, und dadurch deutlich zeigete, daß die Germanier von ihm nicht ſo ſehr ſeyen gedemüthiget worden, als die römiſchen Scribenten uns vorzuſpiegeln ſich bemühen, ſo ereignete ſich ein neuer Vorfall. Die Verbundenen macheten ſich die Abweſenheit des Druſus zu Nutze, verſammelten ihre zerſtreuete Macht auf das neue wieder, um den Krieg mit neuer Wuth wieder anzufangen. Sie vereinigten ſich, um ihren gemeinſchaftlichen Endzweck, die Erhaltung ihrer Freyheit, deſto unfehlbarer erreichen zu können, noch viel genauer mit einander, als vorher. Die Catten, als die eifrigſten unter dieſen, die während des ganzen Krieges von ihrem Fürſten Virdomar angeführet wurden, errichteten vornehmlich mit den Bructerern ein Bündniß. Es ereignete ſich gar bald eine Gelegenheit, daß die Alliirten zum Schlagen kommen konnten. Denn da Druſus nach dem Rheine wieder zurückkehren wollte, wurde er von den Catten und ihren Bundesverwandten angegriffen. Er fiel in dieſem Treffen vom Pferde, und brach das Bein. Er ließ ſich darauf nach Maynz bringen, und ſtarb daſelbſt

*) Dio L. 55. init.

den 30ſten Tag darauf *). Wie dieſe Schlacht ausgefallen ſey, davon finde mich, aus Mangel der Urkunden, Nachricht zu geben völlig außer Stand geſetzet. Winkelmann erzählet uns nur, daß ſie bey dem Städtchen Schlüchtern, an dem ſogenannten Druſenberge, vorgefallen ſey **). Dieſes iſt alles, was ich von einem ſo merkwürdigen Kriege, als der gegenwärtige iſt, habe vorbringen können. Je wichtiger die Auftritte deſſelben ſind, deſto weniger Nachrichten kann man von dieſen Begebenheiten, die uns doch ſo ſehr intereſſiren, aufweiſen, und dasjenige, was noch bis auf unſere Zeiten gekommen, iſt zu unbeſtimmt, und es herrſchet bey den Geſchichtſchreibern eine gar zu große Verſchiedenheit ſelbſt in den wichtigſten Begebenheiten dieſes Krieges, daß man davon nicht wohl eine zuſammenhängende Erzählung entwerfen kann, und daß der Leſer dabey nicht viele nothwendige Umſtände vermiſſen ſollte.

*) Strabo L. 7. p. 201.

**) Winkelmanns heſſiſche Chronik 6. Th. 1. Buch Kap. 6.

Sechstes

Sechstes Kapitel.

Begebenheiten der Catten von dem Tode des Druſus an bis zur variſchen Niederlage.

§. 1.

Tiberius Ankunft in Teutſchland.

Nach dem Tode des Druſus, fiengen die Germanier wieder an, ſich gegen die Monarchie aufzulehnen. Sie legeten mit einem Male alle Furcht bey Seite, darein ſie gedachter Feldherr geſtürzet hatte. Ihr Betragen war gar nicht mehr zweydeutig. Sie warfen die Siegeszeichen und Seulen nieder, die die Römer aufgerichtet hatten *), und die mehr die Denkmäler ihres Ehrgeizes und Pralerey, als ihrer wirklichen Thaten in Germanien, waren. Dieß bewog den Kaiſer Auguſtus, ſeinen Stiefſohn Tiberius, einen Bruder des Druſus, nach Germanien zu ſchicken, weil er keinen würdigern Feldherrn als dieſen wußte, den Krieg gegen die Teutſchen zu führen, oder vielmehr fortzuſetzen. Die Verhaltungsbefehle, die Auguſtus dieſem Feldherrn ertheilete, waren mehr dahin gerichtet, Germanien in dem

*) Winkelmanns heſſiſche Chronik 6. Th. 1. B. Kap. 6.

dem damaligen Zuſtande zu laſſen, als Eroberungen darinnen zu machen. Tiberius gieng mit einem mächtigen Heere ſogleich über den Rhein, und überſchwemmete alle Länder, die zwiſchen dem gedachten Fluſſe und der Elbe hin lagen *). Er jagete den Einwohnern dieſer Provinzen eine ſolche Furcht ein, daß verſchiedene von dieſen Abgeordnete in der Abſicht an den Auguſtus nach Aquileja ſchicketen, um Frieden zu bitten, der aber nicht völlig zu Stande kam, indem die Sigambrer ihn unter ſo harten Bedingungen, als Auguſtus vorſchlug, nicht annehmen wollten **). Dieſes reizete den Zorn des Monarchen gegen gedachte Nation in ſo hohem Grade, daß er beſchloß, ein Volk völlig zu ſchwächen, das ſich der Herrſchaft Roms in Germanien in den damaligen Zeiten am muthigſten widerſetzete, und das er als die Anſtifter, ja als die Seele des fürchterlichen Bündniſſes anſah, das die Teutſchen gegen die Monarchie errichtet hatten. Dieſem Entſchluſſe zu Folge, mußte Tiberius ſeine ganze Macht gegen die Sigambrer wenden, und war ſo glücklich, ſeine Abſichten völlig zu erreichen. Ein Theil dieſes unglücklichen Volkes wurde nach Gallien hinübergeführet ***), welche nachmals unter dem Namen der

*) Velleius Paterculus L. 2. c. 97.

**) Dio p. 551.
Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 3. Buch §. 18. N. 1.

***) Suetonius in Aug. c. 21.

der Gugernier bekannt worden *), der andere aber nahm ſich lieber ſelbſt das Leben, als daß ſie eine ſo traurige Veränderung erdulden ſollten **); daß alſo das ganze Volk der Sigambrer auf dieſe klägliche Art ausgerottet worden ***). Dieß war das beklagenswürdige Schickſal eines Volkes, das ſich durch ſeinen beynahe unnachahmlichen Eifer für die Freyheit Teutſchlandes würdig gemacht hatte, Rom zu beherrſchen. Die Catten ließen ſich dieß klägliche Beyſpiel ihrer Nachbarn, der Sigambrer, zur Lehre dienen, und blieben eine Zeit lang ruhig, zumal da ſie den römiſchen Pflanzſtädten gegen über wohneten, die Druſus an dem jenſeitigen Ufer des Rheines angeleget hatte, um die Catten dadurch im Zaume zu halten. Dieſe äußerliche Ruhe dauerte bis auf die variſche Niederlage, wodurch Germanien in ſeine natürliche Freyheit wieder verſetzet worden, und die cattiſche Nation viel freyere Hände als vorher erhielt. Wegen aller dieſer und anderer vortrefflichen Thaten, die Tiberius, dem Urtheile ſeiner Schmeichler, der römiſchen Scribenten ****), gemäß, in Teutſchland ſoll verrichtet haben, wurde er vier Jahre vor Chriſti Geburt mit einem Triumphe

 beehret,

*) Hagelganß Leben des Arminius S. 52.
**) Dio p. 552. a.
***) Tac. Annal. L. 12. c. 39.
****) Dio Caſſius L. 55. p. 551. Suetonius in Aug. c. 21. Strabo L. 7. p. 291.

beehret *), der aber in dieſen ſo verderbten Zeiten nicht die Folge eines Sieges, ſondern nur ein bloßes Compliment war, das man den Großen machete.

§. 2.

Beurtheilung dieſer Nachricht, und ob Tiberius die Catten beſieget habe.

Das iſt eine von den prächtigen Beſchreibungen, die uns die römiſchen Scribenten, beſonders aber Paterculus, von dem angeblichen Helden Tiberius liefern. Ihnen zu Folge, ſoll er alle Völker, die vom Rhein bis an die Elbe hin gewohnet haben, und mithin auch unſere Catten, dahin gebracht haben, daß ſie um Friede bitten, ja ſich dem römiſchen Joche unterwerfen müſſen **). Ein anderer Schriftſteller hingegen ***), der weder durch einige Zuneigung noch Vortheile für die Teutſchen eingenommen war, widerleget den Lobredner des Tiberius, indem er uns erzählet, daß, obgleich dieſer Feldherr nebſt dem Auguſtus bey dieſer Gelegenheit den Namen Imperator erhalten, dennoch nicht viel ausgerichtet worden, welchem um ſo viel mehr Glauben beyzumeſſen iſt, da dieſe Stelle, daß nämlich die Germanier um Frieden ſollten gebeten haben, nicht vom Tiberius, ſondern

*) Velleius Paterculus L. 2. c. 97.
Dio Caſſius L. 55. p. 553.

**) Velleius loc. cit.

***) Dio Caſſius p. 551 et 552.

ſondern vom Druſus, zu verſtehen iſt. Mithin iſt zuverläßig, daß der cattiſche Staat zwar vom Tiberius überſchwemmet, aber nicht überwältiget worden, welches die römiſchen Scribenten aufzuzeichnen nicht würden vergeſſen haben, wenn es geſchehen wäre, zumal da ſie viel kleinere Völker, als die Catten, unter die Zahl der Ueberwundenen rechnen. Auf den Triumph, den Tiberius wegen Bezwingung der Catten und übrigen Germanier gehalten hat, iſt mit eben ſo weniger Gewißheit, als auf das Vorhergehende, zu bauen. Es war in den damaligen Zeiten in Rom zur herrſchenden Gewohnheit geworden, zu triumphiren, wenn man auch gleich keinen Sieg erhalten hatte. Der Name der Teutſchen hatte ſich bereits bey den Römern ein ſolches Anſehen erworben, daß keiner von den folgenden Kaiſern glaubete, von ſeinen Unterthanen Ehrfurcht erwarten zu dürfen, wenn er nicht über ſie triumphiret hätte *). Je mehr die Tapferkeit der Römer ab- und ihre Weichlichkeit, Stolz und Uebermuth dagegen zunahm, deſto mehr werden wir ihre Kaiſer über die Germanier triumphiren ſehen, welches zuletzt ſo weit gieng, daß Caligula über die Teutſchen triumphirete, ungeachtet man, aus Mangel der wahren Germanier, genöthiget wurde, Fremden teutſche Kleider anzuziehen, auch derſelben ihre Sprache nachahmen zu laſſen, die die Stelle der ver-

*) Bernhardi Antiqu. Wett. L. 1. c. 8. §. 2.

vermeyntlich Ueberwundenen bey dem Zuge vorſtellen mußten *). Es iſt gar ſehr zu beklagen, daß man die Geſchichte Germaniens aus ſo unlautern Quellen, als die römiſchen Schriftſteller beſonders zu den Zeiten der Cäſars ſind, ſchöpfen muß. Es iſt mit eben ſo vielen Schwierigkeiten verbunden, eine ächte Geſchichte Teutſchlandes, oder eines einzelen Volkes, als das cattiſche iſt, aus den römiſchen Scribenten zu entwerfen, als es ſchwer, ja beynahe unmöglich ſeyn würde, in den jetzigen Zeiten eine wahre Hiſtorie Teutſchlandes aus lauter franzöſiſchen Schriftſtellern zuſammenzutragen. Denn da würde man dieſes Volk gar öfters Siegeslieder über die Germanier anſtimmen hören, wenn ſie auch die wichtigſten Schlachten verloren. Eben ſo iſt es mit den römiſchen Triumphen und mit ihren Siegen über die Germanier ergangen. Faſt in einem Augenblicke erobern ſie das geſammte Teutſchland, und machen deſſen Einwohner zu Sclaven, und in eben der kurzen Zeit wiederholen ſie dieſe vortrefflichen Thaten, ohne zu melden, welches die Veranlaſſung von einem ſo ſchleunigen Abfalle von Rom geweſen ſey. Man kann noch eher den römiſchen Scribenten trauen, die zu den Zeiten der freyen Republik geſchrieben, als denjenigen, die unter den Cäſars ihre Geſchichte entworfen haben. Denn vor den Zeiten der Kaiſer war die Freyheit des Volkes noch viel größer.

*) Bernh. Ant. Wett. L. 1. c. 8. §. 3.

größer. Man durfte die Wahrheit ſchreiben, man konnte nicht eher einen Triumph fordern, als bis man ihn wirklich erworben hatte. Zu den Zeiten der Kaiſer aber war alles das Widerſpiel. Ein jeder Monarch wollte nicht geringer als ſeine Vorfahren ſeyn, und eben ſo, wie dieſe, über die Germanier triumphiren, ungeachtet ſie keinen Teutſchen geſehen hatten. Die Schriftſteller, welche in dieſem ſo verderbten Zeitalter gelebet haben, ſahen es für ihre Schuldigkeit an, dieſem herrſchenden Geſchmacke ihrer Monarchen, durch ihre erdichteten Siege über die Germanier, ein Genüge zu leiſten, welche ſie der Nachkommenſchaft, als ſo viele Denkmäler der Sclaverey und der niederträchtigſten Geſinnung der damaligen Einwohner Roms, in den prächtigſten Beſchreibungen zu hinterlaſſen für gut befanden. Zu eben der Zeit, da die Römer unter dem härteſten Joche ſeufzeten, ſungen ſie Siegeslieder über die Germanier, deren Inhalt mehrentheils Pralerey und Erdichtungen waren. Was für ein betrübtes Beyſpiel der menſchlichen Thorheit und Blindheit iſt das nicht! Tacitus iſt beynahe der einzige, der ſich von dieſer herrſchenden Thorheit ſeiner Nation am wenigſten hat einnehmen laſſen, und der uns noch die erträglichſten Nachrichten von den Germaniern, vornehmlich aber von den Catten, geliefert hat. Allein, ſeine Schriften, ſo unpartheyiſch ſie im Betracht der übrigen römiſchen Scribenten

benten auch ſind, erſetzen uns doch den Verluſt bey weitem noch nicht, den wir dadurch erlitten haben, daß unſere älteſten Vorfahren ihre Thaten nicht aufgezeichnet. Nein, dieſer Verluſt wird allemal unerſetzlich bleiben. Der wahrſcheinlichſte Zuſtand, darinnen ſich die Catten in demjenigen Zeitpuncte befunden, deſſen Beſchreibung wir vor uns haben, iſt vermuthlich kein anderer, als daß ſie ein von der Monarchie unabhängiges Volk ausmacheten. Das Beyſpiel der Sigambrer und anderer Nationen Germaniens, nebſt den vielen römiſchen Colonien und Feſtungen, denen ſie gegen über wohneten, macheten ſie ſchüchtern, etwas gegen Rom zu unternehmen, ſo wie dieſes ſich ſcheuete, etwas Hauptſächliches gegen die furchtbaren Catten zu wagen. Dieſe aber waren auf alles aufmerkſam, gegen alle möglichen Fälle auf ihrer Hut, und lauerten nur auf eine bequeme Gelegenheit, gegen Rom öffentlich loszubrechen, die ſich ihnen bald in der variſchen Niederlage darboth, die ich gleich vortragen werde.

Sieben=

Siebentes Kapitel.

Erzählung derjenigen Kriege, die die Catten in Verbindung der Cherusker und anderer Völker Germaniens, unter Oberanführung des Arminius, wider die Römer geführet haben.

§. 1.

Vorerinnerung.

Da die meiſten heſſiſchen Schriftſteller *), mit vielen andern, darinnen einſtimmig ſind, daß die Catten an allen den Begebenheiten einen großen Antheil genommen haben, die zwiſchen dem Arminius und den Römern vorgefallen ſind, und daß ſie beſonders zu der variſchen Niederlage ſehr vieles beygetragen haben, wie der einzige Umſtand deutlich zeiget, daß ſie einen Theil der Beute und Gefangenen erhalten haben **), ſo können alle dieſe merkwürdige Begebenheiten einen vorzüglichen Anſpruch auf unſere Geſchichte machen. Ehe ich aber meine Leſer

*) Mallets Geſchichte der Heſſen S. 30.
Hartmanni Hiſt. Haſſ. P. 1. c. 1. §. 20.
Wenks Geſchichte der Heſſen S. 27. §. 13.
Winkelmanns heſſiſche Chronik 6. Th. 1. B. Kap. 6.

**) Tac. Annal. L. 12. c. 27.

mit dieſen für Teutſchland ſo rühmlichen Auftritten näher bekannt mache, muß ich ihnen den Helden ſelbſt zeigen, der das vornehmſte Triebrad von allen dieſen ewig denkwürdigen Thaten geweſen iſt, die ſeinen Namen auf alle folgende Jahrhunderte der Vergeſſenheit entriſſen haben. Hierdurch wird ein jeder ſelbſt in den Stand geſetzet werden, von den Begebenheiten gründlicher und genauer zu urtheilen, die ſich unter der Anführung dieſes wahren Vaters ſeines Vaterlandes ereignet haben. Arminius war ein Prinz des cheruskiſchen Fürſten Siegmeyers *), den der liſtige Tiberius durch allerhand Wohlthaten und große Verſprechungen auf ſeine Seite zu bringen gedachte, indem er ſich überredete, daß, wenn er einmal die Großen der Nation mit dem römiſchen Intereſſe verbunden hätte, es ihm alsdann nicht fehlen könnte, den übrigen Theil der Nation der Monarchie unterwürfig zu machen, und mithin das durch Ränke zu erhalten, was man durch Gewalt der Waffen nicht erlangen konnte. Segimer trat auch in ſo weit den Abſichten des Tiberius bey, daß er mit ihm Freundſchaft errichtete, und zur Verſicherung derſelben ſeinen Sohn Arminius nach Rom ſchickete **). Tiberius glaubete nun gewonnen Spiel zu haben, und ſah bereits alle Landesleute dieſes Fürſten als die Unterthanen der Monarchie an. Mit

*) Velleius Paterculus L. 2. c. 118.

**) Winkelmanns heſſiſche Chron. 6. Th. 1. B. Kap. 6.

Mit der Schwachheit des Segimers überaus vergnügt, ertheilete er den Befehl, den jungen Arminius in einer völligen Ehrfurcht und Ergebenheit gegen Rom dergeſtalt zu erziehen, daß er dermaleinſt das vornehmſte Werkzeug werden möchte, ſeiner Nation die Feſſeln der Sclaverey anzulegen. Allein, dieſe Falle, die man dem cheruskiſchen Volke geleget hatte, wurde Rom ſehr gefährlich, wie der Erfolg dieſer Geſchichte zeigen wird. Arminius beſaß alle diejenigen Eigenſchaften, welche zu einem General unumgänglich erfordert werden. Der Muth, die Tapferkeit, die Unerſchrockenheit waren ihm ganz natürliche Eigenſchaften, die ſich auf ſeinem Geſichte gar deutlich maleten, und aus ſeinen Augen blitzeten. Sein Verſtand war durchdringend, ſeine Beurtheilungskraft bis zur Bewunderung groß. In ſeiner Seele waren die Liebe zu ſeinem Vaterlande, die Begierde zur Freyheit, der Haß gegen die Römer, und das Verlangen, ſich und Germanien an dieſen zu rächen, ſo tief eingegraben, daß keine Zeit, keine Erziehung, keine Wohlthaten der Römer, damit ſie ihn aus den unlauterſten Abſichten überhäufeten, dieſelben auslöſchen konnten *). Mit allen dieſen Eigenſchaften und Geſinnungen verband Arminius die ſo ſchwere Kunſt, ſich im äußerſten Grade zu verſtellen, und alle die Geſtalten anzunehmen, die er nur wollte, und die ſich zu ſeinen Abſichten am beſten

*) Velleius Paterculus L. 2. c. 118.

beſten ſchicketen. Er war überdieß reich an Erfindungen, verſchmitzt und überaus liſtig. Alle dieſe Eigenſchaften waren von den Römern durch die ihm gegebene Erziehung bis auf den höchſten Grad der Vollkommenheit in der Abſicht getrieben worden, ſie zum Untergange Germaniens anzuwenden. In ihren Schulen wurde er zum Helden, zum Staatsmanne gebildet *). Daſelbſt lernete er die Tapferkeit, davon er als ein Teutſcher entflammet war, mit der römiſchen Kriegeswiſſenſchaft und Liſt verbinden.

§. 2.

Veranlaſſung der variſchen Niederlage.

Die nächſte Veranlaſſung zu dem Kriege zwiſchen den Germaniern und Römern hat ohne Zweifel Quintilius Varus gegeben, der vom Kaiſer zum Präfectus in den eroberten Ländern Teutſchlandes war ernennet worden. Dieſer vereinigte in ſeiner Perſon faſt alle diejenigen Laſter, die den Tugenden des Arminius entgegengeſetzet waren. Außerdem wurde er von einer unerſättlichen Geldbegierde beherrſchet, die ihn antrieb, ganz unerhörte Ungerechtigkeiten zu begehen **). Er hatte es ſich zu einer ſeiner vornehmſten Maximen gemachet, die Provinzen, deren Verwaltung ihm übertragen wurde, arm,

*) Mallets Geſchichte von Heſſen S. 30.

**) Dio Caſſius L. 56. p. 582.
Florus L. 4. c. 12.

arm, ſich aber dagegen reich zu machen. Darinnen beſtand ſeine ganze Regierungskunſt. In Teutſchland wollte er eben denen Maximen folgen, die er kurz vorher in Syrien beobachtet hatte *). Dieſe Maaßregeln waren der erſte Schritt zu ſeinem und ſeines Heeres gänzlichen Untergange. Er überlud die Germanier, welche unter ſeiner Bothmäßigkeit ſtanden, von ſeinem Geize völlig dahin geriſſen, mit unerſchwinglichen Steuern **), und verkaufete den Landeskindern ohne Unterſchied diejenigen Aemter, die ſeine Vorfahren nur den Aedelſten der Nation und denjenigen frey ertheilet hatten, die ſich durch ihre Anhängigkeit an die Monarchie auszeichneten. Diejenigen unter den Germaniern, die gewiſſermaſſen unter der Herrſchaft Roms ſtanden, fiengen bereits vor Ankunft des Varus an, dieſes ſo unerträgliche Joch mit weniger Widerwillen, als vorher, zu ertragen. Sie verließen ihre Wälder, dahin ſie aus Abſcheue gegen die Römer geflohen waren, freywillig, baueten auf ihre Art einige Städte, lebeten daſelbſt unter dem Schutze der römiſchen Geſetze, die ſie mit ihren eigenthümlichen Gewohnheiten zu verbinden ſucheten, auf eine geſellſchaftliche Art, und legeten ſich auf den Ackerbau ***). Hätte man in Rom diejenigen Maaßregeln beybehalten, die man einmal

*) Velleius Paterculus L. 2. c. 117.
**) Dio Caſſius L. 56. p. 582.
***) Idem ibidem.

einmal in Regierung Germaniens ergriffen hatte; hätte man damit die Maxime verbunden, den teutſchen Adel durch die feinſten Arten der Politik mit ſeinem Intereſſe auf das genaueſte zu verbinden; hätte man unter der Hand und auf eine unmerkliche Art den Gottesdienſt, die Geſetze und die Regierungsverfaſſung Roms in den bezwungenen Provinzen Germaniens eingeführet: ſo würde man vielleicht ſich des beſtändigen Beſitzes ſeiner Eroberungen zu erfreuen gehabt haben. Allein, da man ganz entgegengeſetzte Maaßregeln einſchlug, ſo mußten auch dieſe ganz widrige Wirkungen hervorbringen. Varus, der die ſicherſte, die unfehlbarſte Maxime zu ſeinem und der Seinigen Untergange ergriffen, plagete das Volk mit Erpreſſungen und Räubereyen; dieſes machete den neuen Statthalter bey jedermann verhaßt *). Die Germanier konnten es ihm überdem nicht vergeben, daß ſie ſich des Gebrauches ihrer Gewohnheiten beraubet ſehen, und dieſe mit einem Male mit den römiſchen Geſetzen, die ſich ſo wenig für Germanien ſchicketen, verwechſeln ſollten; ſie hatten die nachtheiligſte Meynung von dieſen Geſetzen. Sie glaubeten, daß ſie langweilig und verwirrt, und dem Genie der Teutſchen wenig angemeſſen wären. Sie waren ihnen auch überdieß aus dem Grunde verhaßt, weil ſie die Geſetze derjenigen waren, die ſie unbilliger Weiſe zu unter-

*) Dio Caſſius L. 56. p. 582.

unterdrücken ſucheten. Solchergeſtalt reizete damals die gar zu gewaltſame Einführung der römiſchen Geſetze den Unwillen der Germanier in dem höchſten Grade, deren ſpätere Nachkommenen ſich doch öfters wider ihren Willen genöthiget ſehen, mit der Erlernung und Anwendung eben dieſer Rechte einen großen Theil ihres Lebens zu verſchwenden. Alle dieſe Neuerungen macheten in dieſem kriegeriſchen Volke ihre alte Liebe zur Freyheit und Unabhängigkeit wieder lebendig. Sie fühleten die Schwere des römiſchen Joches in ihrer ganzen Größe. Ein eifriges Verlangen und Begierde, dieſer ihnen unerträglichen Dienſtbarkeit ſich zu entziehen, belebete ihre ganze Seele. Sie verabſcheueten Rom, und ſahen ſich mit ungeduldigen Blicken nach einer bequemen Gelegenheit um, ihren Brüdern in der Unabhängigkeit gegen die Monarchie gleich zu werden. Der Mangel eines Anführers, und die Furcht vor den römiſchen Soldaten, damit ſie von allen Seiten umgeben waren, und die alle ihre Handlungen beobachteten, hielt ſie zurück, und machete, daß man mit der größten Behutſamkeit zu Werke gehen mußte.

§. 3.
Staatsränke des Arminius.

Arminius, den die Vorſehung aus dem Grunde mit den vortrefflichſten Leibes- und Gemüthsgaben ausgerüſtet zu haben ſcheint, um ſein Vaterland und einen

einen anſehnlichen Theil Germaniens von der römiſchen Dienſtbarkeit zu befreyen, war derjenige Prinz, auf den die Teutſchen ihre Augen richteten, und von dem ſie ihre Befreyung erwarteten. Arminius, den die berühmten Verfaſſer der Allgemeinen Welthiſtorie, wiewohl irrig, einen Sohn des Segimers, eines der mächtigſten Herrn der Catten, nennen *), war ſchon längſtens mit dem Anſchlage ſchwanger gegangen, den von den Römern unterdrückten Theil Teutſchlandes zu befreyen. Er hatte zu dieſem Endzwecke unter der Hand durch ſeine Freunde und Abgeordnete die vornehmſten Herren und Anführer aller derjenigen Völker, die zwiſchen dem Rheine und der Elbe wohneten, in ſeine Abſichten mit eingeflochten **). Der Fürſt Virdomar und der oberſte Prieſter Lybis hatten ebenfalls an dieſem Bündniſſe Antheil ***), und mithin konnte ſich Arminius auf den Beyſtand der geſammten Catten ſichere Rechnung machen, da die zwo vornehmſten Perſonen dieſer mächtigen und den Römern furchtbaren Nation auf ſeine Seite gebracht waren. Da die Allianz in die Wege eingeleitet war, darinnen er ſie zu ſehen wünſchete, ſo richtete Arminius alle ſeine Gedanken dahin, wie er dem Varus eine Falle legen möchte. Der Charakter dieſes Statthalters gab ihm dazu die

*) Allgem. Welthiſt. 12. Th. §. 180.
**) Allgem. Welthiſt. 12. Th §. 180.
***) Winkelmanns heſſiſche Chron. 6. Th. 1. B. Kap. 6.

die ſchönſte Gelegenheit. Varus war ein Mann, der auf nichts als Frieden dachte. Sein Gemüth war zur Gelindigkeit geneigt, und er liebete die ſtille und eingezogene Lebensart mehr, als ſich für die Würde zu ſchicken ſchien, die er bekleidete. Er war beydes am Gemüthe und Leibe beynahe unbeweglich. Er trachtete mehr darnach, in Beſatzung, als im Felde zu ſeyn. Er ſchien keine andere Begierde und Triebe zu haben, als ſich Schätze und Reichthümer zu ſammlen *), die ſeine ganze Seele eingenommen hatten, und ſie völlig belebeten. Arminius, der dieſen nachläßigen Statthalter vielleicht beſſer als er ſich ſelbſt kannte, beſchloß, von ſeiner Schwäche allen nur möglichen Vortheil zu ziehen. Er bearbeitete ſich, ſeine Sorgloſigkeit zu erhalten, ja ſie, wo thunlich, noch zu vermehren, indem ihm wohl bekannt war, daß derjenige am leichteſten und ſicherſten zu betrügen ſey, der nichts beſorget, und daß ein unvorſichtiges Vertrauen gar öfters der Urſprung und die nächſte Veranlaſſung zu den größten Unglücksfällen ſey **). Der Rang, die Geburt, und die Freundſchaft, die Arminius zeither nur zum Scheine gegen die Römer beybehalten hatte, verſchaffeten ihm einen freyen Zutritt zu dem Varus. Er zog von einem ſo günſtigen Umſtande alle nur mögliche

*) Velleius Paterc. L. 2. c. 117.
**) Idem ibid. c. 118.

mögliche Vortheile, und erwarb ſich dadurch ſein ganzes Vertrauen, daß er ihn auf ſeiner ſchwachen Seite anzugreifen, und ſich nach ſeinem Genie vollkommen zu richten wußte. Der liſtige Arminius pries Germanien glücklich, daß es unter ſeiner weiſen Regierung zu einem ganz andern Volke werden würde, als es vorher geweſen; daß durch ſeine Fürſorge Geſetze und Gerechtigkeit in Germanien blühen würden, und daß er derjenige ſey, der die Waffen in Pflugſcharen, die Schwerter aber in Sicheln, und die zeitherigen groben und wilden Sitten der Teutſchen in Höflichkeit und Artigkeit verwandeln würde. Allen dieſen Reden und Schmeicheleyen das ſtärkſte Gewicht zu geben, mußten öfters diejenigen Germanier, auf deren Treue er ſich verlaſſen konnte, dem Varus erdichtete Streitigkeiten vortragen, die ſeine Urtheile mit Danke annahmen *), und ihre und ihrer Kinder Glückſeligkeit prieſen, daß ſie unter einem ſo weiſen und vortrefflichen Zepter, als das römiſche, ſtünden, und daſſelbe verehren dürften. Kurz, die Mine war ſo gut angeleget, daß ſie unmöglich fehlen konnte. Der betrogene Varus glaubete, an dem Arminius ſeinen beſten Freund und den getreueſten Bundesgenoſſen Roms gefunden zu haben; er ſchenkete ihm ſein ganzes Vertrauen, ſein ganzes Herz. Der verrathene Statthalter, anſtatt daß er in den Arminius ein Mißtrauen nur

*) Velleius Paterculus L. 2. c. 118.

nur bloß deswegen hätte ſetzen ſollen, weil er ein Teutſcher war, glaubete ihm alles, und bedachte nicht, daß eine ächte und vollkommene Freundſchaft und Treue zwiſchen einem Germanier und Römer in den damaligen Zeiten eben ſo ſelten ſey, als ſie heut zu Tage zwiſchen einem Engländer und Franzoſen zu ſeyn pfleget. Dieſer ſchöne Schein, damit Arminius ihn täuſchete, blendete dieſen Römer dergeſtalt, daß er mit einem Male die Drangſale, die Erpreſſungen, die Räubereyen und Neuerungen vergaß, damit er die ihm untergebenen Germanier geplaget hatte, und ſich fälſchlich überredete, daß er bey einer Nation in der größten Achtung und Liebe ſtünde, die ihn doch unumgänglich wegen ſeines Verfahrens haſſen mußte. Die Blindheit dieſes Statthalters gieng ſo weit, daß er ſich mehr für eine Magiſtratsperſon mitten unter ſeinen Mitbürgern, als für einen Feldherrn in einem verdächtigen und gefährlichen Lande, anſah *). Arminius hatte nunmehr über das Herz des liſtigen und verſchlagenen Varus eine ſo überwiegende Gewalt erhalten, daß er alles, was er nur wollte, mit ihm anfangen konnte. Er hatte immittelſt das allgemeine Bündniß wider die Monarchie völlig zu Stande gebracht. Die Verſchwörung in den eroberten Provinzen war ſo weit gediehen, daß die Germanier ſich zur völligen Empörung bereit hielten, als ein Umſtand ſich er-

*) Velleius L. 2. c. 118.

eignete, der den ganzen Entwurf des Arminius, ſo künſtlich er auch eingefädelt war, mit einem Male würde vernichtet haben, wenn man mit einem andern, als einem Varus, zu thun gehabt hätte. Segeſtes, ein Schwiegervater des Arminius, und ein größerer Freund der Römer, als es ſich damals für einen Teutſchen ſchickete, opferte alle diejenigen Pflichten, damit er ſeiner Familie, ſeinem Vaterlande, ſeiner Religion verbunden war, ſeinem perſönlichen Haſſe gegen den Arminius, und ſeiner blinden und niederträchtigen Ergebenheit und Anhängigkeit gegen die Unterdrücker Germaniens auf. Von dieſer verächtlichen Leidenſchaft, die er in Rom eingeſogen hatte, dahin geriſſen, ließ er ſich verleiten, dem Varus den ganzen Anſchlag ſeines Eidams zu entdecken, und dieſen mehr als einmal bey dem Varus anzugeben *). Inſonderheit warnete er den römiſchen Feldherrn bey einer der letzten Gäſtereyen, wo ſie alle zugegen waren, vor einer ihm nahe bevorſtehenden Gefahr. Er ertheilete ihm den Rath, ihn ſelbſt und den Arminius mit ſeinen vornehmſten Mitverſchwornen in Verhaft zu nehmen, und mithin dadurch den Aufſtand in ſeiner Geburt zu unterdrücken. Ja dieſer niederträchtige Germanier gieng in ſeiner Verrätherey ſo weit, daß er ihm den Vorſchlag that, eine Unterſuchung anzuſtellen, wer ſchuldig

*) Velleius Paterculus L. 2. c. 118.
Tac. Annal. L. 1. c. 55 et 58.

dig oder unſchuldig ſey *). Varus aber war gar zu ſehr von dem Arminius eingenommen, als daß er dem Vorgeben eines ſo berüchtigten Sclavens von Rom glauben konnte, als Segeſtes war. Sein Angeben machete den Varus gegen den Segeſtes aufſätzig, und vermehrete nur ſein Vertrauen gegen den Arminius, indem der Statthalter ſich völlig überredete, der perſönliche Haß gegen den Arminius ſey die einzige Triebfeder von dem Verhalten des Segeſtes gegen ſeinen wahren Freund. So groß war die Verblendung des römiſchen Feldherrn, die alle Wahrſcheinlichkeit überſteigen würde, wenn uns die Geſchichte nicht ſo viele unleugbare Zeugniſſe hiervon hinterlaſſen hätte. Doch die Zeit war gekommen, da die Tyranney der Römer von denjenigen ſollte beſtrafet werden, die ſie zeither hatten erdulden müſſen, und auch die geringſten Umſtände mußten zu dem Falle des Varus das Ihrige beytragen. So vortrefflich weis die Vorſehung die Schickſale der Menſchen einzurichten.

§. 4.

Fortſetzung.

Als Arminius mit ſeinen zu machenden Anſtalten fertig war, ſo fand er für nöthig, den Varus von der Nähe des Rheinſtromes unter dem Vorwande abzuziehen, daß er ſich den Einwohnern der entlegenen Provinzen zeigen, unter ihnen die Gerechtig-

*) Tacit. Annal. L. 1. c. 55.

keit handhaben, und ſie durch ſein Beyſpiel gewöhnen müßte, nach römiſcher Weiſe zu leben, welches die Germanier, wie er vorgab, eher als die Waffen dahin bringen würde, die Herrſchaft der Monarchie mit Geduld und Gelaſſenheit zu ertragen *). Weil dieſer Vorſchlag mit der Gemüthsart des leichtgläubigen Varus vollkommen übereinſtimmete, ſo nahm er einen ſo vortrefflichen Vorſchlag an, verließ die Nachbarſchaft des Rheines, und zog in das Land der Cherusker. Der verrathene Statthalter ließ ſich mithin durch den argliſtigen Arminius aus einer Gegend locken, wo er mit vieler Bequemlichkeit und Geſchwindigkeit Hülfe aus Gallien erhalten konnte. Dieſer Schritt war um ſo viel unverzeihlicher, da Varus von der Empörung, wie ich bereits im vorhergehenden §. erzählet habe, Nachricht erhalten hatte. Es war noch eine Schwierigkeit vor dem völligen Ausbruche der Empörung zu heben. Die Legionen, daraus des Varus Armee beſtand, waren vortreffliche Soldaten, und man konnte ſie wegen ihrer guten Kriegeszucht, Tapferkeit und Kriegeswiſſenſchaft mit dem größten Rechte den Kern und die Zierde der römiſchen Legionen nennen **). Da die Germanier ſich von dieſen gleichſam umgeben ſahen, ſo konnten ſie ſich unmöglich verſammlen, ohne daß ihr Vorhaben offenbar würde, und es ließ ſich

*) Dio Caſſius p. 583.
**) Velleius Paterc. L. 2. c. 119.

ſich eher nichts mit Nachdrucke unternehmen, wenn man nicht vorher auf Mittel denken wollte, die variſche Armee zu theilen. So nothwendig dieſes ſchien, ſo ſchwer war es auszuführen. Doch Varus war gegen den Arminius ſo freundſchaftlich, daß er zur Hebung dieſes Hinderniſſes freywillig die Hand both. Der cheruskiſche Prinz hatte es mit den Germaniern abgeredet, ſich unter dem Vorwande, gewiſſe Plätze in Sicherheit zu ſetzen, und den Streifereyen Einhalt zu thun, die die Räuber vornahmen, Volk auszubitten. Arminius nahm es auf ſich, die Bitte der Abgeordneten durch ſein Anſehen zu unterſtützen, und alle Gewalt, die er über das Herz des Statthalters beſaß, zu ihrem Vortheile anzuwenden. Die Abgeſandten betrogen ſich auch in ihrer Meynung gar nicht. Denn kaum hatte Arminius ihr Anliegen dem Statthalter vorgetragen, und ihn von der Nothwendigkeit überzeuget, den Abgeordneten ihre Bitte zu gewähren, ſo erhielten dieſe alles, was ſie nur forderten *).

§. 5.

Anfang der Empörung.

Da der cheruskiſche Prinz auf dieſe Art alle Zubereitungen zur Befreyung ſeines Vaterlandes und eines anſehnlichen Theiles Germaniens vorgekehret hatte, ſo glaubete er, ohne Gefahr den letzten

*) Dio Caſſius p. 583.
Allgem. Welthiſt. 12. Th. §. 180.

Schritt thun zu können. Dem zu Folge ertheilete er Befehl, daß die entlegenſten Nationen zuerſt losſchlagen ſollten, die ſogleich die kleinen Haufen der Römer niederhieben, die in ihren Gegenden hin und wieder zerſtreuet lagen *). Varus zog, auf die Nachricht von dieſer Empörung, den Germaniern entgegen, um den Aufſtand in ſeiner Geburt zu erſticken. Der argliſtige Arminius ſtellete ſich bey der Nachricht von der Empörung ganz erſtaunt und erſchrocken. Er blieb anfänglich nebſt andern teutſchen Herren, mit denen er die Sache abgeredet hatte, unter dem Vorwande zurück, daß er ihm unverzüglich eine mächtige Verſtärkung zuführen wolle, weil der Statthalter nur drey Legionen, einen anſehnlichen Haufen Reiterey und ſechs Cohorten bey ſich hatte **). Dieſer Befreyer Germaniens hatte wirklich einzeles Kriegesvolk unter beſondere Hauptleute verſammelt, das aber nicht, wie der leichtgläubige Varus ſich ſchmeichelte, zur Unterdrückung Germaniens, ſondern zu deſſen Befreyung beſtimmet war. Dieſen Völkern gab er Befehl, den Römern ganz unvermerkt zu folgen, indem er ihnen den Weg nannte, den Varus mit ſeinen Soldaten nehmen würde. Nach dieſen getroffenen Maaßregeln eilete Arminius wieder zu dem Statthalter, damit er nebſt ſeinem Vater Segismer verſprochenermaßen dem

*) Allgem. Welthiſt. 12. Th. §. 180.
**) Velleius Paterc. L. 2. c. 117.

dem Varus zum Wegweiſer auf dem Zuge wider die Teutſchen dienen möchte *). Dieſes Erbiethen hatte der cheruskiſche Prinz dem Statthalter aus keiner andern Abſicht gethan, als daß er ihn deſto unfehlbarer ins Verderben ſtürzen, und damit er eben die Wege ziehen möchte, die er mit ſeinen Völkern abgeredet hatte. Varus konnte ſich, wie er ſich ſelbſt überredete, keinen beſſern und ſicherern Führern auf ſeinem Zuge wider die Dulgibinen, ein zwiſchen Paderborn und der Weſer wohnendes Volk, das, wie man glaubet, die Empörung zuerſt angefangen **), anvertrauen, als dem Segismer und ſeinem Prinzen Arminius. Dieſe rechtfertigten das in ſie geſetzte Vertrauen völlig, indem ſie die Römer in einen dicken Wald führeten, der von allen Seiten mit ſteilen und moraſtigen Gründen umgeben war. Dieſes war der ſo berüchtigte teutſchburgiſche Wald ***), deſſen Gegend wir heut zu Tage bey der gräflich lippiſchen Reſidenz Detmold finden. Der Bezirk dieſes Ortes und der nicht weit davon liegenden Stadt Horn, wo die alte Teutenburg liegt, und wovon der Teutenberg noch jetzt den Namen führet, iſt eigentlich derjenige Platz, woſelbſt die in der Geſchichte ewig denkwürdige

X 5 Nie-

*) Allgem. Welthiſt. 12. Th. §. 180.

**) Cluu. Introd. in vniuerſam Geographiam L. 1. c. 3. §. 1.

***) Tac. Annal. L. 1. c. 60.

Niederlage vorgefallen iſt *), die einem anſehnlichen Theile Teutſchlandes ſeine vorige Freyheit wiedergegeben hat. Das berůhmte Windfeld, das in der Mitte beyder gedachten Stådte zu finden iſt, hat ſeinen heutigen Namen dieſer merkwůrdigen Begebenheit zu verdanken **).

§. 6.

Die Niederlage des Varus.

Als ſich in gedachtem Walde die rômiſche Armee mit Niederhauung der Båume beſchåfftigte, um ſich einen Weg dadurch zu erôffnen, auch keineswegs auf ihrer Hut wår, weil ſie ſich um ſo viel weniger eines Ueberfalles vermuthete, da alle die Vôlker, deren Grånze Varus auf dem Wege berůhret, ſich auf Anrathen des Arminius angeſtellet, als wenn unter ihnen eine ſtolze Ruhe herrſchete, und als wenn ſie ſich mit Vergnůgen mit den Rômern wider ihre aufrůhriſchen Landesleute vereinigen wollten, ſo zeigete ſich unvermuthet ein großer Haufe Teutſche von ferne. Hier legete Arminius mit einem Male ſeine Verſtellung ab, die er ſo lange mit unnachahmlicher Geſchicklichkeit gegen den Statthalter

*) Clueri Introd. in V. G. L. 3. c. 3. §. 1. Ferdin. Fürſtenbergius in Monum. Paderborn. p. 19 et 24.

**) Fürſtenbergius l. c. p. 24. Bůſchings Erdbeſchreibung 7. Th. S. 830. Schweizeriſche Ausgabe.

ter beobachtet hatte. Er verſammelte ſeine einzelen Haufen in ein Corps zuſammen, ſtellete ſich an ihre Spitze, vereinigte ſich mit den übrigen Germaniern, und führete dieſe gegen die Römer muthig an. Die Teutſchen, von der Herzhaftigkeit ihres Feldherrn belebet, ſchoſſen hierauf eine große Menge Pfeile auf ihre Feinde ab, und tödteten von ihnen eine beträchtliche Anzahl, ehe Varus ſeine Völker wieder ſammeln, und ſich in einen Vertheidigungsſtand ſetzen konnte. Da dieſer Ueberfall in einer finſtern Nacht erfolgete, die durch ein ſehr ſtarkes Sturmwetter noch fürchterlicher und erſchrecklicher wurde, das dieſe moraſtigen Gegenden dergeſtalt mit Waſſer erfüllete, daß die Römer weder ſtehen noch fortgehen konnten, ſo war ihr Zuſtand der betrübteſte, den man ſich nur gedenken kann, zumal da ein heftiger Wind ſie zugleich hinderte, ſich ihrer Spieße, Pfeile und Schilder zu gebrauchen. Der Himmel ſchien ſich mithin wider die Römer ſelbſt empören zu wollen, um ſie wegen der Unterdrückungen zu beſtrafen, damit ſie die Germanier gedränget hatten. Füget man hierzu noch das Schrecken, das ſich der Römer unumgänglich bemeiſtern mußte, da ſie ſich in einem undurchdringlichen Walde, wo man nichts als Moräſte, hohle Wege und Hügel antraf, von einem erbitterten Feinde umzingelt und angegriffen ſahen, ſo kann man ſich leicht von ihrem Zuſtande einen Begriff machen, darein ſie ſich damals geſtürzet

zet ſahen, indem ſie, daß ich mit einem Worte alles ſage, mit jedem Augenblicke von dem Schrecken des fürchterlichſten Todes gefoltert wurden. Bey dieſer ſo nachtheiligen Lage, darinnen ſich die Angelegenheiten des Varus durch die eigene Schuld dieſes Feldherrn befanden, fiel es den Teutſchen gar nicht ſchwer, ihre Feinde völlig zu umzingeln. Die Römer, unerachtet ſie nicht einmal eine Wahrſcheinlichkeit eines glücklichen Erfolges vor ſich ſahen, ſtelleten ſich dennoch, ſo gut es der Boden verſtatten wollte, in Schlachtordnung, und waren Willens, ihr Leben theuer zu verkaufen. Allein, da ſie nur im freyen Felde zu fechten gewohnt waren, und nicht wußten, wie ſie ſich in Wäldern und Pfützen ſchlieſſen ſollten, und da überdieß ihre Waffen, zur Vermehrung ihres Unglücks, durch den ſtarken Regen beynahe unbrauchbar gemacht wurden, ſo ſahen ſie ſich des einzigen Hülfsmittels beraubet, das ihnen noch übrig zu ſeyn ſchien. In dieſem Gedränge, und da die Germanier, die meiſtentheils leicht gewaffnet waren, und die alle Fußſteige kannten, mit jedem Augenblicke in ungeheurer Menge auf ſie zudrangen, bearbeiteten ſie ſich, ſich in ein benachbartes Thal zurückzuziehen. Allein, da ſie alle Zugänge, die zu dieſem Thale führeten, von den Teutſchen, die auf den erſten Ruf von dem Vorhaben ihrer Landesleute und deſſen glücklichem Anfange von allen Seiten zu ihrer Unterſtützung herbeyeile-

ten,

ten, beſetzet fanden, ſo ſahen ſie ſich genöthiget, ihr Vorhaben aufzugeben, und der Entwickelung ihres Schickſales mit Furcht und Zittern entgegen zu ſehen *).

§. 7.

Fortſetzung.

Des folgenden Tages erneuerte Arminius den Angriff auf die Römer, der mit neuem Muthe und Stärke verfolget wurde. Dieſes zweyte Treffen war für die Römer nicht glücklicher, als das vorige. Ihr Zuſtand war noch kläglicher, als vorher. Die Germanier überhäufeten ihre Feinde unaufhörlich mit ihren Wurfpfeilen. Endlich wurde Varus ſelbſt verwundet. Er verzweifelte an einem guten Ausgange. Die Wuth, Raſerey und Verzweifelung bemeiſterten ſich ſeiner ganzen Seele, und wurden auf den fürchterlichſten Grad, den ſie nur erreichen konnten, getrieben. Varus wollte ſich der zeitlichen Sclaverey entziehen, und ſtürzete ſich dafür in die ewige, indem er ſein eigenes Schwert nahm, und damit, dem Beyſpiele ſeines Vaters und Groß vaters gemäß, ſein unglückſeliges Leben endigte **). Die vornehmſten der übrigen Befehlshaber folgeten mehrentheils dieſem ſchädlichen Exempel ihres Feldherrn, indem ſie von gleicher Furcht und Verzweifelung, wie er, gefoltert wurden. Der Tod des

Feldherrn

*) Allgem. Welthiſt. 12. Th. §. 181.
**) Tac. Annal. L. 1. c. 61.

Feldherrn und der vornehmſten Hauptleute des Heeres hatte auf das Herz der übrigen Völker eine ſolche Wirkung, daß ſie den Muth völlig ſinken ließen, zumal da ſie keine Möglichkeit ſahen, aus der Falle, darinnen ſie ſich befanden, wieder herauszukommen. Denn wenn ſie ſich auch gleich durch die Germanier hätten durchſchlagen können, ſo hatten ſie in dieſem Falle noch eine gar zu lange Strecke zurückzulegen, ehe ſie ihrem Feinde entgehen konnten. Dieſe Betrachtung verurſachete, daß einige, von der größten Verzweifelung getrieben, mitten unter die Teutſchen giengen, und ihr Leben mit den Waffen in den Händen endigten. Die meiſten aber, die durch ſo viele Unglücksfälle überwältiget waren, ließen ſich das Beyſpiel eines vornehmen Befehlshabers, Namens Cejonius, verleiten, das Gewehr niederzulegen, und ſich auf alle nur mögliche Bedingungen zu ergeben, in welchen Vorſchlag aber die noch übrigen Hauptleute ſo wenig einwilligen wollten, daß ſie vielmehr über den Urheber dieſes Anſchlages Kriegesrecht hielten, und ihn zum Tode verdammeten, auch dieſe Strafe ſogleich an ihm vollziehen ließen *). Da die Teutſchen beynahe alle Völker niedergemachet hatten, die ſich in dem variſchen Lager befunden hatten, verließen ſie das Schlachtfeld mit anbrechender Nacht in der Abſicht, ſich die Beute zuzueignen. Numonius, ein Unterfeldherr des Varus, wollte

ſich

*) Velleius Paterc. L. 2. c. 119.

ſich retten, wurde aber auf ſeiner Flucht eingeholet, und mußte gleiches Schickſal mit ſeinen Fußvölkern, die er kurz vorher verlaſſen hatte, erdulden *). Indeſſen ereignete ſich ein Umſtand, der den wenigen Völkern, die dieſen für Rom ſo verderblichen Tag überlebeten, Gelegenheit verſchaffete, zu entwiſchen. Die römiſchen Trompeter blieſen nämlich in der Abſicht, um denjenigen, die ſich in dem Walde hin und her zerſtreuet hatten, dadurch ein Zeichen zu geben, ſich zu ihnen zu verſammeln. Da dieſes die Germanier höreten, glaubeten ſie, daß Aſprenas, der nicht weit von dem Teutoberger oder jetzigen lippiſchen und horniſchen Walde **), als dem Schlachtfelde, entfernet war, ſeinen Landesleuten mit den beyden noch übrigen Legionen zu Hülfe eile. Dieſes veranlaſſete, daß die Germanier, nachdem ſie vorher das Feldgeräthe geplündert hatten, das Schlachtfeld in der Nacht verließen, und dadurch dem traurigen Reſte der variſchen Armee Gelegenheit verſchaffeten, zu entkommen ***). Auf dieſe Art wurden drey völlige Legionen und ſechs Cohorten, die zeither in Teutſchland, um die eroberten Provinzen im Zaume zu halten, zur Beſatzung gelegen hatten, beynahe gänzlich vertilget, indem man die kleine Anzahl derjenigen nicht rechnen darf, die von dieſer Niederlage davon

*) Velleius Paterc. L. 2. c. 119.
**) Büſchings Erdbeſchreib. 7. Th. S. 831. S. A.
***) Dio p. 582. 585.

davon kamen. Dieſes iſt, wenn man anders dem Vellejus auf ſein Wort glauben darf, die größte und empfindlichſte Niederlage, die die Römer, ſeit der Erlegung des Craſſus durch die Parther, erlitten haben *). Die beyden andern Legionen, die in dem Lager zurückgeblieben waren, aus welchem Varus wider die Aufrührer ausgezogen war, würden ohne Zweifel ein gleiches Schickſal, als ihre Brüder, haben erfahren müſſen, wenn ihr Anführer Aſprenas, ein Vätter und Stattverweſer des Varus, ſie durch ſeine Klugheit und Geſchicklichkeit nicht aus der Gefahr geriſſen hätte, die ihnen drohete. Dieſer hatte nicht ſo bald von dem Unglücke Nachricht erhalten, das ſeinen Oheim betroffen hatte, als er es ſein erſtes ſeyn ließ, dieſe beyden Legionen, die ſeiner Aufſicht anvertrauet waren, aus Germanien zu führen. Er erreichete mit ihnen die Winterquartiere der Römer, die heutigen Niederlande, glücklich, und erhielt durch dieſe getroffenen Maaßregeln die Völker, die auf dieſer Seite des Rheines nach Gallien zu wohneten, deren Treue nach dieſem Zufalle ſehr zu wanken ſchien, in dem gehörigen Gehorſam gegen die Monarchie **). Dieſer ſo glückliche als vorſichtige Rückzug war auch in der That das Einzige, dazu ſich Aſprenas bey dieſen mißlichen Umſtänden der Römer entſchlieſſen konnte, und er würde ihm auch zu großer Ehre bey

*) Velleius Paterc. L. 2. c. 119.
**) Idem c. 120.

bey ihnen gereichet haben, wenn er den dadurch erhaltenen Ruhm nicht durch ſeinen Geiz auf das ſchändlichſte verdunkelt hätte.

§. 8.

Fortſetzung.

Nach dieſer völligen Niederlage des Varus ſetzete Arminius ſeinem Zorne und ſeinem Abſcheue gegen die Römer gar keine Gränzen, ſondern überließ ſich den Trieben dieſer heftigen Leidenſchaft gänzlich. Er ließ ſich einen Richterſtuhl aufrichten, und die römiſchen Gefangenen, mit Ketten beladen, vor ſich bringen. Alle Tribunen und Hauptleute wurden zum Tode verdammet, und in ihren Hainen auf erbaueten Altären wie das Vieh geſchlachtet, und den Göttern Germaniens geopfert *). Mit den gemeinen Soldaten machete man noch weniger Umſtände, indem man ſie ohne Cärimonien an Kreuze und Galgen hieng. Cölius Caldus, da er ſein bedauernswürdiges Schickſal vor Augen ſah, ſchlug ſich mit der Kette, damit er gefeſſelt war, ſo heftig an die Stirne, daß das Gehirn auf die Erde ſpritzete **), und er auf dieſe Art ſogleich ſeinen Geiſt aufgab. Die Köpfe dieſer Unglücklichen wurden als Siegeszeichen auf die Bäume in der daſigen Gegend geſtecket,

*) Tac. Annal. L. 1. c. 61.
**) Velleius Paterculus L. 2. c. 120.

ſtecket *), welche Grauſen erweckende Ehrenmaale ſtehen blieben, bis ſie Germanicus ſechs Jahre hernach, nebſt den übrigen Gebeinen, begraben ließ **). Die Römer waren Willens, des Varus Körper in der Abſicht zu verbrennen, damit er den Teutſchen nicht in die Hände fallen möchte: allein, da dieſe gar zu heftig in ſie eindrangen, mußten ſie den halb verbrannten Körper begraben. Dieſer wurde nach der Hand von den Germaniern wieder ausgegraben, die ihren Spott damit trieben, und ſeinen abgehauenen Kopf als ein Siegeszeichen dem Könige Marobodus ſendeten, der die Höflichkeit hatte, ihn nach Rom in ſein Erbbegräbniß zu befördern ***). Das Schickſal derjenigen war noch am kläglichſten, die zuvor die Teutſchen mit ihren dieſen ganz ungewöhnlichen Gebräuchen und Geſetzen geplaget, und ſie durch allerhand Streitigkeiten an einander gehetzet hatten. Zu dieſer Zahl gehöreten vornehmlich diejenigen Procuratoren, welche die Gerichte ausmacheten, die Varus unter ihnen, zu ihrem größten Verdruſſe, aufgerichtet hatte. Gegen dieſe armen Geſchöpfe braucheten ſie gar keine Mäßigung, gar keine Menſchlichkeit, ſondern ſtachen ihnen vielmehr die Augen aus, und hieben ihnen die Hände ab.

Hierbey

*) Tac. Annal. L. 1. c. 61.

**) Idem ibid. c. 62.

***) Florus L. 4. c. 12. n. 38. Velleius Paterculus L. 2. c. 119.

Hierbey ließen es die unbarmherzigen und in Wuth gebrachten Teutſchen noch nicht bewenden, ſondern nachdem ſie einem derſelben die Zunge aus dem Halſe geriſſen, und den Mund vernähet hatten, ſo ſchrie der Barbar, der dieſe unmenſchliche That verrichtet, mit der Zunge in der Hand, etliche Male aus allen Leibeskräften: Höre endlich auf zu ziſchen, du Schlange *)! Einen ſolchen unüberwindlichen Abſcheu hatten unſere Vorfahren gegen dieſe Art von Menſchen. Es würde ein Glück für ihre Nachkommenſchaft ſeyn, wenn ſie dieſen in gewiſſer Maße beybehalten. Aber, wie gar anders der Teutſche jetzt denkt und handelt, das lehret uns einer ihrer vortrefflichſten und angenehmſten Fabeldichter:

Was thuts, daß Haus und Hof verſtritten,
Und Haus und Hof ſchon angeſchlagen ſind?
Genug, daß er den Rein gewinnt **).

Die Fahnen der Legionen, nebſt zwey Adlerzeichen, geriethen den ſiegenden Germaniern in die Hände ***). Dieſe eroberte Feldzeichen, unerachtet ſie bey den Römern göttliche Ehre genoſſen, wurden dennoch von dem Arminius auf das Aeußerſte beſchimpfet ****). Der dritte Adler würde gleiches Schickſal

*) Florus L. 4. c. 12. n. 37.
**) Gellerts Fabeln 1. Th. S. 48.
***) Florus L. 4. c. 12. n. 38.
Tac. Annal. L. 1. c. 61.
****) Tac. Annal. L. 1. c. 61.

Schickſal mit den beyden übrigen erfahren haben, wenn nicht derienige, der ihn trug, die Entſchloſſenheit gehabt hätte, ihn, als er ſah, daß alles verloren ſey, von dem Spieße, daran er befeſtiget war, herunterzureiſſen, ihn unter ſein Schultergehenk zu verſtecken, ſich damit in einen Moraſt zu begeben, und auf dieſe Art dem Feinde glücklich zu entgehen *). Die Gefangenen wurden unter die Nationen vertheilet, die an dieſem Kriege Antheil genommen hatten, da dann mancher ädeler Römer, der bereits von der Hoffnung belebet wurde, einmal Rathsherr zu werden, ſich mußte gefallen laſſen, bey einem teutſchen Landmanne Schäfer oder Hausknecht zu werden **). Einige wurden hernach von ihren Anverwandten losgekaufet, denen aber die Strenge der römiſchen Kriegeszucht den Eintritt nach Italien verſchloß ***). Dieſe ſo merkwürdige Niederlage iſt, der zuverläßigſten Nachricht zu Folge, 9 Jahre nach Chriſti Geburt den 3ten und 4ten Julius erfolget. Winkelmann verſichert uns, daß die Rodebecke, oder die rothe Bach, von dem vergoſſenen Blute der Römer, und die Knokebecke von derſelben Knochen, den Namen behalten hätten ****). Varisberg, jetzt Forſtenberg, im Cleviſchen, Warburg im

*) Florus L. 4. c. 12. n. 38.

**) Seneca Ep. 47.

***) Dio Caſſius L. 56. p. 585 b.

****) Winkelmanns heſſiſche Chronik 6. Th. 1. B. Kap. 6.

im Paderborniſchen, Varenholt im Lippiſchen, Varendorp im Münſteriſchen, und Varlar, ſollen von dem Varus ihren jetzigen Namen behalten haben, und ſo viel, als das Dorf oder das Lager des Varus, anzeigen *).

§. 9.

Fernere Fortſetzung.

Wie ſtark die Anzahl der Catten geweſen ſey, die unter Anführung des Arminius dieſem Kriege beygewohnet haben, das iſt eine Sache, von der uns die Geſchichte nicht das geringſte Licht ertheilet. Nur wiſſen wir ſo viel, daß ſie darinnen mit dem ihnen eigenthümlichen Muthe und Tapferkeit gefochten, ſehr vieles zu dem Siege ſelbſt beygetragen, und die römiſchen Gefangenen, die ihnen zu ihrem Theile zufielen, ſo lange in einer harten Knechtſchaft erhalten haben, bis ſie daraus nach Verfließung vierzig Jahren, von dem Pomponius befreyet wurden **), wie der Erfolg dieſer Geſchichte zeigen wird. Das Schrecken, das ſich in einem Augenblicke über ganz Rom verbreitete, war überaus groß, indem man glaubete, die Germanier würden allen nur möglichen Vortheil von einer ſo vollkommenen Niederlage ziehen. Auguſtus inſonderheit ſetzete ſeiner Betrübniß gar keine Schranken, ſondern überließ ſich ihr völlig. In der erſten Beſtürzung zerriß er ſeine

*) Fürſtenbergii Monum. Paderb. p. 24.

**) Tac. Annal. L. 12. c. 27.

Kleider, ſtieß als ein wahnſinniger Menſch den Kopf wider die Mauer, und rief: Varus, ſchaffe mir meine Legionen wieder! Er ſah bereits Gallien und Germanien in den Waffen, und den Arminius auf Rom losgehen. Es wurde eine neue Wache in der Stadt angeleget *), und alle Teutſche, die ſich in Rom entweder als Reiſende oder unter der Leibwache befanden, erhielten Befehl, die Stadt zu räumen **), ja der unerſchrockene Monarch gelobete ſogar ſeinem Jupiter Spiele, die nur in der dringendſten Gefahr gehalten wurden. Seine Betrübniß war ſo heftig und anhaltend, daß er dieſes Bezeigen einige Monate hinter einander beybehielt, und ſich während dieſer Zeit ſein Haar und Bart wachſen ließ ***). Jedoch ſetzete ſein Schmerz ihn nicht außer Stand, für die Sicherheit Italiens Sorge zu tragen, und allem Aufruhr und Verwirrung vorzubeugen. Er nahm neue Werbungen vor, und alle römiſche Jünglinge, denen ihr Alter und Kräfte die Waffen zu führen erlaubeten, mußten ſich einſchreiben laſſen. Die Befehle, die der Monarch deswegen ertheilete, waren ſo ernſtlich, daß die Uebertreter mit Einziehung ihrer Güter beſtrafet, ja gar einigen von den Widerſpänſtigſten mit dem Tode gedrohet wurde. Das Andenken dieſes für die Monarchie ſo verderblichen Ta-

ges

*) Suetonius in Aug. c. 23.
**) Dio Caſſius L. 56. p. 585 d.
***) Suetonius l. c.

ges war mit ſo unauslöſchlichen Zügen in das Herz des Auguſtus eingegraben, daß er ihn während ſeines übrigen Lebens als einen Trauertag begieng *). So ſchmerzlich fiel den Römern ihr erlittener Verluſt, vornehmlich aber dem Auguſtus! Wenn alles das, was uns die Geſchichte von dem Betragen dieſes Monarchen bey dieſer Gelegenheit erzählen, ächt iſt, ſo muß man ſich billig verwundern, daß ein ſo unvermutheter Schlag die Monarchie mit ſo vieler Gewalt erſchüttern konnte.

§. 10.

Folgen dieſer Niederlage.

Unerachtet eine ſo vollſtändige Niederlage der Römer nicht auf Seiten der Teutſchen mit allen den Folgen iſt begleitet geweſen, die die Monarchie und mit ihr ganz Europa davon erwartete, ſo waren ſie dennoch wichtig genug. Das ehrgeizige Rom, das ſich das Weltmeer nicht zur Gränze ſeiner Eroberungen wollte ſetzen laſſen, mußte nunmehr die Ufer des Rheines dafür annehmen **). Die Tencterer, die Bructerer, die Chaucier, die Cherusker, und überhaupt alle diejenigen Völker, die zeither unter dem eiſernen Joche der römiſchen Monarchie hatten ſeufzen müſſen, erhielten dadurch ihre Freyheit wieder ***). Die Catten zogen beſonders von dieſer Ueberwindung

*) Suetonius in Aug. c. 23.

**) Florus L. 4. c. 12. n. 39.

***) Mallets Geſchichte von Heſſen S. 31.

der Römer den beträchtlichſten Nutzen. Sie wurden mit einem Male aller der Feſtungen entlediget, die die Römer an ihren Gränzen angeleget hatten. Sie konnten nach Gefallen diejenigen Pfalgräben zuwerfen, die gedachtes Volk aus keiner andern Abſicht angeleget hatte, als ſich vor den Ueberfällen unſerer Vorfahren in Sicherheit zu ſetzen. Die Catten konnten ſich nun ihrer Freyheit viel mehr, als vorher, bedienen. Die Furcht vor einem Feinde war völlig verſchwunden, der auf nichts, als auf ihren Untergang lauerte, und der alle ihre Handlungen mit einem gar zu neidiſchen Auge beobachtete, als daß die Catten nicht auf Mittel denken ſollten, ſich von einem ſo beſchwerlichen Feinde zu befreyen. Nunmehr aber hatte ſich das Blatt, vermittelſt der variſchen Niederlage, dergeſtalt gewandt, daß es die Römer für das größte Glück halten mußten, von unſern Vorfahren an den jenſeitigen Ufern des Rheines nicht angegriffen zu werden. Denn wären ſie, in Verbindung der übrigen Germanier, im erſten Schrecken über den Rhein nach Gallien gegangen, ſo würde ſich vermuthlich dieſe Provinz gegen die Monarchie aufgelehnet haben, und Rom würde vielleicht in Gallien ein gleiches Schickſal, als in Germanien, gefunden haben. Einen ſo großen und wichtigen Einfluß hatte die merkwürdige Begebenheit, die wir eben vorgetragen haben, auf die Angelegenheiten unſerer Vorfahren.

§. 11.

§. 11.

Verhalten der Teutſchen nach der variſchen Niederlage.

Die ſpäteſte Nachkommenſchaft hat die gerechteſte Urſache, ſich über das Verhalten der Germanier, das ſie nach der variſchen Niederlage beobachteten, zu beklagen. Kein Zeitalter wird den damals begangenen Fehler entſchuldigen. Dieſes ſchien der wichtige Zeitpunct zu ſeyn, wo man dem ſtolzen, dem übermüthigen Rom tödtliche und unheilbare Wunden hätte ſchlagen, den nachmaligen ſo langwierigen als blutigen Krieg mit einem Male endigen, und den völligen Umſturz einer Monarchie mit einem Streiche vollführen können, die nur nach dem Blute und dem Raube der übrigen Bürger der Welt dürſtete. Ganz Rom war von Schrecken, von Beſtürzung betäubet. Man erwartete nur daſelbſt die Nachricht, daß die Germanier in Gallien eingedrungen, daß die Einwohner gedachter Provinz vermittelſt ihrer Hülfe die Beſatzung der Monarchie niedergehauen, ſich von der Herrſchaft Roms befreyet hätten, und nunmehr, in Verbindung ihrer Befreyer, im Begriffe ſtünden, ſelbſt in Italien einzufallen, um dieſe Provinz die Schwere desjenigen Joches fühlen zu laſſen, das ſie kurz vorher hatten tragen müſſen. So dachte ſelbſt Rom *), und mit

 ihm

*) Suetonius in Aug. c. 23.
Dio Caſſius L. 56. p. 582 et 585.

ihm die übrige Welt. Teutſchland allein, das dieſen Gedanken am erſten hätte denken ſollen, hatte damals ein ganz anderes Syſtem angenommen. Es wollte Europa zeigen, daß es zwar zu ſiegen, nicht aber die Kunſt wiſſe, davon den gehörigen Vortheil zu ziehen. Dieſer Entſchließung zu Folge, war man mit dem Vortheile zufrieden, denjenigen Theil Germaniens, dem man zeither als einer Provinz begegnet war, zu befreyen, und die Feſtungen, die Druſus und Germanicus an den Ufern des Rheines, der Ems und Weſer hatten anlegen laſſen *), zu belagern, die Römer zu deren Uebergabe zu nöthigen, und ſie darauf zu ſchleifen **). Was für Kleinigkeiten waren das nicht in Betracht der wichtigen Dinge, die man damals hätte ausrichten können, wenn man nur den erſten Regeln der Staatskunſt hätte folgen wollen. Ganz Gallien hatte ſich, wie ich bereits verſchiedentlich erinnert habe, auf den wichtigen Zeitpunct vorbereitet, die Feſſeln der Monarchie zu zerbrechen, und ſah nur denen Augenblicken mit ungeduldiger Begierde entgegen, in welchen ihnen die Germanier in ihrer Empörung die Hände biethen würden. Rhätien und Illyrien, welche mit Feinden Roms und der Knechtſchaft erfüllet waren, würden gar kein Bedenken getragen haben, dem vortrefflichen Beyſpiele der Teutſchen und

*) Florus L. 4. c. 12. Dio L. 54. p. 544 c.

**) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 3. Buch §. 27.

und Gallier zu folgen, und es würde vielleicht ein leichtes geweſen ſeyn, die Monarchie von dem höchſten Gipfel ihrer Macht zu dem unterſten Grade der Schwäche herunterzuſetzen. Allein, man ließ alle dieſe ſchönen Gelegenheiten, die einem die Vorſehung darboth, ungenutzt aus den Händen. Die Römer, da ſie ſahen, daß man dieſe wichtigen Vortheile nicht ſo verfolgete, wie man zu befürchten die gerechteſte Urſache hatte, erholeten ſich von ihrem Schrecken, und trafen ſolche Maaßregeln, daß die Gallier wieder zu den Feſſeln zurückkehren mußten, die die Germanier zu zerbrechen verabſäumet hatten. Der Krieg fieng wieder mit neuer Lebhaftigkeit und Stärke unter beyden Nationen zu wüthen an. Man ſah, während einem Zeitlaufe von etlichen hundert Jahren, noch unzähliche Ströme von dem Blute beyder Völker fließen, ehe man dasjenige erhalten konnte, was man nach der variſchen Niederlage mit einem Streiche hätte vollführen können.

§. 12.

Warum die Teutſchen den Sieg nicht verfolget.

Unerachtet dieſes Verhalten der Germanier ein ewiger Gegenſtand des Tadels bey der Nachkommenſchaft bleiben wird, ſo kann man doch einiges zu ihrer Entſchuldigung vorbringen. Arminius, der die Teutſchen als Oberfeldherr während des ganzen Krieges angeführet hatte, mit deſſen vornehmſten

Auf-

Auftritten ich eben den Leſer bekannt gemacht habe, war gleichſam die Seele von dem ganzen Bündniſſe, das er auf eine ſo kluge als geſchickte und liſtige Art unter den Germaniern wider die Monarchie eingefädelt hatte. Er, als ein Anführer, der beydes zu ſiegen und den Sieg recht zu gebrauchen gelernet hatte, würde ohne Zweifel von der damaligen ſo glücklichen als vortheilhaften Lage der teutſchen Angelegenheiten allen nur möglichen Nutzen gezogen haben, wenn ihn nicht andere Verhinderungen davon abgehalten hätten. Segeſtes, einer der cheruskiſchen Prinzen und Schwiegervater des Arminius, hatte die Gnade, wie ich bereits erwähnet habe, der vornehmſte und getreueſte Sclave Roms zu ſeyn. Daſelbſt war er erzogen worden, und daſelbſt hatte er auch ſolche Geſinnungen eingeſogen, die unmittelbar auf das Verderben ſeines Vaterlandes, und, wo möglich, des geſammten Germaniens, abzieleten. Arminius hatte wider ſeinen Willen ſeine Tochter, die einem andern war verſprochen worden, geheurathet. Dieß legete den Grund zu den nachmaligen Zwiſtigkeiten dieſer ſich ſo nahe verwandten Prinzen *). Ihre beyderſeitigen ſich gerade widerſprechenden Geſinnungen vermehreten dieſen Haß, und die variſche Niederlage machete ihn unverſöhnlich. Anfänglich ließ es Segeſtes dabey bewenden, ſeinem Tochtermanne in allen Stücken zuwider zu ſeyn, nach-

*) Tac. Annal. L. 1. c. 55.

nachmals aber war der Verräther darauf bedacht, den Arminius, gleich nach der variſchen Niederlage, den Römern zu überliefern. Zu dem Ende hatte er ihn auch gefangen nehmen laſſen *), und Arminius würde auch ſchwerlich ſeinem Schickſale haben entrinnen können, wenn er nicht durch ſeinen Anhang von den Ketten wäre entlediget worden, damit ſein Schwiegervater ihn beleget hatte. Das cheruskiſche Volk ſah es für ſeine Schuldigkeit an, an den Streitigkeiten zweener ihrer vornehmſten Fürſten einen perſönlichen Antheil zu nehmen, wurde aber eben dadurch in zwo Parteyen zergliedert, die diejenigen Kräfte des cheruskiſchen Staates, die ſie gegen die Monarchie hätten gebrauchen ſollen, gegen ſich ſelbſt kehrten. Dieſe ſo verderbliche Streitigkeiten, dazu der verrätheriſche Segeſtes die nächſte Gelegenheit gegeben hatte, waren die einzige Urſache der Trennung des allgemeinen Bündniſſes gegen die Monarchie. Denn da ein ſo mächtiges Volk, wie das cheruskiſche damals war, von der Allianz abweichen mußte, ſo erhielt ſie dadurch ihren erſten Stoß, und wurde, da Arminius zu Hauſe zu thun bekam, ohne Haupt und gleichſam ohne Seele gelaſſen. Ehe die übrigen Germanier darüber einen Schluß faſſen konnten, wem man nunmehr anſtatt des Arminius die vereinigte Macht Germaniens anvertrauen wolle, ſo war bereits die ſchönſte Gelegenheit,

*) Tacit. Annal. L. 1. c. 58.

genheit, Rom zu demüthigen, unwiederbringlich verſchwunden. Ja es iſt glaublich, daß das ganze Bündniß ſich ſogleich nach Abtritt des Arminius zerſchlagen, und ein jeder für ſich ſelbſt geſorget habe. Man hat alſo ſchon damals, wie in allen folgenden Jahrhunderten, ſehen können, wie ſchädlich, wie verderblich die beſondern Streitigkeiten einzeler Völker Germaniens dem geſammten Teutſchlande werden können. Wenn man dieſe Zwiſtigkeiten nicht auf das geſchwindeſte unterdrücket, ſo ſteigen ſie zu einem Feuer auf, das ganz Teutſchland zu verzehren drohet, davon unſere Nachbarn, vornehmlich aber die ehemaligen Franken, ihre größten Vortheile zu ziehen wiſſen; denſelben haben ſie ihre größten Eroberungen und die Erhaltung derſelben zu verdanken. Wie viele klägliche Beyſpiele giebt uns nicht die teutſche Reichshiſtorie von einer ſo traurigen Wahrheit!

Achtes

Achtes Kapitel.

Begebenheiten der Catten nach der variſchen Niederlage.

§. 1.

Tiberius wird abermals zum General gegen die Teutſchen ernennet.

Kaum hatte ſich Auguſtus von dem tödtenden Schrecken in etwas wieder erholet, darein ihn die Nachricht von der völligen Niederlage ſeines in Teutſchland zeither geſtandenen Heeres geſtürzet hatte, kaum fieng er an zu glauben, daß die Germanier ſich mit Verfolgung ihrer erhaltenen Vortheile in den Gränzen Teutſchlandes einſchränken würden, als er die größten Anſtalten zur Erneuerung des Krieges in Teutſchland vorkehrete *). Die Ehre der Monarchie ſchien es nothwendig zu machen, die variſche Niederlage zu rächen, und, wo möglich, die Germanier dafür zu beſtrafen, daß ſie nach einem ſo vollſtändigen Siege die Gelegenheit verabſäumet hatten, die römiſche Macht bis zur völligen Entkräftung zu ſchwächen, und ſich gegen die Anfälle der Monarchie auf beſtändig in Sicherheit zu ſetzen. So dankbar erwies ſich damals Rom gegen das gar zu gütige Teutſchland. Als der Monarch mit der

*) Suetonius in Aug. c. 24.

der äußerſten Schwierigkeit eine neue Armee hatte anwerben laſſen, wie ich bereits im 9ten §. des vorhergehenden Kapitels erwähnet habe, ſo gieng ſeine vornehmſte Sorge dahin, dieſe mit einem tüchtigen Feldherrn zu verſehen, dem man, die Rache der Monarchie gegen die Germanier auszuüben, übertragen könnte. Die Wahl des Feldherrn war viel leichter, als die Errichtung ſeines Heeres. Tiberius hatte bereits ſo viele Siege erfochten, noch mehrere aber durch die Gütigkeit ſeiner Schmeichler erhalten, daß niemand, als er, auf eine ſo ſchwere als wichtige Stelle den gerechteſten Anſpruch machen konnte. Die Wahl des Tiberius zum General gegen die Teutſchen *) erhielt mithin den allgemeinen Beyfall. Tiberius hätte ſich zwar dieſe Ehre verbeten **): allein, da der Monarch ſein ganzes Vertrauen in ihn geſetzet hatte, ſo ſah er nicht, wie er ſich dem Befehle des Kaiſers entziehen konnte. Er gieng dem zu Folge im folgenden 10ten Jahre nach Chr. Geb. ***) mit 15 Legionen, wie Winkelmann behaupten will ****), über den Rhein. Da das Beyſpiel der variſchen und anderer Armeen, die bereits in Germanien ihr Grab gefunden hatten, gar zu tief in dem Herzen des Tiberius eingegraben war, als daß

*) Velleius Paterculus L. 2. c. 120.
**) Bernhardi Antiqu. Wett. L. 1. c. 8. §. 1.
***) Suetonius in Tib. c. 18.
****) Winkelmanns heſſ. Chronik 6. Th. 1. B. Kap. 7.

daß er nicht darauf denken ſollte, die Fehler dieſer Feldherren, die den Verluſt ihrer Heere zum Theile nach ſich gezogen hatten, mit äußerſter Sorgfalt zu vermeiden, ſo ſuchete er die Pflichten eines wachſamen und erfahrnen Generals auf das genaueſte zu erfüllen. Weil Varus durch ſeine Vermeſſenheit und Nachläßigkeit den erſten Grund zu ſeinem Unglücke geleget hatte, ſo glaubete er, ſeine Vorſichtigkeit und Wachſamkeit gegen die Teutſchen verdoppeln, und dieſe mit der ſtrengen Kriegeszucht der alten Zeiten verbinden zu müſſen. Anſtatt, daß er zeither mit niemanden, als ſich ſelbſt, zu Rathe gegangen war, ſo legete er mit einem Male dieſe Gewohnheit bey Seite, und ließ gar öfters die vornehmſten Befehlshaber zuſammenberufen, um ſich mit ihnen über alle vorkommende Dinge zu berathſchlagen *). Dieſe ganz ungewöhnliche Aufführung des argliſtigen Tiberius hatte keinen andern als den Endzweck zum Grunde, ſich vor aller Verantwortung in Sicherheit zu ſetzen, und alle Schuld auf die Unterfeldherren zu ſchieben, im Falle ſich der Sieg wider ihn erklären ſollte. Die Maaßregeln, die er nahm, der Unmäßigkeit und Schwelgerey in ſeinem Heere den Zugang zu verſchließen, waren die ſicherſten, die man nur finden konnte. Als man endlich den für die Römer ſo furchtbaren Entſchluß faſſete,

*) Suetonius in Tib. c. 18.

faſſete, über den Rhein zu gehen, und den Krieg mit den tapfern Catten anzufangen, ſo wendete der Feldherr alle nur mögliche Vorſichtigkeit an, bey dieſem Uebergange von den Catten nicht überfallen zu werden. Die Anzahl und Beſchaffenheit des Reiſegeräthes, das ein jeder mit ſich nehmen konnte, verordnete er nach eines jeden Range. Damit aber ſeinen Befehlen mit äußerſter Genauigkeit nachgelebet würde, ſo hatte er nur allein die Aufſicht über deren Beobachtung *). Kurz, er erfüllete alle Pflichten auf das genaueſte, die man nur von dem klügſten und vorſichtigſten Feldherrn erwarten konnte, der ſich in der Nachbarſchaft des furchtbarſten Feindes befindet. Das ganze Verhalten, das Tiberius bey dieſer Gelegenheit beobachtete, würde mit Recht die Bewunderung der Nachkommenſchaft verdienen, wenn nur der einige Umſtand von ſeinen ängſtlichen Berathſchlagungen, die er über alle nur mögliche Zufälle mit ſeinen Unterfeldherren anſtellete, eine Aufführung, die er vorher niemals beobachtet hatte, nicht eine gar zu ſtarke Furcht vor den Catten verrathen hätte. Lieſt man dieſen Umſtand mit Aufmerkſamkeit, und vergleichet man damit ſein ganzes Betragen, ſo wird ein jeder ſogleich auf die Gedanken gerathen müſſen, daß eine bloße Furcht vor unſern Vorfahren die einzige Triebfeder von allen den weiſen und vortrefflichen Anſtalten geweſen ſey, die wir

*) Suetonius in Tib. c. 18.

wir den Tiberius bey dieſer Gelegenheit vorkehren ſehen, um dem Schickſale eines Lollius und Varus zu entgehen.

§. 2.

Deſſen erſter Zug gegen die Catten u. andere Teutſche.

Wenn wir dem Vellejus Paterculus glauben wollen, ſo ſtellete Tiberius in dieſem Feldzuge den Glanz der römiſchen Waffen wieder her. Ihm zu Folge, hat gedachter Feldherr einen großen Theil Germaniens überzogen, und den Arminius vor ihm zu fliehen genöthiget. Er berichtet uns ferner, daß dieſer ſiegende Feldherr bis in die Länder der Catten und der mit ihnen verbundenen Cherusker gedrungen, daß er dieſe mit Feuer und Schwert verwüſtet, und mithin den Tod des Varus und das Blutbad ſeiner Legionen auf die vollkommenſte Art gerächet habe *). Es brauchet keiner großen Scharfſinnigkeit, den Ungrund dieſer ganzen ſo lächerlichen als parteyiſchen Erzählung einzuſehen. Diejenige Armee, die aus Furcht vor den Teutſchen mit der größten Schwierigkeit und Zwangsmitteln angeworben wurde, die ſich mit jedem Schritte, der ſie dem Feinde näher führte, nur noch vermehrete, deren Feldherr, von eben der Furcht durchdrungen, alle ſeine Maaßregeln mit der größten Behutſamkeit einrichtete, wird mit einem Male, durch die wunderbare Geſchicklichkeit unſers Schriftſtellers, von dieſem ihr ſchon zur

*) Velleius Paterculus L. 2. c. 120.

Natur gewordenen Schrecken entlediget. Welch eine Veränderung! Eben dieſes Heer wird in einem Augenblicke von einem ſo unerſchrockenen Muthe belebet, daß es alle Furcht und Widerſtand verachtet, muthig in den cattiſchen Staat eindringt, und dieſen ungeahndet mit Feuer und Schwert verheeret. Die Römer haben nicht einmal vor der variſchen Niederlage, da die mehreſten Nachbarn der Catten unter dem Joche Roms ſeufzeten, und da der cattiſche Staat ſelbſt durch die Gränzfeſtungen und Pfalgräben ziemlich eingeſchränket wurde, etwas Hauptſächliches gegen eine ſo furchtbare Nation zu unternehmen ſich getrauet. Aber jetzt, da ſich alles dieß zum größten Vortheile unſerer Vorfahren geändert, und da ihre Macht, Anſehen und Ruhm den höchſten Gipfel erreichet hatte, verübet man in ihren Provinzen ganz ungeſtraft die grauſamſten Gewaltthätigkeiten. Wie offenbar falſch iſt dieſes nicht? Man muß ſich mit Recht verwundern, daß ein ſo zuverläßiger Schriftſteller, wie Crevier iſt *), ſich dahin hat können bringen laſſen, einer ſolchen Erzählung Glauben beyzumeſſen, die mit der damaligen Lage der Sachen Germaniens ſo wenig übereinſtimmet. Die Nachricht, die uns Dio Caſſius von dieſem Feldzuge giebt, iſt viel ſicherer, und hat eine viel größere Uebereinſtimmung mit der damaligen Beſchaffenheit der Angelegenheiten der Catten, als daß

*) Creviers römiſche Kaiſerhiſtorie 1. Th. S. 427.

daß man ihr ſeinen Beyfall verſagen könnte. Dio erzählet uns nämlich, daß Tiberius es niemals verſuchet habe, irgend eines von den abgefallenen Völkern wieder zu ſeiner Schuldigkeit zurückzuführen, ſondern daß er ſich, aus Furcht eines Ueberfalles, mit ſeiner unterhabenden Armee in der Nachbarſchaft des Rheines bis auf den Herbſt aufgehalten habe *). Das war auch in der That das Allerbeſte, was er thun konnte. Denn dadurch flößete er ſeinem erſchrockenen Heere wieder Muth ein, und dadurch gewöhnete er daſſelbe nach und nach wieder, den Anblick eines Feindes zu ertragen, der ihm ſo fürchterlich geworden war. Gegen das Ende des Jahres feyerte Tiberius das Geburtsfeſt des Kaiſers in ſeinem Lager, und kehrete ſodann nach Rom wieder zurück **). Aus dieſer Erzählung iſt offenbar, daß, da der römiſche Feldherr ſich in dieſem Feldzuge nicht erkühnet hat, diejenigen Völker Teutſchlandes wieder zu bezwingen, die vor der variſchen Niederlage den Zepter der Monarchie haben verehren müſſen, er ſich noch viel weniger mit unabhängigen Nationen, beſonders einem ſo furchtbaren Volke, als das cattiſche, werde abgegeben haben. Winkelmann erzählet uns ſogar, durch das Anſehen des Lindenbruchs bewogen, daß Tiberius in dieſem Feldzuge einen großen Theil ſeiner Armee aufgeopfert habe,

 und

*) Dio Caſſius L. 56. p. 585.
**) Idem ibidem.

und daß Flavius, des Arminius Bruder, der wider alle Pflichten, damit er ſeiner Familie, ſeinem Vaterlande, ſeiner Religion verbunden war, es mit dem Tiberius hielt, in den dabey vorgefallenen Scharmützeln zur Strafe ſeiner Untreue ein Auge verloren habe *). Doch ich überlaſſe dieſe ganze Erzählung der Beurtheilung der Leſer, und komme auf den zweyten Feldzug des Tiberius.

§. 3.

Sein zweyter Feldzug gegen dieſe.

Das folgende Jahr ſchickete der Kaiſer den Tiberius und mit ihm den Germanicus, den älteſten Sohn des Druſus, an der Spitze zweyer ſehr anſehnlichen Kriegesheere gegen die Catten und andere Teutſchen, um ihr Heil nochmals zu verſuchen. Dieſer Feldzug lief eben ſo fruchtlos ab, wie der vorhergehende. Keine einzige That können die Römer aufweiſen, die verdienet hätte, der Nachkommenſchaft aufbehalten zu werden. Die Furcht vor den Catten und übrigen Völkern Germaniens war ſo wenig aus den Herzen der Römer verſchwunden, daß ſie ſich vielmehr mit jedem Jahre vermehrete. Den ganzen Sommer hindurch hielten ſich Tiberius und Germanicus mit ihren unterhabenden Armeen in der Nachbarſchaft des Rheinſtromes auf. Die ganze Beſchäfftigung dieſer bey den römiſchen Scribenten ſo berühmten Feldherren beſtand einzig und allein

*) Winkelmanns heſſiſche Chron. 6. Th. 1. B. Kap. 6.

allein darinnen, daß ſie ſich aus Furcht vor den Catten in einer gewiſſen Entfernung hielten, und zufrieden waren, daß ſie dieſe und die übrigen Germanier von ferne in Furcht erhalten, und an einem Einfalle in Gallien verhindern konnten *). Um die Mitte des Herbſtes endigten die römiſchen Feldherren ihren ſo glorwürdigen als blutigen Feldzug, giengen über die Alpen und von da nach Rom zurück, ſo daß ſie die Wiedereroberung der Provinzen nicht einmal wieder verſuchet haben, die das Joch abgeſchüttelt, und durch die variſche Niederlage den Römern eine ſo tiefe und unheilbare Wunde geſchlagen hatten. Nach Rückkunft dieſer Feldherren geſtand der Monarch dem Tiberius einen Triumph wegen Beſiegung Pannoniens und Dalmatiens zu, erwählete ihn zu ſeinem Reichsgehülfen **), und machete ihn mithin dadurch ſich völlig gleich.

§. 4.

Fortſetzung.

Dieſes iſt die Nachricht, die uns Dio Caſſius von dieſem zweyten Feldzuge des Tiberius gegen die Catten giebt, welcher die berühmten Verfaſſer der allgemeinen Welthiſtorie mehrentheils gefolget ſind. Ich werde aber noch, mit Erlaubniß meiner Leſer, die Nachricht hinzufügen, welche uns der bekannte heſſiſche Geſchichtſchreiber Winkelmann von dieſem

*) Dio Caſſius L. 56. c. 25.

**) Suetonius in Tib. c. 21.

Feldzuge ertheilet. Drey Jahre lang, ſpricht er, lag Tiberius mit einem großen Heere von 15 Legionen wider die Teutſchen zu Felde, und verſuchete es auf vielerley Weiſe, bald mit Liſt, bald mit Gewalt, ihrer mächtig zu werden, wie er denn ſein böſes Vorhaben mit glatten Worten trefflich wußte zu überzuckern, vermittelſt deren er die Sigambern mit groſſen Verſprechungen und Vertröſtungen auf ſeine Seite gebracht, jedoch hielten die Catten und Cherusker, die jetzige Heſſen, Weſtphälinger und Harzwälder ſtandhaft beyſammen aus, und machten dem ihnen entgegengeſchickten römiſchen Feldhauptmann Sylvius bald den Garaus. Wie nun Tiberius nicht weniger Schlappen bekam, als er austheilete, ſo iſt ihm jedoch ſein Heer, davon er über drey Legionen eingebüßet, ſo geſchwächt worden, daß er ſich im dreyzenten Jahr Chriſti wieder nach Rom begeben, woſelbſten er im folgenden Jahr dem Kayſer Auguſtus in der Regierung gefolget iſt *).

§. 5.

Winkelmanns Nachricht hiervon wird unterſuchet.

Um vorſtehende Nachricht recht zu beurtheilen, ſehe ich mich genöthiget, ſie zu zergliedern. Winkelmann giebt vor, Tiberius habe drey Jahre wider die Teutſchen, von der variſchen Niederlage an gerechnet, zu Felde gelegen, da man doch ſeine Anweſenheit in Germanien nur auf zwey Jahre einſchrän-

ken

*) Winkelmanns heſſiſche Chronik 6. Th. 1. B. Kap. 7.

ken muß, indem er in dem dritten Jahre zum Feldherrn gegen den Maroboduus zwar iſt ernennet worden, aber ſein ihm übertragenes Feldherrnamt aus dem Grunde nicht übernommen, weil er in dieſem ganzen und einem Theile des folgenden Jahres bey dem Auguſtus in Rom geblieben iſt *). Der Umſtand, den er von den Sigambrern anführet, iſt eben ſo irrig, als der vorhergehende. Dieſes ehemals ſo tapfere als berühmte Volk war vom Tiberius 8 Jahre vor Chriſti Geburt theils nach Gallien geführet **), theils aber dergeſtalt ausgerottet worden ***), daß ihr Name gänzlich vertilget wurde, alſo daß ſie aufhöreten, ein teutſches Volk zu ſeyn. Mithin kann ſie Tiberius 11 Jahre nach Chriſti Geburt nicht auf ſeine Seite gebracht haben, weil das eine dem andern völlig widerſpricht. Die Verbindung zwiſchen den Catten und Cheruskern beruhet auf eben ſo ſeichten Gründen. Die Streitigkeiten zwiſchen dem Arminius und ſeinem Schwiegervater Segeſtes, dem berüchtigten Freunde der Unterdrücker ſeines Vaterlandes, brachen gleich nach der variſchen Niederlage in vollen Flammen aus ****), und verſetzeten die Cherusker in einen ſolchen Stand,

Z 5 daß

*) Allgem. Welthiſt. 12. Th. §. 186.

**) Suetonius in Aug. c. 21.
Tac. Annal. L. 12. c. 39.

***) Dio Caſſius L. 55. p. 552. Tac. l. c.

****) Tac. Annal. L. 1. c. 55. 57. 58.

daß ſie ſich in keine Bündniſſe einlaſſen konnten, ſondern zufrieden ſeyn mußten, daß man ſie in Ruhe ließ. Da nun Winkelmann nicht beweiſt, daß dieſe Streitigkeiten, dadurch ihr Staat in Parteyen vertheilet wurde, wieder beygeleget worden ſind, ſo muß man auf die Gedanken gerathen, daß er ſich müſſe geirret haben. Der letzte Umſtand, den uns Winkelmann bekannt machet, hält eben ſo wenig die Probe, als die vorhergehenden. Er erzählet uns, daß die Catten, in Verbindung mit den Cheruskern, den römiſchen Feldhauptmann Sylvius beynahe zu Grunde gerichtet hätten. Daß die Allianz der Catten mit den Cheruskern wegen der einheimiſchen Streitigkeiten der letztern unmöglich Statt finden können, habe bereits erwähnet: allein, die Schlappe, die die Verbundene dem Sylvius ſollen beygebracht haben, iſt eben ſo unwahrſcheinlich. Dieſer ganze Feldzug wurde durch keine ſolche That bezeichnet, die verdienet hätte, von der Geſchichte aufbehalten zu werden *), und waren die Römer nur damit zufrieden, wenn ſie die Germanier von ferne in Furcht erhalten, und an einem Einbruche in Gallien verhindern können. Hieraus folget offenbar, daß die römiſchen Feldherren kein ſo anſehnliches Corps, als Sylvius unter ſich hatte, gegen die Catten ausgeſchicket haben. Nein, dieſer Schritt würde ihren ganzen Plan verändert haben, dem ſie lediglich gefolget

*) Dio Caſſius L. 56. p. 585.

get waren, und der nur dahinaus lief, vertheidigensweiſe zu gehen, nicht aber anzugreifen. Aus dieſem allem folget, daß die ganze Erzählung, die uns Winkelmann liefert, nicht ächt ſey, und daß ſie folglich meiner Beſchreibung, die ich von dieſem Kriege nach Anleitung der Urquellen gegeben habe, nicht zuwider ſeyn kann, um nichts davon zu ſagen, daß er keinen einzigen Gewährsmann für ſeine Erzählung anführet.

Neuntes Kapitel.

Kriege der Catten mit den Römern unter dem römiſchen Feldherrn Germanicus, dem Sohne des Druſus.

§. 1.

Vorerinnerung.

Der Monarch hatte ſich ein Jahr vor ſeinem Abſterben vorgenommen, noch einen Verſuch zu wagen, den Tod des Varus und ſeiner Legionen zu rächen, und zu verſuchen, ob das Glück ihm hierinnen günſtiger ſeyn würde, als es ihm in den beyden vorhergehenden Feldzügen geweſen war. Da die Ehre ſeiner Monarchie dieſen Entſchluß von ihm zu erfordern ſchien, ſo errichtete der Kaiſer zwey Heere, davon das eine der Germanicus anführete, dem man

zugleich die Rache des römiſchen Reiches und die Eroberung Germaniens übertrug *). Das andere ſollte von dem Tiberius angeführet werden, und war gegen den Maroboduus beſtimmet. Die Verrichtungen des erſtern Heeres verdienen nur hier einen Platz. Germanicus war bereit, über den Rhein zu gehen, und das in ihn geſetzte Vertrauen des Monarchen auf die vollkommenſte Art zu rechtfertigen: allein, der Tod des Kaiſers nöthigte ihn, andere Maaßregeln zu ergreifen. Dieſer Zufall zog ſolche Auftritte, beydes in dem römiſchen Reiche, als dem Heere des Germanicus nach ſich, die den Feldherrn an ganz andere Dinge, als an Eroberungen, zu denken nöthigten. Hätten die Germanier von dieſen Zufällen den gehörigen Vortheil zu ziehen gewußt, ſo würden ſie dadurch die vielen Fehler wieder haben gut machen können, deren ſie ſich nach der variſchen Niederlage ſchuldig gemacht hatten. In verſchiedenen Provinzen der Monarchie waren die Legionen in öffentliche Empörung gegen ihre Befehlshaber ausgebrochen. Dieſer Aufruhr aber war unter den Legionen am ſtärkſten, die in den Ländern jenſeit des Rheines lagen, die den Zepter der Monarchie verehren mußten. Dieſe wurden von einer ſo raſenden Wuth getrieben, daß ſie ihre Hauptleute von ſich jagten, und den Germanicus zum Kaiſer begehreten **).

Hätten

*) Suetonius in Calig. c. 8.
**) Tac. Annal. L. 1. c. 31-35.

Hätten die Germanier dieſe Verwirrung, die damals im römiſchen Lager herrſchete, zu ihrem Vortheile angewendet, ſo würden ſie ſogleich, noch vor Ankunft des Germanicus, über den Rhein geſetzet, das von ſeinen Hauptleuten entblößte Heer niedergemachet, die Völker Galliens in Freyheit geſetzet, ſodann mit geſammter Hand der römiſchen Monarchie eine tödtliche Wunde geſchlagen, und ihrer Unabhängigkeit ſich auf alle künftige Jahrhunderte haben verſichern können. Allein, man ließ auch dießmal, wie gewöhnlich, eine ſo vortreffliche Gelegenheit ungebraucht aus den Händen.

§. 2.

Veranlaſſung des Krieges zwiſchen den Catten und dem Germanicus.

Kaum hatte Germanicus den marſiſchen Krieg geendiget, als er ſich vornahm, die Catten zu überziehen. Man muß ſich mit Recht verwundern, was den römiſchen Feldherrn zu einer ſolchen Entſchlieſſung gegen eine Nation veranlaſſet habe, die auch nicht den geringſten Antheil an dem Kriege nahm, darein ſich die Römer kurz vorher mit einigen teutſchen Völkern verwickelt ſahen. Allein, der unerſättliche Ehrgeiz der Römer, ihre Länderbegierde, und der einmal feſtgeſetzte Grundſatz, daß es der Glanz und die Hoheit der Monarchie erfordere, die variſche Niederlage auch an den Catten zu rächen,

waren ſo wichtige Gründe, daß ſie einen Krieg zwiſchen beyden Nationen unvermeidlich macheten.

§. 3.

Germanicus zieht gegen die Catten.

Germanicus war zwar nicht entſchloſſen, den Feldzug gegen die Catten vor Anfang des Sommers zu unternehmen: da er aber in Erfahrung gebracht hatte, daß die Germanier, vornehmlich aber die Cherusker, in innerliche Zwiſtigkeiten verwickelt wären, ſo glaubete er, der Vortheil der Monarchie erfordere es, von dieſen Streitigkeiten der Teutſchen allen nur möglichen Gebrauch zu machen. Dem zu Folge gab er dem Cäcina vier Legionen, 5000 Mann Hülfsvölker, und einige in Eil zuſammengebrachte Haufen von denjenigen Teutſchen, die jenſeit des Rheines wohneten. Germanicus ſelbſt ſtellete ſich an die Spitze der vier Legionen, die in Obergermanien lagen, zu denen er noch 1000 Mann Hülfsvölker ſtoßen ließ, führete ſie über den Oberrhein, und drang mit ihnen in den cattiſchen Staat ein, nachdem er den L. Apronius, ihm den Rücken frey zu erhalten, zurückgelaſſen hatte. Die erſten Verrichtungen des Germanicus beſtanden darinnen, daß er auf dem Berge Taunus, dem jetzigen Dynsberge bey Gießen *), auf den Ruinen einer alten Schanze, die ſein Vater Druſus ehemals hier aufgerichtet hatte,

*) Ayermanni Diſſ. de Montis Tauni in Haſſia vero ſitu §. 13. ſeqq.

hatte, die nach der variſchen Niederlage von den Catten war niedergeriſſen worden, eine neue wieder aufführete. Darauf gieng der römiſche Feldherr mit dem Kern ſeiner Armee auf die Catten los. Da dieſe in einer ſtolzen Ruhe zu leben glaubeten, und auf nichts weniger als einen Krieg zubereitet waren, ſo konnte es gar nicht fehlen, daß die Römer ihren Feind ganz unvermuthet überfielen, und auf dieſe Art beſiegten. Diejenigen unter den Catten, die durch ihr hohes Alter und durch die damit verbundenen Schwachheiten zu fliehen verhindert wurden, machete man entweder gleich nieder, oder zu Gefangenen. Die junge Mannſchaft ſchwamm über die Eder, und bemühete ſich anfänglich, das Vorhaben der Römer, eine Brücke über gedachten Strom zu ſchlagen, zu vereiteln, wurde aber mit Geſchütz und Pfeilen zurückgetrieben. Hierauf wurden zwar einige Friedensvorſchläge gethan; da aber dieſe vergebens waren, ſo giengen einige zu dem Germanicus über, die andern aber verließen ihre Dörfer und Flecken, und zerſtreueten ſich in die Wälder, darunter hier der hercyniſche muß verſtanden werden. Germanicus zündete Matium, den Hauptort dieſes Volkes, an, deſſen Lage wir in dem jetzigen zum Amte Gudenberg gehörigen Dorfe Metz antreffen *), plünderte das platte Land aus, und gieng wieder nach dem Rheine zurück, ohne daß ſich die Catten erkühnet

*) Schminkii Monim. Haſſ. P. 1. §. 7.

erkühnet hätten, ihm in den Rücken zu fallen, welches die Gewohnheit der geſammten Teutſchen war, wenn ſie mehr aus Liſt, als aus Furcht, gewichen. Die Cherusker waren zwar Willens, ihren damaligen Bundesgenoſſenen, den Catten, beyzuſtehen: aber Cäcina ſchreckete ſie davon ab, der bald hier, bald da mit ſeinem Heere in ihre Staaten einzudringen drohete. Die Marſen ſcheinen eine gleiche Entſchließung zum Vortheile der Catten gefaſſet zu haben, weil ſie glaubeten, das ſey die beſte Gelegenheit, ſich an den Römern wegen der Niederlage zu rächen, die ſie in dem verwichenen Jahre von ihnen erlitten hatten. Dieſer Entſchließung zu Folge wageten ſie es, den Cäcina anzugreifen, wurden aber geſchlagen, und dadurch außer Stand geſetzet, etwas weiter zu unternehmen *).

§. 4.

Beurtheilung dieſer Nachrichten.

Die ganze Erzählung, die uns Tacitus von dem Feldzuge des Germanicus wider die Catten giebt, ſcheint mir zu übertrieben, zu parteyiſch zu ſeyn, als daß ich ihr völligen Glauben beymeſſen könnte. Hier ſtellet er uns die Catten als ein gänzlich überwundenes Volk dar. Allein, erwäget man, daß er der einzige Schriftſteller iſt, der uns dieſe merkwürdige Begebenheit erzählet, und daß von dem Gegentheile keine Nachrichten bis auf uns gekom-

*) Tac. Annal. L. 1. c. 55 et 56.

gekommen ſeyn; bemerket man, daß man die römiſchen Scribenten mehr als allzuoft auf Lügen und Parteylichkeit ertappet, wenn es darauf ankömmt, etwas zur Vergötterung ihrer Helden zu ſagen; vergleichet man mit dieſen Nachrichten die hernachmals noch ſo oft ſiegenden Waffen der Catten: ſo wird ein aufmerkſamer Leſer gar leicht in Verſuchung gerathen, den triumphirenden Ton, in welchem Tacitus redet, entweder für übertrieben, oder ganz und gar unwahrſcheinlich zu halten, zumal da verſchiedene Umſtände in dieſer Erzählung uns zu der gerechten Vermuthung Anlaß geben, daß Tacitus ſich ſelbſt widerſprochen habe. Denn unſer Schriftſteller giebt die Hoffnung des Germanicus, daß die Cherusker wegen der innerlichen Zwiſtigkeiten, die zwiſchen dem Arminius und dem Segeſtes herrſcheten, den Catten nicht beyſtehen könnten, als den einzigen Bewegungsgrund an, daß der Feldzug gegen unſere Vorfahren ſey beſchleuniget worden *). Kurz darauf erzählet uns unſer Scribent, daß die Cherusker lediglich durch den Cäcina ſeyen verhindert worden, den Catten beyzuſtehen **). Da nun Tacitus ſo wenig darthut, daß dieſe Streitigkeiten damals unter den Cheruskern ſeyen beygeleget, und dieſe Nation dadurch in den Stand geſetzet worden, unſern

*) Tac. Annal. L. 1. c. 55.
**) Idem ibid. c. 56.

unſern Vorfahren beyzuſtehen, daß er vielmehr eben dieſe Zwiſtigkeiten gleich nach der vermeyntlichen Beſiegung der Catten in volle Flammen ausbrechen läßt *), ſo machet ſich dadurch unſer Schriftſteller eines offenbaren Widerſpruches ſchuldig. Allein, bey allem dem ſehen wir uns dennoch ſo lange genöthiget, dieſen mangelhaften Nachrichten zu folgen, bis wir in den Stand geſetzet werden, von dieſen Vorfallenheiten gründlicher, als jetzt, zu urtheilen.

§. 5.

C. Silius fällt in den cattiſchen Staat ein.

Da Germanicus verſichert war, daß der Fortgang ſeiner Waffen dem Monarchen nicht ſo angenehm ſey, als er vorſpiegelte, ſo glaubete der Feldherr, der Vortheil der Monarchie und ſein bisher erlangter Ruhm macheten es nothwendig, Teutſchland eher dem Zepter Roms unterwürfig zu machen, ehe er etwa von dem Kaiſer zurückberufen würde. Dieſe Abſichten zu erreichen, traf er die zuverläßigſten Mittel, die man nur wählen konnte. Germanicus war vollkommen überzeuget, daß der Krieg zu Lande, wie er ihn zeither geführet hatte, zu beſchwerlich, zu koſtbar ſey, daß durch die langen Züge und durch die ſich dabey äußernden Gefährlichkeiten die Armee mehr geſchwächet würde, als in offenen Feldſchlachten **). Dieſe Betrachtung brachte die Entſchlieſ-

*) Tacit. Annal. L. 1. c. 57.
**) Idem L. 2. c. 5.

fung in ihm hervor, Germanicus zu Waſſer und zu Lande anzugreifen, und einen Verſuch zu wagen, ob er Teutſchland durch dieſe Maaßregeln eher, als zeither, bezwingen könnte. Er verſuchete alſo, einen Weg zur See zu finden. Silius Antejus und Cäcina wurden befehliget, am Rheine, an der Maas, Schelde und andern Flüſſen, die ſich in den Rhein ergießen, tauſend Schiffe zu erbauen, und ſie an den Küſten Bataviens zuſammenbringen zu laſſen *). Da Germanicus fürchtete, die Catten möchten ein ihnen ſo nachtheiliges Vorhaben vereiteln, ſo wurde dem Legaten Silius im Jahre 16 nach Chr. Geb. aufgetragen, mit einer fliegenden Armee in ihre Staaten einzudringen. Allein, dieſe Unternehmung wurde nicht mit dem Erfolge begleitet, den ſich die Römer davon verſprochen hatten. Das einfallende Regenwetter ſetzete ſich ihren Abſichten völlig entgegen. Die Gefangennehmung der Gemahlinn des cattiſchen Fürſten Arpus **) und ſeiner Prinzeſſinn, nebſt einiger geringen Beute, war die ganze Frucht dieſes Feldzuges. Da man keine Spur ausfindig machen kann, daß die Catten an demjenigen Kriege einen Antheil ſollten genommen haben, den hierauf Germanicus mit den Cheruskern und andern teutſchen Völkern unter Anführung des Arminius geführet hat, ſo übergehe ich mit gutem

*) Tac. Annal. L. 2. c. 6.

**) Idem c. 7.

Vorbedacht alle dieſe merkwürdigen Begebenheiten, und komme auf ſolche, die mit der gegenwärtigen Geſchichte eine nähere Verbindung haben. Ich füge hier nur noch mit bey, daß Germanicus während dieſem Kriege die von ſeinen Vorfahren bereits angelegten Schanzen, die aber jederzeit wieder zugeworfen worden, aufs neue aufbauen, auch den ganzen Strich Landes vom Rheine bis an das Schloß Aliſon *), deſſen Lage wir heut zu Tage in dem zum Bißthume Paderborn gehörigen, nicht weit von Neuhaus liegenden Dorfe Elſen antreffen **), mit neuen Landwehren und Dämmen bedecken ließ, um ſeine Eroberungen in Sicherheit zu ſetzen. Noch heut zu Tage treffen wir anſehnliche Ueberbleibſel von dieſen Linien und Verſchanzungen an. Diejenigen von dieſen Gräben, deren Reſte wir in der Niedergrafſchaft Catzenelnbogen, in der Wetterau und in Oberheſſen antreffen, verdienen hier eine vorzügliche Aufmerkſamkeit, und ich würde mich auch hier bey der Beſchreibung dieſer römiſchen Denkmäler weitläuftiger aufhalten, wenn es nicht bereits im 7ten §. des 5ten Kapitels geſchehen wäre.

§. 6.

Sein abermaliger Einfall.

Kaum hatten die Germanier von dem Verluſte derjenigen Flotte Nachricht erhalten, die der römiſche Feldherr

*) Tac. Annal. L. 2. c. 7.

**) Büſchings Erdbeſchreibung 7. Th. S. 691.

Feldherr zu keinem andern Endzwecke hatte erbauen laſſen, als Teutſchland deſto geſchwinder und unfehlbarer dem Zepter der Monarchie unterwürfig zu machen, als ſie die Entſchließung faſſeten, von einer ſo günſtigen Gelegenheit allen nur möglichen Gebrauch zu machen. Die Catten waren nicht die letzten, die von einer ſo glücklichen Wendung der teutſchen Angelegenheiten den gehörigen Vortheil zu ziehen trachteten. Sie waren zu einſichtvoll, als daß ſie ſich eine ſo bequeme Gelegenheit ſollten entgehen laſſen, diejenige Niederlage an den Römern zu rächen, die dieſe ihnen in dem verwichenen Jahre beygebracht hatten. Zu dieſem Ende wollten ſie ſich eben mit den übrigen Germaniern verbinden, als der kluge Germanicus durch ſeine vortrefflichen Maaßregeln alle ihre Abſichten vereitelte. Dieſer vortreffliche Feldherr ſah gar wohl ein, was die Verbindung der Germanier, beſonders aber derjenigen Völker, die nächſt am Rheine hin wohneten, der Monarchie bey der damaligen Lage ihrer Angelegenheiten in Teutſchland ſchaden könnte. Er ſah, wie nachtheilig ein ſolches Bündniß beydes dem Reiche, als ſeinem bereits erlangten Ruhme, ſeyn könnte, wenn er ſich nicht bemühete, die Allianz zu unterbrechen, und das zu befürchtende Kriegesfeuer noch vor ſeinem Ausbruche zu erſticken. Alle dieſe ſo wichtigen Abſichten zu erreichen, nahm er die vortrefflichſten Maaßregeln, die man nur bey ſo

mißlichen Umſtänden nehmen konnte. C. Silius wurde befehliget, mit einer Armee von 30000 zu Fuß und 3000 zu Pferde in die cattiſchen Staaten einzudringen, Germanicus aber rückete mit einem noch größern Heere in das Land der Marſen ein *). Wie dieſer Feldzug abgelaufen ſey, davon giebt uns Tacitus, der uns nur eine bloße Anzeige davon hinterlaſſen, nicht das geringſte Licht. Es iſt wahrſcheinlich, daß, da Silius ihnen eher über den Hals kam, als ſie mit ihren Kriegesanſtalten fertig geworden, die Catten es für ſicherer hielten, den Frieden mit der Monarchie für dießmal beyzubehalten, als ſich in einen Krieg einzulaſſen, zu dem ſie ſich gar nicht zubereitet hatten. Doch ich komme auf den Triumph, den Germanicus wegen ſeiner über die Catten und andere teutſchen Völker erfochtenen Siege gehalten hat.

§. 7.

Triumph des Germanicus über die Catten und andere Völker.

Unerachtet die Siege, die Germanicus über die Catten erhalten hatte, nicht mit ſo wichtigen Folgen begleitet geweſen waren, daß ſie eines Triumphes würdig ſeyn ſollten, ſo wurde ihm dennoch dieſes Gepränge aus Staatsabſichten zugeſtanden. Tiberius, deſſen Herz mit Eiferſucht gegen den Germanicus erfüllet war, glaubete, dieß ſey die beſte Gelegenheit,

*) Tac. Annal. L. 2. c. 25.

genheit, ihn von denjenigen Legionen zu entfernen, die ihn faſt anbetheten, und ihn aus einem Lande zu ziehen, darinnen er ſich zeither zu viel Anſehen und Ruhm erworben hatte, als daß dieſes die Eiferſucht des argwöhniſchen Kaiſers nicht reizen ſollte. Nach vielen gethanen vergeblichen Gegenvorſtellungen ſah ſich zuletzt Germanicus genöthiget, dem Begehren des Monarchen nachzugeben, und nach Italien zur Triumphszierde abzureiſen. Der Triumph ſelbſt erfolgete den 26. May des folgenden 17. Jahres nach Chriſti Geburt, und wurde über die Catten, Cherusker, Angrivarier, und andere Nationen bis an die Elbe gehalten. Die Beute, die Gefangenen, darunter ſich des cattiſchen Fürſten Acrumers Tochter Rahmis, nebſt dem vornehmſten Prieſter dieſer Nation, Lybis, befand *), und die Bilder der Berge, Flüſſe und Schlachten wurden mit aufgeführet. Man ſah den Krieg als geendiget an, wiewohl man ſich allzufrüh mit dieſem Glücke ſchmeichelte. Das vortreffliche Anſehen des Feldherrn und ſeine fünf Kinder, die mit auf dem Triumphswagen ſaßen, vermehreten das Vergnügen der Zuſchauer **). Alle Cärimonien des Triumphes waren dergeſtalt eingerichtet, daß ſie mit der Hoheit und dem Anſehen des Germanicus völlig übereinſtimmeten. Tiberius ließ inzwiſchen im Namen des Germanicus Geld aus-

 theilen,

*) Strabo L. 7. p. 292.
**) Tac. Annal. L. 2. c. 41.

theilen *), davon es der Perſon 200 große Seſtertien, oder nach unſerm Gelde 8 Thaler betrug.

§. 8.

Folgen dieſer Siege.

Ich komme jetzt zu einem für den Geſchichtſchreiber ſehr verdrießlichen Zeitpuncte. Ich finde hier eine Lücke von etlichen zwanzig Jahren, die ſich, bey dem allgemeinen Stillſchweigen der ältern Scribenten, unmöglich ausfüllen läßt. Wir begnügen uns, nur mit wenigen anzumerken, daß die Römer mit ihren vielen Siegen, die ſie über die Germanier, und mithin auch über die Catten, wollen erhalten haben, nichts anders ausgerichtet, als die Teutſchen wider ſich zu erbittern, ſie zu ihren unverſöhnlichen Feinden zu machen, auch ſie die Kunſt zu lehren, die Kriegeszucht mit der Staatskunſt zu verbinden, und ſie dadurch der Monarchie noch weit fürchterlicher und ſchrecklicher zu machen, als ſie vorher geweſen waren. Die Catten, die ſo vielmals beſiegten Catten, legeten ihre Waffen nicht nieder. Sie behaupteten eben die Regierungsverfaſſung, eben die Gewohnheiten, eben die Religion, die ſie vor Ankunft der Römer, vor den Siegen eines Druſus, eines Tiberius, eines Germanicus hatten. Unerachtet aller dieſer ſo großen und in die Augen leuchtenden Folgen, unterließ man dennoch auf der Römer Seite nicht, Siegeslieder über die Germanier anzuſtimmen. Es iſt

*) Tac. Annal. L. 2. c. 42.

iſt gewiß ein untrüglicher Beweis von der Macht, Hoheit und Tapferkeit der Römer, daß ſie, nachdem ſie beynahe die damals bekannte Welt unter ihre Bothmaßigkeit gebracht hatten, das ihnen nahe liegende Teutſchland ſich nicht unterwürfig machen konnten. Germanien blieb, nach einem Kriege von beynahe 100 Jahren, den es mit der mächtigſten Monarchie führen mußte, in ſeiner Freyheit. Diejenigen Siege, die die Römer aufweiſen, haben ſie mehrentheils der Uneinigkeir der Teutſchen zu verdanken.

Zehentes Kapitel.

Begebenheiten der Catten vom 39ſten bis zum 58ſten Jahre.

§. 1.

Caligula zieht gegen die Catten.

Die erſten Begebenheiten, die wir hierauf von den Catten aufgezeichnet finden, ſind die Thaten eines Caligula. Die wahren Urſachen zu dieſem Feldzuge, dazu ſich der Kaiſer außerordentlich zubereitete, waren keine andern, als ſeinem Geize und Verſchwendung ein Genüge zu leiſten. Zwo Eigenſchaften, die ſich in der Perſon dieſes Monarchen gar wohl vereinigen ließen. Denn Caligula

war geizig und ſammelte Schätze, um ſie auf die niederträchtigſte Art wieder auf einmal verſchwenden zu können. Als er auf dieſe Art die Einwohner Italiens durch die unmäßigſten Auflagen alles ihres Vermögens beraubet hatte, ſo wollte er eine gleiche Plünderung mit Gallien und Spanien vornehmen. Um aber eine ſo rühmliche Abſicht deſto unfehlbarer und ſicherer erreichen zu können, gab er vor, die Germanier, die einige Feindſeligkeiten ausgeübet haben ſollten, mit Kriege zu überziehen. Er befahl hierauf ohne fernere Berathſchlagung, eine große Menge Legionen und Hülfsvölker zuſammen zu ziehen, neue Werbungen anzuſtellen, und eine erſtaunliche Menge Lebensmittel in Bereitſchaft zu halten. Da ſeinem Befehle mit der möglichſten Geſchwindigkeit nachgelebet wurde, ſo trat Caligula ſeinen nachgeäffeten Kriegeszug auf eine ſo luſtige und ſeltſame Art an *), als man nur von einem Herrn erwarten kann, der eine ſolche Krankheit, wie Caligula, ausgeſtanden hatte. Als der Monarch an demjenigen Orte ankam, wo die Legionen gelagert waren, denen man die Bewahrung der Ufer des Rheines übertragen hatte, ſo muſterte er ſeine Völker, deren Anzahl ſich auf 200000, oder gar auf 250000 erſtreckete. Mit dieſer ſo fürchterlichen Macht gieng er über den Rhein: allein, kaum war er etliche wenige Meilen in den cattiſchen Staat eingedrungen, als

*) Suetonius in Calig. c. 43. Dio p. 657. 658.

als er auf das bloße Gerücht, daß die Catten und die mit ihnen verbundenen Teutſchen im Anzuge wären, in der größten Geſchwindigkeit wieder über den Rhein zurückgieng, ohne einen einzigen Feind geſehen zu haben. Hierinnen beſtand der ganze Feldzug des Caligula, unerachtet man hätte glauben ſollen, daß der Kaiſer, nach den außerordentlichen Anſtalten, und nach der Menge ſeiner Völker zu urtheilen, vermögend geweſen wäre, nicht nur den cattiſchen Staat, ſondern auch das geſammte Teutſchland zu überſchwemmen. Doch es iſt nicht nöthig, mich länger bey einem Kriege aufzuhalten, noch einen desfalls angeſtellten Triumph zu erzählen, den ſelbſt die römiſchen Scribenten zu verachten kein Bedenken tragen *).

§. 2.

Galba ſchlägt die Catten.

Die Catten hatten nebſt andern Germaniern nach der Rückreiſe des Caligula nach Rom einen freyen Paß nach Gallien. Kaiſer Claudius wollte die Catten in ihre alten Gränzen zurückweiſen, und ihnen den Uebergang über den Rhein nicht mehr verſtatten. Dieſe Abſicht zu erreichen, erhielt S. Galba im Jahre 41 vom Monarchen Befehl, mit einem mächtigen Heere wider dieſe Nation auszuziehen.

Galba

*) Suetonius in Calig. c. 43. et 45. Tacit. de M. G. c. 37. Hiſt. L. 4. c. 15. Plinius Paneg. c. 11. et 12.

Galba rechtfertigte auch das in ihn geſetzte Vertrauen des Kaiſers vollkommen, indem er vermittelſt ſeiner Klugheit und der ihm beywohnenden Geſchicklichkeit die Catten beſiegete *). Allein, das iſt auch alles, was uns unſer Schriftſteller von dieſer merkwürdigen Begebenheit aufzuzeichnen für gut befunden hat. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, ja beynahe gewiß, daß dieſer Sieg nicht vollſtändig und mit wichtigen Folgen begleitet geweſen ſeyn müſſe, weil außerdem Dio, oder andere römiſche Scribenten, nicht würden ermangelt haben, dieſe Vortheile der Nachwelt mit einem triumphirenden Tone anzukündigen. Wir werden auch außerdem bald hernach die Catten in das römiſche Gebieth einbrechen ſehen. Winkelmann nennet uns zwar in eben dem Jahre, da ſich vorſtehende Begebenheit zugetragen, einen cattiſchen König, Namens Weibel, oder beſſer Jubilius **), und beruft ſich dabey auf den Tacitus ***). Da uns aber dieſer Schriftſteller gedachten Jubilius nicht als einen König der Catten, ſondern der Hermunduren kennbar machet, ſo kann man leicht den Werth ſolcher Nachrichten beſtimmen.

§. 3.

*) Dio Caſſius L. 60. p. 670.

**) Winkelmanns heſſiſche Chron. 6. Th. 1. B. Kap. 9.

***) Tac. Annal. L. 12. c. 29.

§. 3.

Silberbergwerk des C. Rufus im cattiſchen Staate.

Nach des Tacitus *) Berichte hat Curtius Rufus um dieſe Zeit in dem Lande der Matiacker, und mithin in dem cattiſchen Staate, ein Silberbergwerk angeleget, deſſen Gegend wir heut zu Tage zu Alten-Wilnau, einem zur naſſauiſchen Grafſchaft Uſingen gehörigen Flecken, antreffen **). Wenn ich meine Meynung von dieſer Stelle des Tacitus aufrichtig entdecken darf, ſo halte ich ſie mehr für eine Probe der römiſchen Praleren, als für eine wahre Geſchichte. Denn es iſt gar nicht zu vermuthen, daß ſich Rufus mit einem ſo mühſamen Werke, als die Bauung eines Bergwerkes iſt, in einem Lande ſollte beſchäfftiget haben, deſſen Einwohner zu den furchtbarſten und mächtigſten Feinden geworden waren, die die Monarchie jemals gehabt hatte. Es iſt eben ſo wenig zu glauben, daß die Catten, unerachtet dieſe gar keine Neigung zum Gelde hatten, dennoch den Römern hätten verſtatten ſollen, in ihren Provinzen Silberbergwerke anzulegen, eine Sache, die mit ihrem damaligen ganz unabhängigen Zuſtande zu wenig übereinſtimmete, als daß man dieſe Nachricht glauben könnte. Geſetzt, wir wollten den Römern in dem Gebiethe der Matiacker eine ſolche Gewalt einräumen, ſo haben ſie dieſe nicht ſo

*) Tac. Annal. L. 11. c. 20.

**) Hertius de vet. Germ. p. 52.

ſo gar lange Zeit behauptet, indem Claudius gleich nach Beſiegung der Chaucier im Jahre 47 oder 48 dem Corbulo befahl, ſowohl die Legionen, als die Leute, die hin und wieder in Beſatzung lagen, über den Rhein zurückzuführen *).

§. 4.

Einfall der Catten in das römiſche Gebieth.

Ich nähere mich jetzt einem ſehr merkwürdigen Zeitpuncte meiner Geſchichte, einem Zeitpuncte, der uns die cattiſche Nation in ihrem größten Glanze und Macht darſtellet, in welchem ſie das Schrecken der Monarchie geworden iſt. Sie gehen plötzlich über den Rhein, thun einen Einfall in Obergermanien, und plündern dieſe Provinz völlig aus. Der Kayſer Claudius hatte die nächſte Veranlaſſung zu dieſem Einfalle gegeben. Er hatte es ſich nämlich zur Maxime gemacht, die ihm ſo furchtbaren Catten in engere Gränzen einzuſchließen, und ihnen den Uebergang über den Rhein auf beſtändig zu verwehren. Dieſen Endzweck zu erreichen, hatte der Monarch bereits vor 9 Jahren den Sulpitius Galba mit einem auserleſenen Heere wider die Catten geſchicket, wie ich bereits im 2ten §. des gegenwärtigen Kapitels weitläuftiger erzählet habe. Da gedachter Feldzug entweder mit keinem, oder doch nur mäßigem Siege begleitet war, ſo wurde L. Pomponius nochmals gegen unſere Vorfahren beordert, um zu verſuchen, ob

*) Tac. Annal, L. 11. c. 20.

ob das Glück ſeine Unternehmungen mehr, als des Galba ſeine, begünſtigen würde. Die Catten waren von dem Vorhaben des Monarchen benachrichtiget worden, und glaubeten, das Intereſſe ihres Staates mache es nothwendig, den Krieg, wo möglich, in das feindliche Land zu ſpielen, und mithin die Liſt der Römer gegen ſie ſelbſt zu kehren. Kaum faſſeten ſie dieſe Entſchließung, als ſie dieſe ſchon auszuführen anfiengen. Sie giengen, wie ich bereits erzählet habe, mit geſammter Hand über den Rhein, drangen in diejenigen Länder ein, die unter dem Joche der Monarchie ſeufzeten, erfülleten alle Gegenden, die ſie betraten, mit Mord, Blutvergießen und Verwüſtung, und ſetzeten alles in die äußerſte Beſtürzung *). Nach dieſen Verrichtungen waren ſie auf ihren Rückzug wieder bedacht, giengen, ohne verfolget zu werden, wieder über den Rhein, und kamen, mit ihrer Beute ganz zufrieden, in ihren Staaten an. Allein, ihr begangener Fehler, daß ſie ſich, anſtatt ſich zuſammenzuhalten, um dem Feinde mit deſto mehrerm Nachdrucke den gehörigen Widerſtand zu leiſten, auf dem Rückwege theileten, und dadurch den Römern die ſchönſte Gelegenheit zu ihrer Beſiegung darbothen, war die Urſache ihres Unglückes.

§. 5.

*) Tac. Annal. L. 12. c. 27.

§. 5.

Sie werden von dem Pomponius geſchlagen.

Das Anſehen und der Glanz der Monarchie macheten es nothwendig, den Einfall der Catten in die römiſchen Provinzen auf das nachdrücklichſte zu ahnden. Die Ausführung dieſer Rache wurde dem Legaten Pomponius übertragen. Dieſer glaubete, der den Römern ſo furchtbaren Nation der Catten allein nicht gewachſen zu ſeyn, und ſprach daher die Vangionen und Nemeten, deren ehemalige Wohnungen wir in den Gegenden antreffen, wo jetzt die Städte Maynz, Speyer und Worms liegen *), um Hülfe an. Denn man glaubete ſchon damals, daß Teutſche am leichteſten und unfehlbarſten durch Teutſche könnten überwunden werden; eine Maxime, deren ſich unſere Nachbarn nur gar zu oft mit dem glücklichſten Erfolge bedienen, inſonderheit aber diejenigen, die von den Germaniern abſtammen, ſich aber dieſes Urſprunges, vermuthlich aus einem Gefühle ihrer Unwürdigkeit, ſchämen. Anſtatt daß die Vangionen und Nemeten eine ſo ſchätzbare Gelegenheit freudig ergreifen ſollten, die ſich ihnen darboth, ihre Ketten, damit Rom ſie feſſelte, zu zerbrechen, ſich zu dieſem Ende mit den Catten zu verbinden, und mit geſammter Hand auf die Römer, den damaligen Erbfeind Germaniens, zuzuſchlagen, ſo mußten

*) Tacit. de M. G. c. 28.
Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 3. Buch §. 6.

muſten ſie vorgedachte Maxime durch ihr Beyſpiel beſtätigen. Sie vereinigten ſich, von Rache wegen der Streifereyen entflammet, die die Catten in ihrem Gebiethe vorgenommen hatten, mit den Römern. Pomponius fügete ihrer Macht einen Theil der bey ſich habenden Reiterey bey, und ertheilete ihnen den Befehl, entweder die Catten aufzuſuchen, oder ihnen den Rückweg abzuſchneiden. Pomponius ſelbſt paßirte den Rhein, und ſetzete ſich an dem Gebirge Taunus, um die Catten von der Vereinigung ihrer geſammten Macht abzuhalten. Er theilete ſeine Armee in zween Haufen, und beyde waren ſo glücklich, daß ſie dem Feinde die gemachte Beute wieder abnahmen. Die eine von dieſen Nebenabtheilungen wendete ſich zur Linken, und überraſchete einen Theil der Catten. Dieſe verſahen ſich gar keines Feindes, macheten ſich mit ihrer gemachten Beute luſtig, waren berauſchet und mehrentheils im tiefen Schlafe vergraben. Der andere Haufen, der zur Rechten zog, hatte einen nähern Weg gefunden, der ihn den Feinden ins Geſicht führete. Dieſe macheten zwar den Römern nach der ihnen eigenthümlichen Tapferkeit und Entſchloſſenheit den Sieg lange Zeit ſtreitig, wurden aber zuletzt genöthigt, das Feld zu räumen *). Auf dieſe Art erhielt der römiſche Feldherr über die Catten einen Sieg, den er ſchwerlich würde davon getragen

*) Tac. Annal. L. 12. c. 27 et 28.

getragen haben, wenn unſere Vorfahren ſich entweder nicht getrennet hätten, oder beſſer auf ihrer Hut geweſen wären.

§. 6.

Folgen dieſes Sieges.

Nach erfochtenem Siege gieng der römiſche Feldherr wieder zurück nach dem Berge Taunus, und erwartete daſelbſt, ob die Catten, aus Rachgierde angetrieben, nacheilen und eine neue Schlacht wagen würden. Die Folgen dieſes Sieges waren, nach der Verſicherung des Tacitus, ſehr beträchtlich. Die vor 41 Jahren bey der variſchen Niederlage von den Catten gefangen genommene Römer, die zeither unter der härteſten Dienſtbarkeit hatten ſeufzen müſſen, erhielten dadurch ihre Freyheit wieder *). Doch der Sieg hatte noch weit größere Folgen, wie dieſe. Die Catten, die ſich vor ihren feindſeligen Nachbarn, den Cheruskern, fürchteten, mit denen ſie faſt in ewigen Streitigkeiten lebeten, beſorgten, dieſe möchten von der damaligen mißlichen Lage ihrer Angelegenheiten Vortheil ziehen, und ſich in dieſer Abſicht mit den Römern wider ſie verbinden, und auf dieſe Art würden ſie ſich von allen Seiten von Feinden umzingelt ſehen. Sie waren zwar damols eine ſehr mächtige und furchtbare Nation: allein, die Kräfte ihres Staates reicheten doch noch nicht an die Kräfte der Römer, der Vangionen,

Nemeten

*) Tac. Annal. L. 12. c. 27.

Nemeken und Cherusker. Da ſie es nun mit dieſen verbundenen Völkern nicht auf einmal aufnehmen konnten, ſo machete es ihr Staatsintereſſe nothwendig, mit den mächtigſten von ihren Feinden, den Römern, Friede zu machen. Dieſen Endzweck zu erhalten, ſchicketen ſie Geſandte nach Rom, denen aufgetragen war, zwiſchen ihnen und der Monarchie Frieden zu ſchließen. Dieſer kam auch wirklich zu Stande, indem zur Verſicherung deſſelben Geiſel geſtellet wurden, Pomponius aber wurde mit den Triumphszierathen beehret *). Ob der Krieg zwiſchen den Catten und Cheruskern wirklich ausgebrochen, und wie er abgelaufen ſey, davon finde ich mich, aus Mangel der Urkunden, Nachricht zu geben völlig außer Stand geſetzet.

§. 7.

Beurtheilung dieſer Nachrichten.

Aus vorſtehender Erzählung des Tacitus kann man zwar gar deutlich ſchließen, daß die Catten von dem Pomponius einigen Verluſt müſſen erlitten haben: allein, daß er ſo anſehnlich geweſen ſey, wie ihn unſer Schriftſteller machen will, das läßt ſich nimmermehr behaupten. Sieht man die Erzählung des Tacitus genau ein, und vergleichet man alle Umſtände derſelben mit einander, ſo fällt es gar nicht ſchwer, das Uebertriebene, das Widerſprechende darinnen gewahr zu werden. Wie kömmt

*) Tac. Annal. L. 12. c. 28.

es, daß Pomponius den beſiegten Catten zum zweyten Male am Berge Taunus aufpaſſet? Warum verfolgen nicht die Römer ihren geſchlagenen Feind? Warum ſammeln ſie nicht von ihrem Siege allen nur möglichen Vortheil ein? Widerſpricht Tacitus hierinnen ſich nicht offenbar? Der Aufenthalt des Pomponius an dem Berge Taunus, einem damals beynahe unzugänglichen Orte, verräth keinen ſiegenden, ſondern einen vor ſeinem Feinde furchtſamen Feldherrn. Der Umſtand von Abſchließung des Friedens, den ſie durch Schickung ihrer Geiſeln ſollen erhalten haben, zeuget eben ſo wenig von ihrer völligen Beſiegung, als der vorhergehende. Dem eigenen Geſtändniſſe unſers Schriftſtellers zu Folge iſt dieſer Friede nicht die Frucht einer völligen Beſiegung, ſondern der Beſorgniß geweſen, die Cherusker möchten ſich mit den Römern verbinden, und den Catten in Rücken fallen *). Die Triumphszierathen, die Pomponius dieſer vermeyntlichen Ueberwindung wegen erhalten hat, können am wenigſten von ſeinem Siege ein Zeugniß ablegen. Wir haben bereits bey verſchiedenen Gelegenheiten gezeiget, was von den Triumphen unter den Cäſars zu halten ſey. Die Kaiſer triumphirten, unerachtet ſie weniger wie nichts ausgerichtet, keinen Feind geſehen hatten, und von den Ueberwundenen nicht ſo viel auftreiben konnten, den Zug damit zieren zu können. So haben Tiberius,

*) Tac. Annal. L. 12. c. 28.

Tiberius, Caligula, Claudius, Domitianus und andere triumphiret *). Sie hatten aber auch die Ehre, von ihren eigenen Schriftſtellern und Unterthanen darüber ausgelacht zu werden. Die Triumphszierathen, die der römiſche Rath dem Pomponius wegen Bezwingung der Catten zuerkannte, waren ohne Zweifel nichts anders, als ein bloßes Compliment, das man dem Kaiſer machete. Denn die Ehre deſſelben fiel nicht auf den Siegenden, ſondern auf denjenigen Monarchen wieder zurück, unter deſſen Oberaufſicht der Sieg war erfochten worden. Aus allem dieſem ſieht man deutlich, was von dem Siege des Pomponius über die Catten zu halten ſey. Doch ich unterwerfe meine unvorgreiflichen Gedanken einem einſichtvollen Leſer zur weitern Unterſuchung, und nehme den Faden meiner Geſchichte wieder zur Hand.

§. 8.

Vollendung des Pfalgrabens.

Ehe ich dieſes Kapitel ſchließe, muß ich noch mit wenigen von den Verrichtungen des Pompejus Paullinus Erwähnung thun. Dieſer vollführete,

*) Suetonius in Calig. c. 45 et 47.
Tac. de M. G. c. 37.
Dio Caſſius L. 60 et 67.
Tacitus in vita Agricolae c. 39.
Suetonius in Domit. c. 13.
Plinius Paneg. c. 11 et 12.

um ſeinen unterhabenden Völkern etwas zu ſchaffen zu geben, und die römiſchen Eroberungen am Rheine zu decken, den vom Druſus vor 63 Jahren angefangenen Damm oder Pfalgraben *). Von dieſem Graben habe ich bereits im 7ten §. des 5ten Kapitels eine ſo vollſtändige Beſchreibung gegeben, daß ich mich lediglich darauf beziehe, und nur hinzufüge, daß man die Vollführung gedachten Pfalgrabens in dieſe Zeit ſetzen müſſe, und daß nachmals dieſer Damm, der bey dem jetzigen Wyck de Duunſtede angegangen, eben derſelbige ſeye, den Civilis nach der Hand einreiſſen laſſen **).

Eilftes Kapitel.

Begebenheiten der Catten vom Jahre 58 bis 69.

§. 1.

Vorerinnerung.

Kaum ſah Germanien, daß die Regierung des Nero und der folgenden Kaiſer, die mit den größten Unruhen begleitet war, ihm eine ſtolze Ruhe verſchaffete, als es die Waffen wider ſich ſelbſt kehrte. Jetzt war der für Teutſchland ſo wichtige Zeitpunct abermals

*) Tac. Annal. L. 13. c. 53.

**) Menſo Altingius notitia German. inferioris Tab. 4. p. 55.

abermals erſchienen, daß man mit der gröſten Wahrſcheinlichkeit des glücklichſten Erfolges die nachdrücklichſte Rache an der Monarchie nehmen konnte, als man, wie gewöhnlich, eine ſo ſchöne Gelegenheit nicht nur ungebraucht aus den Händen gehen ließ, ſondern auch ſogar wider ſich ſelbſt zu wüthen anfieng. Die Catten haben ſich ebenfalls von dieſem allgemeinen Verderben, das damals in Teutſchland herrſchete, dahin reiſſen laſſen. Der Krieg zwiſchen ihnen und den Hermunduren iſt ein deutlicher Beweis von einer ſo traurigen Wahrheit. Der Endzweck der gegenwärtigen Geſchichte erfordert es, meine Leſer mit den vornehmſten Begebenheiten eines Krieges etwas näher bekannt zu machen, der auf Seiten der Catten mit ſo kläglichen und traurigen Folgen iſt begleitet geweſen.

§. 2.

Fortſetzung.

Zur mehrern Deutlichkeit der folgenden Auftritte iſt eine kurze Beſchreibung der hermunduriſchen Nation unumgänglich nöthig. Die Hermunduren, ein ehemals ſehr mächtiges Volk, wohneten vor Zeiten in den Niederlanden, ſie wurden aber von den Cimbern und Teutonen, kurz nach dem cimbriſchen Kriege, genöthiget, ſich nach andern Gegenden umzuſehen. Sie verließen ihr Vaterland, giengen über den Rhein, zogen durch das heutige Weſtphalen und Heſſen, begaben ſich in das heutige Thüringen,

und wurden mithin der Catten nächſte Nachbarn. Von da zogen ſie ſich längſt dem hercyniſchen Walde nach Oberſachſen, Franken und der Elbe hin *), und nahmen von ihrem Heerführer Hermann den Namen Hermunduri zum Unterſchiede ihrer hinterlaſſenen Landesleute an **).

§. 3.

Veranlaſſung des Krieges.

Die Scribenten ſind in Beſtimmung der Urſachen einig, die dieſen ſo heftigen als blutigen Krieg veranlaſſet haben, deſſen Beſchreibung wir jetzt vor uns nehmen. Sie geben, ſich auf das Anſehen des Tacitus ſtützend ***), die an dem Gränzfluſſe Sale liegenden Salzquellen, und die Begierde beyder Nationen, dieſe allein zu beſitzen, als die alleinige Veranlaſſung von einem Kriege an, den wir zwiſchen den Catten und Hermunduren mit ſo vieler Wuth ausbrechen ſehen. Da es eine thüringiſche und fränkiſche Sale giebt, da beyde die Gränzen zwiſchen gedachten Nationen feſtſetzen, und da beyde mit Salzquellen verſehen ſind, ſo iſt hier die Entſcheidung der Frage nothwendig, von welcher Sale hier die Rede

*) Winkelmanns heſſiſche Chronik 3. Th. 2. Kap. 6. Th. 1. B. Kap. 2.

**) Albinus in Specim. Hiſt. Thuring. in Sagittarii Regno Thuring. p. 232.

***) Tac. Annal. L. 13. c. 57.

Rede ſey. Schmink hat ſich mit ſo vielen Gründen für die fränkiſche erkläret *), daß ich gar kein Bedenken trage, ihm beyzupflichten. Dieſe Salzquellen waren in den damaligen Zeiten in verſchiedenem Betracht überaus wichtig, und konnten zu einem Kriege gar wohl Gelegenheit geben. Der große Vortheil, den man daraus ziehen konnte, der Aberglaube, den man hegete, daß die Götter ſich bey ſolchen Geſchenken des Himmels am liebſten aufhielten, und die allgemeine Meynung, daß die Gebethe an ſolchen Orten viel eher, als an andern, erhöret würden **), das alles machete den Beſitz der Sale und der daraus entſpringenden Salzquellen zu einem in ihren Augen ſehr würdigen Gegenſtande, ſich deswegen auf die feindſeligſte Art zu behandeln. Füget man hierzu, daß es die Politik erforderte, einer benachbarten Nation engere Gränzen zu geben, die von Tage zu Tage mächtiger wurde, auch immer mehr um ſich griff, ſo wird man leicht die Nothwendigkeit einſehen können, daß beyde Völker bey einer ſolchen Lage ihrer Angelegenheiten, und da ihre beyderſeitigen Staatsabſichten ſich ſo ſehr entgegen waren, ihre Kräfte gegen einander unumgänglich meſſen mußten.

*) Schminkii Mon. Haſſ. P. 1. p. 20 ſeqq.

**) Tac. Annal. L. 13. c. 57.

§. 4.

Die Catten werden von den Hermunduren überwunden.

Je wichtiger die Urſachen des Krieges waren, deſto größer und ſtärker waren auch die Zurüſtungen, die man dazu vorkehrete. Man that den Göttern Gelübde, ihnen die Gefangenen und die Beute zu opfern *), darunter nicht diejenigen des Tacitus, ſondern der urſprüngliche Götze der Teutſchen, Heſus, zu verſtehen iſt, indem man in den damaligen Zeiten in dem von der Monarchie unabhängigen cattiſchen Staate keinen andern als dieſen eigenthümlichen Gott der Teutſchen, und nicht die römiſchen, verehrete, auch ihnen Opfer darbrachte, wie ich an einem andern Orte weitläuftiger dargethan habe. Der Krieg wurde mit außerordentlicher Wuth geführet, die durch den Aberglauben nur noch mehr erhöhet wurde. Jede von beyden Nationen glaubete für ihr Vaterland, für ihre Familien, für ihre Religion fechten zu müſſen, und daß deren Erhaltung der Preiß des Sieges ſeyn würde. Wie lange dieſer ſo blutige als heftige Krieg gedauert habe, wie ſtark beyderſeitige Heere geweſen ſeyen, von wem dieſe angeführet worden, und worinnen deſſen vornehmſte Begebenheiten beſtanden haben, in allem dieſem läßt uns die Geſchichte ganz im Dunkeln. Wir wiſſen nur ſo viel, daß ſich die Vorſehung für die Hermunduren erkläret, indem dieſe die Catten völlig beſiegten **).

*) Tac. Annal. L. 13. c. 57. **) Idem ibid.

§. 5.
Folgen des Sieges.

Die Folgen dieſes Sieges waren für die Catten die traurigſten und ſchrecklichſten, die man ſich nur gedenken kann. Die Hermunduren ſetzeten ihrer Rache und ihrer Feindſchaft gegen die gefangenen Catten gar keine Gränzen, und da ſie mit ihrer unmenſchlichen Grauſamkeit den ſtärkſten Aberglauben verbanden, ſo glaubeten ſie, das vor dem Treffen ihrem Götzen gethane Gelübde erfüllen zu müſſen. Die Gefangenen, die ſie macheten, dieſe Schlachtopfer der Raſerey, der Unmenſchlichkeit und des Aberglaubens der Hermunduren, wurden mithin mit denjenigen Cärimonien den Götzen der Ueberwinder geopfert, die bey ſolchen Abſcheulichkeiten gewöhnlich waren. Doch ich ziehe den Vorhang vor dieſe ſchreckliche Scene, gegen welche ſich die Menſchlichkeit empöret, indem ſie ſich dadurch von ihrer urſprünglichen Höhe gar zu ſehr erniedriget ſieht, und eile zu andern Gegenſtänden. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſich der Krieg mit dieſer für die Catten ſo unglücklichen Schlacht, welches die einzige iſt, davon Tacitus, dem wir dieſe ganze Nachricht zu verdanken haben, Meldung thut, geendiget habe, und daß der alleinige Beſitz der ſtreitigen Salzquellen auf Seiten der Hermunduren die Folge des Sieges geweſen ſey. Die Catten erholeten ſich von ihrer Niederlage gar bald wieder. Sie glaubeten, die

Ehre des cattiſchen Namens erfordere es, ihren verdunkelten Ruhm in ſeinem erſten Glanze wieder darzuſtellen, und ihr gewöhnliches Uebergewicht über ihre Nachbarn auf das neue zu behaupten.

Zwölftes Kapitel.

Begebenheiten der Catten vom Jahre 69 bis zum Ende des erſten Jahrhunderts.

§. 1.

Vorerinnerung.

Unerachtet die Catten nicht gleich anfänglich an demjenigen Kriege Antheil nahmen, der zwiſchen den Römern und dem Civilis geführet wurde, ſo haben ſie ſich doch nach der Hand mit den Bataviern wider den gemeinſchaftlichen Feind Teutſchlandes verbunden. Dieſes, nebſt der gar zu genauen Verbindung des civiliſchen mit demjenigen Kriege, den die Catten mit den Römern geführet haben, ſind die Bewegungsgründe, die mich veranlaſſet haben, den bataviſchen Krieg vorher kürzlich zu erzählen, ehe ich auf den cattiſchen Feldzug wider die Römer ſelbſt komme.

§. 2.

§. 2.

Urſprung des bataviſchen Krieges.

Die Batavier, von deren Urſprunge, Abſonderung von den Catten, und andern Begebenheiten, ich bereits im 7ten Kapitel des erſten Abſchnittes eine hinlängliche Nachricht gegeben habe, waren nicht Unterthanen, ſondern nur Bundesgenoſſene der Monarchie. Das ganze Verhältniß, darinnen ſie ſich gegen dieſe befanden, beſtand darinnen, daß ſie ihnen bloß mit Völkern an die Hand zu gehen verbunden waren *), die von Männern aus dem vornehmſten Stande unter ihnen angeführet wurden. Dieſe hatte Vitellius zu ſeiner Partey zu treten vermocht, und durch ihre Hülfe war der Sieg bey Bedriacum, einem zwiſchen Cremona und Verona gelegenen Flecken, mehrentheils erfochten worden. Da ſie ſich aber nachgehends halsſtarrig und unlenkbar bezeigeten, fand es Vitellius bey Beſteigung des Thrones für rathſam, ſie in ihr Vaterland zurückzuſchicken. Julius Paullus und Julius Civilis waren Männer von königlicher Herkunft, die vermuthlich ihre Abkunft von Bato dem Jüngern herleiten konnten. Außer dem Glanze, den ihnen eine ſo vornehme Geburt verſchaffete, konnten ſie auch wegen ihrer perſönlichen Verdienſte und Eigenſchaften mit Recht auf die ganze Achtung und das größte Anſehen den billigſten Anſpruch machen,

*) Tac. Hiſt. L. 4. c. 12.

und beydes wurde ihnen auch von ihren Landesleuten auf die vollkommenſte Art zugeſtanden. Der erſtere von dieſen wurde vom Fontejus Capito unter dem ungegründeten Vorwande erſchlagen, daß er einen Aufruhr angeſponnen habe. Civilis mußte in ſo weit an dem Unglücke ſeines Bruders Antheil nehmen, daß er in Banden geſchlagen und zum Nero geſendet wurde. Der Nachfolger dieſes Monarchen, Kaiſer Galba, erklärete ihn für unſchuldig, ſetzete ihn wieder in Freyheit, und ertheilete ihm die Erlaubniß, wieder nach Hauſe zu kehren. Da Vitellius ihn abermals der Verrätherey beſchuldigte, ſo erhielt er mit genauer Noth ſein Leben *).

§. 3.

Fortſetzung.

Civilis war zu ſehr über die Knechtſchaft erhaben, als daß er eine ſo übermüthige Aufführung, die man in Anſehung ſeiner beobachtete, lange mit gleichgültigen Augen hätte anſehen können. Seine Freundſchaft, ſeine Treue und Ergebenheit, deren Pflichten er gegen die Monarchie mit größerer Genauigkeit erfüllete, als es ſich für einen unabhängigen Fürſten ſchickte, verwandelten ſich mit einem Male in Haß, Wuth und Rache. Er beſchloß, ein ſo ehrenrühriges Betragen auf das empfindlichſte zu ahnden, und ſeine verletzte Ehre durch das Blut derjenigen wieder herzuſtellen, die ihr zu nahe getreten waren.

Die

*) Tac. Hiſt. L. 4. c. 13.

Die damalige Zerrüttung der Monarchie both ihm die ſchönſte Gelegenheit dar, ſeine Rache auszuführen. Dieſe wurde durch die Briefe des Antonius Primus noch mehr angefeuert. Dieſer erſuchete ihn darinnen, etwas in ſeinen Quartieren aus der Abſicht zu unternehmen, damit die Legionen, die am Rheinſtrome ſtunden, und die Vitellius nach Italien beordert hatte, von dieſem Zuge abgehalten werden möchten. Antonius Primus hatte um ſo viel mehr Hoffnung, daß dieſe Abſichten durch Vermittelung des Civilis könnten erhalten werden, da Hordeonius Flaccus, der dieſe Legionen anführete, und der dem Intereſſe des Veſpaſianus ergebener war, als demjenigen des Vitellius, ſich verrathen hatte, daß er nichts ſo ſehnlich wünſchete, als von einem ihm ſo verdrießlichen Zuge befreyet zu werden. Alle dieſe Umſtände waren dem Civilis, den Tacitus mit dem Hannibal und Sertorius zu vergleichen kein Bedenken trägt *), zu günſtig, als daß er länger bey ſich Anſtand nehmen ſollte, der Ausführung ſeiner Rache näher zu treten. Er beſchloß mithin, ſeinen Landesleuten eben die Geſinnung gegen die Monarchie einzuflößen, die er kurz vorher angenommen hatte, und nicht nur ſeine Nachbarn, ſondern, wo möglich, ganz Germanien in ſeine Abſichten und Intereſſe mit zu ziehen. Die Entwerfung eines in den damaligen Umſtänden des bataviſchen Prinzen ſo

*) Tac. Hiſt. L. 4. c. 13.

ſo gefährlichen als weitläuftigen Planes erforderte viele Klugheit, Verſchwiegenheit und Geſchicklichkeit. Zu allem dieſem war Civilis aufgeleget. Er ſpielete ſeine Rolle ſo gut, und ſeine Maaßregeln, die er traf, waren ſeinem gemachten Plane ſo angemeſſen, daß die Römer unmöglich eher hinter ſein Geheimniß kommen konnten, bis die Batavier ihr Vorhaben auszuführen für gut befanden. Ehe der bataviſche Prinz mit ſeinen Anſtalten fertig werden konnte, ereigneten ſich unter den Römern ſolche Auftritte, die den ganzen Plan des Civilis würden vereitelt haben, wenn ſeine Klugheit ihm nicht Mittel gewieſen hätte, ſich aus ſeiner Verlegenheit zu reiſſen. Es entſtand ein Krieg zwiſchen dem Vitellius und Veſpaſianus, darinnen man um nichts geringeres, als um die römiſche Monarchie, fochte. Die Verträge, die die Batavier mit dieſem Reiche hatten, erlaubeten ihnen nicht, parteylos zu bleiben. Der bataviſche Prinz ſchien mithin auf die Seite des Veſpaſianus zu treten, und jedermann gab dieſem Vorgeben um ſo viel mehr Glauben, da er ehemals, vermuthlich in dem britanniſchen Kriege *), Freundſchaft mit ihm gepflogen hatte **). Der bataviſche Prinz erhielt hierauf von dem Antonius Primus Befehl, gegen den Vitellius loszubrechen: da aber die Empörung noch nicht zu ihrer Reife gediehen war, ſo

*) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 4. B. §. 41. N. 3.
**) Tac. Hiſt. L. 5. c. 26.

ſo verbarg er nur vor der Hand ſeine wahren Abſichten, und begnügete ſich damit, daß er die bataviſche Jugend abhielt, ſich, dem Befehle des Vitellius gemäß, anwerben zu laſſen *). Da er nun aus allen dieſen Vorfallenheiten gar deutlich ſah, daß er die letzte Hand an die Ausführung ſeines Planes legen müſſe, ſo verſammelte er bald hernach, unter dem Vorwande eines Gaſtmahls, die Häupter ſeiner Nation in einem geheiligten Walde, und hielt nach dem Gaſtmahle eine ſolche Rede an die Verſammlung, die ſich zu ſeinem Vorhaben vollkommen ſchickete, und die nichts anders zum Endzwecke hatte, als alle Anweſende mit ſeinem Intereſſe auf das genaueſte zu verbinden. Die Batavier, die wegen der neuangeſtellten Werbung gegen die Monarchie auf das äußerſte aufgebracht, und deren Gehirn von den ſtarken Getränken ganz erhitzet war, trugen gar kein Bedenken, ſeinen Abſichten beyzupflichten, ſich mit ihm wider die Monarchie zu vereinigen, auch dieſes Bündniß durch die ſtärkſten Eidſchwüre zu beſtätigen **).

§. 4.

Anfang des Krieges.

Da alles ſo gut eingefädelt war, trug Civilis gar kein Bedenken mehr, die Larve abzunehmen, und ſich

*) Tacit. Hiſt. L. 4. c. 13.
**) Idem ibid. c. 14 et 15.

ſich mit den Caninefaten, die mit den Bataviern gränzeten, und ehemals ein Zweig der Catten geweſen waren, zu verbinden *). Dieſem Beyſpiele folgeten bald die Frieſen nach, die nur durch den Rheinſtrom von ihren Alliirten getrennet wurden. Die Verbundenen verbrenneten hierauf alle Feſtungen, die ſie an den Ufern des Rheines fanden, und brachten alle vorhandene Römer um. Hierauf ſtellete ſich Civilis an die Spitze der vereinigten Macht, und drang auf diejenigen Römer los, die unter Anführung des Aquilius in den obern Theil der bataviſchen Inſel ſich zurückgezogen hatten. Die Einholung der Römer und deren Angriff geſchahe zu gleicher Zeit. Ein unter den Römern dienender Haufen Tungrer gieng ſogleich zu dem Civilis über, und lieferte dadurch den Verbundenen den Sieg in die Hände. Zu eben der Zeit ruderte die römiſche aus 24 Schiffen beſtehende Flotte gerade nach den bataviſchen Küſten zu, indem die Ruderknechte derſelben mehrentheils in dieſer Inſel geboren waren, und lieferten einige dieſer Schiffe theils ſelbſt ihren Landesleuten in die Hände, oder erleichterten doch um ein Großes deren Eroberung **). Auf dieſe Art wurden die römiſchen Völker mit leichter Mühe aus der ganzen Inſel getrieben. Dieſer ſo glückliche Anfang ertheilete den Angelegenheiten des Civilis einen ſonderbaren

*) Tacit. Hiſt. L. 4. c. 15.
**) Idem ibid. c. 16.

derbaren Glanz, und veranlaſſete die Germanier, ſich deſto williger mit ihm wider die Monarchie zu verbinden. Denn kaum hatten ſie von dem Glücke Nachricht erhalten, damit die Waffen der Batavier und ihrer Bundesgenoſſenen begleitet waren, als ſie ſich gleichſam um die Wette bemüheten, in das bataviſche Bündniß aufgenommen zu werden *). Wir können um ſo viel weniger zweifeln, daß die Catten, als das damals mächtigſte und furchtbarſte Volk Teutſchlandes, an dieſen Verbindungen mit dem Civilis ſollten Antheil genommen haben, je gewiſſer es iſt, daß die Batavier und Caninefaten Zweige von ihnen geweſen ſind **), und je zuverläßiger es iſt, daß die Catten an der Belagerung von Maynz, die bald hernach erfolget iſt, einen großen Antheil gehabt haben. So wichtig auch dieſe Vortheile waren, die Civilis von einem ſo glücklichen Anfange ſeiner Unternehmungen einärntete, ſo waren ſie doch nicht die einzigen. Die Eroberung der römiſchen Flotte und einer großen Menge Ammunition ſetzete ihn in den Stand, ſeinen Plan muthig zu verfolgen ***). Die Römer unterließen auf ihrer Seite auch nicht, alle nur mögliche Maaßregeln zu ihrer Vertheidigung zu nehmen.

*) Tac. Hiſt. L. 4. c. 17.
**) Tac. de M. G. c. 29 Hiſt. L. 4. c. 12 et 15.
***) Tac. Hiſt. L. 4. c. 17.

§. 5.

Civilis Sieg über die Römer.

Hordeonius Flaccus, der Oberbefehlshaber des Kaiſers in Oberteutſchland, befahl dem Memmius Lupercus, wider die Feinde in möglichſter Eilfertigkeit auszuziehen. Dieſem Auftrage ein Genüge zu leiſten, gieng Lupercus mit zwo Legionen über den Rhein, die er durch einige Hülfsvölker von den Ubiern, durch einen Theil der treviriſchen Reiterey, und durch einige Geſchwader von Bataviern verſtärkte *). Dieſe wurden vom Claudius Labeo, einem perſönlichen Feinde des bataviſchen Feldherrn, vermuthlich in der Abſicht angeführet, damit man von der Treue dieſer Batavier deſto mehr verſichert ſeyn könnte. Unerachtet dieſer Vorſicht war es dennoch ein großer Fehler, deſſen Lupercus dadurch ſich ſchuldig machete, daß er die Batavier in dieſem Kriege brauchete, welcher falſche Schritt das meiſte zu dem nachmaligen Unglücke der Römer beytrug. Denn unerachtet diejenigen von dieſem Volke, die noch bey den Römern geblieben, eine große Treue, Eifer und Ergebenheit gegen die Angelegenheiten der Monarchie vorgaben, ſo hätte Lupercus ihnen dennoch nicht glauben ſollen. Je unnatürlicher ihr Vorgeben zu ſeyn ſchien, daß ſie ſich gegen ihre Brüder würden brauchen laſſen, nur um einem Volke zu dienen, das auf nichts als ihren und ihres Vaterlandes

*) Tac. Hiſt. L. 4. c. 18.

Vaterlandes Untergang ſann, und das ihre Treue, ihren Eifer und ihre Ergebenheit nur durch Undank, durch Stolz und Uebermuth zu belohnen gewohnt war, deſto weniger hätte man ihnen Glauben beymeſſen ſollen. Teutſchland war in den damaligen Zeiten noch nicht ſo verderbet, daß Brüder gegen Brüder ſtritten, und daß man um einen geringen Lohn ſeine Familie, ſein Vaterland, ſeine Religion dem Feinde Preiß gab. Wenn die Römer den Regeln der Politik hätten folgen wollen, ſo hätten ſie ofterwähnte Batavier, wo möglich, trennen, und ſie auf das weiteſte von dem Kriegesſchauplatze entfernen ſollen. Da aber der römiſche Feldherr dieſe nöthige Vorſicht verabſäumete, ſo mußte er ſich auch die übeln Folgen ſelbſt zuſchreiben, die daraus unumgänglich fließen mußten. Als demnach die beyden Kriegesheere mit einander fochten, verließ die bataviſche Reiterey, die den linken Flügel der Römer deckete, die Legionen, als dieſe mit größter Tapferkeit ſtritten, gieng zum Civilis über, und kehrete ſich darauf ſogleich feindlich gegen die Römer. Dieſe, unerachtet ihre Sache nunmehr ſchon halb verloren war, und ihnen auf allen Seiten zugeſetzet wurde, hielten ſich dennoch in ihren Gliedern, und behaupteten ſo lange ihren Platz, bis die ubiſche und treviriſche Hülfsvölker ſich auf eine ſchändliche Flucht begaben, und ſich völlig zerſtreueten. Der Haß und die Wuth der Batavier gegen dieſe Flüchtlinge

war ſo groß, daß man dieſe Teutſchen verfolgete, und den Legionen durch einen ſo offenbaren Fehler Gelegenheit gab, ſich mit aller Sicherheit in ihr altes Lager zurückzuziehen *). Die Gegend dieſes Lagers treffen wir um die Stadt Santen an, die zum Herzogthum Cleve gehöret **). Kaum hatten die 8 Cohorten Batavier, die aus Gehorſam gegen die Befehle des Vitellius auf ihrem Zuge nach Italien begriffen waren, von der Empörung ihrer Landesleute und ihren bereits erhaltenen Vortheilen Nachricht erhalten, als ſie durch Niederteutſchland in der Abſicht zurückkehreten, ſich mit ihren Brüdern zu verbinden. Herennius Gallus, der damalige Befehlshaber in Bonna, oder dem heutigen Bonn, widerſetzete ſich zwar dem Zuge dieſer Batavier mit 3000 Legionſoldaten und einigen in der größten Eil zuſammengebrachten Cohorten: da aber einmal die römiſchen Angelegenheiten in Unordnung gebracht waren, ſo wurde Gallus mit vielem Verluſte zurückgetrieben, und genöthiget, ſein Vorhaben aufzugeben ***). Die Sieger, denen ſich nun nichts mehr entgegenſetzete, verfolgeten hierauf ihren Weg, giengen vor Cöln vorbey, ohne etwas feindſeliges unternehmen zu wollen, und vereinigten ſich zuletzt mit ihren Landesleuten ****). Auf dieſe Art mußte alles den

*) Tac. Hiſt. L. 4. c. 18.
**) Allgem. Welthiſt. 13. Th. §. 133.
) Tac. Hiſt. L. 4. c. 19. *) Idem c. 20.

den ſiegreichen Waffen der Batavier und ihrer Alliir-ten weichen, die ſich bereits zum Schrecken der Monarchie gemacht hatten.

§. 6.

Er belagert das alte Lager der Römer.

Der bataviſche Feldherr ſah ſich nunmehr zwar an der Spitze einer furchtbaren Macht, ſeine Kräfte ſchienen ihm aber dennoch nicht hinlänglich genug zu ſeyn, ſie mit den Kräften der Monarchie meſſen zu können. Er hielt es demnach noch vor der Hand am zuträglichſten, ſeine ganze Armee dem Veſpaſia-nus den Eid der Treue leiſten zu laſſen. Seine nachgeäffete Ergebenheit gegen den Veſpaſianus noch mehr zu beſtärken, ſchickete er Abgeordnete an die Legionen, die ſich in dem alten Lager befanden, um ſie zu ermuntern, ſeinem Beyſpiele nachzufolgen: als aber dieſe durch eine ſehr anzügliche Antwort ſein Anſinnen ablehnten, ſo wurde er gegen ſie und gegen die Monarchie nur noch mehr gereizet. Civilis, von der größten Wuth angefeuert, brachte ſeine ganze Nation in die Waffen, verſtärkte ſeine Macht durch die Macht der Bructerer und Tencterer, und beſtür-mete hierauf mit dieſem furchtbaren Heere das alte Lager der Römer mit einer Wuth, die mit nichts zu vergleichen iſt. Die Römer, deren nur 5000 Mann waren, thaten dennoch ihren Belagerern einen ſo muthigen Widerſtand, daß die Batavier ſich genö-thiget ſahen, die Belagerung in der Abſicht in eine

Bloquade zu verwandeln, daß die Römer durch Hunger bald zur Uebergabe möchten genöthiget werden. Kaum hatte Hordeonius Flaccus von der Belagerung des Lagers Nachricht erhalten, als er den Dillius Vocula, unter deſſen Befehle die 18te Legion ſtand, und nebſt ihm den Herennius Gallus beorderte, den eingeſchloſſenen Völkern zur Hülfe herbeyzueilen. Dieſe beyden Feldherren waren noch nicht an den Ort ihrer Beſtimmung gekommen, als die Nachricht von der Niederlage des Vitellius und der Thronbeſteigung des Veſpaſianus einlief. Dieſe Staatsveränderung gab den Angelegenheiten des Civilis plötzlich eine ganz andere Wendung. Die Larve verſchwand mit einem Male, dahinter er alle ſeine Handlungen verſtecket hatte. Da die Monarchie in einer Perſon wieder vereiniget war, ſo mußte er ſich entweder für oder wider dieſelbe erklären. Alpinus Montanus erhielt den Auftrag, dieſe wichtige Veränderung dem bataviſchen Feldherrn bekannt zu machen, und ihn zu erſuchen, daß er ſeine Völker ſollte aus einander gehen laſſen, wenn er anders gegen den neuen Monarchen ſo gut geſinnet wäre, als er jederzeit vorgeſpiegelt hätte, und wenn er Luſt bezeigen wolle, den Veſpaſianus für einen Kaiſer zu erkennen *). Civilis, deſſen Herz von Zorn und Rachgierde gegen die Römer zu ſehr entflammet war, als daß er den Gedanken des Friedens und der Ruhe bey ſich

*) Tac. Hiſt. L. 4. c. 32.

ſich Raum geben ſollte, erklärete ſich öffentlich, ſeine Waffen nicht eher niederzulegen, bis er ſeine Abſichten, die Befreyung ſeines Vaterlandes und Galliens, erreichet hätte. Dieſem Entſchluſſe zu Folge, ſchickete er die alten Cohorten und den Kern ſeiner Völker unter dem Commando des Julius Maximus und Claudius Victors, ſeiner Schweſterſöhne, wider den Vocula ab. Dieſe hatten das Glück, die Römer in der größten Sicherheit und ganz unbereitet zu überfallen, und macheten ſich auch dieſen günſtigen Umſtand ſo gut zu Nutze, daß ſie ihren Feind völlig in die Flucht ſchlugen. Doch dieſer Sieg war von gar kurzer Dauer. Ein unglücklicher Zufall machete die Ueberwundenen wieder zu Siegern. Die Römer erhielten Verſtärkung, kehreten zum Angriffe zurück, und ſchlugen die Batavier in die Flucht. Bey dieſem erneuerten Angriffe kamen die Tapferſten von dem bataviſchen Fußvolke um, die Reiterey aber entflohe mit den im Anfange des Treffens eroberten Standarten und gemachten Gefangenen *). Dieſes Unglück wurde von einem andern begleitet, das nicht weniger ſchädliche Folgen nach ſich zog, als das vorhergehende. Vocula, durch den eben erhaltenen Sieg angefeuert, um ſeine Vortheile zu verfolgen, und wider diejenigen zu ziehen, die das alte Lager eingeſchloſſen hielten, führete ſeine Unternehmung mit ſo vielem Muthe und Entſchloſſenheit aus, daß

*) Tac. Hiſt. L. 4. c. 33.

er nach einer der blutigſten Schlachten den Civilis nöthigte, ſein Vorhaben aufzugeben. Ein bloßer Zufall ſpielete dem Vocula mehrentheils den Sieg in die Hände. Der bataviſche Feldherr wurde nämlich während des hitzigſten Treffens von ſeinem Pferde, da dieſes fiel, abgeworfen, wodurch ſogleich das Gerücht in beyden Heeren verbreitet wurde, daß er entweder gefährlich verwundet, oder gar erſchlagen ſey. Da Civilis gleichſam die Seele ſeiner Armee war, ſo verloren die Batavier und ihre Alliirten durch dieſe Nachricht mit einem Male den Muth, mit welchem ſie ihrem Feinde bis dahin den Sieg ſtreitig gemacht hatten, und begaben ſich, da ſie alles für verloren hielten, in völliger Unordnung in die Flucht. Vocula getrauete ſich nicht, ſeinen in Unordnung und einer völligen Zerſtreuung befindlichen Feind zu verfolgen *). Dieſer letztere Umſtand giebt einem aufmerkſamen Leſer zu der Vermuthung Anlaß, daß entweder dieſe beyde Siege nicht ſo beträchtlich geweſen ſeyn müſſen, wie Tacitus haben will, oder daß Vocula gar nicht die Geſchicklichkeit beſeſſen habe, von ſeinem erhaltenen Vortheile allen nur möglichen Gebrauch zu machen, zumal da Civilis ſich gleich darauf als den alten Feind der Monarchie auf das neue wieder zeigete. Der ganze Vortheil, den Vocula von ſeinen beyden Siegen zu ziehen wußte, beſtand nur darinnen, daß er das alte

*) Tac. Hiſt. L. 4. c. 34.

Lager durch einige neue Werke befeſtigte *). Nach dieſer einem ſo großen Sieger ſo würdigen Verrichtung kehrete Vocula nach Gelduba zurück. Dieſen Ort finden wir heut zu Tage in dem kleinen Flecken Gelnub, nahe bey Ordingen, die beyde zum Erzbißthum Cöln gehören, und nahe am Rheine liegen **). Von da rückte er nach Noveſium, anjetzt Nuys, fort, die ebenfalls eine an der Erft liegende Stadt des gedachten Erzſtifts iſt ***). Hier fand er den Hordeonius Flaccus mit einem Theile des Heeres im Lager ſtehen ****). Kaum hatte Vocula ſich entfernet, als der bataviſche Feldherr das alte Lager aufs neue einzuſchließen anfieng. Von da rückte er mit einem ſtarken Haufen nach Gelduba in der Abſicht fort, ſich dieſes damals ſtarken Platzes zu bemeiſtern. Doch es gefiel der Vorſehung nicht, die Unternehmung des Civilis mit dem Erfolge zu begleiten, den man ſich davon verſprach, indem er bey Noveſium von der römiſchen Reiterey in die Flucht geſchlagen *****), und dadurch genöthiget wurde, ſein Vorhaben aufzugeben. Kurz darauf erfolgete der Aufruhr der römiſchen Legionen, welcher Umſtand dieſe Völker verhinderte, von ihrem Siege

*) Tac. Hiſt. L. 4. c. 35.

**) Allgem. Welthiſt. 13. Th. §. 134.

***) Büſchings Erdbeſchreibung 7. Th. S. 962.

****) Tac. Hiſt. L. 4. c. 36.

*****) Idem ibidem.

Siege diejenigen Früchte einzuärnten, die ſie ſich außerdem davon würden haben einſammeln können. Doch ich übergehe dieſe Vorfallenheiten mit gutem Vorbedacht, und eile zu andern Begebenheiten fort.

§. 7.

Belagerung von Maynz in Verbindung der Catten und anderer Völker.

Dieſe ſind die Belagerung von Maynz, die in Abſicht der Catten, unerachtet ſich jene in ihrer Nachbarſchaft mehrentheils zugetragen haben, dennoch eine viel nähere Beziehung auf ſie hat, als die vorhergehende. Ehe ich dieſe ſelbſt vortrage, muß ich mit wenigen die Veranlaſſung des abermaligen Bündniſſes der Germanier mit den Bataviern erzählen. Dieſe iſt vornehmlich die innerliche Unruhe, die in der römiſchen Monarchie herrſchete, ſo durch den Aufruhr der Legionen, die in Teutſchland lagen, nur noch mehr vermehret, und im höchſten Grade dem Reiche gefährlich geworden ſeyn würde, wenn ſie länger gedauert hätte. Hierzu kam noch die Nachricht von Verbrennung des Capitols in Rom, von welchem man den Aberglauben hegete, daß ohne daſſelbe die Hauptſtadt der damaligen bekannten Welt unmöglich beſtehen könnte, und daß ſie alle ihre Beſitzungen verlieren müßten *). Die Germanier, die von dieſem Umſtande Nachricht erhalten hatten,

*) Tac. Hiſt. L. 4. c. 54.

hatten, wie man wahrſcheinlicher Weiſe muthmaßen kann, glaubeten, dieß wäre der rechte Zeitpunct, in welchem man der Monarchie eine tödtliche Wunde beybringen, auch ſich von ihren übermüthigen Anforderungen auf einmal befreyen könnte. Hierzu kamen die Anreizungen der Prophetinn Veleda, die zu Speleda, auf einem hohen Berge in Weſtphalen, nahe an der Lippe, wohnete *). Dieſe rieth, den Römern das jenſeit des Rheines liegende Gallien zu entreiſſen, indem ſie verſicherte, daß ihre Unternehmungen mit dem glücklichſten Erfolge würden gekrönet werden **). Da nun dieſe Prophetinn bey den Germaniern in größtem Anſehen ſtand ***), ſo konnte es ihr in Erreichung ihrer Abſichten, die Teutſchen gegen die Monarchie aufzuwiegeln, unmöglich fehlen. Alles dieß brachte Germanien und Gallien gegen die Monarchie in die Waffen. Dieſe letztere Provinz war der römiſchen Knechtſchaft einmal überdrüßig geworden, und glaubete, bey dieſer Gelegenheit die Ketten zerbrechen zu können, damit ſie gefeſſelt war. Allein, dieſe ſo ſchätzbare Augenblicke, da man vielleicht mit geringer Mühe ſeinen Plan hätte ausführen können, wenn anders Germanien und Gallien für einen Mann und unter den Befehlen des Civilis geſtanden hätten, flohen ungebraucht

*) Winkelmanns heſſiſche Chron. 6. Th. 1. B. Kap. 10.
**) Tac. Hiſt. L. 4. c. 61.
***) Idem ibid. de M. G. c. 8.

braucht vorüber. Rom riß ſich durch ſein gewohntes Glück aus der nachtheiligen und gefährlichen Lage, darein es ſich verſetzet ſah. Veſpaſianus überwand ſeinen Nebenbuhler, den Vitellius, beruhigte die Monarchie völlig, und verſchaffete ihr ihren vorigen Glanz wieder. Die Germanier glaubeten, das Verſäumte wieder einbringen zu können, und trugen zu dieſem Ende dem Civilis abermals ein Bündniß an. Dieſer Prinz, der auf alles ein wachſames Auge ſchlug, was ſeiner Angelegenheit nur einen Vortheil verſchaffen konnte, vereinigte ſich mit ihnen, ſtellete ſich an ihre Spitze, und führete ſie ſogleich, um von ihren damaligen guten Geſinnungen allen nur möglichen Gebrauch zu machen, im J. 70 zur Belagerung von Maynz. Dieſe wurde vornehmlich von einem vermiſchten Haufen Catten, Uſipier und Matiacker *), welche, wie ich verſchiedentlich angeführet habe, unſere Vorfahren als ihre Anherren verehreten, unternommen. Tacitus thut hier unſerer Catten mit ausdrücklichen Worten Meldung. Er ſaget uns, daß ſie in Verbindung mit dem Civilis Maynz belagern helfen. Wir können daraus die richtige Folge ziehen, daß ſie auch an den vorhergehenden Auftritten dieſes Krieges ihren gewiſſen Antheil gehabt, unerachtet die auf unſere Zeiten gekommene Geſchichte ihrer nicht namentlich gedenkt. Die Belagerung von Maynz war nicht mit

*) Tac. Hiſt. L. 4. c. 37.

mit dem Erfolge begleitet, den man ſich davon verſprach. Denn die vierzehnte und achtzehnte römiſche Legion eileten unter Anführung des Vocula zum Entſatze dieſer Stadt herzu, welches die Catten und ihre Alliirten nöthigte, die Belagerung aufzuheben, indem ſie es nicht für rathſam hielten, die Feſtung eingeſchloſſen zu halten, und ſich zu gleicher Zeit ihrem Feinde zu widerſetzen. Allein, als die Belagerer auf ihrem Rückwege zu wenig auf ihrer Hut waren, auch in gar zu großer Sicherheit fortzogen, ſo wurden ſie von den Römern ganz unbereitet überfallen, denen es bey dieſen mißlichen Umſtänden ein leichtes war, unter dem zerſtreueten und unordentlichen Haufen eine ſchreckliche Verwüſtung anzurichten *). Da man nicht die geringſte Spur ausfindig machen kann, daß die Catten weder an dem galliſchen Kriege, noch an den bataviſchen Begebenheiten nach der Belagerung von Maynz, ſollten Antheil genommen haben, ſo übergehe ich alle dieſe Auftritte, und begnüge mich nur damit, anzuführen, daß ſich dieſer ſo merkwürdige Krieg, nach verſchiedenen Abwechſelungen, bald hernach geendiget habe. Die Batavier blieben in demjenigen Zuſtande, darinnen ſie vorher geweſen waren **), und der ſich nicht weit von der völligen Unabhängigkeit entfernete. Man kann um ſo viel weniger daran zweifeln, daß der

*) Tac. Hiſt. L. 4. c. 37.
**) Ioſephus de Bello Iudaico L. 2. c. 11.

der Ausgang dieſes Krieges dem cattiſchen Staate diejenige Freyheit erhalten habe, die er jederzeit in Betracht der Monarchie behauptete, je gewiſſer es iſt, daß wir unſere Vorfahren nicht lange nach den bataviſchen Begebenheiten in einem Kriege mit den Cheruskern und Foſern verwickelt ſehen, und je zuverläßiger es kann behauptet werden, daß Domitianus einen, wiewohl recht närriſchen Triumph über die Catten angeſtellet hat.

§. 8.

Veranlaſſung des Krieges zwiſchen dem Domitianus und den Catten.

Die wahre Veranlaſſung, die dem Domitianus zu einem neuen Kriege mit den Catten Gelegenheit gegeben hat, iſt die innerliche Zwiſtigkeit geweſen, darein ſich die Catten in den damaligen Zeiten geſtürzet ſahen. Den Zunder zu dieſem innerlichen Kriege, der vermuthlich mit dem Regierungsantritte des Domitianus in vollen Flammen ausgebrochen iſt, hat die ſtreitige Wahl eines cattiſchen Königes dargebothen. Der Kaiſer glaubete, die Ehre ſeines Reiches mache es nothwendig, an dieſem bürgerlichen Kriege Antheil zu nehmen *), auch von dem Fehler der Catten allen nur möglichen Vortheil zu ziehen. Er ſchmeichelte ſich, dieſe ſo übele Lage der cattiſchen Angelegenheiten würde ihm die ſchönſte Gelegenheit an die Hand biethen, eine Nation mit leichter

*) Winkelmanns heſſiſche Chronik 6. Th. 2. B. Kap. 1.

leichter Mühe zu überwinden, ja ſie ſogar dem Rei- che unterwürfig zu machen, die mit dem größten Rechte unter die furchtbarſten und gefährlichſten Feinde der Monarchie gezählet wurde. Mit dieſen Betrachtungen vereinigte ſich die brennende Begier- de zu triumphiren, und reizete den Monarchen, ein Volk feindlich zu behandeln, das ihm nicht einmal einen Schein zu einem Kriege gegeben hatte. So gerecht, ſo billig war damals das Verfahren des Domitianus gegen unſere Vorfahren.

§. 9.

Der Römer Widerwillen gegen dieſen Krieg.

So ſtark der Trieb des Kaiſers war, über ein wehrloſes Volk zu ſiegen, ſo wenig Neigung bezei- geten ſeine Unterthanen zu einem ſo ungerechten Kriege. Sie ſahen, daß ſich die Lage ihrer Ange- legenheiten, in Betracht der Teutſchen, völlig geän- dert hatte. Sie wußten, daß die beſtändigen und immerwährenden Kriege, die Rom mit Germanien geführet hatte, dabey es einen beträchtlichen Theil ſeiner Bürger, und beynahe alle Reichthümer der übrigen Theile der Welt vergebens aufgewendet, zu weiter nichts gedienet hatten, als ihren gefährlich- ſten Feind zu erbittern, auch demſelben die Waffen wider ſich in die Hände zu geben. Die Zeiten wa- ren verſchwunden, da Germanien mit Rom um ſeine Freyheit ſtritte. Es hatte durch die beſtändi- gen Kriege die Staatsklugheit mit der Kriegeswiſ-

ſenſchaft zu genau zu verbinden, und ſie mit dem natürlichen Muthe, Tapferkeit und Unerſchrockenheit ſeiner Bürger zu ſehr zu vereinigen gelernet, als daß es zuträglich hätte ſeyn ſollen, mit Teutſchland einen unnöthigen Krieg anzufangen. Durch die Hülfe, deren ſich die vornehmſten Competenten der Monarchie zur Erhaltung ihrer Abſichten gebrauchet hatten, lernete man den Teutſchen, ihre Kräfte und den wichtigen Einfluß zu genau kennen, den ſie auf die Angelegenheiten der Monarchie erlanget hatten, und gab auf der andern Seite die Schwäche des Reiches zu bloß, als daß man nicht billig hätte Bedenken tragen ſollen, den Krieg mit Teutſchland zu erneuern. Auf die innerlichen Zwiſtigkeiten der Catten konnte man eben ſo wenig bauen; denn nichts war unſicherer, wie dieſes. Hatten unſere Vorfahren keinen äußerlichen Krieg, ſo wütheten ſie, von Tapferkeit und Heldenmuth angefeuert, wider ſich ſelbſt; kaum aber faſſete ein auswärtiger Feind die Entſchließung, von dieſer ihrer Thorheit allen nur möglichen Gebrauch zu machen, als ſie, gleich den heutigen Engländern, von einem gewiſſen Patriotiſmus entflammet, ihren Haß gegen einander ſogleich fahren ließen, und ſich gegen den gemeinſchaftlichen Feind mit einander aufs genaueſte vereinigten. Alles dieſes ſahen die Römer gar wohl ein, und daher ſchien ihr Widerwillen gegen einen neuen Krieg mit den Teutſchen herzurühren, den ihre Schrift-

Schriftſteller ſo deutlich verrathen. Suetonius erzählet uns, daß Domitianus aus eigener Bewegung einen Zug gegen die Catten unternommen *), und an einem andern Orte verſichert ebengedachter Scribent, der Monarch habe, mit Widerwillen ſeiner väterlichen Freunde, einen unnöthigen Krieg gegen die Teutſchen, darunter hier vornehmlich unſere Catten zu verſtehen ſind, angefangen **). Kann wohl etwas ſtärker, als dieſes, den Widerwillen verrathen, den beyde die Römer als ihre Scribenten gegen dieſes Verhalten ihres Kaiſers hegeten?

§. 10.

Domitianus zieht gegen die Catten.

Doch alle dieſe Vorſtellungen, die die Römer ihrem Monarchen macheten, um ihn, wo möglich, von einem ſo unnöthigen als gefährlichen Kriege abzuziehen, thaten auf das Herz des Kaiſers gar keine Wirkung, ſondern man mußte ſich ſeinem Befehle endlich unterwerfen, und mit ihm den Zug wider die Catten antreten. Dieſer war einer der rühmlichſten, den die römiſche Geſchichte nur aufweiſen kann. Domitianus zog im Jahre 85 an der Spitze eines furchtbaren Heeres durch Gallien, kam an den Rhein, gieng über gedachten Strom, und drang in den cattiſchen Staat ein. Von Tapferkeit und Heldenmuth entflammet, ſtritt er daſelbſt gegen das

*) Suetonius in Domit. c. 6.

**) Idem ibid. c. 2.

leere Feld, verödete einen Theil deſſelben, und machete, zur Verewigung ſeiner Heldenthaten, eine kleine Anzahl Bauern zu Gefangenen. Hierauf kehrete der Sieger auf die Nachricht, daß die Catten ihre Völker in der Abſicht zuſammenzögen, ſich dem Kaiſer zu widerſetzen, ohne einen Feind geſehen zu haben, mit Ruhm und Ehre gekrönet, wieder nach Hauſe *). Und in der That hatte der Monarch über ſeinen Feind bereits ſolche Vortheile und einen ſo glänzenden Ruhm erhalten, daß er zur Vergrößerung deſſelben keiner ſo geringen Sache, als die Ueberwindung der Catten war, nöthig hatte, indem er dennoch triumphiren konnte.

§. 11.

Domitianus triumphiret über die Catten.

Der römiſche Rath war von dieſen außerordentlichen Heldenthaten des Monarchen gar zu ſtark gerühret, und war ein gar zu guter Kenner von ächten Verdienſten, als daß er dem Kaiſer eine ſo wohl verdiente Ehre hätte abſprechen ſollen. Kaum äußerte der Monarch ein Verlangen, über die Catten zu triumphiren, als der Rath ihm dieſe Ehre mit Vergnügen verwilligte, und desfalls einen förmlichen Schluß abfaſſete. Der Triumph gieng auch wirklich mit aller der Pracht vor ſich, die man nur von einem Domitianus erwarten konnte. Was aber dieſes Gepränge noch am meiſten verherrlichte, und den

*) Dio Caſſius L. 67. p. 760.

den Ruhm des Kaiſers den ſpäteſten Nachkommenen verkündigte, war der glorreiche Umſtand, daß, da man nicht ſo viele Gefangene auftreiben konnte, den Zug damit zieren zu können, man auf den witzigen und vortrefflichen Anſchlag gerieth, an deren Statt einen großen Haufen Sclaven zu kaufen, ſie wie Teutſche zu kleiden, und dieſelben vor dem Triumphswagen herführen zu laſſen *). Bey Gelegenheit dieſes nachgeäffeten Sieges verſprach der Monarch ſeinen Völkern den Sold zu erhöhen: da aber die Einkünfte des Reiches nicht hinreichten, ſeine Zuſage zu erfüllen, und ſeinen andern Ausſchweifungen ein Genüge zu leiſten, ſo legete ſich der Kaiſer bald darnach auf allerhand Arten von Raubereyen und Gewaltthätigkeiten. Von dieſer Zeit an ſah man ihn beſtändig, wenn er in den Rath gieng, oder andern öffentlichen Verſammlungen beywohnete, nicht anders als mit einem Triumphskleide gezieret **). Einige Gelehrte muthmaßen, daß dem Domitianus dieſes Sieges wegen der Beyname Germanicus ſey beſtätiget worden, den er bereits im Jahre 81 geführet hat ***). Sie ſetzen hinzu, daß der Monarch von dieſem Zeitpuncte an gedachten Ehrentitel in den Inſchriften geführet, auch ihm, zur Verewigung ſeines Andenkens, den Monat September habe zueignen

*) Tacitus in vita Agricolae c. 39.
**) Dio Caſſius L. 67. p. 760. Zonaras p. 196.
***) Tillemont. in Domit. p. 12.

eignen wollen *). So war das Siegesgepränge des Kaiſers über die Catten beſchaffen, das ein ewiger Gegenſtand der Satyre und des Gelächters der römiſchen Scribenten **) und derjenigen bleiben wird, die dieſe leſen.

§. 12.

Krieg zwiſchen den Catten, Cheruskern und Foſern.

Die nächſten Begebenheiten, die wir von den Catten aufgezeichnet finden, ſind diejenigen, die ſich zwiſchen den verbundenen Cheruskern und Foſern auf einer, und unſern Vorfahren auf der andern Seite ereignet haben. Zu dieſem Kriege hat vermuthlich nichts anders Gelegenheit gegeben, als die beſtändige Eiferſucht und Feindſchaft, die zwiſchen beyden Völkern ununterbrochen herrſchete, wie ich bereits verſchiedentlich zu erinnern Gelegenheit gehabt habe. Dieſe wurde durch den Ruhm, den Arminius durch die variſche Niederlage und durch ſeine andern über die Römer erhaltenen Siege ſich und ſeinem Vaterlande erworben hatte, nur noch mehr vermehret. Die Catten, die gewohnt waren, einen gewiſſen Vorzug über alle benachbarte Völker zu behaupten, ſahen die anwachſende Macht der Cherusker mit neidiſchen Augen an. So wie dieſe zunahm,

*) Suetonius in Domit. c. 13.

**) Tac. in vita Agricolae c. 39.
Plinius Paneg. c. 12.
Dio Caſſius L. 67. p. 670.

zunahm, und ſo wie der Ruhm des Arminius ſtieg, in dem Grade vermehrete ſich auch ihre Eiferſucht, indem die Catten keiner andern Nation das Anſehen verſtatten wollten, das ſie ſich bereits erworben hatten, und das ſie als ihr alleiniges Eigenthum anſahen. Doch die Macht der Cherusker dauerte nicht lange; ſie verſchwand eben ſo geſchwind, eben ſo plötzlich, als ſie entſtanden war. Arminius war gleichſam der Schöpfer ſeiner Nation. Er erhob ſein Vaterland von einer ihm eigenthümlichen Mittelmäßigkeit zu dem höchſten Gipfel der Macht, Hoheit und Anſehen, welchen es vor und nach ihm niemals hat erhalten können. Arminius ſtirbt, nicht ohne großen Verdacht, daß der cattiſche Fürſt Adangaſtrius vieles zu ſeinem Tode beygetragen habe *), und mit ihm fällt auch die Größe und der Glanz ſeines Vaterlandes. Die Cherusker fallen in ihre alte Mittelmäßigkeit zurück. Sie ſchwächen ſich durch innerliche Kriege beynahe bis zur völligen Entkräftung. Doch die Feindſchaft zwiſchen beyden Nationen hatte bereits ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß ſie unverſöhnlich geworden war **). Seit dieſer Zeit lauerte eine Nation der andern auf den Untergang, und erwartete mit Ungeduld eine Gelegenheit, daß ein begangener Fehler oder eine innerliche Unruhe ſie in den Stand ſetzen ſollte, denſelben

*) Tac. Annal. L. 2. c. 88.
**) Tac. Annal. L. 12. c. 28.

mit einem Streiche zu vollführen. In einer ſo verdrießlichen Lage befanden ſich die Angelegenheiten der beyderſeitigen Staaten gegen einander, als ſich, kurz nach dem Zuge des Domitianus gegen unſere Vorfahren, ſolche Begebenheiten unter den Cheruskern ereigneten, die den Catten zu den größten Vortheilen gegen ihre mißgünſtigen Nachbarn Hoffnung macheten. Der cheruskiſche Staat wurde nämlich in den damaligen Zeiten, deren Beſchreibung wir vor uns haben, von einem Könige, Namens Chariomer, beherrſchet, der wegen ſeiner Anhängigkeit an die Monarchie berüchtiget war. Dieſer römiſche Sclav gieng in ſeiner unnatürlichen Freundſchaft gegen den Domitianus ſo weit, und gab ihm von ſeiner niederträchtigen Ergebenheit ſo deutliche Proben, daß er den Haß ſeiner Nation, die Feindſchaft von ganz Teutſchland und vornehmlich von den Catten auf ſich geladen hatte, die ihn theils aus dieſer *), theils aus andern Urſachen, aus den cheruskiſchen Staaten vertrieben, wie der Verfolg dieſer Geſchichte zeigen wird.

§. 13.
Chariomer wird von den Catten vertrieben.

Die Geſinnungen, die Chariomer gegen die römiſche Monarchie hegete, reicheten vermuthlich den Zunder zu innerlichen Zwiſtigkeiten unter den Cheruskern dar, indem es einige mit dem Könige hielten, und

*) Dio Caſſius L. 67. p. 760.

und andere wider ihn waren. Die Catten, die gewohnt waren, auf alle Begebenheiten ihrer Nachbarn, beſonders aber derjenigen ein wachſames Auge zu ſchlagen, die ſich unter den Cheruskern ereigneten, und in der Staatskunſt zu gut erfahren waren, als daß ſie die Streitigkeiten der Cherusker nicht zu ihrem Vortheile ſollten angewendet haben, ſcheinen dieſen bürgerlichen Krieg unterhalten zu haben. Da ſich ihnen keine beſſere Gelegenheit, als dieſe, darbiethen konnte, den Untergang der Cherusker mit einem Streiche zu vollführen, und ſich dadurch einen gefährlichen und mißgünſtigen Nachbarn, der alle ihre Schritte mit neidiſchen Augen verfolgete, mit einem Male vom Halſe zu ſchaffen, ſo ſind ſie vermuthlich die vornehmſten Triebräder von dieſen innerlichen Zwiſtigkeiten geweſen. Es iſt glaublich, daß die Catten den Chariomer gegen ſeine Unterthanen, und dieſe gegen ihren König dergeſtalt erbittert haben, bis zuletzt der Krieg unter den Cheruskern vornehmlich durch ihre heimlichen Ränke in vollen Flammen ausbrach. Es iſt ferner glaublich, daß die Catten in der Abſicht ruhige Zuſchauer von allen dieſen Begebenheiten, die ſie mit ſo vieler Geſchicklichkeit eingefädelt hatten, geweſen ſind, um den verrathenen Cheruskern, wenn dieſe die Kräfte ihres Staates gegen einander aufgerieben hätten, Geſetze vorſchreiben zu können. Allein, da Chariomer, wider Vermuthen der Catten, die Oberhand behielt, und da-

durch den Plan unſerer Vorfahren völlig veränderte, ſo vereinigten dieſe ihre Macht mit den Cheruskern, und nöthigten den König mit leichter Mühe, ſeine Staaten, ungefähr im Jahre 85, zu verlaſſen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß unſere Vorfahren, ihrem Plane gemäß, hierauf die Cherusker beherrſchet, und mit ſo vieler Strenge regieret haben, daß dieſe ein ungeduldiges Verlangen zu ihrem ehemaligen Könige bezeigeten, um von der Herrſchaft der Catten befreyet zu werden. Chariomer war nicht ſo bald von dieſer Veränderung in den Geſinnungen der Cherusker benachrichtiget worden, als er ſeinen Anhang durch die Hülfe verſchiedener teutſchen Völker verſtärkete, und mit deren Beyſtande die cheruskiſchen Staaten wieder eroberte. Allein, dieſe Freude dauerte nicht lange; denn die Vorſehung war ermüdet, einen Verräther ſeines Vaterlandes und einen Sclaven Roms mit ihren Blicken zu begünſtigen. Die Catten wurden abermals die Werkzeuge, die die Befehle der Vorſehung in Erfüllung ſetzen ſollten. Dieſe Nation opferte willig die Kräfte ihres Staates auf, dieſen Endzweck zu erreichen. Sie brachte eine fürchterliche Armee zuſammen, zog wider den Chariomer, der ſich von ſeinen Bundesgenoſſenen, außer den Foſern, verlaſſen ſah, lieferte ihm Schlachten, ſchlug ſeine Völker gänzlich, und jagete ihn zum zweyten Male zum Lande hinaus *). Durch dieſe

*) Dio Caſſius L. 67. p. 670.

dieſe wiederholten Unglücksfälle wurde die ehemals ſo furchtbare Macht der Cherusker völlig geſchwächet, und dergeſtalt zu einer völligen Unthätigkeit heruntergeſetzet, daß ſie von den Catten mit geringer Mühe überwunden, und nebſt den angränzenden Foſern beynahe völlig aufgerieben wurden *). Chariomer hatte vergebens alle mögliche Mühe angewendet, den Kaiſer auf ſeine Seite zu bringen, und ihn zu ſeinem Beyſtande zu vermögen. Allein, er konnte ſeine Abſicht nicht erreichen, unerachtet er zur Verſicherung ſeiner Treue und Ergebenheit Geiſel nach Rom geſchicket hatte **). Domitianus, der es ſich zur Maxime gemacht zu haben ſchien, ſein Reich bey den Nachbarn verächtlich zu machen, und andern den Muth, ſich nach Rom zu wenden, mit einem Male zu benehmen, glaubete keine beſſern und unfehlbarern Maaßregeln, als dieſe, nehmen zu können, ſeine Abſichten am geſchwindeſten und leichteſten zu erreichen. Denn den Chariomer ſeinem eigenen traurigen Schickſale zu überlaſſen, war auch in der That das Einzige, was der Kaiſer, ſeinem einmal feſtgeſetzten Regierungsplane und ſeiner vortrefflichen Denkensart gemäß, hätte thun können. Hierdurch erlangte er den ſo erhabenen und ſeinem Reiche ſo nützlichen Endzweck, den Glanz und die Majeſtät der Monarchie bis zur völligen Verdunkelung

*) Tacit. de M. G. c. 36.
**) Dio Caſſius L. 67. p. 760.

kelung herunterzuſetzen, die von ſeinem Vater kaum wiederhergeſtellet worden war. Dieſes Betragen, ſo der Monarch gegen den Chariomer beobachtete, gab gleichſam den Feinden des Reiches Erlaubniß, den übrigen Freunden und Anhängern Roms nach Gefallen zu begegnen, und ſchien ſie einladen zu wollen, den Kaiſer in ſeiner Reſidenz zu beſuchen. So ſehr wußte der unſterbliche Domitianus das Anſehen ſeiner Monarchie zu befördern, und den Glanz derſelben unter ſeinen Nachbarn zu behaupten; ſo unnachahmlich war der Regierungsplan, nach welchem er ſeine Völker beherrſchete. Alles dieß wußte der betrogene Chariomer, und doch nahm er, von ſeiner thörichten Leidenſchaft gegen den Domitianus getrieben, vornehmlich zu ihm ſeine Zuflucht. Er bat nochmals fußfälligſt um Hülfe, empfahl ſich ſeinem Schutze, und erhielt endlich eine Beyſteuer an Gelde *). Denn Domitianus, ſo hochmüthig er auch war, konnte dennoch einen teutſchen König in dieſer demüthigen Stellung nicht lange ſehen. So weit ließ ſich Chariomer durch ſeinen blinden Eifer gegen den Feind Teutſchlandes treiben. So ſehr erniedrigte er ſich unter der erhabenen Würde eines Fürſten.

§. 14.

*) Dio Caſſius L. 67. p. 670.

§. 14.

Folgen des Sieges über die Cherusker und Foſer.

Die Folgen, welche den ſo glücklichen Ausgang des cheruskiſchen Krieges begleiteten, waren die wichtigſten, die man ſich nur verſprechen konnte. Der cattiſche Staat erhielt durch die Vertilgung der verbundenen Cherusker und Foſer, darunter man die alten Sachſen verſtehen muß *), einen überaus wichtigen Zuwachs. Die Macht dieſes Volkes wurde hierdurch, da ſie die Staaten der Ueberwundenen in Beſitz nahmen, bis an die Elbe und nach Jütland hin ausgebreitet. So groß, ſo wichtig auch dieſe Vortheile waren, ſo hatten doch unſere Vorfahren noch weit mehrere erhalten. Der cattiſche Ruhm, der durch das Anſehen der Cherusker und durch den unglücklichen Krieg mit den Hermunduren um ein Großes war vermindert worden, zeigete ſich wieder in ſeinem ihm eigenthümlichen Glanze, und erreichete eine noch nie gehabte Größe. Man behauptete mit erneuerter Stärke dasjenige Uebergewicht und das Anſehen über alle benachbarte Staaten wieder, das man zu verlieren in Gefahr ſtand, und machete ſich der Monarchie noch weit furchtbarer, als jemals vorher.

§. 15.

*) Cluuerus Introd. in vniuerſam Geograph. L. 3. c. 2.

§. 15.

Lucius Antonius empört ſich gegen den Domitianus.

Kurz nach Endigung des Krieges zwiſchen dem Chariomer und den Catten, ereignete ſich am Rheine eine Begebenheit, der ich aus der Urſache einen Platz in meiner Geſchichte einräume, weil man mit der größten Wahrſcheinlichkeit, ja beynahe mit einer Gewißheit ſchließen kann, daß unſere Vorfahren Antheil daran genommen haben. Lucius Antonius begleitete die Würde eines Statthalters in Obergermanien, und unter ſeiner Anführung ſtanden zwo Legionen. Das grauſame und tyranniſche Betragen, das der Monarch beynahe gegen jedermann beobachtete, brachte den Statthalter gegen ſeinen Kaiſer auf. Dieſer wurde durch die Betrachtung, daß er die gerechteſte Urſache zu haben glaubete, mit dem Verhalten des Kaiſers gegen ihn nicht wohl zufrieden zu ſeyn, und daß er mit jedem Tage den fürchterlichſten Tod erwarten mußte, noch mehr gegen den Monarchen gereizet. Sein Haß gegen den Domitianus erlangte mit jedem Augenblicke, da er nicht die erſten Regungen deſſelben unterdrückete, mehr Gewalt über ſein Herz, bis er endlich, von dieſer heftigen Leidenſchaft völlig dahingeriſſen, alle Pflichten aus den Augen ſetzete, damit er ſeinem Oberherrn und ſeinem Vaterlande verbunden war, und ſich an dem Kaiſer auf das empfindlichſte zu rächen beſchloß. Da er ſich auf die Treue und Ergebenheit ſeiner unterhabenden

benden Völker, die er durch ſein gütiges Betragen mit ſeinem Intereſſe bereits auf das genaueſte verbunden hatte, ſichern Staat machen konnte, und da der allgemeine Haß, den Germanien beydes gegen die Monarchie und den Monarchen hegete, ihm zu der Hülfe dieſes ſo furchtbaren als mächtigen Volkes gewiſſe Hoffnung machete, ſo trug Antonius gar kein Bedenken, ſeine ſtrafbare Hand nach dem Zepter des Reiches auszuſtrecken. Kaum hatte er ſeine Statthalterſchaft mit der erhabenen Würde eines Kaiſers verwechſelt, als ihn ſeine getreue Legionen und beynahe das geſammte Teutſchland dafür erkannten, auch ihm von ihrem Beyſtande die ſtärkſten Verſicherungen gaben. Das äußerliche Gerücht hatte nicht ſo bald die Nachricht von dieſer Empörung nach Rom getragen, als dieſe Hauptſtadt und mit ihr ganz Italien vor Schrecken und Entſetzen bebete. Die Beſtürzung, darein ſich Domitianus verſetzet ſah, war um ſo viel ſtärker, da man Nachricht erhalten hatte, daß Antonius bereits Mittel zu finden gewußt habe, die jenſeit des Rheines wohnende teutſche Völker, darunter man vornehmlich unſere Catten mit verſtehen muß, in ſeine Abſichten hineinzuziehen, und dieſe mit allen Kräften zu unterſtützen. Dieſes Bündniß ſchien dem Monarchen ſo furchtbar zu ſeyn, daß er zur Unterdrückung deſſelben alle Kräfte des Reiches aufbiethen zu müſſen glaubete, und es für ſeine Schuldigkeit hielt,

hielt, dem Aufrührer ſelbſt in Perſon mit einem mächtigen Heere entgegenzugehen, um dieſe Empörung, wo möglich, in ihrer Geburt zu erſticken. Dieſe Maaßregeln ſchienen um ſo viel nothwendiger zu ſeyn, da dieſer Aufruhr, wenn er ſeine völligen Kräfte erreichet hätte, leichtlich die Grundſeulen der Monarchie mit gar zu vieler Gewalt erſchüttern, ja dieſe ſelbſt an den Rand ihres Unterganges hätte ſetzen können. Dieſen übeln Folgen vorzubeugen, beſonders aber die Vereinigung der Teutſchen mit dem Antonius zu verhindern, wurde Maximus mit einem Heere vorausgeſchicket. Das Glück, welches Rom jederzeit mit ſeinen Blicken zu begünſtigen gewohnt war, verließ auch den Maximus bey einer ſo gefährlich ſcheinenden Gelegenheit nicht, als die gegenwärtige leichtlich werden konnte. Denn Maximus hatte bereits Mittel gefunden, vor Ankunft des Kaiſers und vor Vereinigung der Teutſchen mit dem Antonius die Empörung völlig zu unterdrücken, indem er den Stifter derſelben im Jahre 88 umbrachte, und ſein Heer gänzlich niederhieb. Ein bloßer Zufall hatte den Römern einen ſo vortrefflichen Sieg in die Hände geſpielet. Denn als die Germanier eben im Begriffe waren, ſich mit dem Antonius zu vereinigen, und zu dieſem Ende über den gefrornen Rhein gehen wollten, brach plötzlich Thauwetter ein, und die Brücke verſchwand in weniger Zeit wieder, als die Natur ſie zubereitet hatte.

hatte *). Dieſer Zufall beraubete den Antonius mit einem Male der Hůlfe wieder, darauf er ſich am meiſten ſteifete, und legete den Grund zu ſeinem vôlligen Untergange. Die Schriftſteller ſind in dem Namen des ſiegenden Feldherrn nicht einig, indem Suetonius, welchem ich gefolget bin, ihn Lucius Antonius **), andere aber Appius Norbanus ***) nennen. Dieſe Meynungen laſſen ſich gar wohl mit einander vereinigen, wenn wir annehmen, daß der rômiſche Feldherr beyde Namen gefůhret habe. Verſchiedene Grůnde geben zur Behauptung dieſer Meynung Anlaß. In einem Briefe des Domitianus, der bis auf unſere Tage gekommen, und an gedachten Feldherrn geſchrieben iſt, wird er Lucius Appius Maximus benamet, und eine alte Aufſchrift verſichert uns, daß Appius Maximus den Krieg in Teutſchland glůcklich gefůhret habe ****), wodurch die Verwirrung, die dieſer doppelte Name in der Geſchichte verurſachet, mit einem Male verſchwindet. Ob der Monarch wegen dieſes Bůndniſſes mit dem Antonius von Germanien Rache genommen habe, das iſt ein Umſtand, den uns die Geſchichte vôllig

*) Suetonius in Domit. c. 6.
**) Idem ibidem.
***) Dio Caſſius L. 67. p. 764. Excerpta Dionis Valeſiana p. 709. Plut. in vita Aemilii.
****) Onuphrius in Faſtis p. 216.

völlig verſchweigt. Der Krieg, den die Monarchie in den damaligen Zeiten mit den Daciern und ihren Bundesgenoſſenen zu führen hatte, nebſt der außerordentlichen Furcht vor den Catten, ſcheint die nächſte Veranlaſſung zu dieſem Verhalten des Domitianus geweſen zu ſeyn. Ich kehre nunmehr zu andern Begebenheiten unſerer Vorfahren zurück, von welchen man völlig verſichert ſeyn kann, daß ſie auf dieſe Nation eine nähere Beziehung haben, als die vorhergehenden.

Dreyzehentes Kapitel.

Begebenheiten der Catten von dem Ende des erſten Jahrhunderts bis 162.

§. 1.

Vorerinnerung.

Die Ordnung meiner Geſchichte führet mich abermals zu einem der verdrießlichſten Umſtände, die einem Geſchichtſchreiber ſeines Vaterlandes nur immer begegnen können, zu einer Lücke von 74 Jahren, die ich, wegen Mangel aller Nachrichten und dahin einſchlagenden Urkunden, auszufüllen völlig außer Stand geſetzet bin. Doch werde ich mich bemühen, einige wahrſcheinliche Umſtände

von

von den Schickſalen, Begebenheiten und Zuſtande der Catten in dieſem ſo dunkeln als verdrießlichen Zeitpuncte anzugeben, und die Lücke hierdurch ſo viel, als möglich, zu ergänzen.

§. 2.

Der Krieg zwiſchen Germanien und Rom endiget ſich auf eine Zeit lang. Urſachen davon.

Die wahre Urſache von einem ſo hartnäckigen Stillſchweigen der römiſchen Scribenten war die völlige Veränderung der Lage ihrer Angelegenheiten in Betracht Teutſchlandes. Von den Zeiten des Cäſars bis zum Ende des erſten Jahrhunderts hatten es die Römer zu einer Maxime ihres Reiches gemacht, Germanien ihrer Herrſchaft zu unterwerfen. Dieſem ihrem beliebten Plane immer näher zu treten, wendeten ſie alles Mögliche an, und verſchwendeten zu dem Ende alle Kräfte ihres Staates. Allein, ihre Bemühungen waren vergebens. Die Römer richteten weiter nichts aus, als daß ſie die Germanier zu ihren unverſöhnlichſten und gefährlichſten Feinden macheten, ihnen die Kunſt Krieg zu führen lerneten, und die Waffen gegen ſich in die Hände gaben. Endlich lerneten die Kaiſer den großen Nachtheil einſehen, den ſie aus ihren Kriegen mit Germanien zu gewarten hatten. Sie gaben mit einem Male ihren Plan, Teutſchland zu erobern, auf. Es nahm alles eine andere Geſtalt an. Man bedauerte die zahlreichen Armeen, die man vergebens

aufgeopfert, die erſtaunenden Summen, die man umſonſt verſchwendet hatte, und fieng an einzuſehen, daß man alle Kräfte der Monarchie würde verſiegen ſehen, wenn man das Vorhaben, Teutſchland zu bezwingen, nicht bey Zeiten wollte fahren laſſen. Auf dieſe Art war Germanien die Klippe, daran das ehrgeizige Rom ſcheitern mußte, nachdem es den größten Theil der damaligen bekannten Welt gezwungen hatte, ſeinen Zepter zu verehren. Unerachtet die Monarchie unter dem Nerva, noch mehr aber unter dem Trajan, ihre ehemalige Macht und Hoheit wieder erlanget hatte, ſo hielt es Rom doch nicht für rathſam, ſeine Kräfte mit den Kräften Germaniens zu meſſen. Die Wunden, die Teutſchland dem Reiche geſchlagen hatte, waren noch zu friſch, zu blutend, zu unheilbar, als daß man ſich in Gefahr ſetzen ſollte, neue zu empfangen. An der Donau ſtand ein anderer Feind gegen das Reich auf, der zu furchtbar war, als daß man etwas anders gegen Teutſchland vornehmen konnte, als die Gränzen wider daſſelbe zu vertheidigen. Man glaubete, die Monarchie bey ihrem damaligen Glanze erhalten zu müſſen, weiter nichts zu verlangen, als die Gränzen derſelben gegen einen erbitterten und unbezwingbaren Feind in Sicherheit zu ſetzen, und man ſchien nichts weniger zu wünſchen, als mit ihm in Krieg zu gerathen. Auf dieſe Art hatte ſich das Syſtem Roms völlig geändert. Und dieſes iſt auch die

wahre Urſache, warum wir keine Nachrichten in den römiſchen Schriftſtellern von dieſem Zeitpuncte finden. Dieſe Scribenten waren zu hochmüthig, als daß ſie ſich um Germanien bekümmern ſollten, wenn ihre Nation keinen Krieg mit den Völkern deſſelben führete. Aſinius Quadratus ſcheint der einzige geweſen zu ſeyn, der ſich von dieſer herrſchenden Mode ſeiner Landesleute ſo wenig einnehmen ließ, daß er ein eigenes Buch von Teutſchland geſchrieben hat, welches uns vielleicht Gelegenheit an die Hand geben würde, uns aus der Dunkelheit zu reiſſen, davon dieſer Theil unſerer Geſchichte umgeben iſt, wenn anders die Schriften des Quadratus unſere Tage erreichet hätten.

§. 3.

Winkelmann wird widerleget.

Aus dieſer Denkensart, die die Kaiſer Nerva, Trajan und Hadrian jedesmal gegen die Teutſchen, beſonders aber gegen die Catten beobachtet haben, ſieht man augenſcheinlich, wie viel von der Nachricht Winkelmanns zu halten ſey, daß Trajan Kronenburg gegen die Catten ſollte erbauet haben *), welche Meynung durch eine Stelle des Marcellinus beſtätiget zu werden ſcheint **). Allein, da Trajan weder für ſeine Perſon, noch einer ſeiner Feldherren

 über

*) Winkelmanns heſſiſche Chron. 6. Th. 2. B. Kap. 1.
**) Ammianus Marcellinus L. 17. c. 1.

über den Rhein gekommen iſt *), ſo kann er auch nicht der Erbauer Kronenburgs ſeyn. Die Ableitung Kronenburgs von Trajanburg iſt gar zu gezwungen, als daß man darauf einigen Bedacht nehmen könnte, zumal da es noch lange nicht erwieſen iſt, daß oftgedachter Ort vor Alters Tranburg geheiſſen hat, wie Winkelmann haben will **). Eben ſo wenig kann das gegen Maynz liegende Caſſel vom Trajanus ſeyn erbauet worden, weil gleiche Gründe dieſer Meynung entgegen ſind ***). Diejenigen ſcheinen es am beſten zu treffen, die dieſe Colonie nicht weit von Cleve in dem heutigen Flecken Kellen ſuchen ****). Eine gleiche Bewandtniß hat es mit der Nachricht Winkelmanns, daß Trajanus, da er nichts mit Gewalt über die Teutſchen habe erhalten können, es endlich durch Gelindigkeit und Geſchenke ſo weit gebracht habe, daß er ſie begütiget, und ſie dergeſtalt auf ſeine Seite gebracht, daß er die Donau und den Rhein frey und ſicher hätte paßiren können *****). Das tiefe Stillſchweigen, das die römiſchen Scribenten von dieſen wichtigen Auftritten beobachten, giebt uns die ſicherſte Vermuthung, daß Winkelmann und diejenigen, denen er gefolget iſt, ſich müſſen geirret haben, weil die Schriftſteller

Roms

*) Bernh. Antiq. Wett. L. 1. c. 8. §. 6.

**) Winkelmanns heſſiſche Chron. 6. Th. 2. B. Kap. 1.

***) Bernhardi Antiqu. Wett. L. 1. c. 8. §. 6.

****) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 5. B. §. 9. N. 5.

*****) Winkelmanns heſſ. Chronik 6. Th. 2. B. Kap. 1.

Roms einen ſo wichtigen und dem Trajanus ſo viele Ehre bringenden Umſtand, als dieſer iſt, unumgänglich der Vergeſſenheit würden entriſſen haben. Nein, dieſe Beſcheidenheit wäre für einen Römer zu groß, und die Verſuchung, dem Trajanus Triumphslieder anzuſtimmen, zu ſtark, als daß wir eine ſolche Enthaltung fordern könnten.

§. 4.

Urſachen des Friedens zwiſchen den Catten und dem Reiche.

Die Urſachen ſind gar ſchwer zu beſtimmen, warum die Teutſchen, vornehmlich aber unſere Catten, während des ganzen Zeitpunctes, deſſen Beſchreibung wir vor uns haben, ſich ſo ruhig verhalten, und warum ſie nicht vielmehr die Römer angegriffen haben. Die bey den Germaniern eingeriſſene Gewohnheit, ſich unter einander zu bekriegen, wenn die auswärtigen Feinde ihnen Ruhe und Frieden gönneten, ſcheint dieſe Unthätigkeit verurſachet zu haben. Ich bin um ſo viel geneigter, dieſes von den Catten zu glauben, da zumal dieſe innerlichen Zwiſtigkeiten unter ihnen zur herrſchenden Mode leider geworden waren, und dieſe Nation gar zu ſtark von einem kriegeriſchen Geiſte getrieben wurde, als daß ſie ſo lange hätte unthätig bleiben ſollen. Hier treffen wir in dem Verhalten unſerer Vorfahren das Bild der heutigen Britten an, wie ich ſchon einmal zu erinnern Gelegenheit gefunden habe. Dieſen iſt

es zur Gewohnheit geworden, ſich unter einander mit Haß und Feindſchaft zu verfolgen, wenn die Feinde Großbritanniens ihnen eine ſtolze Ruhe gewähren: allein, ſie legen auch mit eben dem Augenblicke ihren Privathaß bey Seite, ſobald ſich die Nachbarn merken laſſen, daß ſie geſonnen ſeyen, von dieſen Zwiſtigkeiten Vortheile zu ziehen. Alsdann verbinden ſich die bitterſte Feinde, von einem gewiſſen Patriotiſmus dahingeriſſen, auf das genaueſte mit einander, und biethen ſich unter einander zur Vertheidigung ihres Vaterlandes auf das freundſchaftlichſte die Hände. Der ganze Unterſchied, der in dieſem Betracht lediglich zwiſchen beyden Nationen wahrzunehmen war, beſteht nur darinnen, daß die cattiſche Streitigkeiten für den Staat viel gefährlicher wurden, als die engliſchen, weil dieſe alsdann nur meiſtentheils mit der Feder, jene aber mit dem Schwerte zu fechten pflegeten. Allein, dieſer Unterſchied iſt mehrentheils dem vortrefflichen Regierungsplane Großbritanniens, der Verſchiedenheit der Zeiten, und den heut zu Tage viel mehr gemäßigtern Sitten, als damals die Catten hatten, zuzuſchreiben. Nach dieſer Anmerkung, gehe ich wider Willen mit ſchnellen Schritten vor dem gegenwärtigen ſo verdrießlichen Zeitpuncte vorüber, und eile zu andern Begebenheiten fort, davon uns die Geſchichte mehrere Nachrichten, als von dieſen, ertheilet.

Vierzehentes Kapitel.

Schickſale der Catten von 162 bis zu ihrer Vereinigung mit den Alemannen.

§. 1.

Veranlaſſung des Krieges zwiſchen den Catten und dem Aurelius.

Die erſte Begebenheit, damit uns die römiſchen Scribenten nach einem ſo langen Zwiſchenraume bekannt machen, iſt der Einfall der Catten in das römiſche Gebieth. Hier erſcheint die Tapferkeit unſerer Vorfahren in ihrem größten Glanze. Die Schwierigkeiten, die ihnen die Römer entgegenſetzeten, konnten ihren Muth nicht unterdrücken, noch zurückhalten. Sie achteten die Feſtungen, die Wälle und Verſchanzungen, die Hadrianus jenſeit des Rheines errichtet hatte, ſo wenig, daß dieſe Hinderniſſe vielmehr ihren Muth und Tapferkeit anfeuerten, ſie zu überwinden. Sie giengen über den Rhein, drangen in die Provinzen des Reiches, die jenſeit des Rheines hin lagen, und verbreiteten allenthalben Furcht, Schrecken und Entſetzen vor ſich her, verwüſteten vornehmlich die Gegenden um Worms und Speyer, und drangen ferner bis in Rhätien ein*).

*) Iulius Capitolinus in Marc. Ant. c. 8.

Die Bewegungsgründe zu dieſem Verhalten der Catten gegen die Monarchie muß man in dem kriegeriſchen Geiſte unſerer Vorfahren, in dem Haſſe dieſes Volkes gegen das Reich, und in der Begierde, ihren Namen zu verewigen, ſuchen, welches alles ihnen, wie ſie ſich ſchmeichelten, die gerechteſten Urſachen zu einem Kriege mit der Monarchie darboth.

§. 2.

Anfang des Krieges.

Dieſen Streifereyen den gehörigen Einhalt zu thun, und ſich den Abſichten der Catten möglichſt zu widerſetzen, wurde Aufidius Victorinus von dem damaligen Kaiſer Marcus Aurelius Antoninus befehliget, mit einem furchtbaren Heere wider gedachte Nation zu ziehen, und ſie, wo thunlich, in ihre alten Gränzen zurückzutreiben *). Dieſem gelung es, ſein Vorhaben auszuführen, indem er ſie nach verſchiedenen glücklichen Treffen, die er ihnen lieferte, nöthigte, das römiſche Gebieth zu verlaſſen, und ſich in ihre Staaten zurückzuziehen. Dieſes iſt alles, was wir von den Verrichtungen des Aufidius wiſſen. Die Uneinigkeit der cattiſchen Nation, die damals, dem Berichte Winkelmanns gemäß **), dergeſtalt unter der Nation eingeriſſen war, daß eine völlige Trennung unter ihnen unvermeidlich war, ſcheint zu dieſem Glücke, das die Unternehmungen des Aufidius begleitete, das meiſte beygetragen zu haben.

*) Iulius Capitolinus in Marc. Ant. c. 8.

**) Winkelmanns heſſiſche Chronik 6. Th. 2 B. Kap. 1.

haben. Dieſer bürgerliche Krieg wurde, wie gedachter Winkelmann *) haben will, durch die ſtreitige Wahl eines Oberhauptes unter ihnen veranlaſſet, und erfüllete zuletzt die Herzen der Catten mit ſolcher Wuth und Haß gegen einander, daß ein großer Theil derſelben ihr Vaterland zu verlaſſen beſchloß, und ſich auch wirklich in Graubünden und andern Landſchaften niederließ. Allein, da unſer Schriftſteller uns die Quellen nicht anzeiget, daraus er ſeine Nachricht von dem Auszuge eines Theiles der Catten aus ihrem Vaterlande geſchöpfet hat; ſo trage ich billig Bedenken, ihm auf ſein Wort zu glauben.

§. 3.

Wiederholter Einfall der Catten und anderer Völker in das römiſche Gebieth.

Die Freude der Römer über die Befreyung ihrer Provinzen von den cattiſchen Streifereyen dauerte nicht lange. Wir ſehen ſie dieſe, nach Verfließung weniger Jahre, mit erneuerter Wuth und Tapferkeit wieder vornehmen. Sie gehen, in Verbindung anderer Völker Germaniens, beſonders aber derjenigen, die längſt dem Rheine hin wohneten, über gedachten Fluß und die Donau, dringen, ſogar nach dem Geſtändniſſe ihrer eigenen Schriftſteller, im Jahre 168 bis nach Italien **), wo ſie alle Gegenden,

*) Winkelmanns heſſiſche Chronik 6. Th. 2. B. Kap. 1.
**) Dio Caſſius L. 71. p. 802.

den, die ſie betraten, mit Mord, Blutvergießen und Verheerung erfülleten. Die Geſchichte nennet uns zwar nicht ausdrücklich die Catten als Theilnehmer dieſer merkwürdigen Begebenheit, deren Beſchreibung wir jetzt vor uns nehmen, ſondern ſaget nur, daß es die Völker jenſeit des Rheines geweſen wären: allein, man kann unſern Vorfahren um ſo viel weniger den größten Antheil an dieſem Kriege abſprechen, da ſie unſtreitig den anſehnlichſten Theil von den dieſſeitigen Ufern gedachten Fluſſes inne gehabt haben. Dieſem Einfalle zu begegnen, der dem Reiche eine tödtliche Wunde geſchlagen, ja deſſen Umſturz unvermeidlich gemacht haben würde, wenn Rom einen andern Beherrſcher, als einen Marcus Aurelius Antoninus, gehabt hätte, wurde der nachmalige Kaiſer Pertinax an der Spitze eines furchtbaren Heeres abgeſchicket, und ihm Pompejanus, der Eidam des Kaiſers, zugeordnet. Pertinax war ein Herr von einem vortrefflichen Charakter, und wegen ſeiner Tugenden berühmt. Er bemühete ſich, ſich des in ihn geſetzten Vertrauens des Kaiſers würdig zu machen, und beeiferte ſich um ſo viel mehr, in dieſem Kriege Klugheit, Muth und Tapferkeit zu zeigen, weil die Monarchie ihm in der Abſicht ihre Kräfte anvertrauet hatte, ſie aus einer Gefahr, die ihr den Untergang drohete, zu erretten. Pertinax und ſein Gehülfe Pompejanus erfülleten die Hoffnung, die man ſich von ihnen gemacht hatte. Sie

trieben

trieben ihre Feinde, die dem Reiche den Untergang geſchworen hatten, auch ihn leichtlich, bey der damaligen ſo mißlichen als gefährlichen Lage der römiſchen Angelegenheiten bewerkſtelligen konnten, glücklich zurück, wiewohl die Germanier ihrem Feinde den Sieg lange ſtreitig gemacht hatten. Die Tapferkeit und Wuth, mit der die Catten und ihre Alliirten fochten, war beynahe unnachahmlich. Die Weiber ſelbſt vergaßen ihr Geſchlecht, indem ſie, von Wuth und Raſerey entflammet, mit der Herzhaftigkeit eines Mannes fochten. Nach Endigung des Treffens fand man viele von dieſen Heldinnen zwiſchen ihren Männern und Söhnen bewaffnet auf dem Kampfplatze liegen *). Winkelmann erzählet uns, der Monarch habe vermuthlich gleich nach der Begebenheit, die wir eben vorgetragen haben, ſeinen Bruder Lucius Aurelius, und zum dritten Male ſeinen Sohn Commodus über die Donau und den Rhein in der Abſicht nach Maynz geſchicket, die Catten zu bekriegen, daß aber dieſe Feldherren nach verſchiedenen Scharmützeln unverrichteter Sache hätten zurückkehren müſſen **). Allein, da er uns keinen Bürgen für ſeine Meynung ſtellet, ſo muß man um ſo viel mehr Anſtand nehmen, ihm auf ſein Wort zu glauben, da Aurelius ein gar zu guter Kenner von der ächten Staatskunſt war, als daß er zu der Zeit eine

ſo

*) Dio L. 71. p. 802 c.

**) Winkelmanns heſſiſche Chron. 6. Th. 2. B. Kap. 1.

ſo furchtbare Nation gegen ſich reizen ſollte, da diejenigen Feinde, die das Reich an der Donau hatte, alle Kräfte ſeiner Monarchie beynahe erſchöpfeten.

§. 4.

Didius Julianus wird gegen die Catten geſchicket.

Der Friede zwiſchen dem Reiche und unſern Vorfahren war, wie gewöhnlich, nur von gar kurzer Dauer. Die cattiſche Nation war damals die mächtigſte und kriegeriſcheſte, die die Monarchie unter ihre Feinde zählen konnte. Sie kannten ihre Kräfte zu gut, die Feindſchaft gegen die Monarchie hatte zu tiefe Wurzeln in ihren Herzen geſchlagen, und wurden mit gar zu vieler Gewalt von ihrer Begierde zum Kriege fortgeriſſen, als daß ſie den Frieden mit Rom lange beybehalten ſollten. Wir ſehen ſie abermals mit einem furchtbaren Heere über den Rhein gehen, und in die Provinzen des Reiches eindringen, die jenſeit dieſes Stromes hin lagen. Das Schrecken des cattiſchen Namens gieng vor ihrer Armee her, und verſetzete alles in die äußerſte Beſtürzung. Alle Gegenden, die ſie berührten, erfülleten ſie mit den traurigſten Merkmaalen ihrer Wuth und Tapferkeit. Kaum hatte das Schrecken die Nachricht von dieſem Einfalle der Catten in die Provinzen des Reiches nach Rom getragen, als dieſe Hauptſtadt bebete, und die Catten bereits in das Herz ihrer Staaten eindringen zu ſehen glaubete. Da Rom vor dem bloßen Gedanken von dieſem Ueberfalle

berfalle zitterte, ſo both der Kaiſer alle Kräfte ſeines Reiches auf, ſich einem Feinde muthig zu widerſetzen, welcher der Monarchie ſchon längſtens ſchreckbar geworden war. Dem nachmaligen Kaiſer Didius Julianus wurde gewiſſermaßen die Ruhe und die Sicherheit des Reiches anvertrauet. Er ſtellete ſich an die Spitze einer zahlreichen Armee, deren Stärke man eben ſo wenig als das Jahr beſtimmen kann, darinnen ſich dieſe Begebenheiten ereignet haben, zog den Catten entgegen, um ſich, wo möglich, ihrem weitern Eindringen zu widerſetzen. Dieſe Vorſicht war um ſo viel nöthiger, da die Chaucier, ein zwiſchen der Ems und Elbe wohnendes ſehr mächtiges und zahlreiches Volk, das ſeine Größe durch Beobachtung der Gerechtigkeit beyzubehalten ſuchete*), ſich mit den Catten zur Erreichung einerley Abſichten wider die Monarchie verband. Didius Julianus, der die in Teutſchland liegende 22ſte Legion vorher angeführet **), nunmehr aber von dem Monarchen zum Feldherrn wider die verbundenen Catten und Chaucier war erwählet worden, hatte das Glück, die Chaucier zurückzutreiben, und ſogar auch die Catten zu nöthigen, um Frieden zu bitten ***).

§. 5.

*) Tac. de M. G. c. 35.
**) Auentinus L. 2. ſub Antonio.
***) Aelius Spartianus in vita Iuliani c. 1.

§. 5.

Beurtheilung dieſer Nachrichten.

Dieſes iſt alles, was uns die römiſchen Scribenten von einem ſo langwierigen, als der Monarchie gefährlichen Kriege, der ſich erſtlich, wie Mallet behaupten will *), im Jahre 193 geendiget hat, aufgezeichnet haben. Es iſt zu beklagen, daß wir in Ermangelung der teutſchen Schriftſteller uns mit ſo unvollkommenen und ſo unzuverläßigen Nachrichten, als zumal die römiſchen in dem Zeitpuncte ſind, deſſen Beſchreibung wir vor uns haben, behelfen müſſen. Wenn es ihnen gefällig iſt, uns von dieſen merkwürdigen Begebenheiten einige Nachrichten zu liefern, ſo ſind es nur einige Worte, daraus man weiter nichts ſchließen kann, als daß die Auftritte wirklich erfolget ſeyn. Allein, dieſe wenigen Worte, ſo unbeſtimmt ſie auch ſind, verrathen doch gar deutlich die Furcht, darinnen ſie ſich befunden haben. Ihre Beſchreibungen von dieſen Begebenheiten ſind zu kurz, zu dunkel, zu abgebrochen, als daß man nicht ſchließen ſollte, daß ſie ſehr wenige Vortheile über die Teutſchen müſſen erhalten haben. In der Erzählung anderer Begebenheiten zwiſchen ihnen und den fremden Völkern ſind ſie weit umſtändlicher, weit ausführlicher, bey den Teutſchen aber brechen ſie ganz kurz ab, ſchlagen dieſe mit einem Federſtriche, und zwar mit einer ihnen nur

*) Mallets Geſchichte von Heſſen S. 46.

nur eigenthümlichen Kunſt, bis zur völligen Entkräftung. Sie bekennen, daß eben dieſe ſo oft beſiegte Teutſche dennoch ihren Schlag wiederholet, und der Monarchie nicht nur mit verheerenden Einfällen gedrohet, ſondern daß ſie dieſe auch nur allzu pünctlich und zu oft vorgenommen. Sollte man nicht aus allen dieſen ſo verdächtigen Umſtänden ſchließen können, daß die römiſchen Scribenten die Wunden, die ihren Landesleuten von den Teutſchen ſind geſchlagen worden, vor den Augen der Nachkommenſchaft haben verbergen wollen, und daß ihr Herz bey deren bloßem Andenken zu viel blutete, als daß ſie ſich entſchließen konnten, dieſe, der vornehmſten Pflicht eines unparteyiſchen Geſchichtſchreibers gemäß, zu erzählen. Dieſe Betrachtungen laſſen uns den Verluſt recht lebhaft empfinden, den wir dadurch erlitten haben, daß die Geſchichte unſerer Vorfahren, ſo wie die Begebenheiten der geſammten Germanier, nicht aus ihren eigenen Urquellen bis zu uns gekommen ſind, ſondern daß wir vielmehr dieſe aus den Schriften ihrer bitterſten und gegen ſie höchſt parteyiſchen Feinde ſchöpfen müſſen. Hätten die Chroniken der alten Germanier unſere Zeiten erreichet, oder hätten ſie es nicht für rühmlicher angeſehen, ihren Namen mehr durch Thaten als durch Schriften zu verewigen, ſo würden wir vielleicht durch Vergleichung der Schriftſteller beyder Nationen im Stande geweſen ſeyn, das Wahre

von dem Falſchen zu unterſcheiden. Wir würden die Tapferkeit unſerer Vorfahren in ihrem größten Glanze erblicken, und die wichtigſten Begebenheiten der Catten würden nicht, wie jetzt, im Dunkeln vergraben bleiben müſſen, ſondern wir würden ſie in ihrem helleſten Lichte ſehen.

§. 6.

Lucä Meynung von gänzlicher Vertilgung der Catten.

Ehe ich dieſes Kapitel ſchließe, muß ich die Frage genauer unterſuchen und erörtern, ob der Kaiſer Aurelius Antoninus die Catten dergeſtalt beſieget habe, daß ſie aufhöreten, eine eigene Nation zu ſeyn, und daß die traurigen Ueberreſte derſelben genöthiget wurden, ſich unter die benachbarten Völker zu zerſtreuen. Der in der Geſchichte ſonſt ſo wohl erfahrne Lucä läßt ſich durch neuere Scribenten verleiten, dieſen Satz in allem Ernſte zu behaupten, der bey einer genauern Unterſuchung ſogar den Schein der Wahrſcheinlichkeit verliert. Er erzählet uns in ſeinem Fürſtenſaale folgende Begebenheit. Indem nun die Catten durch ihre innerlichen Zwiſtigkeiten dergeſtalt von ihrer ehemaligen Größe und Anſehen, das ſie bey allen ihren Nachbarn behaupteten, und das ſie zum Schrecken Roms gemacht hatte, heruntergekommen, und die Kräfte ihres ſonſt ſo blühenden Staates ſo ſehr verſieget waren, daß ſie keinem Feinde Widerſtand thun konnten, macheten ſich die Römer dieſe äußerſte Schwäche der Nation zu

Nutze,

Nutze, und vertilgeten ſie völlig. Die armſelige Ueberbleibſel dieſes mächtigen und furchtbaren Volkes giengen theils in Batavien, theils ins Würtemberger Land, die wenigſten blieben in ihrem Vaterlande. Die Stadt Herrenberg, die eine Meile von Tübingen entfernet iſt, ſoll, nach Ausſage des Cruſius, vor Alters den Namen Adſtadt oder Chatſtadt geführet, und die Catten unter dem Kaiſer Aurelius Antoninus hier ihren vornehmſten Sitz gehabt haben, den ſie daſelbſt nach ihrer Zerſtreuung genommen haben. Nach der Hand erholeten ſich die vertriebenen Catten dergeſtalt, daß ſie ſich mit den Chaucis und Galliern wider den Kaiſer Aurelius Antoninus verbanden, und ihm keine geringe Beſorgniß verurſacheten. Solches mußte nachmals das geſammte Teutſchland empfinden, indem gedachter Monarch durch dieſes Bündniß dergeſtalt aufgebracht war, daß er Germanien an dreyen Orten angriff, wiewohl die Wirkungen der Rache des Kaiſers vornehmlich die Marcomannen betrafen *).

§. 7.

Ihre Widerlegung.

Lieſt man die römiſchen Scribenten, die von dieſen Begebenheiten handeln, mit Aufmerkſamkeit, ſo wird man keine Spur der Wahrſcheinlichkeit von dieſer ganzen Erzählung bey ihnen antreffen. Dio Caſſius und Julius Capitolinus in dem Leben des

*) Lucä Fürſtenſaal S. 959.

Kaiſers Aurelius Antoninus thun, wenn ſie von dieſen merkwürdigen Begebenheiten reden, nicht die geringſte Erwähnung von einem ſo wichtigen Umſtande, als die Vertilgung der Catten außer allem Streite war. Sollte ein ſo merkwürdiger Auftritt, der einen Hauptzug in der Lebensbeſchreibung und dem Ruhme dieſes Monarchen ausmachen würde, der Aufmerkſamkeit der römiſchen Schriftſteller entgangen ſeyn, die von ihren Landesleuten ſo ſehr eingenommen, und auf die Verewigung der Heldenthaten ihrer Nation gar zu ſehr bedacht waren, als daß ſie die völlige Zerſtreuung und Vertilgung der Catten hätten verſchweigen ſollen? Nein, dieſer Umſtand war zu wichtig, zu groß, als daß die Römer darüber nicht die erhabenſten Siegeslieder hätten anſtimmen, und ihn mit den ausgeſuchteſten Worten der Nachwelt zur Bewunderung und Verehrung empfehlen ſollen. Das tiefe Stillſchweigen aber, das dieſe Scribenten von der Vertilgung der Catten beobachten, iſt uns der ſicherſte Gewährsmann, daß die ganze Erzählung Lucä erdichtet ſey. Die neuern Schriftſteller, die Lucä zur Behauptung ſeiner Meynung anführet, beweiſen in dieſer Sache ſo viel wie nichts, indem ihr Zeugniß ſich auf das Anſehen der römiſchen Scribenten ſtützen müßte, wenn man darauf einigen Bedacht nehmen wollte. Außer dieſen Gründen finden wir ſelbſt in der Erzählung des Lucä noch mehrere Umſtände, die ſeine ganze

Nachricht

Nachricht verdächtig machen. Allein, da das Vorbeſagte zur Widerlegung der Meynung des Lucä, als ob unſere Vorfahren von dem Kaiſer Aurelius Antoninus aus ihrem Vaterlande ſeyen vertrieben worden, hinlänglich genug iſt, ſo laſſe ich es billig dabey bewenden, indem hierdurch, wie ich mir wenigſtens ſchmeichele, ein jeder ſelbſt den Ungrund des Vorgebens des Lucä einſehen kann. Die folgenden Kaiſer haben noch weniger, als Aurelius Antoninus, gegen die Catten ausgerichtet. Commodus Antoninus, ein Sohn des Aurelius, wurde mehr von der Begierde zur Wolluſt und von dem Verlangen, die Ergötzlichkeiten, die ihm ſeine Hauptſtadt darboth, zu genießen, als von den Empfindungen getrieben, ſeinen Namen durch wahre tapfere Thaten gegen die Germanier zu verewigen. Mit dem Ruhme ſeines unſterblichen Vaters ganz zufrieden, trachtete er nicht, dem Namen der Antoninen durch ſeine eigenen Thaten einen neuen Glanz zu verſchaffen. Er ließ die Hoffnung, Teutſchland zur römiſchen Provinz zu machen, mit einem Male ſchwinden, und machete mit ihnen einen ſolchen Frieden, der ihnen ihre völlige Freyheit verſicherte*). Commodus Antoninus hat ſich zwar den Zunamen Germanicus geben laſſen**): allein, dieß war eben ſowohl ein bloßes Compliment,

*) Herodianus L. I. c. 6. p. 18.
Dio Caſſius L. 72. p. 817. c.

**) Aelius Lamprid. in Commod. c. 11. 12.

das ihm ſeine Schmeichler macheten *), als der Beyname Britannicus, den er führete **), indem weder die Teutſchen, noch die Britannier einige Luſt bezeigeten, ihm zu gehorchen ***). Die Kaiſer Pertinax und Didius Julianus haben nicht als Monarchen, ſondern als Feldherren ihres damaligen Kaiſers Marcus Aurel. Antoninus unſere Vorfahren bekrieget ****), weswegen ich auch dieſe Begebenheiten bereits §. 3. und 4. dieſes Kapitels vorgetragen habe. Septimius Severus hat ſo wenig gegen die Teutſchen, und mithin auch gegen die Catten, ausgerichtet, daß er ſich nicht getrauete, den Zunamen Germanicus, ſo wie Parthicus und Britannicus *****), ſeinen übrigen Titeln beyzufügen. Da ich nunmehr alle die Begebenheiten vorgetragen zu haben glaube, die man zur Geſchichte der freyen Catten, ohne beſtändige Verbindung mit andern Völkern, rechnen kann, ſo eile ich zu den Schickſalen, die ſich mit dieſer Nation während ihrer Vereinigung mit den Alemannen ereignet haben, und beſchließe hiermit dieſen zweyten Abſchnitt.

*) Bernh. Antiqu. Wett. L. 1. c. 8. §. 11.

**) Aelius Lamprid. in Commod. c. 8.

***) Idem ibid. c. 13.

****) Bernh. loc. cit.

*****) Aelius Spartianus in Seuero c. 4. 5. 9. 18.

Dritter

Dritter Abſchnitt.

Begebenheiten der Catten unter den Alemannen, der die Geſchichte dieſes Volkes von 189 bis 256 in ſich ſchließt.

Erſtes Kapitel.

Die Frage wird unterſuchet und entſchieden, ob die Catten unter die Alemannen zu rechnen ſind. Urſprung dieſes Namens, Veranlaſſung ihres Bündniſſes, und welche Völker unter dem Namen der Alemannen verſtanden werden müſſen.

§. 1.

Vorerinnerung.

Die Ordnung meiner Geſchichte führet mich zu dem Bündniſſe, das die Catten nebſt andern Völkern Germaniens unter der allgemeinen Benennung der Alemannen errichtet haben. Unerachtet der Name der Catten zu einer ſolchen Größe und Anſehen geſtiegen war, wie ich ſchon öfters angeführet habe, daß man gewiß hätte glauben ſollen, er würde der Vergeſſenheit Trotz biethen, und ſich auf die heutigen Zeiten erhalten, ſo wurde er dennoch durch die neue Benennung, ſo die Verbundenen annahmen, dergeſtalt verdränget, daß man von dieſem Zeitpuncte an den Namen der Catten bey den römiſchen Scribenten gar ſelten antrifft. Dieſer Umſtand muß die Begebenheiten dieſer Nation ſeltener,

verwirrter und dunkeler machen, als ſie außerdem ſchon waren. Ich werde demnach meine Leſer in der Folge dieſer Geſchichte nicht mit ſo vielen wichtigen Auftritten, als vorher, unterhalten können. Meine ganze Abſicht und äußerſtes Beſtreben bey dieſem ſo verdrießlichen Umſtande wird einzig nur dahin gerichtet ſeyn, die Geſchichte meines geliebten Vaterlandes, ſo viel möglich, aus dem Dunkeln hervorzuholen, darein ſie die Verbindung mit andern Völkern geſtürzet hat. Ich werde mich für meine geringen Bemühungen hinlänglich belohnet glauben, wenn ich meinen Landesleuten, die mehr Geſchicklichkeit und Hülfsmittel in der Vaterlandeshiſtorie beſitzen, als ich, dadurch Gelegenheit geben werde, die Geſchichte unſers geliebten Heſſenlandes mit jedem Tage mehr auszuarbeiten, und ſie der Vergeſſenheit zu entreiſſen. Dieß iſt eine Pflicht, die ein jeder ſeinem Vaterlande ſchuldig iſt, der in der Geſchichte nur ein wenig bewandert iſt. Dieſe Betrachtungen haben mich zu einem Verſuche gereizet, wie weit ich es hierinnen bringen würde, unerachtet ich mir meiner Schwäche völlig bewußt bin, und ſie zu ſehr fühle, als daß ich davon nicht überzeuget ſeyn ſollte. Bin ich in meinen Bemühungen nicht glücklich, ſo habe ich doch die Zufriedenheit, mich von der Pflicht gegen mein Vaterland, ſo viel es mir möglich war, entlediget zu haben. Dieſer deſto beſſer und unparteyiſcher nachzukommen, werde ich

mich,

mich, wie in den beyden vorhergehenden Abſchnitten bereits geſchehen iſt, der beſten und lauterſten Quellen bedienen, und nichts annehmen, ohne es vorher genau geprüfet zu haben. Dieſe Vorſicht wird um ſo viel nöthiger ſeyn, da ſelbſt die Quellen, daraus ich meine Nachrichten ſchöpfen muß, ſo unlauter und parteyiſch ſind.

§. 2.

Die Catten ſind unter die Alemannen zu rechnen.

Ehe ich weiter gehe, wird es nöthig ſeyn, die Frage vorher zu erörtern, ob man die Catten zu den Alemannen mit Recht zählen könne, weil von deren Entſcheidung die Begebenheiten, die ich in dieſem Abſchnitte erzählen werde, gutentheils abhängen. Dieſen Beweis glaube ich am beſten aus der Vergleichung hernehmen zu können, die ich zwiſchen den Gränzen der beyden Nationen anſtellen werde, welches meiner geringen Einſicht nach der ſicherſte Beweis iſt, den man nur von dem Antheile der Catten an dem alemanniſchen Bündniſſe geben kann, und daß ſie zuletzt unter dieſer allgemeinen Verbindung nur ein einziges Volk ausgemacht haben. Im 3ten Kapitel des erſten Abſchnittes habe ich den Catten, nach Anleitung der bewährteſten Schriftſteller, den Mayn, den Rhein, die Saale und den hercyniſchen Wald zur Gränze angewieſen. Die Alemannen wohneten ebenfalls an dem Mayn *) und dem Rheine,

*) Aurelius Victor de Caeſ. c. 21.

ne *), und außer dieſen Strömen waren ſie von der Donau **) umſchloſſen. Ob man gleich ihre eigentlichen Gränzen nicht leicht beſtimmen kann ***), ſo wird man doch der Wahrheit am nächſten treten, wenn man behauptet, daß ſie vom Oberrheine an mit den Franken, Thüringern und Sachſen bis einen guten Strich an der Nordſee hin, in dem Zeitpuncte, deſſen Beſchreibung wir vor uns haben, eine an einander hängende Kette ausgemachet ****). Hieraus ſieht man, daß eben diejenigen Gegenden, die die Catten ehemals beſeſſen haben, unumgänglich zu den Provinzen der Alemannen gerechnet werden müſſen, mithin iſt unleugbar, daß unſere Vorfahren ſich mit dieſer mächtigen Nation verbunden haben, weil man aus keinem einzigen Scribenten wird darthun können, daß die Catten von den Alemannen wären überwunden worden. Das tiefe Stillſchweigen, welches dieſe von einer ſo wichtigen und merkwürdigen Begebenheit beobachten, die zu erzählen ſie gewiß nicht würden unterlaſſen haben, wenn ſie ſich anders zugetragen hätte, und da wir dennoch die Alemannen nicht nur eben dieſe Gegenden unter ihnen bewohnen, ſondern

*) Ammianus Marcellinus L. 28. c. 2. L. 30. c. 7. Herodianus L. 6. c. 7. Hieronymus in vita Hilarii p. 246.

**) Herodianus l. c.

***) Schoepfling in Antiqu. Alemann. p. 3.

****) Wenks Geſchichte der Heſſen §. 22. S. 35.

ſondern auch zugleich mit der Zeit einen und eben denſelben Namen führen ſehen; dieß alles läßt uns, wie mich dünkt, den ſichern und unwiderſprechlichen Schluß machen, daß eine freundſchaftliche Verbindung zwiſchen dieſen Nationen müſſe geſchehen ſeyn. Man muß mithin um ſo viel weniger Bedenken tragen, die Catten unter die Alemannen zu zählen, da Wenk *), Bernhard **) und Ayermann ***), Geſchichtſchreiber, die zu viel Gewicht, zu viel Anſehen in der Vaterlandeshiſtorie, das ſie ſich durch ihre Verdienſte um dieſelbe erworben haben, beſitzen, als daß man ihnen nicht glauben ſollte, dieſes mit den ſtärkſten Gründen behaupten.

§. 3.

Ableitung ihres Namens.

Der Namen der Alemannen läßt ſich verſchiedentlich ableiten. Agathias, ein fremder Schriftſteller des 6ten Jahrhunderts, erzählet uns, durch das Anſehen des Aſinius Quadratus, eines römiſchen Geſchichtſchreibers, bewogen, der unter der Regierung des Kaiſers Philippi ums Jahr 247 geſchrieben hat, daß die Alemannen anfänglich ein vermiſchter Haufen geweſen, der aus verſchiedenen andern Völkern beſtanden, wie, dieſem Schriftſteller zu Folge, ſchon aus ihrem Namen erhelle, und daß die

*) Wenks Geſchichte der Heſſen S. 35. 36. 37.
**) Bernh. Antiqu. Wett. L. 1. c. 9. §. 3 et 4.
***) Ayermanns Einleit. zur heſſiſchen Hiſt. 1. Abth. Kap. 4. §. 1.

die Alemannen aus der Urſache dieſe Benennung erhalten hätten, weil dieſe Nation gleichſam aus allen Männern, oder aus Leuten von allerley Völkern zuſammengefloſſen wäre *). Dieſe Meynung wird durch das Anſehen eines Hertius **) und Wachters ***) beſtätiget. Andere, denen eine ſo ungezwungene Abſtammung nicht gefallen will, führen dieſe Benennung von dem Worte Atelmann her, welches ſo viel als einen Mann vom Stande bedeutet ****). Da aber die erſtere Ableitung viel ungezwungener und natürlicher, und mithin auch viel gegründeter iſt, als die letztere, ſo trage ich um ſo viel weniger Bedenken, ihr den Vorzug zu geben, weil ſich dieſe Meynung auf das Anſehen des Aſinius Quadratus, eines römiſchen Scribenten, ſtützet, der mit genauer Richtigkeit die Begebenheiten vorträgt *****), und ſeine Werke um das Jahr 247, mithin nicht ſo gar lange nach Entſtehung der Alemannen, geſchrieben hat †), die aber, zum unerſetzlichen Verluſte Germaniens, nicht unſere Tage erreichet haben ††).

§. 4.

*) Agathias Hiſt. L. 1. c. 1. p. 17.

**) Hertius notit. vet. German. popul. S. 3. c. 1. §. 2.

***) Wachter in Originibus Alemann.

****) Ludewig. vita Iuſtin. p. 501.

*****) Agathias l. c.

†) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 315.

††) M. C. Curtii Diſſ. de reb. geſt. Catt. p. 8.

§. 4.

Urſprung der Alemannen. Veranlaſſung ihres Bündniſſes mit den Catten.

Wenn wir den erſten Urſprung und die nächſte Veranlaſſung des alemanniſchen Bundes genau wiſſen wollen, ſo müſſen wir auf die Zeiten des Kaiſers Auguſtus zurückgehen. Nach dem Tode des Druſus wurde Tiberius zum Feldherrn in Teutſchland von gedachtem Monarchen ernennet. Dieſer General hatte das Glück ſeiner Waffen dergeſtalt verfolget, daß er tief in Germanien eindrang, welches die Teutſchen veranlaſſet hatte, um Frieden zu bitten. Die Sigambrer wurden als die Urheber des wider Rom errichteten Bündniſſes angeſehen, mußten ihnen ſich völlig ergeben, und wurden von dem Tiberius auf das härteſte beſtrafet. Er bediente ſich zu dem Ende desjenigen Mittels, deſſen man ſich ſchon bey den Rhätiern gebrauchet hatte. Er ließ im Jahre 8 vor Chriſti Geburt viele Tauſend von dieſer tapfern Nation über den Rhein führen, und daſelbſt in die römiſchen Oerter vertheilen *). Dieſes ſtrenge Beyſpiel des Tiberius veranlaſſete viele kleine Völker, in die Wälder zu fliehen, um daſelbſt vor der Tyranney der Römer Schutz zu ſuchen. Die Marcomannen verließen unter Anführung des Marobodus die Nachbarſchaft der Catten. Hierdurch und daß viele von den Sueven ſchaarenweiſe

*) Suetonius in Aug. c. 21.

weiſe ihre Wohnungen verließen, ward ein weit umgränztes Land, das längſt dem Rheine bis an den Mayn hin lag, des größten Theiles ſeiner Einwohner beraubet. Dieſe ſchöne Gegenden reizeten die Benachbarten gar bald an, ſie wieder zu bevölkern. Zu dem Ende ließen ſich allerhand Leute aus dem angränzenden Gallien, die vermuthlich Helvetier oder Sequaner waren, die Nachbarn dieſer verlaſſenen Gegenden, und außer ihnen allerhand neue teutſche Ankömmlinge daſelbſt nieder *). Einen ſo geringen Anfang hatte die alemanniſche Nation. Sie wurde aber nach und nach immer ſtärker, bis ſie zuletzt zu einer ſolchen Größe und Macht hinanſtieg, davor alle ihre Nachbarn, ja Rom ſelbſt zitterte. Anfänglich blieben ſie in ihren urſprünglichen Bezirken, nämlich jenſeit des Mayns an dem Rheine hinauf, allmälig erweiterten ſie dieſelben, trieben die Römer aus ihren Gegenden, und breiteten ſich bis in die Obergrafſchaft Catzenelnbogen, ja ſogar bis an die Lahn aus **). Das größte Anſehen, Macht und Hoheit erhielten ſie aber durch das Bündniß mit der furchtbaren cattiſchen Nation, das ungefähr im 189. Jahre unſerer Zeitrechnung erfolget iſt ***). Die Veranlaſſung dieſes mächtigen Bündniſſes unſerer Vorfahren mit den Alemannen hatte keinen andern

*) Tac. de M. G. c. 29.
**) Ayermanns Einl. zur heſſ. Hiſt. 1. Abth. Kap. 4. §. 1.
***) Hartmanni Hiſt. Haſſ. P. 1. c. 1. §. 36.

andern Endzweck zum Grunde, als der anwachſenden Macht der römiſchen Monarchie das Gleichgewicht zu geben, und ſich vor ihren ehrgeizigen Zumuthungen mit einem Male in Sicherheit zu ſetzen. Die Catten und Alemannen fühleten in ſich die Liebe zur Freyheit, und die Begierde, ihre Unabhängigkeit gegen die Monarchie bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens zu erhalten, und ſie als das ädelſte Kleinod ihren Nachkommenen zu hinterlaſſen, gleich ſtark, gleich lebhaft. Sie gränzeten mit den römiſchen Provinzen, und mußten wegen dieſer Nachbarſchaft befürchten, daß das Ungewitter zuerſt auf ihre Häupter herabſtürzen würde. Die Catten und Alemannen kannten den römiſchen Ehrgeiz zu gut, ſie waren von dem Verhältniſſe, darinnen ſie ſich gegen das Reich befanden, zu genau unterrichtet, und hatten die Regeln der geſunden Politik zu gut inne, als daß alles dieſes ihnen nicht die ſchönſte und vortrefflichſte Gelegenheit an die Hand biethen ſollte, ihren gemeinſchaftlichen Haß und Geſinnungen, ſo wie die Kräfte ihrer Staaten, mit einander wider Rom zu vereinigen. Dieſes war nicht das erſte Beyſpiel, daß ſich die Catten, jedoch nur auf eine Zeit lang, zur Behauptung ihrer gemeinſchaftlichen Rechte, gegen Rom mit andern teutſchen Völkern vereiniget hatten. Das Bündniß mit dem Arioviſt, den Sigambrern, den Cheruskern, dem Civilis, und andern mehr, giebt uns davon die ſicherſten und

deutlichſten Beweiſe. Es iſt ein unverzeihlicher Fehler, deſſen ſich die Römer gegen die Staatskunſt ſchuldig gemacht haben, daß ſie zur Errichtung eines ſo fürchterlichen Bündniſſes, als das alemanniſche war, ſo ſtille geſeſſen, und nicht alle Staatsränke angewandt haben, es zu verhindern. Dieſe Vereinigungen mußten den Römern höchſt zuwider ſeyn*), und unumgänglich die gefährlichſten Folgen für die Monarchie nach ſich ziehen. Doch Rom gab dabey einen ruhigen Zuſchauer ab, anſtatt daß es hätte ſuchen ſollen, die Catten und Alemannen unter einander zu entzweyen, Furcht, Mißtrauen und Eiferſucht zwiſchen ihnen zu ſtiften, und dadurch dem ihnen ſo gefährlichen Bündniſſe ewige Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Da aber die Römer einen ſo falſchen Schritt in der Staatskunſt wagten, und nicht das Bündniß der Alemannen in ſeiner Geburt zu erſticken ſucheten, ſo mußten ſie ſich auch, aus einer ganz natürlichen Folge, den Nachtheil ſelbſt zuſchreiben, den die Monarchie aus einer ſo fürchterlichen Allianz erfahren hat. Ich glaube, von dem Urſprunge der Alemannen und von ihrem Bündniſſe mit den Catten ſo viel beygebracht zu haben, als zum Verſtande der folgenden Begebenheiten erfordert wird. Ich glaube, nunmehr ohne Bedenken die Schickſale der Catten mit denjenigen der Alemannen, nur mit dem Unterſchiede, verbinden

*) Tac. Annal. L. 13. c. 56.

den zu können, daß ich die eigentlichen Begebenheiten unſerer Vorfahren weit ausführlicher, als diejenigen, vortragen werde, die den ganzen Bund angehen.

Zweytes Kapitel.

Krieg der Catten mit dem Kaiſer Caracalla, in Verbindung mit den Alemannen.

§. 1.

Veranlaſſung des Krieges.

Die erſte Begebenheit, damit uns die Geſchichte nach dem alemanniſchen Bündniſſe bekannt machet, iſt der Krieg der Catten mit dem Kaiſer Antoninus Baſianus oder Caracalla, unter welchem letztern Namen er viel bekannter iſt, als unter dem erſtern. Die Veranlaſſung zu dieſem Kriege war ein ſehr nichtiger Vorwand, den Caracalla daher nahm, einem andern Volke beyzuſtehen, mit welchem die Catten und die mit ihnen verbundenen Alemannen in Krieg verwickelt waren.

§. 2.

Anfang des Krieges.

Die Cenni, oder vielmehr die Catti, welche hierunter nach dem Urtheile aller Gelehrten, davon ich

nur einige unten namhaft machen will *), verſtanden werden müſſen, rüſteten ſich zu dem Kriege mit der Monarchie nebſt ihren Bundesgenoſſenen auf alle nur mögliche Art, und thaten hierauf tägliche Streifereyen in das römiſche Gebieth, um, wo möglich, den Sitz des Krieges in die Provinzen des Reiches zu verlegen. Caracalla glaubete die Abſichten der Catten, die an dieſen Begebenheiten einen größern Antheil als ihre Alliirten genommen haben, wie man aus dem Umſtande deutlich ſchließen kann, daß ſie Dio **) unter dem Namen Cenni nur allein nennet, vereiteln zu müſſen, und rückte zu dem Ende mit einer furchtbaren Armee wider ſie aus. Der Monarch bewies ſich bey dieſer Gelegenheit mehr wie ein Soldat, als wie ein Feldherr. Er erfüllete alle die Pflichten, die man von einem muthigen und herzhaften Soldaten nur immer fordern kann, ja ſeine Tapferkeit trieb ihn ſogar zu ſolchen Unanſtändigkeiten an, die ſich für keinen Feldherrn, viel weniger einen Monarchen ſchickten. Er forderte die Tapferſten von ſeinen Feinden zu einem Zweykampfe heraus, und ſchien ſich hieran nicht zu erinnern, daß von der Erhaltung des Generals der Ausgang der Schlacht,

*) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 5. Buch §. 25.
Struuii Corp. Hiſt. Germ. P. 2. §. 17.
Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 316.
Mallets Geſchichte von Heſſen S. 47. in der Anmerk.

**) Xiphilini Excerpta ex Dione L. 76. p. 876.

Schlacht, ja jezuweilen der Erfolg des Krieges abhänge, und daß in dieſem Betracht die Pflichten eines Feldherrn, der Klugheit und Tapferkeit in ſeiner Perſon vereinigen will, erfordern, ſein Leben nicht eher, als in den dringendeſten Gelegenheiten, in die Schanze zu ſchlagen. Der Kaiſer ſah ſich dennach, aus Mangel der gehörigen Klugheit, genöthiget, einen Frieden einzugehen, und die Erlaubniß, ſich ungeſtöret in die Provinzen des Reiches begeben zu dürfen, mit großen Summen zu erkaufen *). In dieſem Kriege ſtellet ſich die Tapferkeit der Catten, die von dem Dio, wie ich bereits angeführet habe, wegen eines begangenen Fehlers des Abſchreibers Cenni genennet werden **), und der mit ihnen verbundenen Völker in ihrem größten Glanze dar. Nichts war der Wuth, nichts der Tapferkeit zu vergleichen, mit welcher ſie ſtritten. Sie kämpfeten mit Zähnen und Händen; mit jenen riſſen ſie die feindlichen Pfeile aus ihren Leibern, mit dieſen aber ſchoſſen ſie andere auf die Römer ab. Ihre Weiber legeten eine gleiche Probe, als die Männer, von ihrer Standhaftigkeit und Liebe zur Freyheit ab. Der Kaiſer hatte einige von dieſen Amazoninnen in ſeine Gewalt bekommen. Er ließ ihnen die Wahl, ob ſie lieber als Sclavinnen wollten verkaufet werden, oder der Sclaverey durch einen freywilligen

*) Xiphilini Excerpta ex Dione L. 76. p. 876.
**) Mallets Geſchichte von Heſſen S. 47. in der Anm.

Tod entfliehen. Die Liebe zur Freyheit und der Abſcheu vor der Knechtſchaft hatten in den Herzen dieſer Heldinnen zu tiefe Wurzeln geſchlagen, und ſich in das Innerſte ihrer Seelen zu ſtark eingepräget, als daß ſie ſich über die Wahl lange berathſchlagen ſollten. Sie legeten ſelbſt Hand an ſich, nachdem vorher einige Mütter ihren Kindern dasjenige Leben wieder geraubet, das ſie ihnen gegeben hatten *). Trauriges Beyſpiel einer unmenſchlichen Grauſamkeit und des bis zur Raſerey getriebenen Enthuſiasmus der Freyheit, die doch in den damaligen Zeiten Tapferkeit und wahre Liebe für das Vaterland hieß. Doch ich gehe vor dieſem grauſenden Gegenſtande, gegen welchen die Natur ſich empöret, mit ſchnellen Schritten vorüber, und mache meine Leſer mit den Erzählungen des Victors **) und Spartianus ***), die ſie uns von dem Kriege der verbundenen Catten und Alemannen liefern, bekannt. Dieſer ihre Nachrichten ſind denjenigen des Dions völlig entgegen. Ihrer Verſicherung gemäß, ſind die Alemannen, darunter hier vornehmlich die Catten müſſen verſtanden werden, von dem Caracalla in einer nahe am Maynſtrom vorgefallenen Schlacht überwunden worden. Sie ſagen uns ferner, daß der Monarch von dieſem Siege Gelegenheit genommen habe,

*) Dio Caſſius L. 77. p. 876.
**) Aur. Victor de Caeſaribus c. 21.
***) Aelius Spartianus in Caracalla c. 10.

habe, ſich den Namen Alemannicus beylegen zu laſſen.

§. 3.

Beurtheilung dieſer Nachrichten.

Da die eben benamten Scribenten ſich in ihren Meynungen gerade widerſprechen, ſo erwartet man hier mit Recht die Entſcheidung der Frage, welche Nachrichten man eigentlich für die wahrſcheinlichſten halten müſſe. Sieht man mit Aufmerkſamkeit diejenigen Erzählungen an, die uns Victor und Spartianus von dieſem Kriege liefern, ſo wird man ohne Mühe einige Umſtände gewahr werden können, die uns das Zeugniß dieſer Schriftſteller höchſt verdächtig machen müſſen. Sie geben nicht die geringſten Umſtände von dieſen merkwürdigen Begebenheiten an, deren Erfolg doch mit ſo vielem Ruhme für ihre Nation begleitet geweſen ſeyn ſoll. Man findet außer dieſem Auftritte nicht die geringſte Spur, daß ſich der Kaiſer lange in Teutſchland aufgehalten, oder tief in daſſelbe eingedrungen ſey, mithin muß man mit Schöpfling *) ſchließen, die Geſchichte weis nichts von den Umſtänden dieſes Krieges, dergeſtalt, daß man zweifeln könnte, ob der Kaiſer jemals die Alemannen geſehen, viel weniger bekrieget habe, wenn uns Victor nicht verſicherte, ſie wären von ihm unfern des Mayns beſieget worden. Da nun Victor und Spartianus in ihren

*) Schoepflingii Antiqu. Alemann. p. 23.

ren Nachrichten zu kurz und abgebrochen ſind; da ſie auch nicht die geringſten Umſtände zur Behauptung ihres Vorgebens beybringen; da das nachmalige Verhalten des Kaiſers gegen die Alemannen gar zu ſtark von einer Furcht und von denſelben erlittenen Beſiegung zeuget: ſo trage ich gar kein Bedenken, dem Dion vor dem Spartianus und Victor den Vorzug zu geben, zumal da des erſtern Nachrichten durch den wichtigen Umſtand hinlänglich beſtätiget werden, daß von dieſer Zeit an die Macht der Römer abermals zu ſinken, der Teutſchen aber recht empor zu kommen angefangen habe. Herodianus verſichert ebenfalls, daß gedachter Monarch ſich alle Mühe gegeben habe, die Germanier, vornehmlich aber die Catten und die mit ihnen verbundenen Alemannen, auf ſeine Seite zu ziehen, und daß er ſich in Erlangung ſeiner Abſichten bis zur Niederträchtigkeit heruntergelaſſen habe, welches alles nicht von einem Siege über die Verbundenen, ſondern vielmehr von einer Furcht und Schrecken zeuget, darinnen man ſich in Anſehung ihrer befand *).

§. 4.

Folgen des Krieges.

Die Folgen dieſes Krieges, von deſſen Dauer und den vornehmſten Begebenheiten, die ſich darinnen zugetragen haben, wir, aus Mangel gehöriger Urkun-

*) Herodianus L. 4. c. 7.

Urkunden, Nachricht zu geben uns völlig außer Stand geſetzet ſehen, und in welchem der Umſtand noch beſonders merkwürdig iſt, daß uns die Geſchichte bey dieſer Gelegenheit zuerſt mit den Alemannen bekannt machet *), waren die beträchtlichſten, die man je erwarten konnte. Caracalla wurde, wie ich bereits erwähnet habe, von den verbundenen Catten und Alemannen genöthiget, um Frieden zu bitten, und ſich die Freyheit von ihnen mit großen Summen zu erkaufen, ſich in Sicherheit in die römiſchen Provinzen zurückziehen zu dürfen **). Dieſes Geſtändniß eines römiſchen Schriftſtellers kann uns einen hinlänglichen Begriff von dem Verluſte machen, den ſeine Nation von dieſen vereinigten Völkern während dieſes Krieges muß erlitten haben. Doch die Vortheile, die unſere Vorfahren und die Alemannen von der Beſiegung des Caracalla zu erwarten hatten, erſtrecketen ſich ſogar auf das geſammte Teutſchland, und verſchaffeten Germanien eine gewiſſe Art von Herrſchaft über eine Monarchie, deren Abſichten auf nichts geringeres gerichtet waren, als Teutſchland und mit ihm die übrige ganze Welt ihrer Herrſchaft zu unterwerfen. Der Ruhm der cattiſchen Nation ſtieg hierdurch um ſo viel höher, weil ſie durch den glücklichen Ausgang

*) Allgem. Welthiſt. 13. Th. §. 498.
Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 5. Buch §. 25.

**) Dio Caſſius L. 77. p. 876.

dieſes Krieges die nächſte Veranlaſſung zu einer ſo wichtigen Veränderung gegeben hatte. Denn ſobald es in Germanien ruchtbar geworden war, daß der Kaiſer von den verbundenen Catten und Alemannen einen Frieden erkaufet habe, ſo griffen alle übrige Völker Germaniens zu den Waffen, und droheten dem Caracalla mit einem gefährlichen Kriege, wofern er ſich nicht wollte gefallen laſſen, auf gleiche Art die Schätze des Reiches mit ihnen zu theilen. Der ſchwache Monarch ließ ſich gar zu ſtark von einer Furcht gegen Germanien dahinreiſſen, als daß er den Teutſchen ihr Begehren abſchlagen konnte. Er bewilligte ihnen, zur ewigen Schande ſeiner Monarchie, einen jährlichen Tribut, und ſetzete ſich durch dieſe ſchimpflichen und ausſchweifenden Ausgaben in ſolche Noth, daß er ſich gezwungen ſah, zur Beſtreitung ſeines übrigen Aufwandes falſche Münzen ſchlagen zu laſſen *). Seine Furcht gegen die Teutſchen verleitete ihn zu noch mehrern Niederträchtigkeiten. Um den Frieden mit ihnen beybehalten zu können, ſchmeichelte er ihnen mit einer unnachahmlichen Herablaſſung. Er ſteckte ſehr viele von ihnen unter ſeine Armee und unter ſeine Wache, indem er die Sicherheit ſeiner Perſon lieber den Germaniern, als den Römern, anvertrauen wollte **).

Er

*) Dio Caſſius in Excerpt. Valeſianis p. 758. et L. 77. p. 875.

**) Dio L. 78. p. 891.

Er zeigete ſich öfters in einem teutſchen Kleide, und trug jezuweilen ein falſches Haar, welches die Farbe von dem Haare der Germanier hatte *). Ertheilete er den Abgeordneten der Teutſchen Gehör, ſo durfte außer den Dollmetſchern niemand dabey zugegen ſeyn, die er aber gleich darauf in der Abſicht tödten ließ, daß der Gegenſtand der Unterhandlungen nicht unter die Leute kommen möchte. Nach des Kaiſers Tode aber brachte man in Erfahrung, daß er, dem eigenen Geſtändniſſe der Germanier gemäß, ſie angereizet habe, einen Einfall in Italien zu wagen, wenn ihm ein Unglücksfall zuſtoßen ſollte, und in dieſem Falle gerade auf die Hauptſtadt loszugehen, die ſie, wie er ihnen ſchmeichelte, mit leichter Mühe erobern würden **). Da Caracalla auf dieſe Art die Schwäche ſeiner Monarchie zu ſehr bloßgab, da er den Teutſchen zu ſtark ſchmeichelte, auch ihnen zu große Jahrgelder oder vielmehr Tribute gab, ſo konnte es gar nicht fehlen, daß ſich nicht die Begierde nach den Reichthümern Italiens mit dem natürlichen Muthe und dem Haſſe der Germanier gegen die Römer vereinigen, und ſich durch immerwährende Verwüſtungen nicht äußern ſollte. Mit ſo wichtigen Folgen war der Ausgang dieſes Krieges auf Seiten der geſammten Teutſchen begleitet.

Drittes

*) Aur. Victor de Caeſ. ad ann. vrb. 965.

**) Dio Caſſius L. 78. p. 891.

Drittes Kapitel.

Schickſale der Catten von dem Tode des Kaiſers Caracalla an bis zu ihrer Vereinigung mit den Franken.

§. 1.

Neuer Krieg zwiſchen den Alemannen und Römern.

Nach dieſen ſo wichtigen als für unſere Vorfahren ſo ruhmwürdigen Begebenheiten haben wir von den Catten und den mit ihnen verbundenen Alemannen in einer Zeit von 20 Jahren nicht die geringſte Nachricht. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, ja beynahe gewiß, daß ſich die Alemannen, und mit ihnen das geſammte Teutſchland, in dem großen Anſehen und Ehrfurcht auf das nachdrücklichſte in dieſem ganzen Zeitraume werden behauptet, ja daß ſie dieſes noch mehr werden erweitert haben, welches ſie ſich einmal durch ihre Tapferkeit über die Monarchie erworben hatten. Es iſt glaublich, daß die Furcht und das Schrecken vor Germanien ſich in dem Herzen des Caracalla und ſeiner beyden Nachfolger mit gar zu unauslöſchlichen Zügen eingegraben habe, und daß die Wunde, die den Römern vornehmlich von den Catten vor 20 Jahren war geſchlagen worden, noch zu ſehr blutete, als daß man

man wider Teutſchland etwas vornehmen ſollte. Rom, das ſonſt ſo ſtolze und ehrgeizige Rom, trug mit einer bewundernswürdigen Gelaſſenheit diejenigen Feſſeln, damit es die ganze Welt zu belegen gedachte, und führete, auf die geringſte Drohung eines Einfalles in ſeine Provinzen, die verſprochenen Jahrgelder mit einer gewiſſenhaften Genauigkeit ab. Bey einer ſolchen Lage der beyderſeitigen Angelegenheiten beſtieg Alexander Severus den kaiſerlichen Thron. Er war ein Prinz von einem vortrefflichen Charakter, und beydes wegen ſeiner Tugenden und der Gunſt, die er den Chriſten erwieſen, gleich berühmt. Er würde ohne Zweifel der Monarchie ihren ehemaligen Glanz und Majeſtät wieder hergeſtellet haben, wenn Maximinus ihn nicht daran verhindert hätte. Dieſer Herr ſah die elende Verfaſſung ſeiner Monarchie, und daß dieſe ſich mit ſtarken Schritten ihrem unvermeidlichen Untergange näherte. Er empfand vornehmlich den Nachtheil und Schimpf in ſeiner wahren Größe, welcher dem Reiche durch den Tribut zuwachſen mußte, den es an die Germanier zu erlegen ſich genöthiget ſah. Dieſe und andere Betrachtungen macheten in ihm den Entſchluß rege, ſein Vaterland von einer ſo unerträglichen Laſt zu befreyen. Dieſes rühmliche Vorhaben zu beſchleunigen, wurde er durch die erhaltene Nachricht eines abermaligen Einfalles der Teutſchen in die Provinzen des Reiches veranlaſſet.

§. 2.

§. 2.

Streifereyen der Catten und anderer Teutſchen in Gallien.

Die Catten und die mit ihnen vereinigte Allemannen, nebſt noch einigen andern teutſchen Völkern, hatten die Abweſenheit des Kaiſers, der damals in einen Krieg mit dem perſiſchen Könige Artaxerxes verwickelt war, für eine gar zu gute Gelegenheit gehalten, als daß ſie dieſe ungebraucht aus den Händen ſollten gehen laſſen. Sie ſetzeten demnach im Jahre 234, vermuthlich wegen des verweigerten Jahrgeldes, in großer Anzahl über den Rhein, bemächtigten ſich der an dieſer Seite des Stromes erbaueten Feſtungen, zogen von da weiter nach Gallien, und verwüſteten deſſen ſchöne Fluren auf das allererſchrecklichſte *). Alexander war zu Antiochien. Er wollte von ſeinem glücklichen Feldzuge aus Aſien nach Europa gehen, und mit Ruhm und Ehre gekrönet in die Hauptſtadt ſeiner Monarchie einziehen, als er in gedachter Stadt die Nachricht von dem Einfalle der Germanier in die Provinzen des Reiches erfuhr **). Er reiſete demnach in möglichſter Eilfertigkeit aus Aſien nach Europa über, kam nach Rom, gieng von da über die Alpen, und traf endlich, nach einer mühſäligen Reiſe, an den Ufern des Rheines ein. Die Armee, die ihn begleitete, war ſehr anſehnlich, und

*) Aelius Lamprid. in Alexandro c. 59.

**) Herodianus L. 6. c. 7.

und beſtand aus 150000 Mann *), darunter viele Oſrhoner, Armenier und Parther waren, von denen man ſich ſchmeichelte, daß ſie wegen ihrer Geſchwindigkeit und leichten Růſtung gegen die Teutſchen, beſonders in den Wåldern und ſumpfigen Gegenden, gute Dienſte thun kønnten **). Ehe ich weiter gehe, wird es nøthig ſeyn, eine Anmerkung einzurůcken. Herodianus ***) und Lampridius ****) geben den damaligen Feinden der Monarchie den Namen Germanier und nicht Alemannier. Man kønnte mir demnach den Einwurf machen, daß unſere Vorfahren und die mit ihnen verbundenen Alemannen an den gegenwårtigen Begebenheiten keinen Antheil genommen håtten, und daß man aus dieſer Urſache nichts weniger erwartet habe, als die Erzåhlung dieſes Krieges in meiner Geſchichte zu finden. Allein, dieſem Einwurfe kann man mit gar leichter Můhe begegnen. Denn giebt man nur auf den einzigen Umſtand Achtung, daß die Feinde Roms über die Donau und den Rhein geſetzet, daß Alexander eine Brůcke über gedachten Strom in der Abſicht geſchlagen habe *****), die Germanier in ihrem eigenen Gebiethe anzugreifen, und daß eben erwåhnter Monarch

*) Aelius Lamprid. in Alexandro c. 59.
**) Herodianus L. 6. c. 7.
***) Idem ibidem.
****) Lampridius l. c.
*****) Idem ibid.

narch entweder in Maynz oder Sicilia nicht lange hernach ſey umgebracht worden *), ſo wird kein Zweifel übrig bleiben, daß man hier unter den Germaniern die Catten und Alemannen verſtehen müſſe. Dieſes iſt um ſo viel gewiſſer, je ſicherer es iſt, daß die Wörter Germanier und Alemannier jezuweilen gleichlautende Redensarten ſind **). Nach dieſer Ausſchweifung, darein ich mich aus keiner andern Urſache eingelaſſen habe, als mich von dem Verdachte zu entledigen, daß ich fremden Angelegenheiten einen Platz in meiner Hiſtorie verſtattete, nehme ich den Faden meiner Geſchichte wieder zur Hand. Kaum war der Monarch an dem jenſeitigen Ufer des Rheinſtromes eingetroffen, als er darüber eine Schiffbrücke ſchlagen ließ ***), und ſich fertig machete, mit ſeiner zahlreichen Armee in die cattiſchen Staaten einzudringen, um den Schauplatz des Krieges nach Teutſchland zu verlegen, weil die Alemannen und ihre Bundesgenoſſenen, auf die Nachricht von der Annäherung des Kaiſers, mit ihrer gemachten Beute die Provinzen des Reiches zu verlaſſen, und nach Germanien ſich zurückzuziehen für gut befunden hatten. Doch das Schickſal erlaubete dem Kaiſer nicht, ſeinen ſo wohl ausgeſonnenen Plan

*) Aelius Lamprid. in Alexandro c. 59.

**) Conf. Ez. Spanhemius de vſu et praeſtantia numiſmat. T. 2. D. 12. p. 505.

***) Lamprid. l. c.

Plan auszuführen, indem er durch den Maximinus und ſeinen Mitſchuldigen entweder zu Maynz *), oder zu Sicila ſeines Lebens beraubet wurde **). Dieſen letztern Ort finden wir heut zu Tage entweder in dem nicht weit von Maynz entfernten Dorfe Sicklingen ***), oder in dem trieriſchen zwiſchen Bingen und Boppard liegenden Orte Oberweſel ****). Herodianus, der Tadler des Alexanders, erzählet uns, daß ſein Verhalten gegen die Teutſchen zu dem Haſſe der Armee gegen ihren Kaiſer, und zu ſeiner Ermordung Anlaß gegeben habe. Dieſem Schriftſteller zu Folge, ſoll Alexander Abgeordnete an die Germanier mit Friedensvorſchlägen abgeſchicket, und während dieſer ſchimpflichen Unterhandlungen ſich mit Wettfahren beluſtiget, auch andere einem Fürſten ganz unanſtändige Uebungen angeſtellet haben. Dieſes niederträchtige Verhalten habe ſeine Armee gegen ihn erbittert, und ſey der nächſte Schritt zu ſeinem Untergange geweſen *****). So vortheilhaft und rühmlich dieſe Nachrichten des Herodianus für die Verbundenen auch immer ſeyn mögen, ſo trage ich doch gar kein Bedenken, ſie für über-

*) Caſſiodorus. Chronicum Alexand.
**) Lampridius in vita Alexandri c. 59.
***) Allgem. Welthiſt. 13. Th. §. 535. Caluiſius.
****) Ortelius. Allgem. Welthiſt. 13. Th. §. 535.
*****) Herodianus L. 6. c. 7 et 8.

übertrieben und parteyiſch zu erklären. Gedachter Schriftſteller machete es ſich zu einem Geſchäffte, den Alexander beſtändig als einen ſchwachen und furchtſamen Kaiſer abzuſchildern, und zeigete jederzeit den bitterſten Haß gegen dieſen Monarchen, der vermuthlich durch die Ehrfurcht des Kaiſers gegen ſeine Mutter Mamäa *), die, wie viele Scribenten behaupten wollen, eine Chriſtinn war **), und durch die Neigung veranlaſſet wurde, die er gegen alle diejenigen blicken ließ, die dieſer Religion zugethan waren ***). Lampridius hingegen, der eben ſo wohl ein heidniſcher Schriftſteller als Herodianus war, ſpricht den Monarchen von allen dieſen ausſchweifenden Beſchuldigungen frey, und verſichert, daß das Mißvergnügen ſeiner Völker dadurch ſey veranlaſſet worden, daß er die Freyheit und das ungezähmte Weſen ſeiner Soldaten habe unterdrücken wollen ****). Dieſe Meynung des Lampridius ſcheint mit der erhabenen Denkensart und dem vortrefflichen Charakter des Alexanders viel genauer übereinzuſtimmen, als diejenige des Herodianus. Wir können demnach dem Lampridius unmöglich unſern Beyfall verſagen, und halten ſeine Nachrichten

*) Herodianus L. 6. c. 1 et 8.

**) Oroſius L. 7. c. 18. Cedrenus T. P. p. 256. Abulfar. p. 80. Vinc. Lerin. c. 23.

***) Euſeb. c. 28. Lamprid. in Alexandro.

****) Aelius Lamprid. in Alexandro.

ten für viel glaublicher, als des Herodianus ſeine, der, wie ich bereits angeführet habe, gegen dieſen Monarchen zu viel eingenommen war, als daß ſein Zeugniß von ſonderlichem Gewichte ſeyn ſollte.

§. 3.

Maximinus dringt in den cattiſchen Staat ein.

Maximinus, der den ganzen Aufruhr angeſponnen und ausgeführet hatte *), wurde darauf ſogleich von dem Heere zum Kaiſer ausgerufen, und beſtieg auf eine ſo verrätheriſche Art den kaiſerlichen Thron. Er ſetzete den Krieg gegen die Alemannen fort, den ſein Vorfahrer angefangen hatte, und drang ungefähr 235 an der Spitze eines mächtigen Heeres in Teutſchland. Die cattiſchen Provinzen, die dem Rheinſtrome am nächſten lagen, waren ſeinen Angriffen vornehmlich ausgeſetzt. Maximinus hatte nicht ſobald die dieſſeitigen Ufer des Rheines betreten, als er in alle Gegenden, die er nur berühren konnte, Mord und Verwüſtungen brachte. Er verbrannte die Wohnungen ſeiner Feinde, führete ihr Getraide und Vieh davon, und machete eine unglaubliche Menge Gefangene. Der Kaiſer lieferte den Germaniern, darunter wir vornehmlich unſere Alemannen mit verſtehen müſſen, verſchiedene Treffen, die mehrentheils in den Wäldern und Moräſten gehalten wurden. In einer jeden derſelben führete der Monarch ſein Heer perſönlich gegen den

*) Herodianus L. 6. c. 8.

Feind an, tödtete viele Teutſchen mit eigener Hand *), und erfüllete alle Pflichten eines tapfern Soldaten und erfahrnen Feldherrn auf das genaueſte. Er ſah es für ſeine Schuldigkeit an, ſein Heer durch ſein Beyſpiel zur Tapferkeit anzureizen, und ſeinen Soldaten an der Spitze ſeiner Armee zu zeigen, wie ſie die Teutſchen beſiegen könnten. Er ließ ſich zu dem Ende öfters, als ein gemeiner Soldat, mit dem Feinde in ein Handgemenge ein. Allein, ſeine übertriebene Tapferkeit würde ihn den Germaniern beynahe in die Hände geliefert haben, wenn die Herzhaftigkeit ſeiner Völker ihn nicht aus dieſer Gefahr errettet hätte. Er war in der Abſicht, ſeinem Heere einen gleichen Muth einzuflößen, mit dem Degen in der Fauſt in den dickeſten Haufen der Teutſchen eingedrungen, als ihn dieſe auf allen Seiten umringeten. Er würde ohne Zweifel dieſer Gefahr nicht entronnen, und entweder darinnen umgekommen, oder ein Raub der Teutſchen geworden ſeyn, wenn nicht ſeine Völker, durch das Beyſpiel ihres Feldherrn und Monarchen gereizet, zu ſeiner Rettung herbeygeeilet wären **). Einem Heere, das unter ſo guter Aufſicht ſtand, und das mit ſo vieler Tapferkeit und Entſchloſſenheit fochte, konnte es gar nicht fehlen, die Alemannen und ihre Alliirten zu beſiegen.

§. 4.

*) Iulius Capitolinus in Maximini Duo c. 12. Herodianus L. 7. c. 2.

**) Herodianus l. c. Capitolinus l. c.

§. 4.
Folgen des Sieges.

Auf dieſe Art war der Ausgang des Krieges für die Römer glücklich, jedoch die Folgen ihrer Vortheile bey weitem nicht ſo beträchtlich, als uns die römiſchen Scribenten vorſpiegeln wollen. Maximinus hat, wie er ſich in ſeinem Berichte an den Rath rühmete, Germanien auf 400 Meilen in der Runde verwüſtet, und beynahe 4000 ihrer Flecken zerſtöret *). Wäre dieſes, wenn wir es auch gleich zugeben wollten, bey der damaligen Gewohnheit der Teutſchen, ihre Wohnungen und Felder mit jedem Jahre zu verändern, ein ſo beträchtlicher Schaden? Nein, gewiß nicht. Die Gefangenſchaft ihrer Brüder hat ihnen einen weit größern Verluſt verurſachet, als die Abbrennung ihrer Dörfer und Verheerung ihrer Felder war. Der ganze Vortheil, den Maximinus von ſeinen Siegen einärntete, war der, daß die Teutſchen auf eine kurze Zeit aufhöreten, die römiſchen Provinzen zu verwüſten. Den Catten und ihren Alliirten, den Alemannen, war er, wie dem geſammten Teutſchlande, in keinem einzigen Stücke ihrer Freyheit zu nahe getreten; ſie behaupteten dieſe mit eben dem Anſehen, als ſie es vor den Zeiten des Maximinus gethan hatten. Der Rath legete dem Monarchen und ſeinem Sohne, des erhaltenen Sieges wegen, den Namen Germanicus bey, den man

*) Iul. Capitolinus in Maximini Duo c. 12.

noch auf einigen ſeiner Münzen gewahr wird *). Der Kaiſer aber befahl, ſeine Thaten in Gemälden vorzuſtellen, und auf den öffentlichen Plätzen Roms aufzuſtellen **).

§. 5.

Abermaliger Einfall der Catten und Alemannen in die römiſchen Provinzen.

Die Ruhe, darein ſich die Monarchie in Anſehung der Alemannen durch die Siege des Maximinus verſetzet ſah, dauerte nicht gar zu lange. Sie fielen im Jahre 256 unvermuthet in Gallien ein, und erfülleten dieſe ſchönen Gegenden mit den ſchrecklichſten Verwüſtungen. Valerianus, der damals das Zepter des Reiches in Händen hatte, gab dem Poſthumius, dem Statthalter dieſer Provinz, Befehl, dem bedrängten Gallien mit einer furchtbaren Armee zu Hülfe zu eilen. Poſthumius richtete die Befehle ſeines Monarchen mit aller Genauigkeit aus, und ſeine Unternehmungen waren auch von einem ſolchen Glücke begleitet, daß er die Alemannen beſiegte, und ſie nöthigte, ſich aus den Provinzen des Reiches über den Rhein zurückzuziehen ***). Die Alemannen ſollen zuerſt Gallien verwüſtet, ſich ſodann mit den

*) Golte p. 101 et 102. Birag. p. 329. Pagi ad ann. 235. n. 7.

**) Capitolinus in vita Maximini Duo c. 12.

***) Trebellius Pollio in vita XXX. Tyrann. p. 184. 234 et 235.

den Juthongiern, einem an der Donau wohnenden Zweige der Alemannen, vereiniget haben, und hierauf mit verbundenen Kräften durch Rhätien nach Italien eingedrungen ſeyn *). Iſt dieſes Vorgeben gegründet, ſo müſſen unſere Alemannen mit ihren an der Donau wohnenden Brüdern gleiches Schickſal gehabt haben. Dieſe drangen nämlich mit einer Armee von 300000 Mann in Italien, rücketen bis nach Mayland vor, und verwüſteten alles mit Feuer und Schwert. Dieſes ſo zahlreiche Heer aber wurde, dem Zonaras zu Folge, von dem Galienus nur mit einem Haufen von 10000 geſchlagen **). Allein, das Stillſchweigen, das Pollio und Vopiſcus von dieſer merkwürdigen Begebenheit beobachten, und die Nachricht des Zoſimus, daß die Alemannen, ohne den geringſten Widerſtand zu finden, nach Hauſe gekehret ſeyen ***), heißen uns ein billiges Mißtrauen in die Nachrichten des Zonaras ſetzen, zumal da ſie allen Glauben überſteigen.

§. 6.

Vereinigung der Catten mit den Franken.

Die Dunkelheit, die dieſen Theil unſerer Geſchichte umwölket, iſt ſo groß, daß wir nicht einmal mit unleugbarer Gewißheit den eigentlichen Zeitpunct beſtimmen können, in welchem die Trennung

*) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 317. Anmerk. A.

**) Zonaras L. 1. p. 650.

***) Zoſimus L. 1.

der Catten von den Alemannen, und ihr Bündniß mit den Franken erfolget iſt. Einige Gründe, die ich im folgenden Abſchnitte anführen werde, haben mich auf die Vermuthung gebracht, den Zeitraum der Vereinigung unſerer Vorfahren mit den Franken zwiſchen den Jahren 256 und 260 zu beſtimmen; indeſſen werde ich der erſte ſeyn, der mit Vergnügen von dieſer Meynung abgehen wird, ſobald man mich mit überzeugenden Gründen eines beſſern belehren wird. Ich eile demnach zu dem vierten Abſchnitte über, in welchem ich die Begebenheiten der Catten in Verbindung der Franken vorzutragen, und eben die Ordnung, wie in den vorhergehenden Abſchnitten, zu beobachten gedenke. Vorher aber wird, zu mehrerer Deutlichkeit der folgenden Begebenheiten, nöthig ſeyn, die Gewißheit des cattiſchen Bündniſſes mit den Franken und eine kurze Beſchreibung gedachten Volkes vorauszuſetzen.

Vierter Abſchnitt.

Begebenheiten der Catten unter denen Franken, oder die Geſchichte dieſes Volkes von 256 bis auf das 511te Jahr, oder bis zur völligen Gründung des fränkiſchen Reiches in Gallien.

Erſtes Kapitel.

Die Frage wird unterſuchet und erörtert, ob die Catten unter die Franken zu rechnen ſind. Urſprung dieſes Volkes, Ableitung ihres Namens, Veranlaſſung ihres Bündniſſes, Gränzen und Provinzen der Franken, wie auch deren Eintheilung.

§. 1.

Die Catten ſind unter die Franken zu rechnen.

Ehe ich den Urſprung der Franken unterſuche, wird nöthig ſeyn, vorher die Frage zu erörtern, ob die Catten mit Recht unter die Franken zu rechnen ſind, indem von Entſcheidung dieſer Frage die folgenden Begebenheiten gutentheils abhängen werden. In Behauptung dieſes Satzes werde ich mich gleicher Gründe, als bey Erweiſung ihres Bündniſſes mit den Alemannen geſchehen iſt, bedienen, und dieſe ebenfalls aus der Vergleichung der Gränzen beyderſeitiger Nationen hernehmen. Daß die Franken an dem Mayn und Rheinſtrome gewohnet haben, iſt bey allen Scribenten eine ausgemachte Sache, unter welchen ich nur einige unten namhaft machen werde.

werde *). Da es nun zuverläßig iſt, daß die Franken beyderſeitige Ufer des Mayn- und Rheinſtromes bewohnet haben; da es gewiß iſt, daß die Catten die dieſſeitigen Ufer gedachter Flüſſe als den Anfang ihrer Provinzen betrachteten: ſo muß es auch unleugbar ſeyn, daß unſere Vorfahren einen Theil der fränkiſchen Nation ausgemachet haben. Dieſes iſt um ſo viel ſicherer, da alle Scribenten von ihrer geſchehenen Bezwingung ein tiefes Stillſchweigen beobachten, und wir unſere Catten, nach ihrer Vereinigung mit den Franken, unter ihrem eigenthümlichen Namen als Bundesgenoſſene gedachten Volkes in der Geſchichte jezuweilen angeführet finden **). Die Gewißheit des getroffenen Bündniſſes der Catten mit den Franken wird noch durch den Umſtand weit zuverläßiger, daß die Lahn und Nidda, die unſtreitig zu den cattiſchen Provinzen gehörten, zu den Wohnungen der Franken gerechnet wurden ***). Unerachtet vorſtehende Gründe, wie ich mir wenigſtens

*) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 246.
Libanius Orat. III. p. 137. Valeſius rerum Franc. p. 209. Idem not. Gall. p. 200 et 210. Bernhard. Antiqu. Wetter. L. 1. c. 11. Ayermanns Einl. zur heſſiſchen Hiſt. 1. Abth. Kap. 4. Mallet, Wenk und Hartmann.

**) Ayermanns Einl. zur heſſ. Hiſt. 1. Abth. Kap. 4. §. 5.

***) Anonymus Rauennas Geogr. L. 4. §. 24. Bernhardi Antiqu. Wett. L. 1. c. 11. §. 6. Wenk, Ayermann und andere.

ſtens ſchmeichele, hinlänglich genug wären, denjenigen Antheil, den unſere Vorfahren an dem fränkiſchen Bündniſſe genommen haben, mit unleugbarer Gewißheit zu behaupten, ſo wird doch dieſe Wahrheit in ein noch helleres Licht können geſetzet werden, wenn ich ſie durch das übereinſtimmende Zeugniß verſchiedener Scribenten beſtärke *), und die heſſiſchen Oerter, Frankenberg, Frankenhauſen, Dabertshauſen und Dabringen, welche beyde letztere dem fränkiſchen Könige Dagoberto ihre Benennung zu verdanken haben, als ſo viele Denkmäler des cattiſchen Bündniſſes mit der fränkiſchen Nation anführe **). Ueberdieß ſind die fränkiſchen Armeen gegen die Alemannen, Sachſen und Thüringer jederzeit durch unſer heutiges Heſſen geführet worden ***), ja die Einwohner gedachter Provinz haben ſich noch zu Heinrich des Kindes Zeiten Franken genennet ****). Ich glaube nunmehr meinen Satz, daß

*) Eſtor in Kuchenb. Ann. Haſſ. C. 2. p. 352. Allgem. Weltbiſt. 17. Th. §. 245.
Gregorius Turon. Hiſt. Franc. L. 2. c. 9.
Hertius notitia vet. Franc. c. 1. §. 1.
Struuii Corp. Hiſt. Germ. P. T. §. 18.
Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 7. B. §. 34.
Bünaus teutſche Reichshiſtorie S. 359. Bernhard, Hartmann, Ayermann, Wenk und noch viele andere.

**) Hertius notit. vet. Franc. c. 1. §. 5.

***) Idem ibidem.

****) Waldſchmidius de ſingulis quibuſdam in Haſſ. iur. p. 6.

daß man die Catten unter die Franken rechnen müſſe, mit unumſtößlicher Gewißheit dargethan zu haben, und gehe mithin zu dem eigentlichen Urſprunge gedachten Volkes über, indem ich es für meine Schuldigkeit anſehe, meinen Leſern von dieſer berühmten Nation vorher eine kurze Beſchreibung zu geben, ehe ich ſie mit den folgenden Begebenheiten näher bekannt mache.

§. 2.

Die Franken ſind wahre Teutſche.

Unerachtet die franzöſiſche Nation ſich ſo gar vergißt, daß ſie ſich ihrer teutſchen Abkunft ſchämet, und verſchiedene ihrer Schriftſteller *) ſich alle mögliche Mühe geben, ſich eines Ruhmes ſelbſt zu berauben, darauf doch viele andere Völker mit Recht ſo ſtolz ſind, und der ihrem Reiche einen ſonderbaren Glanz ertheilen würde, ſo iſt doch nichts zuverläßiger, als daß die Franken Teutſchland als ihr urſprüngliches Vaterland verehren müſſen. Der teutſche Namen der Franken, wenige geringe Ueberbleibſel ihrer ehemaligen Sprache, Sitten, Gebräuche, Gottesdienſtes, Art zu leben, die wir theils in der Geſchichte, theils in ihren älteſten Geſetzen antreffen, nebſt ihrer ehemaligen Weiſe Krieg zu führen, ſetzen die Abkunft der Franken von den Germaniern

*) Bodinus de meth. leg. hiſt. refutatus a Pontano de Orig. Franc. L. 2. c. 5. it. Lacari de Colon. Gallorum.

maniern in ein ſo helles Licht, daß auch ſelbſt einige Franzoſen kein Bedenken tragen, dieſen Satz als richtig zu erklären *). Hiermit verbindet ſich die Lage ihrer Provinzen und ihre Wohnungen in den Gegenden der vom Cäſar, Tacitus und mehrern römiſchen Scribenten ſchon einige hundert Jahre vorher benamten Völker, nebſt dem Stillſchweigen bewährter Scribenten von der Franken ausländiſcher Abſtammung **). Dieſe Gründe werden durch das noch jetzt übliche Sprichwort **frank und frey**, durch die Namen vieler Oerter und Amtswürden, durch die Benennung einiger ihrer Monarchen, und durch einige Ausdrücke, die wir in ihren Geſetzen gewahr werden, noch mehr beſtärket. Zuletzt liefert uns Freher ***) das alleräIteſte und deutlichſte Denkmaal von der Gleichheit der teutſchen Sprache mit der fränkiſchen im 9ten Jahrhundert. Dieſe ſo merkwürdige Urkunde iſt in der damaligen teutſchen Sprache abgefaſſet, und enthält den Eidſchwur und den Vertrag in ſich, den die fränkiſchen Könige und Gebrüder Ludwig und Karl der Kahle im Jahre 842 mit einander errichtet haben. Dieſes alles giebt uns von dieſer Wahrheit einen

*) Vid. Abbé de Vertot Diſſ. in Memoires de litterature T. 4. p. 275.

**) Wenks Geſchichte der Heſſen S. 48. §. 33.

***) Freheri Script. rer. Germ. T. 1. p. 72 et 73. edit. Struu.

einen gar zu deutlichen Beweis, als daß wir einen Augenblick daran zweifeln könnten, daß die Franken die Germanier als ihre Anherren verehren müßten, zumal da bey dem Gregorius Turonenſis *), Ammianus Marcellinus **), Eumenius ***), und Nazarius ****) unter denjenigen Völkern, von denen ſie behaupten, daß aus ihnen die Franken erwachſen ſeyen, keine einzige Nation zu finden ſeyn wird, die wir nicht aus den römiſchen Scribenten als urſprüngliche Teutſche kennen ſollten. Ich glaube nunmehr zur Behauptung meines Satzes, daß die Franken aus keinem andern als teutſchen Geblüte entſproſſen ſeyen, genug vorgebracht zu haben. Es würde überflüßig ſeyn, mehrere Gründe hinzuzufügen, zumal da beynahe kein Teutſcher, ſondern nur die Franzoſen, vermuthlich aus Scham, daß ſie ſich von dem urſprünglichen Charakter der Germanier ſo weit entfernet haben, an einer ſo gewiſſen Wahrheit zweifeln. Ich eile vielmehr zu dem eigentlichen Urſprunge der fränkiſchen Nation über.

§. 3.

Urſprung der Franken. Namen der mit ihnen verbundenen Völker.

Die Franken, mit denen uns die Geſchichte um die Hälfte des dritten Jahrhundertes, bey Gelegenheit

*) Greg. Turon. Hiſt. Franc. L. 2. c. 9.
**) Ammianus Marcellinus L. 20. c. 10.
***) Eumenius Paneg. Conſt. c. 12 et 13.
****) Nazarius Paneg. Conſtant. c. 18.

heit derjenigen Action zuerſt bekannt machet, die Aurelianus gegen die Franken gehalten hat *), hatten anfänglich einen eben ſo geringen Anfang, als die Alemannen. Dieſes läßt ſich aus dem Einfalle am deutlichſten ſchließen, den gedachte Nation in gar geringer Anzahl unter der Regierung des Kaiſers Gordianus des Dritten im 241ſten Jahre in die römiſchen Provinzen wagete **). Denn wären die Kräfte ihres damals noch kleinen Staates ſtärker geweſen, ſo würde ſchwerlich ein Verluſt von 1000 Mann, den der nachmalige Kaiſer Aurelianus ihnen zugefüget hatte ***), hinreichend geweſen ſeyn, das Reich für dießmal von ihren Anfällen zu befreyen. Die Meynung des großen Leibnitzens, der ſich vornehmlich auf den Ravennas ſtützet ****), geht dahin, als ob die Franken, ehe ſie uns die römiſchen Scribenten bekannt machen, die Gegenden jenſeit der Elbe neben den Dänen lange Jahre bewohnet hätten, von da ſie ſich nach und nach dem Mayn und Rhein genähert, auch diejenigen Bezirke eingenommen hätten, darinnen wir ſie um die Hälfte des 3ten Jahrhundertes

*) Aur. Victor de Caeſaribus c. 33.
Flauius Vopiſcus in Aureliano c. 7.
Trebellius Pollio in Gallieno c. 7.

**) Vorburg. Hiſt. Rom. German. p. 474.

***) Vopiſcus in vita Aureliani c. 7.

****) Geographus Rauennas L. 1. c. 11.

hundertes antreffen *). Allein, alles dieſes iſt vom Gundling, meiner geringen Einſicht nach, ſo gelehrt und gründlich widerleget worden, daß ich kein Bedenken trage, ſeiner Meynung beyzupflichten. Ihm zu Folge, haben die Franken kein beſonderes Volk ausgemachet, ſondern, gleich den Alemannen, ihren Urſprung vielen Nationen zu verdanken, um mit vereinigten Kräften ihre Freyheit gegen die Monarchie zu vertheidigen **). Anfänglich war der fränkiſche Bund, wie ich bereits angeführet habe, ſehr ſchwach. Allein, er wurde in kurzer Zeit ſo ſtark und mächtig, daß er dem Reiche die größte Gefahr drohete, indem die furchtbarſten Nationen ſich mit ihm in dem gemeinſchaftlichen Haſſe gegen die Monarchie vereinigten, um ihr, wo möglich, engere Gränzen zu geben. Die Nationen, daraus die Franken erwachſen ſind, waren folgende: Die Catten, Chamaver, Bructerer, Amſivarier ***), Artuarier ****), Salier *****), Friſier †), Chaucer ††), Sigam-

*) Leibnitius Diſqu. de orig. Franc. p. 4. ſeqq.

**) Gundlingiana T. I. p. 253.

***) Gregor. Turon. Hiſt. Franc. L. 2. c. 9. Marcellinus.

****) Marcellinus, Eumenius et Nazarius.

*****) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 6. Buch §. 58. Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 245.

†) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 245. Ayermann.

††) Gundlingiana T. I. p. 234.

Sigambrer *), Cherusker **), Uſipeter ***), Tencterer ****), Tubanter, Dulgibiner und Marſer *****).

§. 4.

Zeitpunct ihrer Vereinigung mit den Catten.

So viele Völker zählete man damals unter die Franken, als ſich dieſe Nation in dem blühendeſten Zuſtande befand, indem man zu dieſer alle Nationen rechnete, die zwiſchen dem Rheine, der Weſer und Elbe wohneten †). Die Catten ſind ohne Zweifel die erſten geweſen, die ſich mit den Franken zu einem Volke vereiniget haben ††). Den eigentlichen Zeitpunct, darinnen ſich dieſe merkwürdige Begebenheit zugetragen hat, kann man zwar nicht ganz zuverläßig beſtimmen; jedoch glaube ich der Wahrheit am näheſten zu treten, wenn ich behaupte, daß dieſe Verbindung mit den Franken zwiſchen den Jahren 256 und 260 erfolget ſey. Denn hätten die Franken bey ihrem erſten Einfalle in die römiſchen Provinzen

*) Sidon. in Narbon. v. 244. Marcellinus L. 20. c. 10.

**) Marcellinus l. c.

***) Petauius in ration. p. 242.

****) Rhenanus L. 1. p. 128.

*****) Schatenius Hiſt. Weſtphal. L. 3. p. 145 et 151. Hertius not. vet. Franc. c. 1. §. 5.

†) Struuii Corp. Hiſt. Germ. P. T. §. 18. p. 98.

††) Conringius de finibus Imper. p. 4. Hertius notit. veter. Franc. p. 14. Schurzfleiſch. Epiſt. ſelect. p. 98.

vinzen ſich der Hülfe einer ſo furchtbaren und mächtigen Nation, als die cattiſche war, zu erfreuen gehabt, ſo würde Aurelianus ſie niemals mit ſo leichter Mühe haben beſiegen können, als es wirklich geſchehen iſt; mithin waren die Catten in dem 241ſten Jahre, in welchem ſich dieſe Begebenheit zugetragen, noch keine Bundesgenoſſene der Franken. Ein gleiches muß man auch von dem 256ſten Jahre behaupten, indem die Franken ſich zwar damals mit einigen teutſchen Völkern in dem Kriege wider den Kaiſer, aber doch nicht ſo genau vereiniget hatten, daß ſie eine Nation mit dieſen ſollten ausgemachet haben, wie man aus dem Umſtande deutlich ſchließen kann, daß die römiſche Scribenten die Franken von den übrigen teutſchen Völkern, die ihnen bey dieſer Gelegenheit beygeſtanden hatten, ausdrücklich unterſcheiden. Alles dieſes, nebſt dem merkwürdigen Umſtande, daß die Franken einige Jahre hernach, nämlich 260, mit einer noch nie gehabten Stärke in die römiſchen Provinzen eingedrungen ſeyen, hat mich ganz natürlich auf die Vermuthung gebracht, die Jahre von 256 bis 260 als den eigentlichen Zeitpunct anzugeben, darinnen das Bündniß zwiſchen den Catten und Franken zu ſeiner Vollkommenheit gediehen iſt, zumal ich deutlich dargethan zu haben glaube, daß unſere Vorfahren die erſten geweſen ſeyn, die ſich mit den Franken vereiniget haben. Man darf ſich aber nicht bereden, daß die

gesammte

geſammte cattiſche Nation in das fränkiſche Bündniß getreten ſeyn ſollte*), indem ein anſehnlicher Theil dieſes furchtbaren Volkes bey den Alemannen verblieben iſt, darunter der kleineſte Theil von Heſſen muß gerechnet werden, indem der viel größere dem Bündniſſe mit den Franken völlig beytrat**). Was die Veranlaſſung von dieſer ewigen Trennung des ſo mächtigen cattiſchen Volkes geweſen ſey, das wird wohl ein beſtändiges Geheimniß bleiben, indem uns die Geſchichte hiervon nicht das geringſte Licht ertheilet. Dieſe Trennung unſerer Vorfahren war um ſo viel merkwürdiger und betrübter, da dieſe Nation von gedachtem Zeitpuncte an ſich niemals wieder vereiniget, und dergeſtalt von ihrer ehemaligen Größe nach und nach heruntergekommen iſt, daß man kaum etliche wenige Denkmäler ihrer vormaligen Hoheit aufweiſen kann.

§. 5.

Ableitung ihres Namens Veranlaſſung und Abſichten ihres Bündniſſes.

Nichts kömmt mit der Gemüthsneigung der Franken und mit der Abſicht ihres Bündniſſes genauer überein, als ihre Benennung. Das Wort frank bedeutete in ihrer damaligen Sprache frey, welche Bedeutung es auch noch in der unſrigen

 hat,

*) Struvii Corp. Hiſt. Germ. P. T. §. 18. p. 98.

**) Ayermanns Einl. zur heſſ. Hiſt. 1. Abth. Kap. 4. §. 5.

hat *), wie wir aus dem noch jetzt üblichen Sprichworte, frank und frey, gar deutlich ſchließen können. Der Grund dieſer Benennung wird uns noch deutlicher in die Augen fallen, wenn wir auf die Veranlaſſung und die Abſichten ihres Bündniſſes nur einen Blick werfen wollen. Dieſe waren keine andere, als ihre gemeinſchaftliche Freyheit gegen die Monarchie und alle diejenigen zu vertheidigen **), die ihnen ein ſo ädeles Kleinod rauben wollten. Da alle diejenigen Völker, die uns unter dem Namen der Franken bekannt ſind, von dem nämlichen Geiſte der Freyheit getrieben wurden; da ein tödtlicher Haß gegen Rom und gegen die Sclaverey mit unauslöſchlichen Zügen in ihre Seelen eingegraben war: ſo konnte es gar nicht fehlen, daß ſo gleiche Geſinnungen und ein ſo gemeinſchaftlicher Vortheil das fränkiſche Bündniß hervorbringen mußten. Dieſes iſt um ſo viel zuverläßiger und wahrſcheinlicher, je gewiſſer es iſt, daß alle die Völker, die in den früheſten Zeiten die Franken ausmacheten, an die Römer gränzeten, und mithin von ihren ehrgeizigen Abſichten

*) Bucherius L. 6. c. 13. Struuii Corp. Hiſt. Germ. P. T. §. 18. n. 26.

**) Praefat. Legis Salicae. Vignierius de ſitu et orig. vet. Franc. apud du Cheſne T. 1. p. 34. Pontanus Orig. Franc. Schatenius Hiſt. Weſtphal. L. 3. Fürſtenbergii Monum. Paderb. p. 74. Valeſius not. Gall. voce Franci.

Abſichten am meiſten zu befürchten hatten. Nächſt dieſem war vermuthlich die gar zu furchtbare Macht der Alemannen, die damals ihren höchſten Gipfel erreichet hatte, und die Bedrückung, die die Franken unter dem Kaiſer Valerianus haben erdulden müſſen, die nächſte Veranlaſſung zu dem Bündniſſe der Catten mit den Franken. Denn die überwiegende Macht der Alemannen ſchien unſern Vorfahren gar zu bedenklich und fürchterlich zu ſeyn, als daß ſie länger mit ihnen ein Volk ausmachen, und zur Ausführung ihrer ehrgeizigen Abſichten, die leichtlich auf ihre Unterdrückung abzielen konnten, die Kräfte ihres Staates darbiethen ſollten. Die Catten glaubeten, durch dieſe Betrachtungen angetrieben, die Regeln der Politik erforderen es, den Alemannen das Gleichgewicht zu geben, und ſolche Maaßregeln zu ergreifen, die ſie vor allen übeln Folgen in Sicherheit ſetzen könnten. Dieſem Syſteme zu Folge, trennete ſich der anſehnlichſte Theil der cattiſchen Nation von ihren übrigen Landesleuten und ehemaligen Bundesgenoſſenen, den Alemannen, vereinigte ſich auf das neue mit den Franken, und wurde gleichſam mit dieſen ein Volk. Ich werde demnach die folgenden Begebenheiten der Catten unter dem Namen der Franken erzählen, und nur alsdann ihren beſondern von dem allgemeinen Namen unterſcheiden, wenn eine außerordentliche Veränderung mit unſern Vorfahren erfolget, oder ein unglückſeliges Schickſal

ſie vor ihren übrigen Alliirten betroffen hat, oder wenn endlich ihre Provinzen der Schauplatz von denjenigen Begebenheiten geworden ſind, welche die Ordnung meiner Geſchichte zu erzählen mir auferleget. Auf dieſe Art werden meine Leſer in der Geſchichte der fränkiſchen Catten zugleich die Begebenheiten aller derjenigen Völker finden, die bis zur völligen Stiftung des fränkiſchen Reiches in Gallien bey dieſer Nation geblieben ſind. Dieſes iſt der Plan, dem ich künftig folgen werde, und bey dem ich alle die Schwierigkeiten zu vermeiden hoffe, denen zu entweichen außerdem nicht wohl möglich fällt. Da die vorhergehenden Auftritte, mit denen ich meine Leſer zu unterhalten das Vergnügen gehabt habe, uns ſo oft die vortrefflichſten Gelegenheiten an die Hand gegeben, ihren unnachahmlichen Muth, Tapferkeit und Unerſchrockenheit zu bewundern; da kein Scribent uns vermuthen läßt, daß die fränkiſchen Catten von dieſen Tugenden ihrer Vorfahren ausgeartet ſeyen: ſo kann man mit der größten Wahrſcheinlichkeit, ja beynahe Gewißheit ſchließen, daß unſere Catten an dem außerordentlichen Ruhme der Franken und an ihren Eroberungen den größten Antheil werden genommen haben.

§. 6.

Gränzen der Franken.

Die Gränzen der Franken waren in dem Zeitpuncte, deſſen Beſchreibung wir vor uns haben, ungefähr

gefähr folgende. Sie zogen ſich hart über die alemanniſchen Provinzen, auf den oberſten Theil des Maynſtromes *) und der Lahn hin **). Von da berühreten ſie den Rhein ***) von unten her bis an die See, ferner giengen ſie an der See hin bis an die Elbe ****), und von da erſtrecketen ſie ſich bis an die Sale *****). Dieſen Gränzen der fränkiſchen Provinzen, die zwiſchen den Alemannen und Sachſen lagen †), und die man in dem 4ten Jahrhunderte das Frankenland zu nennen anfieng ††), wird die Weſer beygefüget †††).

§. 7.

Namen einiger ihrer Provinzen.

Unerachtet die Dunkelheit, die in dieſen Zeiten herrſchete, ſo ſtark war, daß man beynahe die Provinzen nicht wohl namhaft machen kann, die damals den fränkiſchen Staat ausmacheten, ſo will ich mich doch bemühen, diejenigen Länder ausfindig zu machen, die vormals den Catten gehöreten, und jetzt

 unter

*) Libanius Orat. III. p. 137.

**) Anonymus Rauennas Geograph. L. 4. §. 24.

***) Idem ibid. L. 4. c. 24 et 26.

****) Sidon. in Narbon. v. 244.

*****) Ayermanns Einl. zur heſſiſchen Hiſt. 1. Abth. Kap. 4. §. 5.

†) Hieronymus in vita Hilarii p. 246.

††) Ayermanns Einl. zur heſſiſchen Hiſt. S. 62.

††) Sidon. l. c.

unter die Franken kamen. Dieſe waren der größte Antheil von Heſſen *), die Wetterau **), das Braunſchweigiſche, Hildesheimiſche, Paderborniſche, in ſo weit dieſe Länder zu dem cattiſchen Staate gerechnet wurden, Thüringen, die Grafſchaften Waldeck, Schaumburg und Mannsfeld, weiter Weſtphalen ***), vermuthlich die cattiſchen Provinzen des Weſterwaldes, nebſt demjenigen Antheile von dem Naſſauiſchen und Bergiſchen, den die Catten beſeſſen hatten. Ferner ſind hierzu die Ober- und Nieder-Grafſchaften Catzenelnbogen zu rechnen ****). Hingegen iſt wahrſcheinlicher Weiſe der coburgiſche, hennebergiſche und würtembergiſche Antheil, nebſt dem nachmaligen Bißthume Fulda, mit dem an dieſem Lande liegenden kleinern Antheile von Heſſen, noch eine Zeit lang bey den Alemannen verblieben, und nach Untergang derſelben entweder von den Franken oder Sachſen erobert worden. In keinem Falle aber ſind dieſe Catten, die gedachte Provinzen bewohneten, mit ihren übrigen Landesleuten wieder zu einem Volke vereiniget worden, welches die einzige Urſache iſt, daß ich hier die Geſchichte dieſes

*) Ayrmanns Einl. zur heſſ. Hiſt. 1. Abth. Kap. 4. §. 5. Allgem. Welthiſt. 13. Th. §. 584.

**) Bernh. Antiqu. Wett. L. 1. c. 11. §. 6. ſeq. Anonymus Rauennas Geogr. L. 4. §. 24.

***) Struuii Corp. Hiſt. Germ. P. 3. §. 9. p. 89.

****) Cluueri Introd. in vniuerſ. Geograph. L. 3. c. 7. p. 218.

dieſes Theiles der Catten beſchließe, indem ſie von dieſem Zeitpuncte an nicht mehr als Catten, ſondern als Alemannen zu betrachten ſind.

§. 8.

Eintheilung der Franken.

Ehe ich dieſes Kapitel beſchließe, wird nöthig ſeyn, vorher die Eintheilung der Franken feſtzuſetzen, weil dieſes zur mehrern Deutlichkeit der folgenden Begebenheiten unumgänglich erfordert wird. Die gewöhnlichſte und bekannteſte Eintheilung iſt dieſe, daß man ſie entweder die ſaliſchen, oder die ripuariſchen Franken zu nennen pfleget *). Jene hatten ihren Namen nicht von dem teutſchen Worte Saal, das ſo viel als einen Hof oder Palaſt bedeutet, wie uns einige Gelehrte überreden wollen, erhalten. Es iſt eine irrige Meynung, wenn man glaubet, die geſammte Franken ſeyen überhaupt Saalier benamet worden. Der Zuſammenhang der Geſchichte zeiget gar deutlich, daß das Wort Saal ein Name geweſen, der weder der geſammten Nation, noch einem gewiſſen Stande unter ihnen eigen geweſen, ſondern daß es vielmehr der eigenthümliche Name einer fränkiſchen Nation geweſen ſey. Der eigentliche Urſprung des Wortes Saal iſt ungewiß, da man nicht ſagen

*) Valeſius voce Ripuarii. Lindenbrogius voce Ripuarius pagus. Schilteri annot. ad Königshouen p. 476. Vignierius de orig. Francor. p. 545.

ſagen kann, ob es von dem Fluſſe Sala oder heutigen Yſel, oder von den waſſerreichen Gegenden herzuleiten ſey, als welche in der alten niederteutſchen Sprache Saal heißen, daher Saaland an der Yſel, welches einen Hauptheil von der jetzigen Provinz Oberyſſel ausmachet, den Namen erhalten habe. Indeſſen iſt zuverläßig, daß ein Theil der Franken in den Bezirken um die Yſſel zu ſuchen ſey *). Die Ripuarier hatten ihre Benennung dem Ufer des Rheines, welches ſie bewohneten, zu verdanken **). Ich glaube nicht, daß es der Endzweck gegenwärtiger Geſchichte erfordere, meinen Leſer mit dem Character, den Sitten, Gewohnheiten, Gebräuchen und Geſetzen der Franken bekannt zu machen. Denn es iſt ſehr wahrſcheinlich, ja beynahe gewiß, daß eine ſo mächtige Nation, wie die cattiſche unerachtet ihrer Trennung dennoch war, ſich bey ihrer Vereinigung mit den Franken die Beybehaltung ihrer Sitten, Gebräuche, Regierungsverfaſſung und Geſetze ausdrücklich werde vorbehalten, und daß die übrigen Völker bey ihrer Verbindung mit den Franken ihrem Beyſpiele werden gefolget haben. Dieſe Vermuthung iſt um ſo viel glaubwürdiger, je zuverläßiger es iſt, daß unſere Vorfahren die erſten w ren, die dem fränkiſchen Bündniſſe zu einer Zeit beytraten, da es noch ſchwach war, und erſt durch dieſen

*) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 6. B. §. 58. N. 2.
**) Struuii Corp. Hiſt. Germ. P. 3. §. 11. p. 90.

dieſen Beytritt das gehörige Anſehen und Macht erhielt. Hieraus läßt ſich gar leicht erkennen, daß die Franken unſern Vorfahren, aus Begierde, ſich durch ein ſo furchtbares Volk zu verſtärken, getrieben, ihnen alles, was ſie nur ſelbſt wünſcheten, bey dieſer Gelegenheit werden eingeräumet haben. Es iſt mithin gar wohl zu begreifen, wie es möglich geweſen ſey, bey Errichtung des Bündniſſes alle vorgedachte Bedingungen ſich auf die Zukunft gewähren zu laſſen. Hieraus folget wahrſcheinlicher Weiſe, daß die Catten die fränkiſchen Sitten, Gewohnheiten und Geſetze nicht eher mit den ihrigen vereiniget haben, bis die Einführung der willkührlichen Gewalt unter ihnen erfolget iſt, und bis ihre Kräfte durch die nachher erfolgte vielfältige Schwächung dergeſtalt aufgerieben wurden, daß ſie ſich genöthigt ſahen, ſich wider ihren Willen den fränkiſchen Monarchen zu unterwerfen, auch ihnen in allen Stücken zu gehorchen. Ich glaube, nunmehr alles das hier vorgebracht zu haben, wovon ich mich meiner geringen Einſicht nach überredete, daß es beydes zur mehrern Deutlichkeit und beſſern Einſicht der folgenden Begebenheiten unumgänglich erfordert würde. Da der Zeitpunct von 241 bis auf das 260ſte Jahr zu der eigenthümlichen Geſchichte der Franken und nicht der Catten gehöret, ſo übergehe ich dieſen mit gutem Vorbedacht, und fange die Erzählung der folgenden Begebenheiten mit dem 260ſten Jahre, als

als dem eigentlichen Zeitraume an, in welchem die Vereinigung unſerer Vorfahren mit den Franken, wie ich im 4ten §. dieſes Kapitels deutlich erwieſen zu haben glaube, völlig zu Stande gekommen iſt.

Zweytes Kapitel.

Begebenheiten der Franken von 260 bis 277.

§. 1.

Einfall der Franken in Gallien.

Die Franken hatten ſich von dem Verluſte, den ſie von dem Gallienus, dem Reichsgehülfen des Kaiſers Valerianus, im Jahre 256 erlitten hatten, völlig wieder erholet. Ihr vorher kleiner und ſchwacher Staat erhielt durch die Catten eine furchtbare Macht, und ſtieg zu einer Größe hinan, davor die Feinde der Franken erzittern mußten. Sie glaubeten nunmehr völlig im Stande zu ſeyn, ihre Kräfte mit den Kräften der Monarchie zu meſſen. Die damalige ſchlechte Verfaſſung des Reiches, die Gefangennehmung des Kaiſers Valerianus von den Perſern, und die Verwirrungen, die hieraus unumgänglich in der Monarchie entſtehen mußten, ſchienen gleichſam unſere Franken zu einem Einfalle in

in die römiſchen Provinzen einzuladen. Dieſe Reizungen waren zu ſtark, als daß ſie ihnen widerſtehen konnten. Sie fielen daher im Jahre 260 mit einer furchtbaren Armee in Gallien ein, plünderten und verheereten die reichſten und ſchönſten Provinzen in dieſem vortrefflichen Lande, und nahmen hierauf ihren Zug nach Italien *). Hieronymus **) und Oroſius ***) fügen dieſen Nachrichten noch hinzu, daß die Franken über die Alpen gegangen, ferner durch Rhätien und die Lombardey gezogen, und bis in die Gegenden von Ravenna vorgedrungen wären, welchen Eutropius beypflichtet, wiewohl er ſie Teutſche nennet ****). Sie bezeichneten alle Bezirke, die ſie betraten, mit den traurigſten Merkmaalen der Verwüſtung, und verübeten allenthalben die unerhörteſten Gewaltthätigkeiten. Zoſimus erzählet uns, daß dieſer unvermuthete Einfall den Gallienus genöthiget habe, zu Felde zu ziehen, und die Barbaren zurückzutreiben *****). Er läßt uns aber in einer völligen Ungewißheit, ob er ſie zum Rückzuge genöthiget habe, oder ob ihre Entfernung aus freyem Willen erfolget ſey. Dieſes Stillſchweigen des Zoſimus

*) Vopiſcus in Aurel. p. 215 et 216. Victor de Caeſ. c. 33.

**) Hieronymi Chron.

***) Oroſius L. 7. c. 22. p. 214.

****) Eutropius L. 9. c. 6.

*****) Zoſimus L. 1. c. 30. p. 48.

Zoſimus aber und die Beſchuldigung des Victors und Eutropius, daß Gallienus die Germanier zwar im Anfange ſehr tapfer von den Einfällen in Gallien zurückgehalten, nach der Hand aber die Monarchie in das äußerſte Verderben geſtürzet habe, indem er zugeſehen, daß die Franken und andere Feinde des Reiches die römiſchen Provinzen geplündert und verheeret *), läßt mich glauben, daß Gallienus die Franken nicht mit Gewalt aus dem Herzen des Reiches getrieben, ſondern daß ſie ſich aus eigener Bewegung zu dem Rückzuge entſchloſſen haben. Die Furcht, die Gallienus vor den Franken verrathen, giebt mir zu der Vermuthung Anlaß, daß der Kaiſer die Schätze Italiens verſchwendet habe, um ſich dieſen ſo furchtbaren Feind mit einem Male vom Halſe zu ſchaffen.

§. 2.

Einfall in Spanien.

Die Monarchie hatte bey dem vorigen Einfalle der Franken ihre Schwäche vor dieſer Nation zu bloß gegeben, als daß dieſe ihre Streifereyen in die Provinzen des Reiches nicht mit erneuerter Wuth und Stärke wiederholen ſollte. Die wenigen Anſtalten, die man zur Vertheidigung derjenigen Provinzen vorkehrte, die ihren Ueberſchwemmungen am meiſten ausgeſetzet waren, und die ſchlechte Art, damit

*) Aurelius Victor de Caeſaribus c. 33. Eutropius L. 9. c. 6.

damit man die Ehre des Reiches gegen die Benachbarten behauptete, ſchienen die Teutſchen zu berechtigen, das Gebieth der Monarchie nach Gefallen mit Mord, Blutvergießen und Verheerung zu erfüllen, und die Reichthümer aller benachbarten, ja ſogar der entfernteſten Länder des römiſchen Reiches an ſich zu reiſſen. Wir ſehen abermals die Franken, 5 Jahre nach dem erſtern Einfalle in das römiſche Gebieth, in Gallien und von da ſogar in Spanien eindringen. Dieſe Provinz erfülleten ſie mit den kläglichſten Merkmaalen ihrer Wuth und zügelloſen Grauſamkeit, nachdem ſie kurz vorher Galliens ſchöne Fluren verwüſtet hatten *). Valeſius will uns, durch das Anſehen des Nazarius bewogen, glaubend machen, daß ſie zur See nach Spanien gekommen wären **). Denn gedachter Nazarius erzählet, daß die Franken von einer ſo großen Begierde zum Kriege wären entflammet geweſen, daß ſelbſt die Gränzen des Meeres dieſe nicht hätten auslöſchen können. Von ihrem natürlichen Triebe zur Tapferkeit dahingeriſſen, ſchlugen ſie, wie unſer Schriftſteller verſichert, ſelbſt ihr Leben in die Schanze, indem ſie es den Meereswellen in keiner andern Abſicht anvertraueten, als um nur ihren Trieb nach Ruhm und Ehre zu befriedigen, und den ſpaniſchen Küſten Furcht und Schrecken ein-

*) Aurelius Victor de Caeſaribus c. 33.
**) Valeſius rerum Franc. L. 1. c. 3 et 4.

einzujagen *). Sie giengen, der Verſicherung des Valeſius zu Folge, über die Gränzen des Weltmeeres, ſchiffeten ſich auf dem mittelländiſchen Meere ein, und ländeten in einer Provinz Spaniens an, die an gedachter See hin lag **). Wir überlaſſen dem Leſer die Wahl, entweder der Meynung des Victors oder des Nazarius beyzupflichten, indem dieſes kein Hauptumſtand in unſerer Geſchichte iſt, und gehen vielmehr zu ihren Verrichtungen in dieſem entfernten Theile Europens über. Die Franken drangen, dem Ausdrucke des Eutropius zu Folge, in ein Land, das von den ihrigen ſehr weit entfernet war, und macheten ſich auch wirklich zum Meiſter dieſer entlegenen Provinz ***), die ſie 12 Jahre behaupteten, oder vielmehr verödeten ****). Taraco, eine der vornehmſten Städte Spaniens, und der Hauptort verſchiedener Provinzen dieſes Reiches, gieng mit Sturm an die Franken über, wurde von ihnen völlig geplündert, und dergeſtalt faſt gänzlich verwüſtet, daß ſie noch 150 Jahre hernach die Denkmäler von dieſem für ſie ſo betrübten Kriege aufweiſen konnte *****). Einige von den Franken verſahen ſich mit Schiffen, und ſegelten in der Abſicht nach

Africa

*) Nazarius Paneg. Conſtant. c. 17. p. 163.
**) Valeſius rer. Franc. L. 1. p. 3 et 4.
***) Hieronymi Chronic.
****) Oroſius L. 7. c. 23. p. 223.
*****) Oroſius l. c.

Africa über, die Schätze dieſes begüterten Welttheiles an ſich zu reiſſen *). Wie aber dieſe außerordentliche Unternehmung ausgefallen ſey, davon ertheilet uns die Geſchichte nicht das geringſte Licht. Dieſe letztere Begebenheit iſt ein deutlicher Beweis, daß es unter den Franken damals ſolche Leute müſſe gegeben haben, die in der Seewiſſenſchaft ſehr bewandert geweſen.

§. 3.

Poſthumius beſieget ſie.

Die Trennung der Franken, die größtentheils in Spanien zurückgeblieben, war ein gar zu ſichtbarer Fehler gegen die Staatskunſt, als daß man denſelben nicht merken, und auf Seiten der Römer nicht trachten ſollte, allen nur möglichen Vortheil daraus zu ziehen. Poſthumius, der ſich in Gallien aufgelehnet, auch ſich der kaiſerlichen Würde angemaßet hatte, widerſetzete ſich den Streifereyen der Franken. Er konnte dieſe mit ſo viel leichterer Mühe aus gedachter Provinz vertreiben, indem ein anſehnlicher Theil dieſes Volkes, wie ich bereits angeführet habe, ſich noch in Spanien aufhielt. Poſthumius, durch einen ſo glücklichen Anfang ermuntert, ließ es bey dieſen Vortheilen noch nicht bewenden, ſondern trieb auch alle Franken, die Gallien mit Mord und Blutvergießen erfülleten, hinter den Rhein, und legte

 ſogar

*) Aur. Victor de Caeſaribus c. 33. Valeſius rer. Franc. L. I. p. 5.

ſogar einige Feſtungen in ihren Provinzen an, deren Lage man vermuthlich in dem cattiſchen Staate ſuchen muß. Wegen dieſer ſo glücklichen Thaten wird er auch auf ſeinen Münzen mit den Namen des Wiederherſtellers Galliens und des Beſchützers des Reiches beehret *). Eben dieſe Münzen gedenken auch gar häufig ſeiner über die Franken erfochtenen Siege, ja einige derſelben nennen ihn ſogar Germanicus Maximus, indem die Franken, nach der Verſicherung des Valeſius, damals durch den Namen der Teutſchen von andern Völkern dieſes Landes unterſchieden wurden. Trebellius Pollio will uns zwar glaubend machen, daß, wenn Poſthumius die Teutſchen, oder vielmehr die Franken, nicht zurückgetrieben hätte, ſie mit leichter Mühe, bey den damaligen ſo verwirrten Zeiten, das ganze Reich würden überſchwemmet haben **). Allein, ich trage gar kein Bedenken, vielmehr die Trennung der Franken, als die Tapferkeit des Poſthumius für die einzige Urſache der über gedachte Nation erhaltenen Vortheile anzugeben. Denn wären die Kräfte des fränkiſchen Staates wider den Poſthumius vereiniget geweſen, ſo würde er gedachte Vortheile ſchwerlich über ſie erhalten haben, ſondern zufrieden geweſen ſeyn, wenn er ſich ihrer hätte erwehren können.

*) Trebellius Pollio in vita XXX. Tyrann. c. 4. Biragius p. 393.

**) Trebellius Pollio l. c. c. 3.

nen. Poſthumius wurde, nicht lange nach dieſen Auftritten, ein vertrauter Freund, ja ein Bundesgenoſſener der Franken, indem er ſich, zur Behauptung ſeines neuen Reiches, der Hülfe dieſer Nation wider den Kaiſer Gallienus dergeſtalt vortheilhaft zu bedienen wußte, daß die Franken alle Kräfte ihres Staates aufforderten, den Poſthumius in ſeiner angemaßten Gewalt aufrecht zu erhalten *), wodurch er aber den erlangten Ruhm um ein Großes verdunkelte. Denn es war ein unverzeihlicher Fehler des Poſthumius, daß er ſich gegen ſeinen rechtmäßigen Herrn und Kaiſer nicht nur empörete, ſondern auch ſogar dasjenige Reich, das er vorher gegen die Franken mit ſo vielem Muthe und Tapferkeit vertheidiget hatte, eben dem nämlichen Feinde der Monarchie Preiß gab. So ſehr ließ er ſich durch eine unbändige Herrſchensbegierde dahinreiſſen. Trauriges Beyſpiel von der Gewalt der Leidenſchaften über das Herz eines Menſchen, der ſich ihren Führungen blindlings überläßt!

§. 4.

Ihr abermaliger Einfall in Gallien.

Da wir zu wenige Urkunden von demjenigen Kriege in Händen haben, den die Franken in Verbindung des Poſthumius wider den Gallienus geführet haben, um die Gerechtſame ihres Alliirten zu vertheidigen, als daß wir aus ihnen eine nur in etwas

 erträg-

*) Trebellius Pollio in Gallieno c. 7.

erträgliche Erzählung liefern könnten, ſo eile ich zu andern Begebenheiten über. Die Franken, die gewohnet waren, von den Spaltungen, die damals in dem römiſchen Reiche herrſcheten, den größten Vortheil zu ziehen, fielen während des innerlichen Krieges zwiſchen dem Kaiſer Aurelianus und dem Tetricus, der ſich in Gallien der kaiſerlichen Würde angemaßet hatte, im Jahre 273 in gedachte Provinz ein. Allein, die Staatsklugheit des Aurelianus verhinderte die Franken, von dieſen Mißhälligkeiten den Nutzen einzuärnten, den ſie davon erwarteten. Der Monarch wußte ſeinen Nebenbuhler, den Tetricus, auf ſeine Seite zu ziehen, und durch ſeinen Uebergang zu dem Aurelianus wurden die beſtürzten Gallier bald dahin gebracht, ſich der Monarchie auf das neue zu unterwerfen, von der ſie von den Zeiten des Poſthumius an getrennet geweſen waren. Dieſer unverſehene Zufall zog für die Franken die betrübteſten Folgen nach ſich. Sie ſahen ſich mit einem Male aller der Vortheile beraubet, die ſie ſchon in Händen zu haben glaubeten, und wurden, da ſie der vereinigten Macht der Monarchie und einer furchtbaren Armee nicht widerſtehen konnten, die durch ihre neulich erhaltenen Siege mit neuem Muthe belebet wurde, leichtlich nicht nur aus Gallien *), ſondern auch aus Spanien vertrieben, das ſie 12 ganzer Jahre im Beſitz gehabt hatten **). Ein

ſo

*) Aurelius Victor de Caeſ. c. 35.
**) Oroſius L. 7. c. 23. p. 223.

ſo trauriges Ende nahmen die ſo berühmten als langwierigen Streifereyen der Franken, die ſich in der Geſchichte ein ewiges Denkmaal geſtiftet, dadurch die Waffen dieſer Nation ein ſo allgemeines Schrecken unter den Benachbarten verbreitet, und die die Monarchie in ſo große Verlegenheit geſtürzet hatten. Es iſt nur zu beklagen, daß wir von dieſen ſo merkwürdigen Auftritten keine ſo umſtändlichen Nachrichten als von den römiſchen haben, weil wir in dieſem Falle die Franken unſern Leſern in ihrem größten Glanze zeigen könnten.

§. 5.

Ihre wiederholte Streifereyen in Verbindung anderer Völker.

Die Ruhe, die Aurelianus der Monarchie und vornehmlich Gallien verſchaffet hatte, dauerte nur gar kurze Zeit. Kaum hatten die Franken die Nachricht von dem Tode des Aurelianus erhalten, und kaum war das Gerücht von den Unruhen und Verwirrungen, die hieraus entſtanden, bis zu ihnen gekommen, als ſie von einem ihnen ſo vortheilhaften Umſtande allen nur möglichen Nutzen zu ziehen beſchloſſen. Dieſe Abſicht zu erreichen, rüſteten ſie ſich mit aller Sorgfalt zum Kriege, vereinigten ihre Kräfte mit den Kräften der Alemannen *), fielen die römiſchen Gränzfeſtungen am Rheine an, bemeiſterten ſich derſelben, überſtiegen die römiſche Linien,

*) Bernh. Antiqu. Wett. L. 1. c. 12. §. 5.

vereinigten ſich hierauf mit den Lygiern, Burgundiern und Vandalen, giengen über den Rheinſtrom, und drangen im Jahre 277 mit geſammter Hand in Gallien ein *). Ihre Waffen waren in dieſer Provinz mit einem ſo glücklichen Erfolge gekrönet, daß ſie ſich in einer Zeit von zwey Jahren 60 der vornehmſten Städte dieſes reichen und ädeln Landes bemeiſterten, auch ſich als die Herren von ganz Gallien anſahen **). Allein, meine Leſer werden in dem Folgenden die Entwickelung dieſer Begebenheiten finden.

Drittes Kapitel.

Schickſale der Franken von 277 bis zum Ende des dritten Jahrhunderts.

§. 1.

Die Franken werden abermals aus Gallien vertrieben.

Kaum hatte Probus das Scepter des Reiches in ſeine Hand genommen, als er es ſein vornehmſtes Geſchäffte ſeyn ließ, der Monarchie ihren ehemaligen Glanz und Macht wieder zu verſchaffen. Dieſe rühmliche Abſicht glaubete er am geſchwindeſten und unfehlbarſten erreichen zu können, wenn er

*) Vopiſcus in Tacito c. 3.

**) Idem in Proculo c. 13.

er die Feinde des Reiches demüthigen, und die der Monarchie entriſſenen Staaten wieder erobern würde. Die furchtbarſten und mächtigſten Feinde Roms waren ohne Zweifel die Franken, zumal ſie ſich, wie ich im 5ten §. des vorhergehenden Kapitels angeführet habe, mit verſchiedenen andern Nationen Germaniens in der Abſicht verbunden hatten, ſich mit vereinigten Kräften den Abſichten des Reiches zu widerſetzen. Die Geſchichte hat uns nur einige wenige Umſtände von dem Kriege hinterlaſſen, den der Kaiſer mit den Franken und ihren Bundesgenoſſenen wegen Gallien geführet hat, das ſich gedachte Nation, wie ich bereits im vorigen Kapitel erwähnet, unterwürfig gemacht hatte. Dem Zoſimus zu Folge, hat der Monarch im Jahre 277 die Lygier, die Bundesgenoſſenen der Franken, in einem Treffen beſieget, auch ihren Fürſten und Anführer, Namens Semno, nebſt deſſen Sohne gefangen bekommen, aber beyde unter dem Verſprechen wieder auf freyen Fuß geſtellet, daß ſie alle gemachte Beute wieder erſtatten, auch die Hoheit des Reiches über ſich gewiſſermaßen erkennen wollten*). Der Monarch hatte diejenige Armee, die gegen die Franken beſtimmet war, der Anführung einiger ſeiner beſten Feldherren anvertrauet, deren Unternehmungen mit ſolchem Glücke begleitet waren, daß ſie ihre Feinde völlig beſiegten, ſie nöthigten, ihre Beute und Ero-

*) Zoſimus L. 1. c. 67.

berungen fahren zu laſſen, auch ſich über den Rhein in ihre Staaten zurückzuziehen *). Probus gieng ſelbſt wider die Burgunder und Vandalen zu Felde, und das nämliche Glück, das ſeine Feldherren gehabt hatten, begleitete auch die Waffen des Monarchen, nur mit dem Unterſchiede, daß die übereilte Hitze der Teutſchen ihm einen leichten Sieg in die Hände ſpielete. Des Probus Armee war nämlich nicht zahlreich. Dieſer Umſtand und die gar zu große Begierde zum Kriege, die die vereinigte Burgunder und Vandalen in ſich empfanden, verleitete ſie, über einen Strom, der beyde Armeen ſchied, zu ſetzen, den Tillemont, doch ohne ſeine Meynung mit gehörigen Gründen zu unterſtützen, für den Rhein hält **). Während dieſes Ueberganges waren die Germanier zu wenig auf ihrer Hut, als daß der ſchlaue Monarch den Vortheil nicht gewahr werden ſollte, den er aus dieſer Nachläßigkeit ſeines Feindes ziehen könnte, im Falle er ſie ſogleich angreifen würde. Dieſe Abſicht zu erreichen, nahm er ſo gute Maaßregeln, daß es ihm nicht fehlen konnte. Er nöthigte ſeine Feinde zu einer Schlacht, da ſie noch nicht völlig über den Fluß geſetzet waren, noch Zeit hatten, ihre Armee in Ordnung zu ſtellen. Auf dieſe Art wurden ſie leicht beſieget. Die dem Schwerte entrannen, giengen auf die Bedingung einen Frieden ein,

*) Vopiſcus in Probo c. 13.
**) Tillemont. p. 1127.

ein, daß ſie alle Gefangene nebſt der gemachten Beute herausgeben ſollten. Kaum aber ſahen ſich die Teutſchen ihrer damaligen Gefahr entriſſen, als ſie an nichts weniger, als an die Erfüllung ihres Verſprechens, dachten. Der Monarch, durch dieſes Verfahren ganz entrüſtet, ſetzete ihnen nach, tödtete viele unter ihnen, und machete ihren Anführer Igillum zum Gefangenen. Ein Theil der Gefangenen wurde nach Britannien geſendet, wo ſie nach der Hand der Monarchie die erſprießlichſten Dienſte leiſteten *). Vermuthlich hat Vandelsbury, das nahe bey Cambridge liegt, von dieſer Colonie ſeinen Urſprung und Namen erhalten **). Auf dieſe Art wurde Gallien mit dem Reiche auf das neue wieder verbunden, die benachbarten Völker gegen die Monarchie in Ehrfurcht erhalten, und derſelben wenigſtens auf dieſer Seite ihr ehemaliges Anſehen und Glanz völlig wiederhergeſtellet. Der Monarch, der noch nicht mit dieſen ſo wichtigen als unglaublichen Vortheilen zufrieden war, die er ſich doch mit dem Blute von beynahe 400000 Teutſchen erkaufet hatte ***), faſſete den Entſchluß, ſein Glück weiter zu verfolgen. Kaum hatte er Gallien ſeine vorige Ruhe wieder verſchaffet, auch die Teutſchen aus dieſer Provinz verdränget, als er den Sitz des Krieges nach Germanien, und vor-

*) Zoſimus L. 1. c. 68.
**) Cambdenus in Britannia T. I. p. 137.
***) Vopiſcus in Probo c. 13.

vornehmlich in den cattiſchen Staat, zu verlegen trachtete. Er ſtellete ſich, zur Erreichung ſeiner Abſichten, an die Spitze ſeines ſiegenden Heeres, paſſirte mit demſelben den Rhein, und drang hierauf in die Provinzen der Catten ein. Dieſe wurden weit und breit mit den traurigſten Merkmaalen der Verwůſtung und Verheerung bezeichnet, und in dieſen Staaten ſogar ſelbſt einige Feſtungen angeleget, die man mit hinlånglichen Beſatzungen verſah. Das um dieſe Feſtungen liegende Land wurde den Soldaten eingeråumet, denen man gewiſſe Låndereyen und ſo viel Vieh nebſt andern Zubehörungen anwies, als zur Beſtellung der Aecker und Gewinnung ihrer Nahrung erforderlich ſchien, dafür ſie dieſe Grånzfeſtungen vor alle Ueberfålle vertheidigen mußten *). Hiervon haben einige den erſten Urſprung der Lehne herleiten wollen, indem ſie behaupten, daß die Germanier, bey Bemeiſterung der rômiſchen Provinzen, hierinnen ihrem Feinde nachgeahmet ſeyen, indem ſie, gleich den Rômern, ſolche Güter unter dem Vorbehalt an ihre tapferſten Soldaten überließen, daß dieſe gewiſſe Kriegesdienſte leiſten mußten **). Allein, ich bin viel geneigter, die erſte Entſtehung der Lehne von der ſehr alten Gewohnheit der teutſchen Kônige herzuleiten, ihrem adelichen Gefolge bey deſſen Wohlverhalten

*) Vopiſcus in Probo c. 13.
**) Hertius de feudis oblatis P. 1. §. 2. Gundlingiana P. 1. P. 15. 2.

verhalten gewiſſe Geſchenke zu machen, die, wiewohl ſehr ſelten, aus einem Theile ihrer eigenthümlichen Güter beſtanden, wiewohl ich gar nicht in Abrede bin, daß das teutſche Lehnweſen durch die römiſchen Gewohnheiten nach der Hand um ein Großes ſey verbeſſert worden. Allein, ich kehre zu meiner Geſchichte zurück. Die römiſchen Beſatzungen, die in gedachten Gränzfeſtungen lagen, thaten häufige Streifereyen tief in Teutſchland hinein, zumal da ihnen der Monarch von jedem Kopfe einen römiſchen Goldgulden zur Belohnung verſprochen hatte. Alles dieſes erfüllete die Herzen derer dieſen Gränzfeſtungen am nächſten wohnenden Völker mit ſolchem Schrecken, daß neun ihrer Könige den Monarchen um Frieden baten, der ihnen auch unter der Bedingung verwilliget wurde, daß ſie Geiſel ſtellen, auch ſich zu einer jährlichen Lieferung an Korn und Vieh anheiſchig machen ſollten. Zu gleicher Zeit machten ſie ſich verbindlich, das römiſche Kriegesheer mit 16000 Mann zu verſtärken, die der Monarch in verſchiedene Haufen von 50 oder 60 Mann theilete, und ſie an verſchiedenen Orten unter die römiſchen Kriegesheere ſteckete *). Einige Franken, die ſich entweder der Willkühr des Monarchen unterworfen hatten, oder die während des Krieges zu Gefangenen gemachet worden waren, mußten das Unglück erleben, daß ſie von ihrem Vaterlande und Lan-

*) Vopiſcus in Probo c. 14.

Landesleuten getrennet, und von dem Kaiſer an die Küſten des euxiniſchen Meeres geſendet wurden, wo man ihnen einige Bezirke in der Abſicht einräumete, dieſe zu ihrem Unterhalte anzubauen *). Der Monarch wäre, wie ſich Vopiſcus ausdrücket, beynahe Willens geweſen, Germanien der Herrſchaft der Monarchie zu unterwerfen, auch einen beſondern Statthalter zu deſſen Regierung zu verordnen **).

§. 2.

Beurtheilung dieſer Nachrichten.

Sieht man vorſtehende Begebenheiten etwas genauer an, ſetzet man dieſe Erzählung des Vopiſcus mit der Beſchreibung anderer Schriftſteller in ein Verhältniß, und hält beyde gegen einander, ſo wird ſehr vieles von den ausſchweifenden Lobeserhebungen, damit Vopiſcus den Probus beehret, wegfallen. Ich will nicht leugnen, daß dieſer Monarch die Franken und ihre Alliirten in Gallien beſieget, ja ſie ſogar genöthiget habe, gedachte Provinz zu verlaſſen. Allein, daß ſeine Waffen einen ſo erſtaunenden Fortgang in Germanien ſollten gehabt haben, wie Vopiſcus uns zu überreden ſich nicht entblödet, das iſt eine Sache, die alle Glaubwürdigkeit überſteigt. Seine ganzen Verrichtungen in Teutſchland beſtanden lediglich darinnen, daß er die römiſchen Gränzſtädte, die die Germanier dem Reiche entriſſen hatten, wieder

*) Tillemont S. 414, 425, 427.

**) Vopiſcus in Probo c. 15.

wieder eroberte, die Teutſchen in Gallien ziemlich dünne machete, auch ſie über den Rhein, Neckar und Mayn trieb. Vopiſcus, der Lobredner und Schmeichler des Probus, geſteht dieſes ſelbſt ein *). Dem Zoſimus iſt die Ueberwältigung Teutſchlandes völlig unbekannt **), und Eutropius ſchreibt nur von dieſen merkwürdigen Begebenheiten: Er habe Gallien, das, wie er ſich nach römiſcher Art ſehr fein ausdrücket, von den Barbaren überwältiget war, nach vielen Treffen wieder in vorigen Stand geſetzet ***). Iſt es wohl glaublich, daß Zoſimus und Eutropius einen ſolchen Umſtand völlig mit Stillſchweigen ſollten übergangen haben, der den römiſchen Waffen einen ſolchen Glanz ertheilet haben würde, als die Ueberwältigung Teutſchlandes war? Nein! Eine ſolche Ueberwindung iſt man an einem Römer nicht gewohnet, zumal wenn es darauf ankömmt, die Heldenthaten ihrer Monarchen der Nachkommenſchaft zum ewigen Gedächtniſſe anzuempfehlen. Sie würden vielmehr einen ſo wichtigen Umſtand, als der gegenwärtige außer allem Streite iſt, mit der größten Pünctlichkeit und Lobeserhebungen beſchrieben, als daß ſie ihn ſollten vergeſſen haben. Das Stillſchweigen gedachter Schriftſteller von den großen Vortheilen, die Probus jenſeit des

*) Vopiſcus in Probo c. 13.

**) Zoſimus L. 1. c. 67 et 68.

***) Eutropius L. 9. c. 11.

des Rheines ſollte erhalten haben, würde uns demnach der ſicherſte Gewährsmann ſeyn können, was für geringe Eroberungen der Monarch in Germanien gemacht habe, wenn wir auch gleich keine andern Gründe für unſere Vermuthung anführen könnten. Der Erzählung des Zoſimus zu Folge, haben die Germanier, und unter dieſen vornehmlich die Lygier, mit außerordentlicher Tapferkeit gefochten, ſo daß ſich der Sieg bald auf der Römer, bald aber auch auf der Teutſchen Seite geſchlagen, daß eine von den Schlachten zween Tage gedauert habe, und daß endlich die Lygier durch die Tapferkeit des Monarchen wären beſieget worden *). Machet man von dieſen Vorfallenheiten einen Schluß auf den ganzen Krieg, und auf den Verluſt, den die Römer darinnen müſſen erlitten haben, ſo iſt es gar nicht wahrſcheinlich, daß der Monarch ſo viele Völker ſollte übrig behalten haben, als zu einem ſo nachdrücklichen Zuge, wie ihn Vopiſcus beſchreibt, unumgänglich erfordert wurden. Hieraus läßt ſich vielmehr mit der größten Wahrſcheinlichkeit ſchließſen, daß der Kaiſer ſo wenig getrachtet habe, die Germanier in ihrem eigenen Lande aufzuſuchen, daß er vielmehr zufrieden geweſen ſey, von ihnen in dem Beſitze Galliens nicht geſtöret zu werden. Daß aber der Monarch nicht tief in Germanien eingedrungen ſey, noch ſo viele Feſtungen, als Vopiſcus uns zu überreden

*) Zoſimus L. 1. c. 67.

überreden vermeynet, theils erobert, theils erbauet habe, das kann man daraus mit unleugbarer Gewißheit ſchließen, daß der Kaiſer Carus, ein Nachfolger des Probus, gar nichts von Germanien beſeſſen, und daß er bey dem Antritte ſeiner Regierung es ſein vornehmſtes Geſchäffte ſeyn ließ, den Carinus zur Vertheidigung Galliens abzuſchicken *). Wären, außer gedachter Provinz, mehrere Lande von Germanien durch den Probus der Monarchie unterwürfig gemacht, und an den Carus gebracht worden, ſo würde uns dieſes Vopiſcus ſchwerlich verſchwiegen haben. Allein, das Stillſchweigen gedachten Scribentens, und die ungezweifelte Wahrheit, daß uns kein Schriftſteller von dem Vorfalle Nachricht giebt, daß die Franken, nach dem Tode des Probus, ſich auf das neue in Freyheit geſetzet, und ihre Lande der Knechtſchaft Roms entzogen haben; alles dieſes ſind ganz unfehlbare Zeugniſſe, daß eben gedachter Monarch ſehr wenig in Teutſchland ausgerichtet habe. Nichts iſt demnach übertriebener, als die Nachricht des Vopiſcus, daß Probus die Germanier über den Neckar und die Elbe getrieben, daß er neun ihrer Könige gezwungen habe, ſich der Monarchie gewiſſermaßen zu unterwerfen, ja ihr Tribut zu liefern, daß er eine große Anzahl Feſtungen in Germanien gebauet habe, und daß es endlich

*) Vopiſcus in vita Cari c. 7.

endlich nur von ſeinem Willen abgehangen habe, den Strich Teutſchlandes, der zwiſchen dem Rheine und der Elbe liegt, dem Reiche zu unterwerfen *). Man könnte endlich jene Landwehr als einen untrüglichen Beweis für die Wahrheit der Erzählung des Vopiſcus anführen, wenn ich mich hierüber nicht deutlicher erklären wollte. Dieſe Landwehr war in der Abſicht errichtet worden, die Germanier vom Oberrheine und von Rhätien abzuhalten **). Es ſind noch einige Ueberbleibſel von einer ſolchen römiſchen Landwehr bis auf unſere Tage gekommen, die bey Pföring an der Donau ihren Anfang genommen, und ſich, wie die Ueberreſte, die man davon im Stifte Eichſtädt, im Nordgau, im anſpachiſchen Gebiethe, auch an verſchiedenen ſchwäbiſchen Oertern antrifft, deutlich zeigen, bis an den Neckar erſtrecket haben. Man muthmaßet, daß oftgedachte Landwehr von dem Kaiſer Probus bey dem galliſchen Kriege und der Ueberwältigung dieſes Theiles von Teutſchland, der gedachte Denkmäler in ſich ſchließt, entweder errichtet oder doch ergänzet worden, und beruft ſich auf diejenigen Münzen des Probus, die man daſelbſt ausgegraben hat ***). So ſehr alles dieſes die Erzählung zu beſtärken ſcheint, die uns Vopiſcus von den Vortheilen giebt, die Pro-

*) Vopiſcus in Probo c. 13-15.
**) Idem ibid. c. 16.
***) Aventinus bayeriſche Hiſt. S. 117. teutſche Ausg.

Probus in Teutſchland ſoll erhalten haben, ſo wird man doch bey einer genauern Unterſuchung gewahr werden, daß dieſe Gründe nicht von dem Gewichte ſind, daß wir deswegen von der einmal geäußerten Meynung abgehen ſollten. Denn Aventinus trägt uns die Erzählung von oftgedachter Landwehr auf eine ſehr zweifelhafte Art vor, und ſcheint mit ſich ſelbſt noch nicht einig zu ſeyn, ob er den Probus für den Stifter oder den Verbeſſerer derſelben halten, oder ob er glauben ſoll, daß es die nämliche ſey, darauf Vopiſcus zu zielen ſcheint. Wer verſichert uns bey dieſer Ungewißheit, ob man eigentlich die Römer und unter dieſen den Probus, oder die Teutſchen für die Stifter oftgedachter Landwehr zu halten habe? Bernhard *) giebt uns an den Catten und Uſipetern eine gar zu gegründete Muthmaßung, daß die Gräben und Schanzen in der Wetterau, deren Ueberbleibſel bis auf unſere Tage gekommen ſind, nicht alle von den Römern, ſondern gutentheils von eben gedachten Völkern ſeyen angeleget worden, als daß wir nicht glauben ſollten, daß es eben ſo mit denjenigen ergangen ſey, die Aventinus dem Probus beyleget. Was hindert uns demnach zu vermuthen, daß die Alemannen, als ſie den großen Vortheil gewahr worden, den dieſe Art von Verſchanzungen verſchaffete, gleich den Catten und Uſipetern auf die Gedanken gerathen ſeyen, ihren Feinden hierinnen nach-

*) Bernhardi Antiqu. Wett. L. 1. c. 7. §. 6.

nachzuahmen? Die Münzen des Probus, die man in dieſen Denkmälern des Alterthums gefunden hat, können eben ſo wenig, als das vorhergehende, zur Unterſtützung der Meynung des Aventinus beytragen. Da die Germanier nach der Hand dasjenige Gewicht, das ſie ſich in den römiſchen Angelegenheiten einmal verſchaffet hatten, mit dem größten Nachdrucke behaupteten, da ſie vermittelſt deſſelben ſich ſo viele italieniſche Münzen, als ſie nur wollten, erwerben konnten, ſo können dieſe Münzen eben ſo wohl durch Teutſche, als durch Römer, in die alemanniſchen Staaten, dazu diejenigen Gegenden, die Aventinus namhaft machet, unumgänglich gerechnet wurden, gebracht worden ſeyn. Geſetzt, wir wollten dieſem Schriftſteller alles einräumen, ſo würde hieraus weiter nichts folgen, als daß Probus ſich die Alemannen, nicht aber die Franken, unterwürfig gemacht habe. Ich hoffe nunmehr, das Lächerliche und Widerſprechende von der ganzen Erzählung des Vopiſcus deutlich genug dargethan zu haben. Ich zweifele keinesweges, daß jedermann mit mir darinnen einig ſey, daß die Nachrichten, die uns gedachter Schriftſteller von dieſen Begebenheiten liefert, größtentheils falſch und erdichtet ſeyen. Wie ſehr heißt dieſes nicht, die Geduld der Leſer ermüden, die Unwahrheiten auf die Nachwelt fortpflanzen, dieſe gleichſam verewigen, und die übrigen Begebenheiten äußerſt verdächtig machen?

§. 3.

§. 3.

Die Franken fallen in Aſien, Sicilien und andere Länder ein.

Die Veranlaſſung derjenigen merkwürdigen Begebenheiten, deren Beſchreibung wir jetzt vor uns nehmen, hat die Vertreibung der Franken aus Gallien gegeben. Denn da die Unternehmungen des Probus mit einem ſo glücklichen Erfolge gekrönet waren, daß er gedachte Provinz mit der Monarchie wieder vereinigte, ſo war während des Krieges, den er desfalls mit den Teutſchen zu führen hatte, eine Anzahl Franken, die vermuthlich ziemlich beträchtlich ſeyn mochte, in ſeine Gewalt gerathen. Dieſe entfernete er, wie ich bereits im 1. §. dieſes Kapitels angeführet habe, gar weit von ihrem Vaterlande, indem er ihnen an den Ufern des euxiniſchen Meeres Wohnungen anwies. In dieſen von den fränkiſchen Staaten ſo weit entlegenen Bezirken blieben dieſe Franken eine Zeit lang, bis endlich die Liebe zu ihrem Vaterlande und Religion ſich ihres Herzens mit ſo vieler Gewalt bemeiſterte, daß ſie dieſen Regungen nicht widerſtehen konnten. Dieſe Empfindungen macheten ihnen ihre damaligen Wohnungen und die Nothwendigkeit, ſich nach den römiſchen Sitten und Gebräuchen zu richten, unerträglich. Sie empfanden auf das lebhafteſte den kläglichen Zuſtand, darein ſie ſich verſetzet ſahen, und die Vorſtellung deſſelben wirkete ſo ſtark in ihren Seelen, daß

ſie im Jahre 280 ihre Häuſer mit einem Male verließen, ſich ſo vieler Schiffe, als ſie nur habhaft werden konnten, bemeiſterten, und in der Abſicht ihr Leben den Meereswellen anvertraueten, alles Mögliche anzuwenden, damit ſie ſich den Ihrigen wieder in die Arme werfen könnten *). Vopiſcus erzählet uns zwar, daß verſchiedene Teutſche ſich zuſammengerottet hätten **): allein, da ſich aus der Nachricht dieſes Schriftſtellers gar nicht ſchließen läßt, in wie weit ihre Begebenheiten mit denjenigen der Franken eine Verbindung haben, ſo bleiben wir billig bey den Vorfallenheiten der Franken ſtehen. Dieſe irreten eine Zeit lang auf dem Meere herum, bis ſie endlich die Küſten Aſiens und Griechenlandes entdecketen. Hier ſtiegen ſie zuerſt an das Land, plünderten dieſe Gegenden, und giengen von da nach Africa über. In dieſem Welttheile landeten ſie ebenfalls an verſchiedenen Orten, um ihre Streifereyen daſelbſt zu verſuchen: allein, das Glück begleitete ihre Unternehmungen nicht mit dem vorigen Erfolge. Die Völker der Monarchie, die in dieſem Welttheile in Beſatzung lagen, widerſetzeten ſich ſehr muthig ihren Abſichten, vereitelten ihren ganzen Plan, und nöthigten ſie endlich, Africa zu verlaſſen. Hierauf ſegelten ſie nach Europa zu, nahmen ihren Weg auf Sicilien, und landeten wirklich auf dieſem ſchönen

Eylande.

*) Zoſimus L. 1. c. 77.

**) Vopiſcus in Probo c. 18.

Eylande. Syracus, die damalige Hauptſtadt dieſer Inſel, war der Gegenſtand ihrer Wuth und Grauſamkeit, die ſie ſofort einnahmen. Sie plünderten ſie völlig aus, nachdem ſie vorher die meiſten Einwohner derſelben unmenſchlicher Weiſe umgebracht hatten, und begaben ſich hierauf mit erſtaunlichen Reichthümern beladen wieder zurück. Durch einen ſo glücklichen Fortgang ermuntert, nahmen ſie ihren Weg auf Gibraltar zu, um durch dieſe Meerenge auf das abendländiſche Meer zu gelangen. Die Küſten Spaniens und Galliens waren hierauf der Gegenſtand ihrer Wuth. Dieſe plünderten ſie völlig, und kamen endlich mit Ruhm und Ehre gekrönet, und mit der Beute verſchiedener Welttheile beladen, in ihr Vaterland an dem Ausfluſſe des Rheines wieder zurück *). Auf dieſe Art wurde der Name der Franken der ganzen Welt furchtbar, indem ſie alle Gegenden, die ſie betraten, mit den traurigſten Denkmälern ihres Namens bezeichneten, alles mit Mord, Blutvergießen und Verheerung erfülleten, die Reichthümer aller Provinzen, die ſie nur berühreten, an ſich riſſen, und die Einwohner dieſer Gegenden dahin brachten, daß ſie es für ihr größtes Glück anſehen mußten, daß die Franken keine Regungen in ſich empfanden, ſich bey ihnen niederzulaſſen. Dieſe merkwürdige Begebenheiten, und

*) Zoſimus L. 1. c. 71.
Eumenius Paneg. 4. in Conſt. c. 18.

die Zurückkunft der reiſenden Franken in ihr Vaterland, haben vielleicht zu der Ableitung die nächſte Gelegenheit gegeben, vermöge welcher einige dieſer geſammten Nation eine ganz fremde Abkunft geben, und ſich zu behaupten getrauen, daß man ſie aus Pannonien, von der möotiſchen See, von Troja, oder gar aus Macedonien herholen müſſe *). Ehe ich dieſen §. ſchließe, muß ich noch eines Umſtandes Erwähnung thun, der den Antheil, den die Catten an dieſem merkwürdigen Zuge genommen haben, gar zu deutlich zeiget, als daß ich ihn mit Stillſchweigen übergehen ſollte. Die berühmten Verfaſſer der allgemeinen Welthiſtorie weiſen denjenigen Franken, von welchen hier die Rede iſt, den Ausfluß des Rheinſtromes zu ihrem Vaterlande an **). Da es nun bekannt iſt, daß gedachter Strom ein Gränzfluß der cattiſchen Provinzen geweſen ſey, ſo müſſen eben dieſe Völker vornehmlich eine ſo kühne Unternehmung gewaget, auch dadurch den Ruhm des fränkiſchen Namens auf den höchſten Gipfel der Hoheit erhoben haben. Eben dieſer Umſtand würde uns auch den bündigſten Beweis zu dem Antheile darbiethen, den unſere Vorfahren an dem fränkiſchen Bündniſſe genommen haben, wenn wir nicht bereits dieſe Wahrheit in dem erſten Kapitel des gegenwärtigen Abſchnittes außer allen Zweifel geſetzet hätten.

Uebri-

*) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 5. Buch §. 57.

**) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 257.

Uebrigens würde es eine ganz verlorene Arbeit ſeyn, wenn wir ausfindig zu machen uns bemühen wollten, wie lange dieſer ſo berühmte Zug eigentlich gedauert habe. Nein, dieſes läßt ſich eben ſo wenig, als die Länge desjenigen Krieges mit Gewißheit beſtimmen, den die Franken in Verbindung ihrer Alliirten mit dem Kaiſer Probus zur Behauptung Galliens geführet haben. Doch es iſt Zeit, dieſe Gegenſtande zu verlaſſen, und zu andern hinüber zu eilen.

§. 4.

Sie helfen dem Proculus.

Die nächſte Begebenheit, die wir hierauf von den Franken aufgezeichnet finden, iſt der Krieg, den der Kaiſer Probus gegen ſeine Nebenbuhler, den Proculus und Bonoſius, die von den Franken und andern Teutſchen unterſtützet wurden, geführet hat. Die Vorfahren dieſes Proculus waren berühmte Räuber geweſen, die ſich dadurch unzähliche Reichthümer erworben hatten, er ſelbſt aber verehrete Albenga als ſeinen Geburtsort, das jetzt der Republik Genua unterwürfig iſt. Der Reichthum des Proculus läßt ſich am beſten aus dem Umſtande beurtheilen, daß er, da er ſich zu Cöln der kaiſerlichen Würde anmaßte, zu deren Behauptung 2000 von ſeinen eigenen Sclaven bewaffnete. In ſeiner Jugend gab er ſelbſt einen Räuber ab, that ſich aber, als er unter das Heer der Römer kam, durch viele tapfere Thaten hervor. Die vielen Dienſte, die er

dem Reiche geleiſtet hatte, verſchafften ihm die Stelle eines Oberſten, und man vertrauete ihm verſchiedene Legionen an, und gab ihm mithin, da man keinen Aufſtand von ihm beſorgete, die Waffen gegen die Monarchie in die Hände. Eine ſolche Lage hatten die Angelegenheiten des Proculus, als er ſich, von ſeiner unmäßigen Herrſchensbegierde getrieben, verleiten ließ, die Pflichten, damit er ſeinem rechtmäßigen Herrn und Kaiſer verbunden war, völlig hintan zu ſetzen, und ſeine ſtrafbaren Hände nach dem Zepter des Reiches auszuſtrecken. Die Anreizungen ſeiner Gemahlinn Viturgia, die man nach der Hand Sampſo nannte, eines Weibes, das wegen ſeiner unbändigen Ehrfurcht und wegen ſeiner männlichen Herzhaftigkeit in der Geſchichte bekannt iſt, vereinigten ſich mit ſeinen ſtrafbaren Begierden, und die Anmahnungen der Einwohner Lions, die ſich von dem Probus einer gleichen Schärfe befürchteten, als ſie vormals von dem Aureolanus hatten erdulden müſſen, brachten ihn endlich ſo weit, daß er zur Ausführung ſeines Planes die nöthigen Maaßregeln ergriff *). Der nächſte Schritt, den er wagete, war, daß er ſich zu Cöln zum Kaiſer ausrufen ließ, und in dieſer Würde in dem narboniſchen Gallien, in Britannien und Spanien ſogleich erkannt wurde. Mittlerzeit hatte ſich Bonoſius, ein Britannier von Geburt, ebenfalls gegen die Monarchie aufgelehnet.

Seine

*) Vopiſcus in Proculo c. 12 et 13.

Seine Tapferkeit erhob ihn von einem gemeinen Soldaten zu der Würde eines Feldherrn. In dieſer anſehnlichen Stelle wurde ihm die Aufſicht über die Völker der Monarchie aufgetragen, die in Rhätien lagen, um dieſe Provinz gegen die Einfälle der Germanier zu ſchützen. Indeſſen ereignete ſich ein Zufall, der ihn in ſeiner Treue gegen das Reich wankend machete. Während ſeiner Statthalterſchaft in gedachtem Rhätien waren die Germanier ſo glücklich, die römiſche Flotte auf dem Rheinſtrome zu überfallen, und ſie zu verbrennen. Da Bonoſius durch ſeine Nachläßigkeit das meiſte zu dieſem Unglücke beygetragen hatte, ſo fürchtete er desfalls mit Recht die Ahndung des Monarchen. Die Furcht der verdienten Strafe bemeiſterte ſich ſeiner ganzen Seele, und verbannete aus derſelben alle Empfindungen der wahren Ehre und das Andenken derjenigen Pflichten, damit er dem Reiche verbunden war. Er ließ ſich von den Völkern, die unter ſeiner Aufſicht ſtanden, zum Kaiſer ausrufen *), und glaubete nunmehr über alle Strafe erhaben zu ſeyn. Da die Abſichten der beyden Gegenkaiſer lediglich dahin gerichtet waren, ihre einmal angemaßte Würde gegen den Probus mit allem Nachdrucke zu behaupten, ſo war es ganz natürlich, daß ſie ihre beyderſeitigen Kräfte, zur Erreichung ihrer gemeinſchaftlichen Abſichten, mit einander vereinigten, zumal ſie an dem

Poſt-

*) Vopiſcus in Bonoſio c. 14 et 15.

Poſthumius und Victorimus ein gar zu gutes Beyſpiel hatten, als daß ſie nicht auf dieſe Gedanken fallen ſollten. Um ſich deſto beſſer in der angemaßten Gewalt behaupten zu können, bewarb Proculus ſich um den Beyſtand auswärtiger Hülfe, vornehmlich aber der Germanier. Er ſcheint in ſeinen Unterhandlungen mit den Teutſchen nicht unglücklich geweſen zu ſeyn, indem man uns erzählet, daß er in ſeinen Unternehmungen von gedachter Nation ſehr unterſtützet worden ſey *). Inſonderheit giebt uns der Umſtand, daß die wichtigſten Auftritte dieſes Krieges in der Nachbarſchaft der cattiſchen Staaten, nämlich bey und in Cöln vorgefallen ſind, zu der gegründeten Muthmaßung die nächſte Gelegenheit, daß unſere Vorfahren unter dem Namen der Franken an dieſen Begebenheiten einen großen Antheil müſſen genommen haben. Der Kaiſer Probus war in den Regeln der ächten Politik zu gut erfahren, als daß er nicht ſuchen ſollte, ſich den Abſichten ſeiner Nebenbuhler aus allen Kräften zu widerſetzen, und dieſen Aufſtand, ehe er zu ſeiner Reife gediehen wäre, zu unterdrücken. Er gieng im Jahre 280 ſeinem Feinde mit einer furchtbaren Armee entgegen, und Cöln war der Ort, wo das Schickſal der Monarchie und ihrer Beherrſcher entſchieden werden ſollte. Die Tapferkeit, mit der man fochte, war bis zur Bewunderung groß, jeder Schritt, den man wich,

*) Vopiſcus in Probo c. 18.

wich, war mit Blute bezeichnet, indem die Belohnung des Sieges nichts geringers, als die Behauptung der Monarchie, war. Endlich erklärete ſich der Sieg für den rechtmäßigen Kaiſer. Probus überwand ſeine Nebenbuhler, und vereitelte dadurch mit einem Male ihre weitläuftigen Abſichten *). Die Franken ſcheinen in dieſem blutigen Treffen es noch mit den Gegenkaiſern gehalten zu haben, und daß es nicht lange hernach geſchehen ſeyn müſſe, daß ſie auf eine ſo niederträchtige Art ihre ehemaligen Alliirten verlaſſen, und ſich dadurch den gerechten Tadel der Nachwelt zugezogen haben. Denn Vopiſcus erzählet uns, Probus habe ſeine Nebenbuhler und deren Bundesgenoſſene, die Barbaren, beſieget **), welches nach der Lage Cölns, darinnen dieſe Begebenheiten geſchehen ſind, niemand anders als die Franken, und unter dieſen die Catten, ſeyn können. Kurz hernach giebt uns eben gedachter Scribent zu erkennen, daß, da die Germanier von dem Proculus um Hülfe wären angeſprochen worden, um vielleicht ſeinen gänzlich in Verfall gerathenen Angelegenheiten eine andere Wendung zu geben, ſie eine viel größere Luſt bezeiget hätten, auf die Seite des Probus, als des Proculus, zu treten ***).

Vopiſcus

*) Vopiſcus in Probo c. 18. Eutropius L. 9. c. 11. Aur. Victor de Caeſaribus c. 37.

**) Vopiſcus in Probo c. 18.

***) Idem ibidem.

Vopiſcus will hierdurch, meiner geringen Einſicht nach, zu verſtehen geben, daß die Franken ſchon damals mit dem Anſchlage ſchwanger gegangen, den Proculus zu verrathen. Doch ich nehme den Faden meiner Geſchichte wieder zur Hand. Das Treffen bey Cöln war ſo entſcheidend, daß es die Angelegenheiten der Nebenkaiſer völlig in Unordnung brachte, und vornehmlich den Proculus zwang, zu den Franken ſeine Zuflucht zu nehmen. Allein, dieſe begiengen die Niederträchtigkeit, ihn nicht nur zu verlaſſen, ſondern ihn auch in die Hände des rechtmäßigen Monarchen zu liefern, der ihn ſeiner Rache und Wuth aufopferte *). Dieſes Verfahren der Franken mit dem Proculus hat dem fränkiſchen Namen einen ewigen Schimpf angehänget, und dieſe Nation eines großen Fehlers gegen die Staatskunſt ſchuldig gemacht. Denn dieſes war eine vortreffliche Gelegenheit, eine Gelegenheit, die ſich nur gar ſelten darbiethet, Bürger gegen Bürger wüthen zu laſſen, die Kräfte der Monarchie gegen das Reich zu kehren, und bey deſſen völliger Entkräftung den größten Vortheil von den Thorheiten und Mißhälligkeiten Roms einzuärnten. Allein, die Franken ließen ſich alle dieſe Vortheile, die ſich ihnen darbothen, aus den Händen winden, und trugen weiter nichts als die Ehre davon, daß ihr damaliges Verhalten der Nachwelt zum Abſcheu bleiben wird, und daß

*) Vopiſcus in Proculo c. 13.

daß Vopiſcus ſelbſt die gerechteſte Urſache zu haben glaubet, ſie wegen dieſer Schandthat zu verachten *). Doch ich kehre zu dem Bonoſius zurück. Dieſer ſtellete nach dem unglücklichen Treffen bey Cöln ſeine Angelegenheiten in kurzem in ſo weit wieder her, daß er der Monarchie auf das neue furchtbar wurde. Doch Probus hatte endlich nach verſchiedenen Treffen, die er ihm lieferte, das Glück, ihn völlig zu beſiegen, da er dann ſein unglückliches Leben durch einen ſchändlichen Selbſtmord endigte **).

§. 5.
Sie drohen in Gallien einzufallen.

Die Ruhe, darinnen ſich die Monarchie in Anſehung der Franken befand, dauerte nur einige Jahre. Denn kaum hatten ſie den Tod des Probus erfahren, als ſie mit erneuerter Wuth gegen das Reich losbrachen, und in Gallien einzudringen droheten. Carus, der Nachfolger des Probus, ſuchete ſich den Abſichten dieſer Nation mit äußerſten Kräften zu widerſetzen. Zu dem Ende ſendete er ſeinen älteſten Sohn Carinus, einen Prinzen, der in der Geſchichte nur wegen ſeiner Laſter und Grauſamkeit bekannt iſt, mit einem auserleſenen Heere nach Gallien ***). Dieſer ſoll, dem Zeugniſſe zu Folge, das Nemeſianus in dem ihm und ſeinem Bruder Numerianus gewied-

*) Vopiſcus in Proculo c. 13.
**) Idem in Bonoſio c. 14.
***) Idem in Caro c. 7. Victor de Caeſ. c. 38.

gewiedmeten Gedichte giebt, die Völker an dem Rheine, und mithin auch unſere Franken, bezwungen haben *). Allein, wir gehen weit ſicherer, dieſe ganze Nachricht für erdichtet und für ein bloßes Compliment zu erklären, das der Dichter dem Carinus machet, als daß wir ihr den geringſten Glauben beymeſſen ſollten. Das tiefe Stillſchweigen, das Vopiſcus und Victor nebſt andern Scribenten, die zu dieſen Zeiten gelebet haben, von dieſen merkwürdigen Begebenheiten beobachten, iſt der ſicherſte Beweis, daß Nemeſianus müſſe geirret haben. Wir ſind an dem Victor und Vopiſcus einer ſolchen Enthaltſamkeit nicht gewohnt, daß wir glauben könnten, daß ſie nicht dieſe merkwürdige Begebenheit, die einen Hauptzug in dem Leben des Carinus abgegeben haben würde, mit den ausgeſuchteſten Worten der Nachwelt zur Bewunderung würden hinterlaſſen haben, wenn ſie nur einen Schein der Wahrſcheinlichkeit vor ſich gehabt hätten.

§. 6.

Sie plündern nebſt den Sachſen die galliſchen Küſten.

Wir finden von den Franken in der Geſchichte nicht eher wieder Nachricht, als in dem 4ten Jahre der Regierung des Kaiſers Diocletianus. Allein, in dieſem Jahre ließen ſie ſich durch ihre Tapferkeit, durch die Begierde nach Ruhm und Ehre, womit ſich das Verlangen nach Reichthümern verband, völlig

*) Nemeſianus in libro Cynegericon v. 63. 83.

völlig dahinreiſſen. Dieſe ihre Triebe zu befriedigen, errichteten ſie mit den Sachſen, einem Volke, das uns die Geſchichte bey dieſer Gelegenheit am erſten kennbar machet, ein Bündniß, plünderten die Küſten Galliens gemeinſchaftlich, und brachten eine erſtaunliche Beute und eine große Menge Gefangene, als Zeichen ihres Sieges und ihrer Heldenthaten, mit ſich nach Hauſe. Carauſius wurde von dem Maximianus, dem Gehülfen des Diocletianus, befehliget, eine Flotte auszurüſten, um ſich damit den Abſichten der vereinigten Franken und Sachſen mit dem gehörigen Nachdrucke widerſetzen zu können. Carauſius war auch ſo glücklich, daß er ſie durch einige Vortheile, die er über ſie erhielt, nöthigte, ihren Plan für dießmal aufzugeben, und ſich auf eine kurze Zeit wieder in ihre Staaten zurückzuziehen *). Da dieſe Begebenheiten zur See ſich ereigneten, fiel eine große Anzahl Franken und anderer teutſchen Völker in Gallien ein, welchen Maximianus mit einem furchtbaren Heere entgegen zog, und ſie aus dieſer Provinz wieder vertrieb **). Dieſe geringe Vortheile, die Maximianus und Carauſius über die Franken und die mit ihnen verbundenen Völker erhalten, haben vermuthlich dem Mamertinus

*) Eutropius L. 9. c. 13. Victor de Caeſar. c. 39. Eumenii Paneg. Conſt. c. 18.

**) Aurelius Victor l. c.

nus Gelegenheit gegeben, gedachten Monarchen den Bezwinger der Franken zu nennen. Er entblödet ſich ſogar nicht, hinzuzufügen, daß er damals den Krieg mit den Seeräubern geendiget habe *). Dieſe Begebenheiten, vornehmlich aber diejenige zur See, ſind um ſo viel merkwürdiger, da ſie die erſte Gelegenheit zu den Mißhälligkeiten gegeben haben, die kurz hernach zwiſchen dem Maximianus und dem Carauſius ausbrachen, und die zuletzt in eine öffentliche Empörung des Carauſius gegen die Monarchie ausarteten. Denn da Carauſius die Beute, die er den Franken und deren Alliirten wieder abgenommen hatte, herauszugeben ſich weigerte, ſondern ſie vielmehr zu ſeinem Vortheile zu verwenden trachtete, anſtatt daß er ſie ihren vorigen Eigenthümern wiedergeben ſollte, ſo machte er ſich hierdurch bey dem Monarchen verdächtig, daß er aus dieſer Urſache den Seeräubern durch die Finger ſehe, auch ihnen heimlich ergeben ſey. Da ſich der Verdacht und die Eiferſucht des Maximianus mit jedem Augenblicke vermehrete, und zuletzt in einen unverſöhnlichen Haß ausartete, ſo entſchloß er ſich endlich, den Gegenſtand deſſelben ſeiner Rache aufzuopfern, und ihn hinrichten zu laſſen. Kaum war Carauſius von den Geſinnungen und dem Vorhaben des Maximianus gegen ihn benachrichtiget worden, als er mit der Flotte, die ſeiner Aufſicht anvertrauet war, nach

*) Mamertinus in Paneg. ad Maximian. p. 133.

nach Britannien ſegelte, und ſich daſelbſt zum Kaiſer ausrufen ließ *). Da die Franken nach der Hand an dieſen Vorfallenheiten einen wichtigen Antheil genommen haben, ſo habe ich ihnen auch hier einen Platz einräumen müſſen.

§. 7.

Ihre Streifereyen in Gallien.

In dem folgenden Jahre ſehen wir die Franken abermals als die furchtbarſten Feinde der Monarchie. Sie wagen einen Einfall in das benachbarte Gallien, und ſtreifen bis vor Trier, wo ſich damals Maximianus aufhielt. Er ſtellete ſich ſogleich an die Spitze ſeines Heeres, zog wider ſie aus, erlegete die meiſten von ihnen, und hielt noch den nämlichen Tag einen triumphirenden Einzug in gedachtem Trier **). Nicht lange hernach ſetzete er mit ſeinem ſiegenden Heere über den Rhein, drang ziemlich weit in Teutſchland, zumal in die cattiſchen Provinzen, ein, verwüſtete alle Gegenden, denen er ſich näherte, mit Feuer und Schwert, kehrete hierauf mit Ruhm und Ehre gekrönet wieder zurück, und führete eine große Anzahl Gefangener und eine reiche Beute als Zeichen ſeines Sieges mit ſich nach Gallien ***). Hierdurch verſchaffete ſich Maximianus unter den

*) Eutropius L. 9. c. 13. Paneg. 8. p. 108. Aurelius Victor de Caeſaribus c. 39.

**) Mamertini Paneg. in Maximianum c. 7.

***) Idem p. 125.

Franken ein ſolches Anſehen, daß zween von ihren Königen die Niederträchtigkeit begiengen, ſich ihm zu unterwerfen, da dann dieſe Fürſten, Namens Arec und Genobald, die Beſtätigung ihrer Würde von ihm erhielten *). Ja das Anſehen des Maximianus über die fränkiſche Nation hatte ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß, als ein gewiſſer Fürſt dieſes Volkes, deſſen Namen man uns verſchweigt, die Herrſchaft über ſeine Nation nicht erhalten konnte, er die Behauptung ſeiner Würde vornehmlich dem Anſehen des Siegers zu verdanken hatte **). Doch hierbey ließ es Maximianus noch nicht bewenden, ſondern verſetzete im folgenden Jahre viele Franken, die ſich ihm ergeben hatten, in die beynahe entvölkerten Gegenden von Trier und Cambray ***), und zeigete ſich mithin dieſer Nation auf einer ſehr furchtbaren Seite. Bey Gelegenheit dieſer Siege und derjenigen Vortheile, die Diocletianus zu gleicher Zeit über die Alemannen erhalten hatte, nahmen beyde Monarchen die Beynamen Francicus, Alemannicus und Germanicus an ****). Allein, die ganze vorſtehende Erzählung ſcheint uns theils übertrieben, theils verdächtig zu ſeyn. Da außer dem Mamer-

*) Paneg. 10. p. 125.
**) Idem ibid. c. 10.
***) Paneg. 9. p. 112.
****) Onuphr. Panuinio.
Valeſius rer. Franc. L. 1. p. 22.

Mamertinus, dem bekannten Schmeichler und Lobredner der beyden Kaiſer, kein damaliger Scribent von dieſen merkwürdigen Begebenheiten, die allerdings ihrer ganzen Aufmerkſamkeit würdig geweſen wären, Nachricht giebt, ſo verliert ſie größtentheils ihre Glaubwürdigkeit. Denn was ſollte wohl die römiſchen Scribenten, ganz wider ihre Gewohnheit, zu einem ſolchen Stillſchweigen von Begebenheiten bewogen haben, die ihrer Nation ſo rühmlich waren? Muß uns demnach nicht dieſer Umſtand ein billiges Mißtrauen gegen die Erzählung beybringen, die uns Mamertinus von den eben vorgetragenen Begebenheiten giebt, zumal da derjenige Zuſtand, darein die Franken durch ſo viele Siege und Ueberwindungen unumgänglich mußten verſetzet werden, demjenigen gar nicht gemäß iſt, worinnen wir ſie kurz nach dieſen Auftritten erblicken. Nein, ſie zeigen ſich als gar zu furchtbare Feinde der Monarchie, als daß wir glauben könnten, daß ſie von der äußerſten Schwäche zu einer ſo hohen Stufe der Macht in ſo kurzer Zeit wieder ſteigen ſollten. Doch ich unterwerfe die ganze Erzählung der klugen Beurtheilung des einſichtvollen Leſers, und eile zu andern Gegenſtänden über.

§. 8.

Sie ſtehen dem Carauſius bey.

Das Anſehen, das ſich Maximianus, dem Zeugniſſe des Mamertinus gemäß, über die Franken er-

erworben hatte, verſchwand beynahe eben ſo bald wieder, als er es erhalten hatte. Ihr günſtiges Schickſal both ihnen bald die ſchönſte Gelegenheit dar, ſich mit einem Male aus der Verlegenheit zu reiſſen, darein ſie ſich durch die Tapferkeit des Maximianus geſtürzet ſahen, und ſie waren zu klug, als daß ſie dieſe ungebraucht aus den Händen ſollten gehen laſſen. Carauſius, ein erfahrner Admiral und ein vortrefflicher Feldherr, maßete ſich in Britannien die kaiſerliche Würde an *). Alles verband ſich in dieſer Provinz auf das genaueſte mit ſeinem Intereſſe, und die darinnen zur Beſatzung liegende Legion ließ ſich ſogar von dieſem Strome mit fortreiſſen. Znr Behauptung dieſer neuen Würde traf er die zuverläßigſten Maaßregeln. Er machete ſich Meiſter von Bologne, und hatte mithin die Straße von beyden Seiten in ſeiner Gewalt, und mit derſelben ſtand ihm der Weg nach Gallien offen. Carauſius war in der Staatskunſt zu gut erfahren, als daß er nicht einſehen ſollte, daß die Kräfte Britanniens zu ſchwach ſeyen, es mit den Kräften der geſammten Monarchie aufnehmen zu können, und ſeine Gerechtſame mit dem gehörigen Nachdrucke zu vertheidigen. Er ergriff zwar ſolche zuverläßige Mittel, wovon er ſich die gewiſſe Rechnung machen konnte, daß es ihm nicht fehlen, und daß ſie ihn zu

*) Eutropius L. 9. c. 13. Aur. Victor de Caeſ. c. 39.

zu dem Ziele ſeiner Wünſche führen würden: allein, die Wege, die er in Erreichung ſeiner Abſichten einſchlug, waren auch ſolche, die nur die unbändigſte Herrſchensbegierde genehmigen konnte. Er errichtete mit den Germaniern, darunter man hier vornehmlich die Franken, Sachſen und Frieſen verſtehen muß *), ein Bündniß, lehrete ſie die Kunſt, Schiffe zu bauen, zur See mit mehrerer Geſchicklichkeit als zeither zu fechten, und überließ ihnen ſelbſt Schiffe. Hierbey ließ es der neue Kaiſer noch nicht bewenden, er verſah ſeine Alliirten mit erfahrnen Seeofficieren, die ſie in dieſer Wiſſenſchaft vollkommen machen ſollten **). Auf dieſe Art opferte Carauſius alles dasjenige ſeiner unmäßigen Herrſchensbegierde auf, was Tugend, was Religion, was das Vaterland von ihm forderte. Eine ſolche tyranniſche Gewalt üben die Leidenſchaften über das Herz eines Menſchen aus, der nicht ſeiner Vernunft, ſondern ſeinen Trieben lediglich Gehör giebt. Doch ich nehme den Faden meiner Geſchichte wieder zur Hand. Maximianus hatte nicht ſobald von dieſer Empörung des Carauſius Nachricht erhalten, als er ſchon auf Mittel bedacht war, dieſen Aufſtand in ſeiner Geburt zu erſticken, und das neue Reich zu entkräften, ehe es gegründet war, und diejenige Feſtigkeit erhalten hatte, die es gegen alle Angriffe ſchützen konnte. Zu

Mm 4 dem

*) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 6. Buch §. 3.
**) Eumenius orat. inter Paneg. 4. c. 12.

dem Ende rüſtete der Monarch im Jahre 288 eine ſtarke Flotte aus, von der er ſich Hoffnung machete, daß ſie ihm Britannien wieder in die Hände liefern würde. Dieſe Hoffnung war um ſo viel größer, da ſein Lobredner ihm einen gewiſſen Sieg über den Aufrührer verſprochen hatte *). Allein, die Sache lief ganz anders ab, als Mamertinus glaubete. Die Flotte des Kaiſers konnte unmöglich gegen die Seemacht des Carauſius etwas ausrichten. Der Admiral, der ſie anführete, war in der Seewiſſenſchaft zu gut erfahren, die Flotte des britanniſchen Kaiſers war zu gut bedienet, ſie hatte in Betracht der Anzahl ihrer Schiffe und der Stärke ihrer Mannſchaft gar zu große Vorzüge vor der römiſchen, als daß man dieſer ein gutes Schickſal im Fall eines Seegefechtes prophezeihen ſollte. Der Lobredner des Kaiſers kann dieſes ſelbſt nicht in Abrede ſeyn **). Auf dieſe Art wurde die römiſche Flotte von der britanniſchen leichtlich überwunden. Die ganze Seemacht des Maximianus gieng bey dieſer Gelegenheit zu Grunde. Die Schiffe der römiſchen Flotte wurden gänzlich zerſtreuet, an die Küſten Galliens getrieben, und größtentheils in Stücken zerſchlagen ***). Dieſe Niederlage war ſo vollſtändig, daß Maximianus alles Mögliche anwendete, die Schande

*) Mamertini Paneg. in Maximian. p. 126.
**) Mamertini Paneg. I. c. 9.
***) Allgem. Welthiſt. 13. Th. §. 660.

de derſelben vor den Augen der Welt zu verbergen. Er ließ zu dem Ende ausſprengen, daß ihm die See nicht gůnſtig geweſen ſey, und daß dieſes die einzige Urſache geweſen, die ihn veranlaſſet habe, den Krieg auf eine fůr ihn bequemere Zeit, als die gegenwårtige ſey, zu verſchieben. Wie wichtig dieſer Sieg můſſe geweſen ſeyn, kann man am zuverlåßigſten aus deſſen Folgen ſchließen, indem bald hernach der Kaiſer mit dem Sieger ſich in einen Vergleich einließ, der dem Carauſius den Beſitz Britanniens nebſt der kaiſerlichen Wůrde und allen davon abhangenden Vorzůgen auf beſtåndig gewåhrete *). Ob die Franken an dieſem Siege des britanniſchen Monarchen einen Antheil gehabt haben, kǒnnen wir, aus Mangel der gehǒrigen Urkunden, nicht mit Gewißheit beſtimmen.

§. 9.

Sie erobern Batavien.

Dieſe Begebenheiten hatten fůr die Franken, die Alliirten des neuen Kaiſers, die erſprießlichſten Folgen, die ſie nur davon erwarten konnten. In dem vorhergehenden §. habe ich bereits erzählet, daß ſie in der Schule des Carauſius zu den erfahrenſten Seeleuten gebildet wurden. Um ihren Bundesgenoſſenen ein Zeichen ihres Eifers und ihrer Erkenntlichkeit zu geben, auch ihren gemeinſchaftlichen Haß

*) Eutropius L. 9. c. 14. Aur. Victor de Caeſ. c. 39.

gegen den Maximianus zu befriedigen, der ſie in den verwichenen Jahren ſo ſehr gedränget hatte, bothen ſie in eben der Zeit alle Kräfte ihres Staates auf, als Carauſius mit dem Kaiſer Krieg führete. Sie rüſteten ſich zu Waſſer und zu Lande zum Kriege, um die Gerechtſame des britanniſchen Kaiſers mit deſto mehrerm Nachdrucke vertheidigen zu können. Sie beunruhigten mit ihrer Seemacht die Küſten Galliens, um die in dieſer Provinz zur Beſatzung liegende römiſche Völker zu verhindern, daß ſie ſich weder ihren, noch den Abſichten ihres Bundesgenoſſenen widerſetzen könnten. Da ſie ihre Sachen in dieſe Wege eingeleitet hatten, ſo fielen ſie mit ihrer Landmacht in Batavien ein. Dieſer Einfall beförderte die allgemeinen Angelegenheiten um ein Großes, indem ſie hierdurch die Macht der Monarchie theileten, und verhinderten, daß Maximianus keine Zufuhr aus Batavien haben konnte, welches doch diejenige Provinz war, die ihm die beſte Hülfe zur Ausrüſtung einer neuen Flotte hätte darbiethen können *). Die eigentlichen Umſtände von dieſen merkwürdigen Begebenheiten ſind zwar nicht bis auf unſere Zeiten gekommen, jedoch kann man mit der größten Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß ſie für die Franken mit dem glücklichſten Erfolge müſſen begleitet geweſen ſeyn, weil ſich gedachte Nation das ganze Batavien und denjenigen Theil von Flandern unter=

*) Panegyr. I. 37.

unterwürfig machete, der von dem Fluſſe Eſcaut beſtrömet wurde *). Dieſe Eroberungen mußten den Catten um ſo viel angenehmer ſeyn, weil dadurch einer ihrer ehemaligen Zweige, wiewohl nur auf eine kurze Zeit, wieder mit ihnen verbunden wurde. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Franken und Carauſius mit dem Maximianus einen gemeinſchaftlichen Frieden eingegangen, daß ſie das Bündniß mit dem neuen Kaiſer während deſſen ganzen Regierung aufrecht erhalten, und daß ſie jederzeit mit gemeinſchaftlichen Kräften ihre Staaten gegen die Monarchie vertheidiget haben. Dieſen getroffenen Maaßregeln, die mit den Grundſätzen der ächten Politik auf das genaueſte übereinſtimmen, müſſen wir vermuthlich diejenige Ruhe zuſchreiben, die wir nach gedachtem Frieden einige Jahre hindurch zwiſchen der Monarchie, den Franken und Britanniern herrſchen ſehen.

§. 10.

Verlieren es wieder.

Der Verluſt Bataviens war der Monarchie zu ſchmerzhaft, und dieſe Provinz dem Reiche in Betracht Britanniens zu wohl gelegen und zu unentbehrlich, als daß man nicht alles Mögliche verſuchen ſollte, ein ſo wohl gelegenes Land wieder zu erobern. Conſtantius Chlorus, der Vater Conſtantinus des Großen, nahm es auf ſich, dem Reiche dieſe Provinz

*) Paneg. Maxim. et Conſt. c. 4. Eumen. c. 5. Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 258.

vinz wieder zu verſchaffen. Dieſe Maaßregeln ſchienen um ſo viel nothwendiger zu ſeyn, weil er wegen des beſtändigen Bündniſſes, das zwiſchen den Franken und dem Carauſius herrſchete, beſorgen mußte, die Franken möchten etwas zum Vortheile ihres Alliirten unternehmen *), im Falle man den britanniſchen Kaiſer, wie man ſchon damals im Schilde führete, mit Krieg überziehen wollte. Es konnte für den Conſtantius die gefährlichſten Folgen nach ſich ziehen, wenn man die Franken in dem Beſitze Bataviens laſſen wollte, die ſich mit Hülfe des Carauſius darinnen feſtgeſetzet hatten **). Dieſe Betrachtungen brachten die Entſchließung in ihm hervor, während der Zeit, daß er ſich zu einem Seekriege mit Britannien vorbereitete, die Franken anzugreifen. Das Glück unterſtützete ſeine Unternehmungen, indem er ſie im Jahre 293 völlig beſiegete, auch ſie durch Gewalt der Waffen zwang, ſich auf Willkühr zu ergeben. Die Folgen dieſer unglücklichen Begebenheiten waren die traurigſten, die man jemals hätte befürchten können. Viele tauſend Familien dieſes unglücklichen Volkes wurden in einige Bezirke der Trevirer und Nervier, die durch die zeitherigen Kriege gänzlich verödet waren, verſetzet ***). Ihr beklagenswürdiges Schickſal wollte mithin,

daß

*) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 6. B. §. 8.
**) Eumenii Paneg. 6. c. 5.
***) Idem ibid. c. 8. ſeqq.

daß die Franken diejenigen Gegenden, die ſie mehren- theils ſelbſt entvölkert und verheeret hatten, wieder anbauen und mit neuen Einwohnern verſehen muß- ten. Die Härte ihres Schickſals gieng noch weiter. Diejenigen Franken, die ſich der Willkühr des Sie- gers unterworfen hatten, mußten ihre Waffen aus- liefern, und durften auch keine andere in ihren neuen Wohnungen haben. Dieß hatte vermuthlich nichts anders zum Grunde, als die natürliche Tapferkeit der Franken durch die Länge der Zeit zu unterdrücken, ihre zur Natur gewordene Liebe zur Freyheit immer mehr zu ſchwächen, und ſie zur geduldigen Ertra- gung derjenigen Feſſeln vorzubereiten, die man ihnen ſchmiedete *). Hierbey blieb es noch nicht. Die beſiegte Franken mußten es ſich gefallen laſſen, in ſo weit ſie nämlich in das Gebieth der Monarchie ver- ſetzet waren, eben diejenigen Steuern und Abgaben zu entrichten, die man von andern Unterthanen des Reiches einforderte, auch unter dem römiſchen Heere auf Erfordern zu dienen. Alle dieſe Vorkehrungen waren ſehr wohl ausgeſonnen, nur hatte man ſich, meiner geringen Einſicht nach, in dem einzigen Puncte einen großen Staatsfehler zu Schulden kommen laſſen, daß man dieſe Franken nicht weiter von ihrem Vaterlande entfernete, auch ſie nicht wei- ter von einander abſonderte, als wirklich geſchehen iſt.

*) Eumenii Paneg. 1. 3. 7. 8. p. 3. 41. 93. 104. 106 et 107.

iſt. Conſtantius kannte vermuthlich den Charakter der Franken zu wenig, und war von dem merkwürdigen Vorfalle vielleicht zu wenig unterrichtet, daß, da eine beträchtliche Anzahl Franken von dem Kaiſer Probus an die möotiſche See war verſetzet worden, ſie von einem gewiſſen Patriotiſmus getrieben, beynahe alle Theile der Welt umſchiffeten, um in ihr Vaterland wieder zu kommen. Dieſes Beyſpiel hätte den Kaiſer lehren ſollen, daß die Vaterlandsliebe zu ſtark in der Seele der Franken eingegraben ſey, als daß eine ſo kleine Entfernung und die Maaßregeln der Römer ſie aus ihrem Herzen reiſſen konnten. Gallien gränzete zu nahe an die fränkiſchen Provinzen, es war zu ſehr den Einfällen dieſer Nation ausgeſetzet, als daß man nicht billig hätte befürchten müſſen, daß dieſe Franken in dem Falle ſich nicht mit ihren Brüdern hätten vereinigen ſollen, wenn ſie Herren von ihren Gegenden geworden wären. Doch ich kehre zu meiner Geſchichte zurück. Julianus erzählet uns, daß die beyden Kaiſer Maximianus und Conſtantius nicht allein die Franken aus dem Gebiethe des Reiches vertrieben, ſondern auch viele Feſtungen an den Gränzen in der Abſicht erbauet hätten, um die Germanier an neuen Einfällen in die Provinzen des Reiches zu verhindern, durch welche Maaßregeln die Monarchen ihren Unterthanen lange Jahre eine ſtolze Ruhe verſchaffet hätten *). Allein,

*) Iulianus p. 12.

lein, da wir aus dieſer Erzählung des Julianus nicht ſchließen können, von welchen von den teutſchen Völkern eigentlich hier die Rede ſey, ſo übergehen wir hier billig dieſe Nachricht mit Stillſchweigen. Den Beynamen Germanicus, den Conſtantius geführet, hat dieſer Monarch vermuthlich des Sieges wegen angenommen, den er über die Franken in Batavien erfochten hatte, wie wir aus einer Inſchrift gar deutlich ſehen können, die ſeinem Conſulat zu Ehren im Jahre 294 zu Nicomedien iſt errichtet worden *).

§. 11.

Sie helfen den Britanniern.

Kaum hatte Conſtantius ſich die bataviſchen Franken vom Halſe geſchaffet, als er ſeinen Zug gegen Britannien auszuführen beſchloß. Die Franken waren in der Staatskunſt zu gut erfahren, als daß ſie nicht einſehen ſollten, wie von der Erhaltung des britanniſchen Kaiſers die ihrige gutentheils abhienge, und daß ihr Staatsintereſſe mit dem des britanniſchen Kaiſers zu genau vereiniget ſey, als daß ſie ſich eines Bündniſſes entſchlagen könnten, an deſſen Beybehaltung beyderſeitigen Staaten ſo viel gelegen ſeyn mußte. Dieſe Betrachtungen reizeten ſie an, zur Vertheidigung ihres Allirten alle Kräfte ihres Staates willig darzubiethen. Maximianus reiſete ſo bald, als Conſtantius nach Britannien gegangen

*) Lactantius Perſec. p. 366.

gangen war, in der Abſicht nach Gallien, daß er die Franken hindern wollte, einen Einfall in Gallien zum Vortheile des Allectus, des Mörders und Nachfolgers des Carauſius, zu wagen *). Conſtantius hatte ſich mittlerzeit zu Bologne eingeſchiffet, und ſein günſtiges Schickſal brachte es ſo mit ſich, daß ſeine Seemacht dergeſtalt von einem dicken Nebel bedecket wurde, daß die britanniſche Flotte, die bey der Inſul Wight vor Anker lag, die römiſche nicht gewahr werden, und ſich mithin ihrer Landung nicht gehörig widerſetzen konnte **). Dieſer Zufall legete den erſten Grund zu dem Verderben Britanniens, und zog den Verluſt dieſes Reiches nach ſich. Denn da die Römer den Britanniern in Abſicht der Seewiſſenſchaft weichen mußten, da ihre Flotte weit ſtärker als die feindliche war, da die Schiffe derſelben mehrere Mannſchaft hatten, auch weit beſſer bedienet waren, als des Conſtantius ſeine, ſo läßt ſich wahrſcheinlicher Weiſe ſchließen, daß die römiſche von der britanniſchen Flotte abermals wäre geſchlagen, und dadurch das ganze Vorhaben des Monarchen vereitelt worden, wenn ein ungefährer Zufall dem Conſtantius nicht die Wege gezeiget hätte, dieſe Hinderniſſe zu beſiegen, und dadurch die Stärke Britanniens unbrauchbar zu machen. Zu dieſem Glücke kam ein eben ſo beträchtlicher Zufall, der ihm dieſe

*) Eumenii Paneg. 4. c. 13.
**) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 6. B. §. 10.

dieſe vortreflliche Inſel in die Hände lieferte. Da die Britannier durch den eben gedachten Zufall ganz kleinmüthig gemachet worden, ſo gaben ſie alles verloren, und vergaßen mit einem Male, daß ſie Britannier wären. Dieſes ſpielete dem Kaiſer einen nur gar zu leichten Sieg über eine Nation in die Hände, die der Monarchie verſchiedene tödtliche Wunden geſchlagen hatte. Dieſem blinden Glücke der Römer hatte Allectus den Verluſt ſeines Reiches zuzuſchreiben, zumal da er ſeinem Vorfahren bey weitem nicht gleich kam. Die teutſchen Völker, die der britanniſche Kaiſer in die Inſel gezogen hatte, waren zu ſchwach, als daß ſie ſich dem Conſtantius mit Nachdrucke widerſetzen, und ihm den Sieg aus den Händen winden konnten *). Eine andere Abtheilung der römiſchen Völker, die dem Treffen nicht beygewohnet hatte, fand in Londen diejenigen Franken, die aus der Schlacht entronnen waren, machete ſie zum Theile nieder **), und brachte die übrigen nach Gallien über, gerade als wenn man in dem Herzen derjenigen Provinz ſich neue Feinde erwecken wollte, die den beſtändigen Streifereyen der Franken ausgeſetzet war. Wie vortrefflich hieß dieſes nicht die Länder des Reiches vor den Einfällen der benachbarten Völker in Sicherheit ſetzen? Auf dieſe Art hatte

*) Eumenius Paneg. 4. c. 16.

**) Eumenii Paneg. 6. c. 17.

hatte Conſtantius das Glück, Britannien dem Reiche wieder einzuverleiben, nachdem es eine Zeit von beynahe 10 Jahren davon getrennet war. Dieſer Zwiſchenraum hatte der Monarchie gezeiget, wie unentbehrlich ihr der Beſitz Britanniens ſey, und daß das Reich alle ſeine Kräfte aufbiethen müſſe, eine ihm ſo nützliche Provinz zu erhalten. Denn ſo lange Britannien der Monarchie entriſſen war, ſo lange ſah ſich Spanien den Kapereyen der Britannier bloßgeſtellet, die Küſten Galliens wurden nicht nur von eben dieſen Inſulanern beunruhiget, ſondern mußten ſich auch ſtets gewärtig ſeyn, daß die Franken auf der Landſeite in ihr Gebiethe eindrungen. Ehe ich dieſes Kapitel ſchließe, muß ich noch mit wenigem einiger Begebenheiten Erwähnung thun, denen man keinen andern Platz, als in dem gegenwärtigen Zeitraume, anweiſen kann. Eumenius, der Lobredner des Kaiſers, erzählet uns nämlich, daß Conſtantius, ehe er die Wiedereroberung Britanniens verſuchet, eine Armee über den Rhein geführet, alles bis an die Donau mit den traurigſten Merkmaalen der Verwüſtung erfüllet, auch einen der mächtigſten Könige der Germanier in ſeine Gewalt bekommen habe. Er erzählet uns ferner, daß er nach Eroberung Britanniens einen Einfall in die fränkiſchen Staaten gewaget habe *). Allein, die erſtere Begebenheit muß man nicht von unſern Franken, ſondern vermuthlich von

*) Eumenii Paneg. 6. c. 2 et 6.

von den Alemannen verſtehen, wie ſich aus dem Umſtande mit der Donau ſchließen låßt. Den Einfall, den Eumenius ſeinen Helden, den er mehr als die Wahrheit liebet, in die frånkiſchen Provinzen thun låßt, halte ich für ein bloßes Lob des Eumenius. Das Stillſchweigen aller andern Scribenten, die zur damaligen Zeit gelebet haben, und die gånzliche Verſchweigung aller Umſtånde berechtigen mich, wie ich mir wenigſtens ſchmeichele, hinlånglich, dieſe ganze Erzåhlung für falſch und erdichtet zu erklåren, auch ihr einen Platz in dieſer Geſchichte zu verſagen. Denn die Nachrichten, die uns eine Lobrede auf einen Kaiſer giebt, müſſen jederzeit, zumal bey einem ſo kriechenden und niederträchtigen Volke, als damals die Römer waren, verdåchtig bleiben, und man darf ſie nicht wohl als in dem åußerſten Nothfalle anführen; indeſſen iſt es unmöglich, ſie ganz vorbeyzugehen. Die Nachricht, die uns Eumenius von einem Schwarm teutſcher Völker giebt, die einen neuen Einfall in Batavien gewaget, von dem Kaiſer aber ſo ſeyen eingetrieben worden, daß ein Theil derſelben in der Gefangenſchaft håtte bleiben müſſen, um dadurch dem andern ſeine Freyheit zu erkaufen *), ſcheint mir aus eben den unlautern Quellen, als die vorhergehende, gefloſſen zu ſeyn. Ich trage mithin um ſo viel weniger Bedenken, dieſe ganze Nachricht mit Stillſchweigen zu übergehen, da man aus der Er-

*) Eumenii Paneg. 6. c. 6.

zählung unſers Schriftſtellers eigentlich nicht ſchlieſſen kann, ob von den Franken, oder einem andern teutſchen Volke hier die Rede ſey.

Viertes Kapitel.

Schickſale der Franken vom Anfange des vierten Jahrhunderts bis 341.

§. 1.

Conſtantinus bekrieget die Franken.

Die erſten Begebenheiten, die wir in dem 4ten Jahrhunderte von den Franken aufgezeichnet finden, ſind ihre Kriege mit dem Kaiſer Conſtantinus dem Großen. Die Veranlaſſung dieſes neuen Krieges war die Abweſenheit des Kaiſers Conſtantius, der gegen die aufrühriſchen Picten nach Britannien gezogen war, und ſeinem Prinzen, während ſeiner Abweſenheit, Gallien zur Verwaltung und zur Vertheidigung gegen die Franken anvertrauet hatte. Dieſer Umſtand ſchien dieſer Nation zu vortheilhaft zu ſeyn, als daß ſie nicht davon allen nur möglichen Gebrauch machen ſollten. Sie hatten bereits, wie Maſcov uns verſichert, aber ohne weder einen Gewährsmann zu ſtellen, noch einige Umſtände von dieſer merkwürdigen Begebenheit anzuführen, in der

Inſel

Inſel Batavien feſten Fuß gefaſſet *), und verſprachen ſich mithin von ihren Unternehmungen einen um ſo viel glücklichern Erfolg. Sie ſetzeten, ihrer Eide uneingedenk, im Jahre 306 mit einem großen Heere über den Rhein, drangen in Gallien ein, verbreiteten Schrecken und Entſetzen um ſich her, und verwandelten die ſchönſten und vortrefflichſten Gegenden Galliens in erſchreckliche Einöden. Die Franken hatten um ſo viel mehr Urſache, ſich den glücklichſten Erfolg von ihren Unternehmungen zu verſprechen, da Conſtantinus, auf die Nachricht von dem Tode ſeines Vaters, nach Britannien wider die Picten abgereiſet, und mithin in Gallien bey ihrem Einfalle in dieſe Provinz nicht zugegen war. Allein, die Abſichten dieſer Nation wurden durch die gar zu große Geſchwindigkeit des Monarchen mit einem Male vereitelt. Denn kaum hatte Conſtantinus von dem Einbruche der Franken in Gallien Nachricht erhalten, als er in möglichſter Eilfertigkeit aus Britannien zurückkehrete, ſich an die Spitze eines zahlreichen Heeres ſtellete, ſeinen Feind, als dieſer eben mit völliger Verheerung des Landes beſchäfftiget war, ganz unvermuthet und mithin unbereitet überfiel, und viele unter ihnen ſeiner Wuth aufopferte. Dieſer wußte er ſo wenig Gränzen zu ſetzen, daß er zweene ihrer Könige, Namens Aſcaric und Gaiſus, die das fürchterliche Schickſal hatten,

*) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 6. Buch §. 15.

in ſeine grauſamen Hände zu fallen, in den nachmals angeſtellten koſtbaren Spielen der Wuth der wilden Thiere preißgab *). Man kann ſich nicht genug verwundern, daß ein vernünftiger Mann ſolche unmenſchlichen Grauſamkeiten, davor die Natur erbebet, begehen kann; und was ſollen wir von dieſem Herrn denken, wenn wir ihn uns als einen ſolchen vorſtellen, der damals doch ſchon wenigſtens einige Erkenntniß und Neigung gegen die Religion der Chriſten getragen? Indeſſen ſah man doch eben dieſe Grauſamkeiten damals als ein bequemes Mittel an, ein teutſches Volk, welches die heiligſten Eide nicht achtete, wie uns Eumenius die Franken ſchildert, im Zaume zu halten **). Eben dieſer Schriftſteller nimmt zugleich die Vertheidigung dieſer ſchändlichen That über ſich. Gewiß ein ſehr merkwürdiges Beyſpiel von der niederträchtigen Denkensart des Eumenius, und eine Probe, wie weit es die Schmeichelehy gegen einen Kaiſer treiben kann. Dieſe Grauſamkeiten ſind niemals zu entſchuldigen. Sie erbittern nur das Volk, gegen welches ſie ausgeübet werden, und fordern es zur Rache auf, ſobald ſich ihnen eine bequeme Gelegenheit dazu darbiethet, welche um ſo viel weiter getrieben und in dem Grade unmenſchlicher wird, je mehr die

*) Eumenii Paneg. 6. c. 10. 9. p. 190 et 197. 5. 127. 7. 163. Eutropius L. 10. c. 2.

**) Eumenii Paneg. 5. p. 126. 9. p. 196 et 197.

die beleidigte Nation von Beherrſchung ihrer Leidenſchaften entfernet iſt, und keinen andern Betrachtungen, als der Befriedigung ihrer Wuth, Gehör giebt. Nach Endigung des Krieges traf der Monarch die Verfügung, daß alle Feſtungen, die längſt dem jenſeitigen Ufer des Rheines lagen, ausgebeſſert wurden. Dieſe verſah er mit hinlänglichen Beſatzungen, und hielt auf gedachtem Fluſſe eine große Menge Schiffe, die man mit der nöthigen Mannſchaft und Gewehr verſah. Durch dieſe an und für ſich ſelbſt weiſen Veranſtaltungen glaubete der Monarch Gallien auf lange Jahre vor den Einfällen der Franken geſichert zu haben: allein, wie ſehr er ſich in ſeiner Hoffnung geirret habe, davon wird uns der Verfolg dieſer Geſchichte mit mehrerm Nachricht geben. Der Monarch ſtellete hierauf zum Andenken der über die Franken erfochtenen Siege feyerliche Spiele an, die von ihnen Ludi Francici benamet, und jährlich vom 14ten bis 20ſten Julius gefeyert wurden *).

§. 2.

Fortſetzung.

Die Begebenheiten, die zu eben dieſer Zeit mit verſchiedenen andern fränkiſchen Völkern vorgefallen ſind, übergehe ich hier aus der Urſache mit Stillſchweigen, weil an dieſen Auftritten unſere Vorfahren nicht den geringſten Antheil genommen haben.

*) Eutropius L. 10. c. 2.

Nachdem Conſtantinus dieſe Nationen beſieget hatte, beſchloß er, eine Brücke über den Rhein zu bauen. Der Ort, den der Monarch dazu erwählete, war die Gegend von Cöln *), und lag mithin dem cattiſchen Gebiethe gegen über. Die Urſache, warum die Catten und übrige Franken dieſem Vorhaben, das ihrem Staate ſo großen Nachtheil brachte, ſich nicht eifriger widerſetzet haben, muß man in den verſchiedenen Niederlagen ſuchen, die die Römer dieſer Nation wollen beygebracht haben. Man nennet uns einige Münzen, die der Monarch zum Gedächtniſſe ſeiner über die Franken erfochtenen Siege hat prägen laſſen, und darauf die Worte zu leſen ſind: Gaudium Romanorum Francia **). Die Geſchichte weiſt uns noch mehrere Denkmäler dieſer Begebenheiten auf, indem Winkelmann, ſich auf das Anſehen des Abts Robert ſtützend, uns bereden will, daß gegen das Ende des eilften Jahrhunderts in der Abtey Duytz ein Stein ſey gefunden worden, deſſen Inſchrift ſich auf dieſe Siege bezieht, welche er uns in ſeiner Chronik liefert ***). Eben gedachtes Duytz iſt der nämliche Ort, den Conſtantinus der Große zur Vertheidigung der neuerbaueten Brücke über den Rhein entweder angeleget oder ausgebeſſert, und

*) Eumenii Paneg. 6. c. 13.

**) Hemelarius in Imper. Roman. Numiſm. p. 185.

***) Winkelmanns heſſ. Chronik 6. Th. 2. B. Kap. 4.

und ihn zur Feſtung gemacht hat *). Die Brücke ſelbſt aber hat bis 955 geſtanden, in welchem Jahre ſie von dem Erzbiſchofe Bruno von Cöln, einem Bruder Otto des Großen, iſt niedergeriſſen, und ein Theil der Steine zur Erbauung des Kloſters Pantaleon angewendet worden **). Brölmann hat uns einen Abriß von dieſem Denkmaale des Alterthumes geliefert ***).

§. 3.

Beurtheilung vorſtehender Nachrichten.

So ſehr indeſſen die Lobredner des Monarchen und andere römiſche Scribenten die Heldenthaten ihres Kaiſers zu vergrößern bemühet ſind, und je mehr ſich Conſtantinus mit der Hoffnung ſchmeichelte, daß er die Franken dergeſtalt gedemüthiget habe, daß ſie in langer Zeit nichts gegen ihn unternehmen würden, deſto mehr hat man Urſache, ſich mit Recht zu verwundern, wenn wir dieſe ſo oft geſchlagene Nation abermals in Bereitſchaft finden, wider den Kaiſer loszugehen. Da dieſe neue Auftritte kurz nach Endigung derjenigen Begebenheiten, mit deren Erzählung wir eben unſere Leſer beſchäfftiget haben, nämlich in den Jahren 308 und 310, erfolget ſind: ſo können wir ſicher glauben, daß der mehreſte Theil von den prächtigen Beſchreibungen, die uns Eumenius

*) Rubert. in vita S. Heriberti T. 2. oper. 887.
**) Gelenii ſacrat. ſynt. 9.
***) Broelmannus Colonia Agrippina.

menius*) und Nazarius**) von den eben erwähnten Heldenthaten des Conſtantinus geben, mehr eine bloße Schmeicheley der Lobredner, als eine Wahrheit ſey. Bernhard behauptet ſogar, daß Conſtantinus die Franken niemals überwunden habe***), und nimmt ſeinen Beweis aus folgenden Worten des Eumenius her: Damit aber die Wuth der Barbaren auf alle Art gebrochen würde, und die Feinde nicht den bloßen Verluſt ihrer Könige zu beklagen hätten, haſt du auch einen Einfall bey den Bructerern gethan****). Aus dieſer Stelle ſcheint Bernhard folgern zu wollen, daß die Franken im 306ten Jahre von dem Conſtantinus nichts erlitten, und daß es mit den Einfällen der Römer in das Land der Bructerer nicht viel müſſe zu ſagen gehabt haben, weil die nachfolgenden Beſchreibungen des Eumenius wahrſcheinlicher Weiſe eben ſo übertrieben ſeyn könnten, als des Nazarius ſeine. Dieſes wird durch den Umſtand beſtärket, daß Eumenius nicht undeutlich den Rhein, als die Gränze zwiſchen Germanien und der Monarchie auf dieſer Seite, angiebt*****). Dieſes zeiget deutlich, daß der Monarch jenſeit des Rheins keine Eroberungen gemacht habe,

*) Eumenii Paneg. 6. c. 10.
**) Nazarius Paneg. Conſtant. c. 18.
***) Bernh: Antiqu. Wett. L. 1. c. 12. §. 7.
****) Eumenii Paneg. 6. c. 12.
*****) Idem ibid. c. 11.

habe, daß ſeine Siege über die Franken nicht ſo beträchtlich können geweſen ſeyn, als man ſie uns machen will, und daß man gedachte Nation für nichts weniger, als ein überwundenes Volk, halten müſſe. Auf was für Art aber Conſtantinus zweene von den fränkiſchen Fürſten in ſeine Gewalt bekommen, das iſt nicht leicht ausfindig zu machen. Indeſſen irret Eutropius, wenn er uns überreden will, es ſey zu der Zeit geſchehen, da er die Franken und Alemannen beſieget habe *). Conſtantinus lebete mit den Alemannen, vornehmlich aber mit dem Könige dieſer Nation Erocus, dem er gutentheils ſeine Erhebung zur kaiſerlichen Würde zu verdanken hatte **), damals in ſolcher Vertraulichkeit, daß wenigſtens in demjenigen Zeitpuncte, deſſen Beſchreibung wir vor uns haben, kein Krieg zwiſchen beyden Nationen iſt geführet worden.

§. 4.

Fortſetzung des Krieges zwiſchen den Franken und Römern.

Der beſte und zuverläßigſte Beweis aber von den geringen Vortheilen, die Conſtantinus über die Franken in dem vorhergehenden Jahre erhalten, iſt, wie ich bereits angeführet habe, ohne Zweifel die Fortſetzung des Krieges mit dieſer furchtbaren Nation. Denn kaum hatte ſich Conſtantinus von ihren Staaten

*) Eutropius L. 10. c. 2.
**) Aur. Victor in Epitome c. 41.

Staaten entfernet, und kaum erblickten ſie ihn an dem andern Ende Galliens, als ſie dieſe Abweſenheit des Kaiſers ihren Angelegenheiten für zu vortheilhaft hielten, als daß ſie davon nicht allen nur möglichen Gebrauch machen ſollten. Sie fiengen, zwey Jahre nach Endigung der erſtern Begebenheiten, die wir eben erzählet haben, auf das neue an, ſich zum Kriege zu rüſten, und anſehnliche Haufen, vermuthlich in keiner andern Abſicht zuſammenzuziehen, als um einen Einfall in Gallien zu wagen. Der Monarch hatte nicht ſo bald von dieſem Vorhaben ſeiner Feinde Nachricht erhalten, als er ſchon Anſtalten machete, ſolches zu vereiteln. In dieſer Abſicht gieng er anfänglich mit wenigen Völkern an die Ufer des Rheines zurück. Allein, die Unruhe, die mittlerzeit ſein Schwiegervater Maximianus gegen ihn angeſtiftet hatte, nöthigte den Kaiſer, ſeinen Plan für dießmal aufzugeben, und alles Mögliche zur Unterdrückung eines Aufſtandes vorzukehren, deſſen völliger Ausbruch der Monarchie mit weit gefährlichern Folgen drohete, als der Einfall der Franken in Gallien. Die Franken wendeten dieſe Zwiſchenzeit zur Verſtärkung ihrer Macht und zur Zubereitung ihres Vorhabens an. Allein, da der Monarch unter der Zeit ſo glücklich geweſen war, die Streitigkeiten mit ſeinem Schwiegervater, der ſich der kaiſerlichen Würde auf das neue anmaßen wollte, völlig zu endigen *), ſo

*) Lactant. de mort. perſ. c. 29. Eum. 6. c. 21.

ſo kehrete er auf das eilfertigſte an den Rhein zurück. Er kam den Franken eher auf den Hals, als ſie mit ihren zu machenden Anſtälten fertig werden konnten. Dieſer Umſtand ſpielte dem Conſtantinus einen leichten Sieg über dieſe Nation in die Hände. Denn, dem Berichte ſeines Lobredners gemäß, zog er wider ſie, zerſtreuete ſie völlig *), und riß für dießmal Gallien aus der Gefahr, die ihm drohete.

§. 5.

Fortſetzung.

Allein, dieſe Ruhe Galliens dauerte nur gar kurze Zeit, indem ſich alle diejenigen Völker, die damals unter dem Namen der Franken begriffen waren, und mithin auch unſere Catten, auf das genaueſte mit einander in der Abſicht verbanden, gedachte Provinz der Monarchie zu entreiſſen. Um ihre Abſichten deſto unfehlbarer erreichen zu können, veränderten ſie ihre Art Krieg zu führen, und waren in dieſem Betracht geſonnen, ihr ſehr furchtbares Heer in verſchiedene Haufen zu theilen, um in verſchiedenen Gegenden Galliens eindringen zu können. Die Franken lerneten durch die Erfahrung ihre zeither begangenen Fehler einſehen, daß ſie nämlich mehrentheils alles auf den Ausgang einer einzigen Schlacht ankommen ließen, daß ſie durch Verlierung derſelben ſich in Gefahr ſetzeten, ihr ganzes Vorhaben mit einem Male aufgeben zu müſſen, indem ſich alsdann das Schrecken

*) Paneg. 9. p. 200 et 201.

Schrecken unter ihre ganze Nation verbreitete, und die andern abhielt, etwas weiteres zu unternehmen. Sie wurden gewahr, daß, je zahlreicher die Armee ſey, es deſto mehrere Mühe koſte, ſie in Bewegung zu ſetzen, die Unordnungen bey derſelben zu vermeiden, und die Gemeinen in der Abhängigkeit von ihren Hauptleuten zu erhalten. Conſtantinus war in der Staatskunſt zu gut erfahren, als daß er nicht alle Kräfte aufbiethen ſollte, die Abſichten der Franken zu vereiteln. Um dieſen Endzweck, an deſſen Erreichung dem Monarchen alles gelegen ſeyn mußte, deſto eher zu erhalten, wagete er ſich ſelbſt, da er andern Erzählungen nicht trauete, unter ihr Heer, und damit er deſto unkennbarer ſeyn möchte, ſo zog er andere Kleider an, und ſagete ihnen, der Kaiſer habe ihm die Stelle eines Abgeordneten an ſie übertragen. Als der Monarch gewahr wurde, daß die Franken nicht Willens wären, alles in einem Haupttreffen auf das Spiel zu ſetzen, ſondern daß ſie, ihrem gemachten Plane gemäß, den Krieg in abgeſonderten Haufen zu führen im Sinne hätten, damit ein Theil dem andern, wenn er Noth leiden ſollte, zu Hülfe eilen könnte: ſo ſah er gar wohl ein, wie nöthig es ſey, ſie von der Ausführung ihres Vorhabens abzubringen. Denn wollte man den Feind auf ſeiner Meynung laſſen, ſo war mit Recht zu befürchten, daß der Krieg, den man durch eine Hauptſchlacht endigen konnte, in dem Falle weit verdrießlicher,

lang=

langwieriger, und für die Monarchie gefährlicher werden dürfte, wenn man den Maximen der Franken nachgehen wollte. Der Monarch überredete mithin, um dieſen übeln Folgen mit einem Male vorzubeugen, ſeinen Feind, daß ſich der Kaiſer gegenwärtig nicht bey dem Heere befände. Die Franken, die billig ein Mißtrauen in dieſe Vorſtellungen hätten ſetzen, und ihn zur Verſicherung ſeiner Ausſage bey ſich behalten ſollen, ließen den verſtellten Abgeordneten von ſich, und zogen in der Abſicht ihre ganze Macht zuſammen, um auf ihren Feind loszugehen. Conſtantinus war mittlerzeit auf viel kürzern Wegen, als die Franken ſich ſeinem Heere nähern konnten, an der Spitze ſeiner Armee angekommen, griff ſie muthig an, trieb ſie beym erſten Angriffe zurück, und richtete unter dem fliehenden Haufen eine große Verwüſtung an *).

§. 6.

Fernere Fortſetzung.

Der Sieg des Monarchen war nicht ſo vollſtändig, daß die Franken, nach Verfließung dreyer Jahren, den Krieg mit den Römern nicht wieder hätten erneuern können. Seine Abweſenheit verſprach ihren Angelegenheiten eine gar zu glückliche Wendung, als daß ſie dieſe nicht zu ihrem Vortheile anwenden ſollten. Sie fiengen bereits an, ihre Völker in der Abſicht zuſammenzuziehen, um abermals einen

*) Paneg. 7. p. 164.

einen Einfall in Gallien zu wagen. Der Kaiſer war ſeinen Vortheilen zu getreu, als daß er nicht ſogleich auf dieſe erhaltene Nachricht aus Italien über die Alpen an das jenſeitige Ufer des Rheines herbeyeilen ſollte. Seine geſchwinde Zurückkunft wendete für dießmal das Ungewitter von den Galliern ab, das auf ihre Häupter herabzuſtürzen bereit war, indem die Franken ſich gleich nachher von dem Ufer des Rheines entferneten, ſich in das Innerſte ihrer Staaten zurückzogen, und für dießmal ihren beliebten Plan, Gallien zu bezwingen, aufgaben. Conſtantinus war mit dieſen genommenen Maaßregeln ſeiner Feinde gar nicht zufrieden. Er glaubete, der Vortheil ſeiner Monarchie erfordere es, dieſe unruhigen Nachbarn, wo möglich, bis zur völligen Entkräftung zu ſchwächen. Er glaubete, daß ſich ihm hierzu kein bequemerer Zeitpunct, als der gegenwärtige, darbiethen könnte. Er hatte ſeinen Plan zu gut ausgeſonnen, als daß er auf deſſen Ausführung nicht eifrig denken ſollte. Da ihm der Zurückzug der Franken und die wenige Luſt, die dieſe Nation in ſich empfand, ſich mit den Römern in ein Gefecht einzulaſſen, alle Gelegenheit raubete, ſeine Abſicht zu erreichen, ſo nahm er zu einem Mittel ſeine Zuflucht, das ihn niemals, und auch jetzt nicht, täuſchete. Er ſtellete ſich ganz ſicher, und als wenn er ſich gegen den Oberrhein wenden wollte; vorher aber hatte er einige Völker in die Wälder verſtecket,

die nahe an gedachtem Fluſſe lagen. Nach dieſen getroffenen Vorkehrungen eilete er mit ſeinen übrigen Völkern unter dem Vorwande immer weiter fort, daß er ſich den Unternehmungen der Alemannen, die im Begriff ſtünden, in Gallien einzufallen, widerſetzen müſſe. Dieſer Kunſtgriff gelang nach Wunſche. Die Franken hatten nicht ſo bald von dem Zurückzuge des Kaiſers Nachricht erhalten, als ſie in möglichſter Eilfertigkeit ihre Völker zuſammenzogen, und den Rhein zu paſſiren anfiengen. Dieſes war die Loſung für den Hinterhalt. Denn dieſer überfiel ſogleich die Franken, die vermuthlich noch nicht alle über den Strom gegangen, auch ſich gar keines Ueberfalles beſorgten, ganz unvermuthet, hieb viele von ihnen nieder, und nöthigte die übrigen, in größter Eilfertigkeit und Unordnung über den Fluß zurückzugehen. Der Kaiſer ſelbſt gieng mit der Flotte den Rhein herunter, und drang in die fränkiſchen, vornehmlich aber cattiſchen Provinzen ein. Dieſe waren damals ihrer tapferſten Mannſchaft beraubet, und mußten Zeugen von den unerhörteſten Grauſamkeiten der Römer abgeben, indem die Ländereyen verheeret, die Wohnhäuſer verbrannt wurden, und die Erde das Blut ihrer Einwohner trinken mußte. Alle dieſe Heldenthaten, die einen ſo vortrefflichen Stoff zu einem Heldengedichte für den Conſtantinus darreichen, mußten durch weit ädlere Verrichtungen, als die vorhergehenden waren, ge-

krönet werden. Denn er ertheilete den Befehl, daß die große Menge Gefangener, die er gemacht hatte, den wilden Thieren in denen Schauſpielen ſollten vorgeworfen werden, die er nachmals ſeiner Siege wegen anſtellete *). Was für ein erhabenes und vortreffliches Beyſpiel von einem gütigen, liebreichen und großmüthigen Fürſten giebt uns hier nicht derjenige Conſtantinus, der kurz vorher die chriſtliche Religion angenommen hatte! Die über die Franken erhaltenen Vortheile waren in den Augen des Monarchen ſo wichtig, daß er ſeitdem, zu deren Andenken, den Namen Francicus annahm **).

§. 7.

Die Franken werden vom Criſpus aus Gallien getrieben.

Daß dieſe Siege nicht ſo vollſtändig geweſen ſeyn müſſen, als man ſie uns machen will, und daß Conſtantinus nicht dadurch die Abſichten erreichet habe, die er ſich bey Unternehmung dieſes Krieges vorgeſetzet hatte, das zeigen diejenigen Begebenheiten, die ich gleich vortragen werde. Die Veranlaſſung eines neuen Krieges gab die Abweſenheit des Conſtantinus. Denn kaum hatten die Franken in Erfahrung gebracht, daß der Monarch in der Abſicht Gallien verlaſſen habe, um die Provinzen Italien

*) Paneg. incert. 8. c. 22 et 23.

**) Chronologia Cod. Theod. ad h. a. p. 7. Valeſius rer. Franc. L. 1. p. 23.

ſien und Illyricum mit ſeiner Gegenwart zu beehren, als die von den Lobrednern des Kaiſers ſo oft geſchlagene und beynahe völlig vertilgte Franken im Jahre 320 in großer Anzahl in Gallien eindrangen, und verſchiedene Provinzen dieſes ſchönen und fruchtbaren Reiches verwüſteten, um für die vielen Verheerungen die nachdrücklichſte Rache zu nehmen, die die Römer vor einigen Jahren, mit Unterdrückung aller menſchlichen Empfindungen, in ihrem Staate verübet hatten. Criſpus, ein Sohn des Conſtantinus, erhielt Befehl, den Streifereyen der Franken Gränzen zu ſetzen. Dieſer rechtfertigte das in ihn geſetzte Vertrauen des Monarchen völlig. Er zog ſogleich gegen die Feinde des Reiches zu Felde, nöthigte ſie, ihm ihre Beute zu überlaſſen, und ſich in ihre Staaten zurückzuziehen. Die Scribenten ſind in Anſehung dieſer Begebenheit in einigen Nebenumſtänden unterſchieden. Optatius ſcheint behaupten zu wollen, daß Criſpus einen wichtigen Sieg über die Franken davon getragen habe *). Nazarius aber verſichert nur, daß er die Franken aus Gallien getrieben, daß er ſie um Frieden zu bitten gezwungen, und daß er ihnen denſelben, ohne ſich darüber lange zu bedenken, verwilliget habe **). Ich glaube hinlänglich berechtiget zu ſeyn, der Meynung des Nazarius vor des Optatius ſeiner den Vorzug zu

*) Optatius c. 15.
**) Nazarius in Paneg. 9. c. 36.

gönnen. Der Lobredner mußte von dieſen Begebenheiten viel genauer, als der Dichter, unterrichtet ſeyn. Ein vollkommener Sieg würde überdieß eine gar zu ſchöne Stelle in der Lobrede des Nazarius abgegeben haben, als daß man ihr darinnen keinen Platz hätte einräumen ſollen. Nein, es würde eine Ungerechtigkeit ſeyn, eine ſolche Enthaltſamkeit nur von dem Nazarius zu fordern, der die Franken in Geſellſchaft des Eumenius ſchon ſo oft, ohne Verluſt eines einzigen Mannes, bis zur völligen Entkräftung geſchlagen hat. Dieſe Muthmaßung ſcheint mir um ſo viel gegründeter zu ſeyn, da uns Valeſius, ein ſehr zuverläßiger Scribent ſeines Volkes, verſichert, die Franken hätten ſich bey Annäherung des Feindes zurückgezogen, und ihre Beute fahren laſſen *). Indeſſen mag die Sache ausgefallen ſeyn, wie ſie will, ſo iſt ſo viel gewiß, daß ſich der junge Prinz während dieſes Krieges einen großen Ruhm erworben habe, indem er zu eben der Zeit die Alemannen beſiegte, die vermuthlich in Verbindung der Franken in Gallien eingefallen waren **). Die Münzen, die man uns mit den Bildniſſen des Conſtantinus und des Criſpus zeiget ***), ſetzen dieſe Begebenheiten ganz außer allen Streit, und haben uns

*) Valeſius rer. Franc. L. 1. p. 26.

**) Bucherius L. 8. c. 16. p. 265.

***) Bandurii Numiſmat. Imperator. p. 253. mit dem Revers.

uns ein Denkmaal von den großen Verdienſten hinterlaſſen, die dieſer Prinz dem Reiche hierunter erwieſen hat. Die vereinigte Macht der Franken und Alemannen war zu furchtbar, als daß man die ſchlimmen Folgen nicht hätte einſehen ſollen, die für die Monarchie unvermeidlich zu ſeyn ſchienen, wenn ſie Criſpus durch ſeine Tapferkeit von ſeinem Vaterlande nicht abzuwenden gewußt hätte. So nützlich kann jezuweilen das gute Verhalten eines einzigen Mannes dem Staate werden!

§. 8.

Die Franken ſtehen dem Conſtantinus wider den Licinius bey.

Wir wiſſen nicht, durch was für Staatsränke es dem Conſtantinus gelungen ſey, die Franken, mit denen er bis dahin einen beynahe ununterbrochenen Krieg geführet hatte, dergeſtalt mit ſeinem Intereſſe zu verbinden, daß ſie zur Unterſtützung dieſes ihres ehemaligen Feindes gegen den Licinius die Kräfte ihres Staates willig darreicheten. Der Urſprung dieſes Krieges iſt in einem andern, nämlich in dem gothiſchen, zu ſuchen. Conſtantinus hatte gedachte Nation beſieget, und ſie aus Möſien zurückgetrieben. In Verfolgung dieſes Feindes berührete Conſtantinus die Staaten des Licinius. Dieſes verurſachete, daß die Mißhälligkeiten, die eine Zeit lang zwiſchen beyden Kaiſern geherrſchet hatten, nunmehr in vollen Flammen ausbrachen. Dieſer Krieg,

deſſen Beſchreibung wir jetzt vor uns nehmen, iſt einer der merkwürdigſten, die uns die Geſchichte hinterlaſſen hat. Da Conſtantinus zur Aufnahme der chriſtlichen Religion alle Kräfte ſeines Staates aufboth, und Licinius zur Aufrechthaltung des Heidenthumes, dem er äußerſt ergeben war, alles Mögliche anwendete, ſo muß man den gegenwärtigen Krieg zugleich als den äußerſten Streit anſehen, worinnen die Religion der Chriſten mit dem Aberglauben der Heiden um den Vorzug ſtritte. Bey einer ſo gerechten Sache konnte es dem Conſtantinus gar nicht fehlen. Er ſiegete allenthalben, und brachte ſeinen Nebenkaiſer zuletzt ſo ins Gedränge, daß er ihn in ſeine Gewalt bekam, und ihn nicht lange hernach, als er mit neuen Unruhen ſchwanger gieng, ſeines Lebens berauben ließ *). Auf dieſe Art ſiegete Conſtantinus über den Licinius, und mit ihm das Chriſtenthum über das Heidenthum. Da die beſondern Umſtände dieſes merkwürdigen Krieges mit unſerer Geſchichte keine weitere Verbindung haben, als daß ein Heer Franken dem Conſtantinus dabey gute Dienſte geleiſtet hat, ſo übergehe ich dieſe mit Stillſchweigen. Die Franken, die ſich auf die Seite des Conſtantinus geſchlagen hatten, vertheidigten die Sache ihres Allirten mit einer ihnen eigenthümlichen Tapferkeit, und trugen zu dem Siege des Conſtantinus über den Licinius, unter Anführung ihres

*) Iornandes in Goth. c. 21.

ihres Feldherrn Bonitus, gar vieles bey *). Wie ſtark die Anzahl der Franken geweſen ſey, und welche Nationen von dieſem Volke eigentlich dem Conſtantinus in dieſem Kriege beygeſtanden haben, davon finden wir uns, aus Mangel der gehörigen Urkunden, Nachricht zu geben völlig außer Stand geſetzet.

Fünftes Kapitel.

Vorfallenheiten der Franken vom Jahre 341 bis 360.

§. 1.

Krieg der Franken mit dem Kaiſer Conſtans.

Das gute Vernehmen, darinnen die Franken mit dem Conſtantinus ſtanden, ſcheint bis an den Tod dieſes Monarchen fortgedauert zu haben. Wir ſehen ſie gegen die Monarchie nicht eher in den Waffen ſtehen, als nach dem Abſterben ihres Alliirten. Die Gelegenheit zu dieſem erneuerten Kriege gaben ihnen die innerlichen Zwiſtigkeiten, die zwiſchen den Kaiſern Conſtantinus dem Jüngern und Conſtans herrſcheten. Denn kaum waren dieſe Streitigkeiten, während welcher die Franken in die römiſchen Provinzen eingefallen waren, geendiget

*) Ammianus Marcellinus L. 15. c. 5.

worden, als Conſtans in der Abſicht wider ſie zu Felde zog, ſich ihren Streifereyen mit Nachdrucke zu widerſetzen. Er lieferte ihnen eine Schlacht, in welcher der Verluſt auf beyden Seiten gleich war. Dieſer Umſtand verurſachete, daß dieſer Krieg nicht eher, als im folgenden Jahre, geendiget wurde *), in welchem der Monarch ſeinen Feind entweder beſiegete, oder ihn durch gütliche Verträge zum Rückzuge vermochte **). Dieſes letztere ſcheint mir weit wahrſcheinlicher zu ſeyn, als das erſtere. Die Gegenwart des Conſtans war in Britannien zu nöthig, als daß er nicht zu einem Frieden mit den Franken die Hand biethen ſollte. Dieſes wird durch den Libanius beſtätiget, wenn er uns erzählet, die Franken wären nicht durch die Macht der Waffen bezwungen worden ***), womit der Umſtand übereinſtimmet, daß die Scribenten den Waffen der Römer nicht viele Vortheile zuzuſchreiben getrauen ****). Hieraus kann man deutlich ſchließen, daß die Franken über ihre Feinde wichtige Vortheile müſſen erhalten haben, indem wir die römiſchen Schriftſteller, ſeit Einführung der Monarchie, noch niemals ſo aufrichtig, als bey der gegenwärtigen Gelegenheit, gefunden haben. Hieraus folget, was man von der

*) Socrates p. 88. Sozom. p. 508.
**) Socrates L. 2. c. 10.
***) Libanius Orat. III. p. 139.
****) Idatius ad annos 341 et 343.

der Nachricht halten müſſe, daß ſich die Franken einem Fürſten unterworfen hätten, den Conſtans ihnen zu geben für gut befunden hätte *). Wie offenbar falſch iſt dieſes Vorgeben nicht? Die römiſchen Schriftſteller können ſelbſt nicht in Abrede ſeyn, daß die Franken nicht durch die Gewalt der Waffen zum Frieden ſeyn genöthiget worden **), und hier verſichern ſie uns, der Kaiſer habe ihnen einen Fürſten gegeben ***). Wie lächerlich, wie widerſprechend iſt das nicht? Eine auf ihre Freyheit ſo eiferſüchtige Nation, als die Franken waren, ſollte von dem nämlichen Monarchen einen Fürſten angenommen haben, der ſich kurz vorher von ihnen, wie wir zu muthmaßen die gegründeteſte Urſache haben, einen Frieden durch die größten Summen erkaufet hatte? Nein, dieſes iſt abermals eine Probe von der Zuverläßigkeit der römiſchen Schriftſteller. Es iſt ein Zeugniß, wie viel man auf ihre Nachrichten bauen könne, und mit was für einer unnachahmlichen Kunſt ſie die Wunden zu verbergen wiſſen, die die Feinde des Reiches ihren Mitbürgern geſchlagen haben. Der Friede indeſſen, den der Monarch mit den Franken eingegangen war, brachte ihm, nach der damaligen Lage ſeiner Angelegenheiten, großen Vortheil zuwege. Die Schotten, ein ſehr kriege-

*) Idatius p. 85. Socrates L. 2. c. 12.
**) Libanius Orat. III. p. 139.
***) Idatius l. c. Socrates l. c.

riſches Volk, thaten häufige Einfälle in die römiſchen Provinzen. Der Monarch ſah ſich genöthiget, alle nur mögliche Anſtalten zu deren Zurücktreibung vorzukehren. Es wäre ein offenbarer Fehler gegen die Staatskunſt geweſen, es ohne Noth mit zweenen Feinden zugleich aufzunehmen, zumal da er den mächtigſten unter dieſen, nämlich die Franken, jederzeit im Rücken haben mußte. Dieſe Betrachtungen erleichterten den Frieden zwiſchen beyden Nationen um ein Großes, und verurſacheten, daß der Kaiſer alle Bedingungen mit Vergnügen annahm, die ſeine zeitherigen Feinde ihm vorſchlugen. Da die Franken in Anſehung ihrer Macht, ihrer Tapferkeit, der innern Stärke ihrer Provinzen, und des Gewichtes, das ſie ſich bey allen ihren Nachbarn erworben hatten, ohne Zweifel damals das mächtigſte Volk Teutſchlandes waren, ſo verhinderte der Kaiſer durch dieſen Frieden, daß die übrigen Völker Germaniens nicht das geringſte wider die Monarchie ſich vorzunehmen getraueten. Dieſes gab dem Kaiſer Gelegenheit, alle Kräfte ſeines Reiches gegen die Schotten zu kehren, und ſich den Streifereyen dieſer Nation zu widerſetzen *).

§. 9.

Die Franken ſtehen dem Magnentius wider den Conſtantius bey.

Dieſer Friede, den die Franken mit dem Reiche eingegangen waren, dauerte, wie gewöhnlich, nur einige

*) Libanius p. 140.

einige Jahre. Es ereigneten ſich in der Monarchie ſolche Auftritte, dabey ſie, wie ſie glaubeten, keine ruhige Zuſchauer abgeben konnten. Conſtans hatte ſich derjenigen Trägheit und Nachläßigkeit, die ihm bereits zur Natur geworden war, in ſo hohem Grade überlaſſen, daß er darüber bey ſeinem Heere in eine allgemeine Verachtung fiel. Magnentius, ein Teutſcher von Geburt, und ein Sohn eines gewiſſen Magnus, deren Vorfahren vermuthlich von denjenigen Franken abſtammten, die vom Maximianus und Conſtantius Chlorus aus Germanien in Gallien waren verſetzet worden *), glaubete, es würde ihm bey dieſen Umſtänden keine ſonderliche Mühe koſten, das Kaiſerthum an ſich zu reiſſen. In der Schule der Römer war er zum Soldaten und Feldherrn gebildet worden, und lernete darinnen alle diejenigen Wiſſenſchaften, die zur Ausführung ſeines wichtigen Vorhabens unumgänglich nothwendig waren. Er hatte ſich durch ſeine vortreffliche Aufführung das Vertrauen des Kaiſers Conſtans in ſo hohem Grade erworben, daß dieſer Monarch kein Bedenken trug, diejenigen Legionen ſeiner Aufſicht zu übertragen, die Diocletianus und Maximianus aufgerichtet hatten. Dieſes ſetzete den Magnentius in den Stand, ſeinen Plan auszuführen. Alles dieß reizete ihn zur Annehmung der kaiſerlichen Würde zu ſtark, als daß er dieſer Verſuchung gehörig widerſtehen

*) Iulianus Orat. I. p. 34. a.

ſtehen konnte. Er offenbarete anfänglich ſein Vorhaben einigen wenigen Vertrauten, brach in öffentliche Empörung aus, beflecket darauf ſeine Hände mit dem Blute ſeines rechtmäßigen Herrn und Kaiſers, und ließ ſich darauf an des Conſtans Stelle zum Kaiſer ausrufen *). Der neue Kaiſer wendete alles Mögliche an, ſeine angemaßte Hoheit zu behaupten, und trug zur Erreichung dieſer Abſicht den Franken und Sachſen ein Bündniß an. Da ſich das Verlangen, einen Teutſchen, und vielleicht einen Franken, auf den kaiſerlichen Thron ſetzen zu können, mit der Begierde nach Krieg, nach Ruhm und Ehre in dem Herzen der Franken vereinigte, ſo war es dieſer Nation nicht wohl möglich, parteylos zu bleiben. Sie macheten ſich gar kein Bedenken, einem Bündniſſe beyzutreten, dazu die Bande des Geblütes und das Intereſſe ihres Staates ſie einzuladen ſchien **), zumal da ſie ſich überredeten, der Friede zwiſchen ihnen und der Monarchie habe durch den Tod des Conſtans ſeine Endſchaft erreichet.

§. 3.

Beyde Heere rücken in die Ebene von Sciſcia.

Nach verſchiedenen vergeblichen Verſuchen zu einem gütlichen Vergleiche zwiſchen beyden Kaiſern, brach endlich der Krieg unter beyden Monarchen in vollen Flammen aus. Inzwiſchen hatte Magnentius

*) Zonaras p. 12. Zoſimus L. 2. c. 42.

**) Iulianus Orat. 1. p. 34. d.

tius ein zahlreiches und mächtiges Heer verſammelt, das vornehmlich aus Galliern, Franken und Sachſen beſtand, verließ Italien, deſſen er ſich gleich anfangs bemeiſtert hatte, gieng über die Alpen, und rückete von da weiter in die Ebene von Pannonien fort, wo ſein Nebenbuhler Conſtantius mit ſeiner Armee, die mehrentheils aus Reiterey beſtand, ihn bereits erwartete. Kaum wurde Magnentius benachrichtiget, daß ſich Conſtantius mit ſeiner Armee nicht weit von ihm gelagert habe, als er ihn in die weitläuftige Ebene bey Sciſcia an der Saw einlud, um daſelbſt ihre beyderſeitigen Anſprüche auf die Monarchie durch die Waffen zu entſcheiden. Conſtantius, der von gleicher Begierde zum Streite, als ſein Nebenbuhler, belebet wurde, nahm die Ausforderung mit Vergnügen an, und ließ ſein Heer gegen gedachte Ebene vorrücken. Weil er aber den Fehler begieng, bey dieſem Zuge keine Ordnung beobachten zu laſſen, ſo fiel er in einen gelegten Hinterhalt, und wurde mit großem Verluſte zurückgetrieben *). Magnentius, dem ein ſo glücklicher Anfang die wichtigſten Folgen auf die Zukunft verſprach, rückete ſogleich in der Abſicht gegen Sciſcia fort, um ſeine Vortheile zu verfolgen. Die Eilfertigkeit, mit der er ſich dieſem Orte näherte, verſtattete ihm nicht, den Vorſchlägen Gehör zu geben, die

*) Zoſimus L. 2. c. 45. Iulianus Orat. 1 et 2. p. 64 et 181.

die ihm Conſtantius durch einen, Namens Philippus, thun ließ. Der rechtmäßige Kaiſer erboth ſich nämlich darinnen, um die Quellen eines bürgerlichen Krieges zu verſtopfen, ſeinem Nebenbuhler Gallien, Spanien und Britannien unter dem Titel eines Kaiſers und der Bedingung, ihm Italien zu überlaſſen, abzutreten. So vortheilhaft auch dieſe Bedingungen waren, ſo wurden ſie dennoch von dem Magnentius nicht angenommen, der ſich auf ſeine neulichen Vortheile zu ſehr ſtützete, als daß er glauben ſollte, daß es ihm fehlen könnte. Von dieſen Gedanken belebet, wagete er vielmehr einen Verſuch, in der Nachbarſchaft von Sciſcia die Saw zu paſſiren. Doch dieſes Vorhaben war zu verwägen, als daß man davon einen glücklichen Ausgang hätte erwarten können. Die Beſatzung gedachten Ortes that einen Ausfall, und da ihre Unternehmungen von den Völkern des Conſtantius, der ſich nicht weit von da gelagert hatte, auf das nachdrücklichſte unterſtützet wurden, ſo konnte es gar nicht fehlen, daß die Leute des Magnentius in die Flucht getrieben, und ſehr viele von ihnen getödtet wurden. Dieſe Niederlage dämpfete die Vermeſſenheit des Magnentius ſo wenig, daß er etliche Tage hernach ſeinem Mitwerber um die Monarchie anrathen konnte, daß er, wenn ihm ſein Leben lieb ſey, ſeine Anſprüche an das Reich ihm überlaſſen, auch ſeine übrigen Tage in Ruhe zubringen ſollte. So über-

übermüthig dieſe Bothſchaft, und ſo beiſſend auch die Spottreden waren, die Titianus, ein römiſcher Rathsherr und Abgeordneter des Magnentius, wider den Conſtantinus den Großen und ſeine Familie ausſtieß, ſo bewies doch Conſtantius in deren Beantwortung eine bewundernswürdige Mäßigung. Er zweifele nicht, waren ſeine Worte, daß ſich die Vorſehung für ſeine gerechte Sache erklären, und das um Rache ſchreyende Blut ſeines Bruders auf das nachdrücklichſte rächen werde *).

§. 4.

Schlacht und Niederlage des Magnentius bey Murſa.

Nach dieſer übermüthigen Bothſchaft des Magnentius rücketen beyde Heere in der Abſicht gegen einander, ihre beyderſeitigen Gerechtſame durch den Degen zu entſcheiden. Silvanus, ein Sohn des fränkiſchen Generals Bonitus, der dem Kaiſer Conſtantinus dem Großen gegen den Licinius im Jahre 323 mit einem Heere von ſeiner Nation beygeſtanden hatte **), machete ſich bey dieſer Gelegenheit einer Verrätherey ſchuldig, die ſeinen Namen jederzeit bey der Nachwelt verächtlich machen wird. Er gieng nämlich mit einem anſehnlichen Haufen Reiterey, der ſeiner Anführung anvertrauet war, zu dem Conſtantius über ***). Silvanus legete zwar durch

*) Zoſim. L. 2. c. 46-49. Iul. Or. 1. 2. p. 88. 181.

**) Ammianus Marcellinus L. 15. c. 5.

***) Idem ibidem.

durch dieſe Verrätherey, die er an ſeinem Bundesgenoſſenen und Landesmanne begieng, und wodurch er ein Großes zu dem glücklichen Ausgange des Treffens auf Seiten des Conſtantius beytrug, den Grund zu ſeinem Glücke in des Kaiſers Dienſte, aber auch zu einem ſolchen Glücke, das ihn bald hernach in das Verderben ſtürzete, ohne daß er fähig geweſen wäre, den Schandflecken wieder auszulöſchen, den er ſich durch ſein Verhalten gegen den Magnentius zugezogen hatte. Unerachtet die Völker des angemaßten Kaiſers durch dieſen Streich, den ihnen Silvanus ſpielete, unumgänglich muthlos gemacht werden mußten, ſo machete er doch ſelbſt auf das Herz des Magnentius ſo wenig Eindruck, daß er vielmehr gleich darauf, um ſeine Armee mit neuem Muthe zu beleben, Sciſcia angriff. Nachdem er ſich dieſes Ortes bemeiſtert, und bis auf den Grund geſchleifet hatte, ſo machete er das ganze Land, das an der Saw hinlag, beynahe zur Einöde, und rückete bis nach Sirmium vor, das die Hauptſtadt von Illyricum war. Magnentius wendete zwar ſein Aeußerſtes an, gedachten Ort zu erobern: allein, da das Glück ſeine Unternehmungen nicht begünſtigte, ſo wurde er genöthiget, ſein Vorhaben aufzugeben, und Murſa ſehr enge einzuſchließen. Dieſes gab zu der berühmten Schlacht bey Murſa die nächſte Veranlaſſung. Denn hierdurch wurde Conſtantius gezwungen, ſein Lager bey Cibale, das in

der

der Geſchichte des Sieges wegen bekannt iſt, den Conſtantinus der Große über den Licinius erfochten hatte, zu verlaſſen, und dem bedrängten Orte zur Hülfe herbeyzueilen. Kaum hatte Magnentius die Annäherung ſeines Nebenbuhlers erfahren, als er 4000 Gallier beorderte, ſich in einen benachbarten Wald zu begeben, und den Nachtrab der Feinde alsdann anzugreifen, wenn beyde Armeen im Streite begriffen wären. Doch ſeine Abſicht wurde mit einem Male vereitelt, indem Conſtantius zu zeitig davon benachrichtiget wurde, ſich aller Päſſe, die zu dieſem Walde führeten, bemeiſterte, und auf ſolche Art dieſe Partey von der Hauptarmee abſchnitt *). Nach dieſen getroffenen Maaßregeln näherte ſich Conſtantius Murſa, und ſtellete ſeine Armee auf der angränzenden Plaine, die längſt der Draw, an der Murſa lag, dergeſtalt in Schlachtordnung, daß er ermeldeten Fluß zur Rechten und ſeinen Nebenbuhler zur Linken hatte. In dieſer Stellung ſah man beyde Heere den ganzen Tag in Schlachtordnung gegen einander ſtehen. Ehe das Treffen ſeinen Anfang nahm, machete ſich Magnentius einer That ſchuldig, die ſeinen Namen auf alle künftige Zeitalter zum Abſcheu machen muß. Er ließ ſich nämlich, ob er gleich

*) Iulianus Orat. 1. 2. p. 88. 181. Ammianus Marcellinus L. 15. p. 44. Zonaras p. 15. Zoſimus L. 2. c. 50.

gleich ein Chriſt ſeyn wollte, durch einen Zauberer verleiten, eine Jungfrau zu opfern, und ſeine Völker zu zwingen, ihr Blut mit Wein vermiſcht zu trinken *). Nach dieſer barbariſchen und den chriſtlichen Namen recht ſchändenden Unmenſchlichkeit, wurde das Zeichen zum Angriff gegeben, und beyde Armeen rücketen mit einer ſolchen Wuth gegen einander, die nicht wohl zu beſchreiben iſt. Die Geſchichtſchreiber ſind in den Nebenumſtänden dieſes merkwürdigen Treffens nicht einig. Der nachmalige Kaiſer Julianus erzählet uns, daß der Mittelhaufen des Magnentius von dem linken Flügel und der Reiterey des Conſtantius bey dem erſten Angriff in Unordnung gebracht worden, und daß Magnentius, der ſeine Armee auf eine gar unſchickliche Art in Schlachtordnung geſtellet, dieſen ſo ſichtbaren Fehler beynahe nicht gemerket habe, ihm auch aus Mangel der gehörigen Kriegeserfahrung nicht abgeholfen, ſondern ſich ſogleich auf eine ſchändliche Flucht begeben habe **). Julianus zeiget uns bey dieſer Gelegenheit die Tapferkeit der Gallier und Barbaren, worunter hier vornehmlich unſere Franken mit zu verſtehen ſind, in ihrem größten Glanze. Dieſe hatten ſich, wie er ſaget, geſchämet, dem Beyſpiele ihres Anführers zu folgen. Sie verſammelten ſich öfters in kleinern Haufen auf das neue wieder, uner-

*) Zonaras p. 15.
**) Iulianus Orat. 1, 2. p. 65 et 106.

unerachtet ſie gewahr wurden, daß ſie völlig zerſtreuet und in Unordnung gebracht waren. Sie ſpotteten gleichſam der äußerſten Bemühung ihrer Feinde, ſie ſucheten dem ſiegreichen Heere die Lorbeern aus den Händen zu reiſſen, damit ſie ihre Häupter zu zieren im Begriff ſtunden. Die Tapferkeit und Wuth, mit der ſie fochten, war bis zur Bewunderung groß, und kannte um ſo viel weniger Gränzen, indem ſich die Verzweifelung mit ihrer natürlichen Herzhaftigkeit vereinigte. Denn ſie ſahen keine andere Zuflucht, als in dem Siege, und wurden aus dieſem Betracht von ihren Feldherren, welches lauter Männer von großer Erfahrung, Klugheit und Tapferkeit waren, dazu angereizet. Zoſimus *) und Zonaras **) aber liefern uns ſolche Nachrichten, die des Julianus ſeinen, in Abſicht des Magnentius, ganz zuwider ſind. Dieſen zu Folge, hat der angemaßte Kaiſer nicht eher das Schlachtfeld verlaſſen, als bis ſeine Armee völlig geſchlagen worden. Zonaras füget noch hinzu, Magnentius habe, um dem traurigen Schickſale der Gefangenſchaft zu entgehen, ſein Pferd, das mit den kaiſerlichen Zierathen geſchmückt war, in der Abſicht laufen laſſen, die Römer in der Meynung zu beſtärken, daß ſein Reiter erſchlagen worden, und daß ſie ſich mithin wegen ſeiner Perſon keine weitere Mühe geben möchten ***).

Pp 2 §. 5.

*) Zoſimus L. 2. c. 51.
) Zonaras p. 15. *) Idem ibid.

§. 5.

Beurtheilung und Fortſetzung vorſtehender Nachrichten.

Da vorſtehende Nachrichten ſich ſo ſehr zuwider ſind, ſo erwartet der Leſer mit Recht von mir die Entſcheidung, welche wahrſcheinlicher Weiſe für die beſte zu halten ſey. Ich trage gar kein Bedenken, der Meynung des Zoſimus und des Zonaras vor des Julianus ſeiner den Vorzug zu gönnen. Folgende Gründe berechtigen mich, wie ich mir wenigſtens ſchmeichele, hinlänglich dazu. Julianus machet ſich im höchſten Grade des Verdachtes ſchuldig, daß er in Beſchreibung dieſes Krieges nicht wohl unparteyiſch bleiben konnte. Da die Angelegenheiten des Conſtantius, wegen ſeiner nahen Anverwandtſchaft mit dieſem Monarchen und der Hoffnung, ihm im Reiche zu folgen, gewiſſermaßen als ſeine eigenen anzuſehen waren, ſo muß man vielmehr denjenigen Schriftſtellern hierinnen Glauben beymeſſen, die bey dieſen Angelegenheiten nicht ſo ſtark, als Julianus, intereſſiret waren, und mithin dieſe Begebenheiten viel unparteyiſcher vortragen konnten, als er. Setzet man zu dieſem Umſtande, daß Julianus dem Nebenbuhler ſeines Vätters alle Erfahrung im Kriegesweſen abſpricht, da er doch von dem Gegentheile in den Begebenheiten, die wir bereits erzählet haben, ſo viele deutliche Proben gegeben hatte, ſo muß man natürlicherweiſe auf die Vermuthung gerathen, daß

die

die ganze Erzählung des Julianus, in ſo weit ſie den Magnentius angeht, eine bloße Wirkung des Haſſes und der Partheylichkeit ſey, und daß man dem Zoſimus und dem Zonaras aus dieſen Gründen viel mehr Glauben beymeſſen müſſe, als dem Julianus. Denn ſie konnten dieſe Auftritte als ruhige Zuſchauer, die bey der ganzen Sache, die lange vor ihren Zeiten ſich zugetragen hatte, gar nichts auf das Spiel zu ſetzen hatten, mit kaltem Blute erzählen; Julianus aber ſtand in Gefahr, alle ſeine ſchmeichelnden Hoffnungen, die ihm die Zukunft zu verſprechen ſchien, mit einem Male durch das Unglück ſeines Vätters zu verlieren. Es iſt mithin nicht wohl glaublich, daß er die gegenwärtigen Begebenheiten mit völliger Unpartheylichkeit ſollte vorgetragen haben. Ueberdieß ſcheint Eutropius, der zu gleicher Zeit mit dem Julianus gelebet hat, die Meynung des Zoſimus und Zonaras dadurch beſtärken zu wollen, daß er uns erzählet, Magnentius ſey kaum entwiſchet, daß er den Feinden nicht in die Hände gefallen wäre *). Dem Zonaras zu Folge, ſoll das Glück während dieſes merkwürdigen Treffens ſich bald für dieſe, bald für jene Partey erkläret haben **). Zoſimus, einer der bitterſten Feinde der Chriſten, meldet, daß der Sieg lange unentſchieden geblieben, und daß Conſtantius von dem lebhafteſten Schmerze durchdrun-

*) Eutropius L. 10. c. 7.
**) Zonaras p. 15.

gen, daß er ſo viele Ströme Blutes wegen einiger Provinzen mußte fließen ſehen, mitten in der Schlacht ſeinem Nebenbuhler einige Vorſchläge zu einem Vergleiche hätte thun laſſen, und daß dieſe mit dem größten Widerwillen der gegentheiligen Armee verworfen worden. Dieſe fochten hierauf mit einer unbeſchreiblichen und durch die Verzweifelung noch mehr erhöheten Tapferkeit ſo lange, bis die Nacht meiſt verfloſſen geweſen, bis endlich die Reiterey des rechtmäßigen Kaiſers, die vom Haupte bis zu den Füßen bewaffnet war, das Glück hatte, ſie in die Flucht zu treiben, und ſie bis an ihr Lager zu verfolgen *). Die dunkele Nacht, die auf den Tag der Schlacht folgete, kam einigen von der feindlichen Armee ſo wohl zu ſtatten, daß ſie das Glück hatten, zu entwiſchen; der allergrößte Theil derſelben aber wurde entweder niedergehauen, oder in den Fluß gejaget, in welchem ſie ihr Leben endigen mußten **). Ein ſolches Ende nahm die ſo wichtige als berühmte Schlacht bey Murſa, die, wie Julianus haben will, gegen das Ende des Herbſtes ***), nach der Meynung des Idatius aber den 28ſten September, im Jahre 351 vorgefallen iſt. Dem Berichte des Zonaras zu Folge, hat Magnentius bey dieſer Gelegenheit 24000, und Conſtantius 30000 Mann verloren, welches letztere aber übertrieben zu ſeyn ſcheint.

§. 6.

*) Zoſimus L. 2. c. 51.

**) Iulianus Orat. 1. 2. p. 67 et 110.

***) Idem ibid. p. 69.

§. 6.

Folgen des Treffens.

Unerachtet die Folgen dieſer merkwürdigen Schlacht für den Conſtantius ſehr rühmlich und vortheilhaft waren, indem ſie ihm den alleinigen und ruhigen Beſitz der Monarchie gewähreten, und den erſten Grund zur Vertilgung ſeines Nebenbuhlers legeten, auch ihm in dem folgenden Jahre Italien in die Hände lieferten, ſo hatten ſie doch ſonſt für die Monarchie die betrübteſten Wirkungen. Das Reich wurde durch dieſes Treffen dergeſtalt geſchwächet, daß es einem auswärtigen Feinde nicht mehr ſo gut, als zeither, Widerſtand thun, und derſelben Streifereyen nicht mehr mit ſo vielem Nachdrucke, als vor dieſem verderblichen Kriege, ahnden konnte. Dieſes ſcheint die Urſache zu ſeyn, warum das Treffen bey Murſa von den Alten gemeiniglich für einen der ſchrecklichſten Unglücksfälle gehalten wird, die die Monarchie jemals betroffen haben *). Ein ſo wichtiger Umſtand muß die gegenwärtigen Begebenheiten in der Geſchichte ewig denkwürdig machen, und iſt auch, nebſt dem großen Antheile, den die Franken daran genommen haben, die Veranlaſſung geweſen, warum ich mich dabey wider meine Gewohnheit ſo lange aufgehalten habe. Nach dieſem Treffen zog ſich Magnentius aus Pannonien zurück,

*) Aurelius Victor Epitome c. 42. Hieronymi Chron.

und flohe mit dem traurigen Reſte ſeiner Armee in der Abſicht nach Italien, daſelbſt ſeine zerſtreuete Macht wieder in vorigen Stand zu ſetzen, und durch ein anderes Treffen zu verſuchen, ob er ſeinen Angelegenheiten eine vortheilhaftere Wendung geben könnte *). Allein, er wurde endlich, unerachtet er anfänglich einige Vortheile über ſeinen Nebenbuhler erhalten hatte, vornehmlich durch die Untreue ſeiner Armee, die ihn haufenweiſe verließ, und die Feſtungen dem Feinde überlieferte, gezwungen, Italien zu verlaſſen, und ſeine Zuflucht nach Gallien zu nehmen **), wie ich bereits an einem andern Orte erinnert habe. Conſtantius getrauete ſich nicht, ſeinen Nebenbuhler zu verfolgen, noch die Früchte, die ihm ſein Sieg darboth, einzuärnten. Julianus ſchreibt dieſe Unthätigkeit zwar der Annäherung des Winters zu ***): allein, es iſt viel wahrſcheinlicher, daß die äußerſte Schwäche ſeines Heeres ihm nicht erlaubet habe, ſeine Vortheile in dieſem Feldzuge zu verfolgen.

§. 7.

Die Franken entſagen ihrem Bündniſſe mit dem Magnentius, und fallen in Gallien ein.

Wir übergehen hier billig diejenigen Begebenheiten mit Stillſchweigen, die ſich hierauf zwiſchen beyden

*) Zoſimus L. 2. c. 53. Iul. Orat. 1. p. 69.
**) Iulianus Orat. 2. p. 133 et 134.
***) Idem ibid.

beyden Kaiſern in Italien zugetragen haben, indem man nicht einmal eine Spur in der Geſchichte finden kann, daß die Franken an dieſen Auftritten einen Antheil genommen haben. Ich eile vielmehr zu ſolchen Erzählungen über, die mit ihrer Geſchichte in näherer Verbindung ſtehen. Conſtantius gab ſich alle mögliche Mühe, ſeinen Nebenbuhler eben ſo aus Gallien zu vertreiben, wie es ihm in Italien geglücket hatte. Er glaubete ſeine Abſichten am geſchwindeſten erreichen zu können, wenn er die Franken zu einer Untreue gegen ihren zeitherigen Bundesgenoſſenen verleiten und ſie bewegen könnte, ſich mit ihm gegen den Magnentius zu verbinden. Sie hatten zeither ſeinem Nebenbuhler ſo aufrichtige und überzeugende Proben gegeben, mit was für gewiſſenhafter Genauigkeit ſie alle Pflichten eines getreuen Alliirten zu beobachten wüßten, daß es Conſtantius für keine leichte Sache hielt, dieſe mächtige Nation auf ſeine Seite zu ziehen. Allein, da ihr Beyſtand zur Erreichung ſeiner Abſichten ihm unentbehrlich ſchien, ſo beſchloß er, nichts unverſucht zu laſſen, was ſie zum Abfalle gegen den Magnentius reizen könnte. Er war von dem Lieblingsplane der fränkiſchen Nation, der Eroberung Galliens, zu genau unterrichtet, als daß er lange bey ſich Anſtand nehmen ſollte, ihre Standhaftigkeit und Treue auf dieſer Seite anzugreifen. Er that ihnen in dieſer Abſicht die vortheilhafteſten Vorträge, und both ihnen

alle die Plätze ihnen als ihr Eigenthum zu überlaſſen an, die ſie erobern würden. Hierbey ließ es Conſtantius noch nicht bewenden, ſondern erboth ſich, ſie mit Geld und Waffen zur Führung des Krieges wider ſeinen Nebenbuhler zu verſehen *), und ihnen alle mögliche Unterſtützung zu gewähren. Dieſe Anerbiethungen blendeten ihre Augen zu ſehr, und hatten über ihr Herz eine gar zu ſtarke Gewalt, als daß ſie der Macht dieſer Reizungen gehörigen Widerſtand thun konnten. Sie wurden die Grube nicht gewahr, die man ihnen zubereitete, und daß man vor der Hand weiter nichts von ihnen verlangte, als daß ſie zur Vertilgung des Magnentius, deſſen Macht ſie doch als die Vormauer ihrer Provinzen anſehen mußten, die Kräfte ihres Staates darreichen ſollten, damit man ſie ſelbſt, zur Belohnung ihrer außerordentlichen Gütigkeit, deſto leichter zu Grunde richten könnte. Doch ſie verſtopften ihre Ohren gegen dieſe Stimme der Politik, und macheten ſich ein recht raſendes Vergnügen daraus, diejenige Vormauer ſelbſt zu untergraben, die ſie ſich mit allen Kräften zu unterſtützen hätten bemühen ſollen. Sie errichteten, ihrem wohl überlegten Plane zu Folge, im Jahre 352 mit dem Conſtantius ein Bündniß, und rüſteten ſich mit aller möglichen Sorgfalt zu einem Kriege mit ihrem zeitherigen Bundesgenoſſenen, deſſen Staatsvortheil mit dem ihrigen ſo genau verbunden

*) Libanius Orat. 12. p. 269.

bunden war. Die damalige Lage der Angelegenheiten Galliens ſchien die Franken in dieſe Provinz einladen zu wollen. Die Alemannen waren aus dem nämlichen Bewegungsgrunde, als die Franken, in Gallien eingefallen, und hatten bereits über den Decentius, den Bruder des angemaßten Kaiſers, wichtige Vortheile erhalten *). Einige Städte des damaligen Galliens waren ſelbſt über die neue Regierung äußerſt mißvergnügt, ja Trier hatte ſeine Empfindlichkeit in ſo hohem Grade verrathen, daß es vor dem Decentius die Thore verſperret hatte **). Sie fielen demnach, von dieſer anſcheinenden Hoffnung völlig verblendet, mit einem ſehr zahlreichen Heere in Gallien auf der Seite des Niederrheines ein, welche Gegend damals von allen Beſatzungen, vermuthlich aus dem Grunde entblößet war, weil man ſie durch das Bündniß mit den Franken hinlänglich geſichert zu ſeyn glaubete. Sie verbreiteten in allen Gegenden, die ſie betraten, erſchreckliche Verwüſtungen, und ſetzeten das Land in einen ſo kläglichen Zuſtand, daß es nach Verfließung vieler Jahre noch die traurigſten Merkmaale von der Wuth ſeiner Feinde aufweiſen konnte ***). Ob den Franken die ihnen von dem Conſtantius gethanen Zuſagen ſeyen erfüllet worden, und was ſie eigentlich für

*) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 6. Buch §. 38.
**) Ammianus Marcellinus L. 15. c. 6.
***) Iulianus Epiſt. ad Athen. p. 511 et 512.

für Vortheile von dieſem Einfalle davon getragen, alles dieß ſind Dinge, davon ich, aus Mangel hinlänglicher Urkunden, keine Nachricht zu geben vermögend bin. Die Geſchichte meldet uns nur, daß, nachdem Magnentius in dem folgenden Jahre von den Feldherren des Conſtantius zum dritten Male zwiſchen Die und Gap, nicht weit von dem jetzigen Flecken Aſpres, der in Oberdauphine liegt, geſchlagen und zerſtreuet worden *), der Reſt ſeiner Armee ſich gegen ihren Feldherrn der größten Verrätherey ſchuldig gemachet habe. Denn da ſeine Völker an dem glücklichen Ausgange ihrer Angelegenheiten verzweifelten, ſo faßten ſie die Entſchließung, ihren Kaiſer dem Conſtantius zu überliefern. Doch kaum hatte Magnentius das Vorhaben ſeiner Soldaten gemerket, als er ſich der völligen Verzweifelung überließ, und ſein Leben durch den ſchändlichſten Tod, den Selbſtmord, zu Lion endigte **). Dieß war das klägliche und erſchreckliche Ende desjenigen Magnentius, der ſeine Hände mit dem Blute ſeines rechtmäßigen Herrn und Kaiſers, der zugleich ſein größter Wohlthäter war, beſudelte, und durch eine ſo ſchändliche Handlung der Religion der Chriſten, zu welcher er ſich äußerlich bekannte, einen Schandfleck anhängte.

§. 8.

*) Bordigal. Itiner. p. 39.

**) Zonaras p. 16. Zoſimus L. 2. c. 53. Eutropius L. 10. c. 7. Ammianus L. 22. p. 227.

§. 8.

Silvanus treibt die Franken aus Gallien.

Kaum hatte Conſtantius ſich ſeinen Nebenbuhler durch Hülfe der Germanier und Franken vom Halſe geſchaffet, als er alle mögliche Anſtalten vorkehrete, die Teutſchen wegen ihrer Untreue, deren ſie ſich gegen den Magnentius ſchuldig gemacht hatten, zu beſtrafen, und ſie die Wirkungen dieſes gar zu ſichtbaren Staatsfehlers auf die nachdrücklichſte Art fühlen zu laſſen. Die Franken und Alemannen hatten, durch einen raſenden Eifer getrieben, das Reich des Magnentius, die Vormauer ihrer Staaten, ſelbſt über den Haufen geworfen. Was war natürlicher, als die Vermuthung, daß nunmehr die ganze Macht der Monarchie ihnen auf den Hals fallen mußte? Vortreffliche Folgen von der wohl überlegten Staatskunſt der Teutſchen! Die Franken hatten während der innerlichen Kriege, die zwiſchen dem Magnentius und Conſtantius geführet wurden, große Eroberungen in demjenigen Theile Galliens gemacht, der am Niederrheine lag. Silvanus, ein Franke von Geburt, den ich dem Leſer in der Schlacht bey Murſa auf einer ſehr nachtheiligen Seite habe kennbar machen müſſen, hatte dem Monarchen von ſeiner Untreue gegen ſein Vaterland ſo unleugbare Proben gegeben, und ſich dadurch das Vertrauen des Conſtantius in ſo hohem Grade erworben, daß dieſer gar kein Bedenken trug, ihm die Anfüh-

Anführung über die Infanterie, und ſogar das Commando am Niederrheine, gegen ſeine Landesleute zu übertragen *). Der Verräther zeigete gar bald, daß der Monarch keine beſſere Wahl, als in ſeiner Perſon, hätte treffen können. Er legete ſolche Proben von ſeiner Klugheit und Tapferkeit ab, daß er den daſigen Angelegenheiten der Monarchie bald eine andere Wendung gab **), den Franken alle ihre Maaßregeln vereitelte, ſie zuletzt aus dieſer Provinz vertrieb, und ſie nöthigte, ſich in ihre Staaten zurückzuziehen.

§. 9.

Die Franken fallen abermals in Verbindung der Alemannen und Sachſen in Gallien ein.

Ich übergehe hier mit gutem Vorbedacht diejenigen Begebenheiten, die ſich kurz nach Vertreibung der Franken aus Gallien, in gedachter Provinz mit dem Silvanus ereignet haben. Denn unerachtet ſich viele vornehme Franken, die ſich eben damals an dem Hofe des Kaiſers aufhielten, der Angelegenheiten ihres Landesmannes eifrig annahmen ***), ſo läßt ſich doch um ſo viel weniger daraus ſchließen, daß die ganze Nation, oder ein Theil derſelben, an ſeiner Empörung Antheil ſollten genommen haben, zumal da Silvanus ſich ſelbſt nicht getrauete, zu ſeinen Landesleuten, die er zeither wider ſich gereizet hatte,

*) Ammianus Marcellinus L. 15. c. 5.
**) Idem ibidem.
***) Idem ibidem.

hatte, ſeine Zuflucht zu nehmen *). Ich gehe vielmehr zu ſolchen Auftritten über, die mit ihrer Geſchichte in näherer Verbindung, als dieſe, ſtehen. Die Ruhe, darinn ſich die Monarchie in Anſehung der Franken befand, dauerte, wie gewöhnlich, nur gar kurze Zeit. Wir ſehen abermals dieſe Nation zum Theile gegen das Reich in den Waffen ſtehen. Ihr kriegeriſcher Geiſt, davon ſie ohne Unterlaß getrieben wurden, ſtellte ihnen ihre damalige Ruhe als unerträglich vor. Sie waren zuletzt des Zwanges überdrüßig, den ſie ſich ſelbſt anthun mußten, und der ihnen um ſo viel unnatürlicher ſchien, je weniger ſie mit der Kunſt bekannt waren, ſich ſelbſt zu beherrſchen. Endlich legete die Nation eine Verſtellung ab, die ſie beyzubehalten ſich länger nicht für fähig hielt, und ſchrie mit einem Munde nach Krieg, nach Ruhm, nach Ehre; Gegenſtände, die ihrem kriegeriſchen Geiſte weit angenehmer, als die Ruhe, waren. Malaric, einer ihrer Könige, der damals eben eine anſehnliche Stelle an dem Hofe des Monarchen bekleidete **), als die Ausbrüche eines gar zu wilden und martialiſchen Feuers unter ſeinen Landesleuten erfolgeten, hatte vermuthlich alles Mögliche angewendet, die Ruhe zwiſchen ihnen und der Monarchie beyzubehalten. Allein, der angeborene Trieb nach Ruhm und Ehre ſiegete über die Vorſtellungen des Malarics,

*) Ammianus Marcellinus L. 15. c. 5.
**) Idem ibid.

rics, und ein geringer Theil der Nation konnte nur dahin gebracht werden, den Maaßregeln ihres Königes beyzutreten. Die übrige Franken, unter dieſen aber vornehmlich die Catten, wie man aus der Lage der folgenden Begebenheiten deutlich ſchließen kann, vereinigten ſich mit den Alemannen und Sachſen zu einem gemeinſchaftlichen Endzwecke, nämlich ihren Haß gegen die Monarchie zu befriedigen, und die Provinzen des Reiches zu veröden. Sie paßirten zu dem Ende im Jahre 356 mit vereinigter Macht den Rhein, macheten ſich über 40 Städte unterwürfig, die längſt dieſem Fluſſe hin lagen, und plünderten ſie völlig aus. Sie erfülleten die benachbarten Provinzen mit den traurigſten Merkmaalen der Verwüſtung, und führeten eine unglaubliche Menge von Gefangenen, als Zeichen ihres Sieges, mit ſich davon. Cöln mußte bey dieſer Gelegenheit ein Opfer der Grauſamkeit der Verbundenen werden. Es wurde von ihnen eingenommen, und beynahe völlig zerſtöret *). Von da rückten ſie bis nach Autun in der Abſicht vor, dieſe Stadt das nämliche traurige Schickſal, als Cöln, empfinden zu laſſen. Allein, die muthige Gegenwehr der daſigen Beſatzung, die die Belagerer tapfer zurücktrieb, nöthigte ſie, ihr Vorhaben aufzugeben **). Dieſer mißlungene Streich erfüllete ſie mit ſolcher Wuth, daß ſie aus Rache

*) Ammianus Marcellinus L. 16. c. 3.
**) Idem ibid. c. 23.

Rache die offenen Orte mit ſolcher Strenge plünderten, daß ſie ohne Unterſchied alles raubeten, und das, was ſie nicht mit ſich nehmen konnten, mit Feuer und Schwert verwüſteten. Conſtantius befand ſich damals, als Gallien mit ſolcher Grauſamkeit verödet wurde, in Italien. Da er es nicht den Regeln der Politik für gemäß hielt, dieſem Lande ſeine Gegenwart zu entziehen, ſo erhob er ſeinen Vätter Julianus zum Cäſar, übertrug ihm die Statthalterſchaft von Gallien, und überließ ihm die Führung des daſigen Krieges völlig. Julianus reiſete ſogleich in der Abſicht ab, ſeine neue Würde in Beſitz zu nehmen. Es war ſchon tief im Winter, als der Cäſar nach Vienne kam. Die übrige Zeit des Winters brachte er in gedachter Stadt zu, und berathſchlagte ſich daſelbſt, auf was Weiſe der künftige Feldzug gegen die Franken zu eröffnen ſey. Kaum war der Frühling herangekommen, als Julianus ſich an die Spitze eines kleinen Heeres ſtellete, von Vienne nach Autun, und von da nach Auxerres und Troies, nach Rheims zog. Dieſer Zug war mit vielen Gefährlichkeiten verknüpfet, indem er ſich einen Weg mitten durch die Feinde öffnen mußte *). Zu Rheims wurde er von dem Marcellus, dem Urſicinius, und der Armee mit Ungeduld erwartet. In dem darauf angeſtellten Kriegesrathe wurde verabredet, nach Obergermanien

*) Ammianus Marcellinus L. 15. c. 2.

manien zu gehen, welches damals von denen mit den Franken verbundenen Alemannen beſeſſen wurde *). Da die Teutſchen in den damaligen Zeiten noch nicht die Gewohnheit hatten, in Städten zu leben, ſo darf man ſich gar nicht verwundern, daß ſie die haltbaren Plätze dieſes Bezirkes, Maynz, Worms, Speyer, Straßburg und noch mehrere zerſtöret, ſie beynahe zur Einöde gemacht, und auf dem Lande geblieben waren **). Julianus nahm ſeinen Zug in der Abſicht über Dieuze in Lothringen, um die Feinde, die mit Plünderung des Landes beſchäfftiget und alſo ganz unbereitet waren, zu überfallen. Ehe ich weiter gehe, muß ich mich wegen eines Umſtandes näher erklären, der widrigenfalls in unſerer Geſchichte eine Dunkelheit verurſachen würde. Maſcov ſchreibt den Vorgang bey Dieuze auf die Rechnung der Alemannen ***), die berühmten Verfaſſer der allgemeinen Welthiſtorie aber eignen ihn denen Franken zu ****). Beyde geben keine Gründe von ihrer Meynung an, und die Urquellen, daraus ſie ihre Nachrichten geſchöpfet haben, reden von keiner beſondern Nation der Germanier, ſondern von den Teutſchen überhaupt. Ich glaube, mich am beſten aus der Verlegenheit reiſſen zu können, darein mich dieſe ver-

*) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 6. Buch §. 44.
**) Ammianus Marcellinus L. 16. c. 2.
***) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 6. B. §. 44.
****) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 262.

verſchiedene Meynungen zweener Scribenten verſetzen, deren Anſehen und Gewicht in der Geſchichte gleich groß iſt, wenn ich die Begebenheiten bey Dieuze, die ich gleich vortragen werde, auf die Rechnung der Verbundenen überhaupt ſchreibe. Hierzu halte ich mich um ſo viel mehr berechtiget, da man die Auftritte dieſes Krieges gewiſſermaßen als gemeinſchaftliche Begebenheiten beyder Völker anſehen muß. Die Verbundene, die bey Zeiten von demjenigen Nachricht erhalten hatten, was Julianus wider ſie im Schilde führte, beſchloſſen, ſeine Liſt wider ihn ſelbſt zu kehren. Als er demnach in der Abſicht ſeinen Zug von Rheims nach Decempagi, welches jetzt Dieuze benamet wird, und in Lothringen an der Seile liegt, antrat, die Verbundenen, die mit Verwüſtung des Landes beſchäfftiget waren, unvermuthet zu überraſchen, ſo nahmen dieſe einen Umſchweif, um den Römern in den Rücken zu fallen. Das Glück ſchien auch ihr Vorhaben begünſtigen zu wollen, indem eine trübe und dunkele Nacht ihnen die ſchönſte Gelegenheit verſchaffete, dem Julianus in Rücken zu fallen, und ſeinen Hinterzug unvermuthet anzugreifen. Dieſes geſchah mit ſo gutem Erfolge, daß ſie ohne Zweifel zwo Legionen würden abgeſchnitten und zu Grunde gerichtet haben, wenn dieſen der übrige Theil der Armee auf das entſtandene Geräuſch nicht zum Beyſtande herbeygeeilet wäre, der auch ſo glücklich war, die Feinde, wiewohl mit groſ-

ſer Mühe, abzutreiben. Dieſer fehlgeſchlagene Verſuch hinderte die Verbundenen nicht, daß ſie wenige Tage darauf den Julianus in der Nachbarſchaft von Brocromagus, anjeẓt Brumt, einem zur Grafſchaft Lichtenberg gehörigen, am Fluſſe Sorr zwiſchen Straßburg und Hagenau liegenden Dorfe *), angriffen, aber mit einem, wiewohl eben nicht ſo anſehnlichen Verluſte geſchlagen wurden **). Dieſe kleine Vortheile, ſo gering ſie auch waren, öffneten ihm doch den Weg nach Cöln, welches er von den Franken, die es 10 Monate in ihrer Gewalt gehabt hatten, verlaſſen fand. Die Franken, gegen welche Julianus ſeine Waffen nunmehr kehrete, hatten Niedergermanien dergeſtalt verwüſtet, daß keine Stadt, als gedachtes Cöln und Rigomagus, das man an dem Zuſammenfluſſe der Moſel und des Rheins antrifft, übrig geblieben waren ***). Die Franken hielten, gleich den übrigen Teutſchen, wie ich ſchon oft zu erinnern Gelegenheit gehabt habe, ſo wenig von haltbaren Oertern, daß ſie in dem ganzen Bezirke, deſſen ſie ſich bemeiſtert, gar keine Feſtungen gelaſſen hatten. Cöln ſelbſt war von ihnen ſo wenig in Vertheidigungsſtand geſetzt worden, daß Julianus keine ſonderliche Mühe hatte, einen ſo wichtigen Ort dem Reiche aufs neue zu unterwerfen.

Durch

*) Büſchings Erdbeſchreib. 4. Th. S. 382.
**) Ammianus Marcellinus L. 16. c. 2.
***) Idem c. 3.

Durch alle dieſe glücklichen Verrichtungen verſchaffete er den römiſchen Waffen in dieſen Gegenden einen ſolchen Glanz, daß die fränkiſchen Fürſten für gut befanden, einen Stillſtand mit der Monarchie einzugehen *). Hierauf verließ Julianus dieſe Gegenden, und gieng über Trier nach Sens, den Winter daſelbſt zuzubringen. Es fehlete gar wenig, daß er nicht auf dieſem Zuge von einer Partey Teutſchen wäre gefangen genommen worden **). Man weiß aber nicht, von welcher Nation der Germanier dieſe Partey geweſen.

§. 10.

Beurtheilung vorſtehender Nachrichten.

Unerachtet dieſer Feldzug, der Nachricht des Ammianus zu Folge, für den Julianus ſo rühmlich ausgefallen iſt, ſo müſſen doch entweder die Vortheile, die er darinnen erhalten hat, nicht ſo wichtig geweſen ſeyn, als man ſie uns machet, oder ſie müſſen durch einen anſehnlichen Verluſt auf Seiten der Römer ſeyn erkaufet worden. Dieſes letztere iſt um ſo viel wahrſcheinlicher, da uns Julianus, der von der ganzen Sache am beſten unterrichtet ſeyn mußte, ſelbſt meldet, daß ſein erſter Feldzug gegen die ſogenannten Barbaren unglücklich abgelaufen ſey, und daß er während dieſes Sommers nichts Merkwür-

*) Ammianus Marcellinus L. 16. c. 3. Libanius Orat. 12. p. 270.

**) Ammianus L. 16. c. 4.

diges ausgerichtet habe *). Zudem werden wir eben dieſen Helden in dem folgenden Winter in Sens, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, vor den Barbaren zu flüchten genöthiget ſehen **), welchen Umſtand aber Ammianus zu verſchweigen für gut befunden hat. Libanius verſichert uns, daß der größte Sieg, den er in dieſem Jahre erfochten habe, die Ueberwindung ſeiner ſelbſt geweſen ſey. Er ſah ſich nämlich genöthiget, ſeinen Muth zu bezähmen, und die argwöhniſche Gemüthsart des Conſtantius zwang ihn, die ſchlechte Aufführung derer, die um ihn waren, mit Gelaſſenheit zu ertragen, unerachtet dieſe ihm in allen Stücken entgegen handelten. Seine Geduld wurde noch mehr auf die Probe geſtellet, da ſeine Begleiter, vermöge eines von dem Monarchen erhaltenen geheimen Befehls, ſich den großen Abſichten des Julianus um ſo viel ſicherer widerſetzen und ſie vereiteln konnten ***). Conſtantius fürchtete den Julianus zu ſehr, als daß er ſeinen Ruhm mit gelaſſenem Geiſte ertragen konnte, und dieſes war die eigentliche Urſache, warum ihm nicht erlaubet wurde, etwas Hauptſächliches zu unternehmen, ſondern nur ſich ſehen zu laſſen ****). In Betrachtung aller dieſer Umſtände wird ein einſichtvoller Leſer, ohne meine

*) Iulianus ad Athen. p. 510.
**) Idem ibid.
***) Libanius Orat. 9. p. 237.
****) Idem Orat. 12. p. 271.

meine Erinnerung, leichtlich auf die Vermuthung gerathen können, daß die Siege des Julianus über die Franken und Alemannen nicht ſo ausgebreitet ſeyn können, als ſie Ammianus uns machen will, zumal da wir bald hernach die Franken aufs neue wider ihn in den Waffen ſehen werden.

§. 11.

Die Franken wiederholen ihre Streifereyen in Gallien.

Da wir keine Spur ausfindig machen können, daß die Franken dem berühmten Treffen bey Straßburg beygewohnet haben, das zwiſchen dem Julianus und den geſammten Alemannen vorgefallen iſt, ſo übergehe ich dieſe Begebenheiten mit gutem Vorbedacht, und komme vielmehr zu ſolchen Vorfällen, die mit meinem Endzwecke eine nähere Verbindung haben. Nur will ich ſo viel melden, daß, nachdem ſich das Treffen bey Straßburg zum Vortheile des Julianus geendiget, dieſer über den Rhein gegangen, die ſogenannte Trajansburg wieder aufbauen laſſen, und ſodann in größter Geſchwindigkeit wieder über gedachten Strom zurückgegangen ſey *), damit er ſich vermuthlich rühmen könnte, er habe das Gebieth der mit den Franken vereinigten Catten betreten. Dieſe Trajansburg iſt kein anderer als derjenige Ort, den man für Colonia Trajana ausgiebt, und deſſen Lage man dieſſeit des Rheins in derjenigen Gegend ſuchen muß, wo das Aſciburgum der Alten gelegen hat,

*) Ammianus Marcellinus L. 17. c. 1.

hat*), welches wir vermuthlich in der heutigen chur- maynziſchen Reſidenz Aſchaffenburg antreffen. Als Julianus mit ſolcher Eilfertigkeit über den Rhein zurückgegangen war, nahm er ſeinen Weg nach Paris, den Winter daſelbſt zuzubringen. Im Vorbeygehen muß ich hier kürzlich bemerken, daß uns die Geſchichte zuerſt bey dieſer Gelegenheit mit dieſer anſehnlichen Hauptſtadt des ietzigen Königreiches Frankreich bekannt machet **). Zu denen Zeiten, deren Beſchreibung wir vor uns haben, war gedachter Ort nur eine Feſtung, die auf derjenigen Inſel lag, die von der Seine gebildet wird, welches jetzt nur einen gar geringen Theil von dieſer Krone Frankreichs ausmachet. Zoſimus verräth bey dieſer Gelegenheit ſeine geographiſche Stärke in ſo hohem Grade, daß er gedachten Ort eine kleine Stadt in Teutſchland nennet ***). Doch ich kehre zu meiner Geſchichte wieder zurück. Als die römiſche Armee eben auf dem Zuge begriffen war, ihre Winterquartiere in den Gegenden um Paris zu beziehen, ſo ſtieß Severus, der die Reiterey anführete, und über Cöln und Jülich ſeinen Weg nach Rheims hin nahm, auf ein Heer Franken, das aus Saliern und Artuariern beſtand. Dieſe waren in der Abſicht in Gallien eingedrungen, daſelbſt während der Zeit gute Beute zu

*) Bernh. Antiqu. Wett. L. 1. c. 8. §. 6.
**) Ammianus L. 15. c. 11. Zoſimus L. 3. c. 9.
***) Zoſimus l. c.

zu machen, daß Julianus mit ſeiner Armee in den Staaten der Alemannen ſich aufgehalten hatte. Dieſer Umſtand gab ihnen Gelegenheit, bis in die Gegenden von Rheims vorzudringen, ſie mit Verheerungen zu erfüllen, und ſich darauf mit ihrer gemachten Beute nach ihren Provinzen zurückzuziehen. Auf dieſem Zuge begegnete ihnen Severus. Da ihre Anzahl aber nicht ſo beträchtlich war, daß ſie ihrem Feinde Stand halten konnten, ſo ſucheten ſie ſich in feſte Oerter zu ziehen, welches, wie ich wenigſtens glaube, das erſte Mal iſt, daß wir Franken in Feſtungen finden. Sie waren auch ſo glücklich, ſich in zwo derſelben, die an der Maas lagen, zu werfen. Julianus zog ſogleich wider ſie, und belagerte dieſe Feſtungen. Die Franken vertheidigten ſich darinnen ganzer 54 Tage lang mit großer Unerſchrockenheit, nach deren Verfließung aber wurden ſie, aus Mangel der gehörigen Unterſtützung, genöthiget, ſich ihrem Feinde auf Willkühr zu ergeben. Julianus ſchickte ſie dem Monarchen zu. Dieſer vertheilete die Gefangenen unter ſeine Armee, bey der dieſe Fremdlinge wegen ihrer Größe und Stärke die Bewunderung aller derer auf ſich zogen, die ſie nur ſahen *). Julianus, der ſich den Reſt des Winters in Paris aufgehalten hatte, nahm ſich mit Anfange des folgenden Jahres vor, die Alemannen völlig zu ſchwächen, und ſie, wo möglich, der Monarchie zu unter-

*) Ammianus Marcellinus L. 17. c. 1 et 2.

unterwerfen: da er aber gar wohl einſehen konnte, daß die Franken jenen zu Hülfe eilen würden, ſo beſchloß er, dieſe eher anzugreifen, als der Stillſtand mit den Alemannen zu Ende lief. Dieſe Abſicht zu erreichen, brach er im Anfange des Frühlinges gegen diejenigen Salier auf, die ſich, nachdem ſie aus ihren vorigen Wohnungen waren vertrieben worden, nach andern umſahen *). Dieſe glaubeten ſie am beſten in Taxandrien, oder dem heutigen Brabant, finden zu können. Die neuen Wohnungen dieſer fränkiſchen Nation findet man noch deutlicher in dem Pagus Teſſandriä, der ſich von Maſtricht bis an die Gegend von der Maas, da die Waal hinein fällt, erſtrecket **), und wo wir die Städte Herzogenbuſch, Breda und Antwerben antreffen ***). Wider dieſe Franken zog Julianus zuerſt, und hatte bereits Tongern erreichet, als die Abgeordneten der Salier ihm begegneten, die eben nach Paris reiſen wollten. Die Geſandten waren von ihren Landesleuten beordert worden, dem Julianus ihre Bereitwilligkeit zu erkennen zu geben, mit der ſie jederzeit die Gränzen des Reiches auf der Seite, die ſie bewohneten, vertheidigen würden. Zu dieſen ſo vortheilhaften Anerbiethungen fügeten ſie noch die Zu-

ſage,

*) Zoſimus L. 3. c. 6.

**) Dithmarus in Diſſ. de Comitatu Teiſterbantiae §. 5.

***) Not. Galliae p. 558.

ſage, daß ſie im Nothfalle die Monarchie mit Kriegesvölkern verſehen, und die gewöhnliche Steuer dem Reiche entrichten wollten, wenn man ihnen den ruhigen Beſitz ihrer neuen Wohnungen gewähren würde. Die Abgeordneten glaubeten, dieſe Vorſtellungen hätten über das Herz des Feldherrn eine ſo ſtarke Gewalt gehabt, daß ſie mit Vergnügen würden angenommen werden, zumal da ſie dem Reiche, wenn ſie anders aufrichtig waren, ſo viele Vortheile zu verſprechen ſchienen. Sie wurden in ihrer Meynung durch die Vorſtellung beſtärket, daß Julianus Willens ſey, ihre Rückkunft zu Tongern zu erwarten. Allein, ſie hatten bald Gelegenheit, ihre Leichtgläubigkeit einzuſehen, indem Julianus ihnen auf dem Fuße folgete. Er drang ohne Mühe in die neuen Wohnungen der Salier ein, zwang ſie, ſich ihm auf Willkühr zu ergeben, und wies ihnen neue Wohnungen in Gallien an. Der Reſt dieſes unglücklichen Volkes vereinigte ſich hierauf mit den Chamavern, mit denen ſie kurz vorher in Krieg verwickelt geweſen waren, anf das neue wieder, und ſendeten darauf abermals einige Abgeordnete an den römiſchen Feldherrn. Dieſer errichtete auch unter der Bedingung mit ihnen einen Frieden, daß ſie die römiſchen Provinzen verlaſſen, und über den Rhein in ihre alten Wohnungen zurückkehren ſollten. Julianus ſteckete hierauf eine große Anzahl der Salier

unter ſeine Reiterey *). Zoſimus meldet uns, daß zu ſeinen Zeiten noch ein eigener Haufe den Namen der Salier geführet habe. Er will ferner haben, daß die Salier von den Quaden und Sachſen aus ihrem Vaterlande vertrieben worden, und daß Julianus dieſe gezwungen habe, daſſelbe ihren vorigen Eigenthümern wieder zu überliefern. Dieſes Beyſpiel von einer unnachahmlichen Großmuth und Gerechtigkeitsliebe habe, unſerm Schriftſteller zu Folge, auf das Herz dieſer Franken einen ſolchen Eindruck gemacht, daß ſie ſich dem Julianus ergeben, und unter ſeiner Armee haufenweiſe Dienſte genommen hätten **). Man kann um ſo viel ſicherer der Meynung des Ammianus vor derjenigen des Zoſimus den Vorzug gönnen, da die gegenwärtigen Begebenheiten ſich zu den Zeiten des Ammianus zugetragen haben, Zoſimus aber eine ziemliche Zeit nach dieſen Auftritten gelebet hat. Zudem trägt gedachter Schriftſteller dieſen ganzen Krieg ſehr verwirrt vor, und nennet die Quaden anſtatt der Chamaver. Hieraus folget, daß die Nachrichten des Marcellinus denjenigen des Zoſimus weit vorzuziehen ſeyen, und daß Julianus, der von allen Begebenheiten am beſten unterrichtet ſeyn mußte, beyden den Rang ſtreitig mache. Dieſes wird durch den Umſtand beſtärket,

*) Iulian. ad Athen. p. 514. Libanius Orat. 12. p. 280. Ammianus Marcellinus L. 17. c. 8.

**) Zoſimus L. 3. c. 6 et 8.

beſtärket, daß jene geborene Griechen waren, und mithin von den abendländiſchen Begebenheiten nicht ſo gut unterrichtet ſeyn konnten, als man vom Julianus mit dem größten Rechte erwarten muß. Nach dieſen Verrichtungen ließ Julianus zur Verſicherung derjenigen Provinz, die er den Franken eben wieder abgenommen hatte, drey feſte Schlöſſer an der Maas wieder aufbauen, die von ihnen waren zerſtöret worden. Den Feldzug des Julianus wider die alemanniſchen Könige Suomarius und Hortarius übergehe ich hier mit Stillſchweigen, indem nicht zu erweiſen ſteht, daß die Franken an dieſen Begebenheiten einen andern Antheil als den ſollten genommen haben, daß ein tapferer Mann aus dieſem Volke, Namens Charietto, zur Beſiegung des Hortarius gar vieles beygetragen habe *).

Sechstes Kapitel.

Begebenheiten der Franken von 360 bis zum Ende des vierten Jahrhunderts.

§. 1.

Julianus zieht gegen die Artuarier.

Conſtantius wurde von einem gar zu argwöhniſchen Geiſte getrieben, als daß er den Ruhm, den ſich Julianus zeither in dem Kriege wider die Franken

*) Ammianus Marcellinus L. 17. c. 1.

Franken und andere Teutſche erworben hatte, mit gelaſſenem Weſen ertragen ſollte. Er beſchloß demnach, alle nur mögliche Staatsränke anzuwenden, dieſen zu verringern, und ſeinem Vätter alle Gelegenheit zu rauben, ſich hervorzuthun. Der Monarch glaubete, ſeine Abſichten am leichteſten und geſchwindeſten erreichen zu können, wenn es ihm gelingen würde, den Julianus von dem Kern ſeines Heeres zu trennen. Zu dieſem Ende forderte er den beſten Theil von der Armee ſeines Vätters unter dem Vorwande ab, daß er ihn zur Führung des Krieges mit Perſien unumgänglich brauchen müſſe. Dieſe von dem Monarchen genommene Maaßregeln zogen für ihn die nachtheiligſten Folgen nach ſich. Julianus hatte ſich während ſeines Aufenthaltes in Gallien die Achtung ſeiner Armee in ſo hohem Grade erworben, daß ſie die Trennung von ihm als ihr größtes Unglück anſah, und ihn, um dieſer Scheidung vorzubeugen, im Frühling 360 zu Paris zum Kaiſer ausrief *). Dieſer Umſtand nöthigte den Conſtantius um ſo viel mehr, ſich mit ſeinem Vätter in der Güte zu ſetzen, da er die Kräfte des Reiches gegen die Perſer kehren mußte. Julianus konnte aus dieſem Vorfalle gar leicht ſchließen, daß es zuletzt zu einem öffentlichen Bruche zwiſchen ihm und dem Kaiſer kommen müßte. Dieſes machete ihm den

Beſitz

*) Ammianus Marcellinus L. 20. c. 4. Zoſimus L. 3. c. 9.

Beſitz Galliens unentbehrlich, und brachte ihn auf die Gedanken, dieſes Land vor den Einfällen der Franken und übrigen Germanier in Sicherheit zu ſetzen. Seine Abſicht zu erreichen, gieng er in der Gegend von Santen über den Rhein, und überraſchete die Artuarier, die zeither mit ſo viel größerer Kühnheit das Gebieth des Reiches beunruhiget hatten, weil ſie ſich überredeten, ihr gebirgiges und damals ſehr rauhes Land ſetze ſie vor den Anfällen der Römer völlig in Sicherheit. Dieſes Betragen der Artuarier und der Beſitz verſchiedener römiſchen Gränzſtädte, deren ſie ſich bemeiſtert hatten *), gab dem Julianus hauptſächlich Gelegenheit, gegen dieß Volk loszubrechen, welches, dem Berichte verſchiedener Scribenten zu Folge, auch Catuarier benamet wurde, und ein Zweig der Catten geweſen iſt **). Julianus drang ohne ſonderliche Mühe in die Staaten der Artuarier ein, die uns unter dem Namen von Cleve und Münſter kennbar ſind ***), erfüllete ſie mit den traurigſten Merkmaalen der Verwüſtung, richtete unter ihnen ein großes Blutbad an, und nöthigte die übrigen, auf ſolche Bedingungen Friede zu machen, als er ihnen vorzuſchreiben für gut

*) Ammianus Marcellinus L. 20. c. 10. Mamertini Paneg. in Iulian. c. 4.

**) Cellarius in Geograph. ant. p. 470. Valeſius not. Galliae.

***) Allgem. Welthiſt. 14. Th. §. 194.

gut befand *). Nach dieſem Siege, der dem Julianus um ſo viel leichter fallen mußte, je weniger die Artuarier in Bereitſchaft waren, und die Gefahr, die auf ihre Häupter herabzuſtürzen im Begriff war, argwohneten, gieng er wieder über den Rhein zurück. An dem jenſeitigen Ufer gedachten Fluſſes beſah er die Feſtungen des Reiches, die längſt dem Rheine bis nach Baſel hin lagen, ertheilete Befehl, daß ſie in den gehörigen Vertheidigungsſtand mußten geſetzet werden **), und gieng ſodann über Beſancon nach Vienne ***).

§. 2.

Die Franken fallen abermals, in Verbindung der Sachſen, in Gallien ein.

Der glückliche Erfolg, damit die Unternehmungen des Julianus gegen die Franken jederzeit begleitet geweſen waren, hatte auf das Herz dieſes Volkes eine ſolche Wirkung, daß es ſich während ſeiner ganzen Regierung einer ungewöhnlichen Ruhe überließ. Allein, der Tod dieſes Monarchen war auch die Loſung zu einem neuen Kriege zwiſchen ihm und der Monarchie. Denn kaum hatten ſie das Abſterben dieſes Kaiſers in Erfahrung gebracht, als ihr kriegeriſcher Geiſt mit einem Male wieder lebendig wurde.

Die

*) Ammianus L. 20. c. 10.

**) Idem ibidem.

***) Idem ibidem. Iulianus Epiſt. 38. ad Maximum Philoſophum p. 414.

Die ganze Nation ſchrie nach Krieg, nach Mord und Blutvergießen, und ihr Verlangen nach dieſen blutigen Auftritten war um ſo viel heftiger, je mehrere Gewalt ſie ſich zeither hatten anthun müſſen. Um der Monarchie eine deſto empfindlichere Wunde ſchlagen zu können, verbanden ſie ſich mit den benachbarten Sachſen zu einerley Abſicht, das Gebieth des Reiches mit vereinigten Kräften anzugreifen. Die Sachſen mußten, da ſie mit der Seewiſſenſchaft mit jedem Tage immer bekannter geworden waren, die nordlichen Küſten Galliens verheeren, da indeſſen die Franken, der genommenen Abrede gemäß, zu Lande in gedachte Provinz einfielen, und alle Gegenden, die ſie nur betraten, mit den kläglichſten Denkmälern ihrer Wuth bezeichneten *). In dieſer traurigen Lage befand ſich Gallien, als Graf Theodoſius, ein Vater des Kaiſers gleiches Namens, von dem Valentinianus befehliget wurde, der bedrängten Provinz zu Hülfe zu eilen, und ſich den Einfällen eines ſo furchtbaren Feindes zu widerſetzen. Einige wollen uns ſogar überreden, daß der Kaiſer perſönlich gegen die Franken zu Felde gezogen ſey. Sie gründen ihren Beweis auf ein Geſetz, das Valentinianus den 30ſten Sept. 368 zu Cöln unterzeichnet habe **). Allein, da uns keiner von denen Schrift-

*) Ammianus Marcellinus L. 17. c. 8.

**) Chron. Cod. Theod. p. 83 et 84.

Schriftſtellern, die uns mit dieſen Begebenheiten bekannt machen, von dem Feldzuge Nachricht giebt, den der Monarch gegen die Franken gethan hat, ſo iſt gedachter Beweis auf ſehr ſeichten Gründen gebauet, und man muß mit Recht Bedenken tragen, einem ſolchen Vorgeben Glauben beyzumeſſen. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo ſoll Graf Theodoſius die Verbundenen mit großem Verluſte zurückgetrieben haben *). Ein ſo glücklicher Anfang reizete den Theodoſius zu noch mehrern Unternehmungen gegen den Feind an. Er drang muthig in die Staaten der Franken ein, und man zeiget uns die Siege an dem Rhein, in Batavien und an der Vahl, welches Land damals die Franken als ihr Eigenthum betrachteten **), als Früchte von den Unternehmungen dieſes Feldherrn gegen die Feinde der Monarchie. Valentinianus nennet ſich zwar einen Bezwinger der Franken, wie wir aus einer Aufſchrift vom Jahre 369 oder 370 erſehen können: allein, dieß geſchah in keinem andern Betracht, als daß Theodoſius dieſelben beſieget hatte ***). Der Monarch machete es in dieſem Stücke, wie die meiſten ſeiner Vorgänger. Seine Armee erkaufete durch ihr Blut die Siege, Valentinianus aber ärntete die Früchte derſelben allein ein. Uebrigens ſind wir von dieſen wichtigen

*) Ammianus Marcellinus L. 17. c. 8.
**) Valeſius rer. Franc. L. 1. p. 46.
***) Idem ibid.

wichtigen Begebenheiten zu wenig unterrichtet, als daß wir davon eine ausführliche Nachricht geben könnten.

§. 3.

Eroberung von Maynz durch die Franken und Alemannen, und Niederlage derſelben bey Solicinium.

In eben der Zeit, da Graf Theodoſius wider die verbundenen Franken und Sachſen in Krieg verwickelt war, bereitete ſich der Monarch zu einem Feldzuge wider die Alemannen zu. Er hatte beſchloſſen, ſich dieſer tapfern Nation perſönlich zu widerſetzen, zumal dieſer Krieg dem Reiche eine um ſo viel größere Gefahr drohete, da ſich ein Theil der fränkiſchen Nation mit den Alemannen auf eben die Art verbunden hatte *), als der übrige Theil gedachten Volkes mit den Sachſen. Der Kaiſer war noch mit ſeinen Zurüſtungen beſchäfftiget, als Rando, ein alemanniſcher Fürſt, mit Hülfe einiger Franken die Stadt Maynz überrumpelte. Rando hatte in Erfahrung gebracht, daß dieſer ſo wichtige Ort von aller Beſatzung beynahe entblößet ſey, und beſchloß, von einem für ihn ſo vortheilhaften Umſtande allen nur möglichen Gebrauch zu machen. Zur Erreichung ſeiner Abſichten erwählete er die zuverläßigſten Mittel. Er wußte, daß der größte Theil der Einwohner dieſer Stadt Chriſten waren, und daß ihm dieſes den Ort ohne ſonderliche Mühe in die Hände

 liefern

*) Auſonius in Carmine de Moſella v. 434.

liefern würde, wenn er ſein Vorhaben während de[s] Gottesdienſtes ausführen könnte. So gut genom[-]mene und befolgte Maaßregeln entriſſen der Monar[-]chie eine ihrer wichtigſten Gränzfeſtungen, die man vermuthlich würde erhalten haben, wenn man in deren Beſetzung nicht zu nachläßig geweſen wäre. Die Einwohner von Maynz hatten das klägliche Schickſal, in die härteſte Dienſtbarkeit zu gerathen. Der Tod des alemanniſchen Fürſten Vithicabius, eines Sohnes des berühmten Vadomars, der mit einem erhabenen Geiſte die größte Staats- und Krie[-]geswiſſenſchaft verband, unterbrach auf dieſes Jahr die fernern Unternehmungen der Verbundenen *). Solche vortreffliche Eigenſchaften macheten den Vithicabius zum Schrecken der Monarchie, ſie le[-]geten aber auch den Grund zu ſeinem Tode, indem man ſich an dem kaiſerlichen Hofe kein Bedenken machete, ſich einen ſo gefährlichen Feind durch einen Meuchelmord vom Halſe zu ſchaffen **). Die Ruhe, die eine ſo vortreffliche That dem Monarchen ver[-]ſchaffete, wendete er zur Verſtärkung ſeiner Armee an, und ertheilete zu dem Ende dem Sebaſtianus Befehl, mit ſeinen unter ihm in Italien und Illyrien ſtehenden Völkern in der Abſicht herbeyzueilen, da[-]mit er ſich mit ihm vereinigen könnte. Nach dieſen

getroffenen

*) Ammianus Marcellinus L. 27. c. 10.

**) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 322.
Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 7. B. §. 5.

getroffenen Anſtalten paßirte Valentinianus mit dem nachmaligen Kaiſer Gratianus und den beyden Feldherren Jovinus und Severus zu Anfange des Sommers 368 den Rhein *). Der Monarch theilete ſein Heer in drey Zuͤge. In dieſer Ordnung drangen ſie in das feindliche Gebieth, vornehmlich aber in den cattiſchen Staat ein, bezeichneten alle Gegenden, denen ſie ſich nur naͤhern konnten, mit den klaͤglichſten Merkmaalen des Krieges, und vereinigten ſich nach Verfließung weniger Tage, bey Solicinium wieder mit einander. In dieſer Gegend hatten ſich die Verbundenen eines jaͤhen Berges bemeiſtert, dem man nur auf der Nordſeite beykommen konnte. Dieſer mißliche Umſtand verhinderte den Kaiſer nicht, ſeinen Feind auf einem ſo vortheilhaften Poſten anzugreifen. Ehe er aber den Befehl hierzu ertheilete, wollte er die feindliche Stellung ſelbſt in Augenſchein nehmen, bey welcher Gelegenheit er beynahe einer feindlichen Partey in die Haͤnde gerathen waͤre. Nach dieſer entronnenen Gefahr ließ Valentinianus den Sebaſtianus, einen Mann, den uns die Geſchichte auf einer ſehr nachtheiligen Seite kennbar machet **), einen Umweg in der Abſicht nehmen, einen Verſuch zu wagen, ob man im Stande ſey, das Gebirge von der nordlichen Seite einzuſchließen. Gratianus, dem ſeine Jugend nicht erlaubete,

*) Ammianus Marcellinus L. 27. p. 349.
**) Allgemeine Welthiſtorie 14. Th. §. 279.

laubete, bey dem Gefechte gegenwärtig zu ſeyn, blieb mit den diocletianiſchen oder jovianiſchen Legionen im Lager zurück. Der Monarch führete ſelbſt die Völker an, die zu dieſem Angriffe beſtimmet waren. Zween der tapferſten Officiers, davon einer ein Teutſcher war, der die andern anführete, unterſtützeten den Kaiſer in ſeinem Unternehmen. Die Völker des Valentinianus fochten unter den Augen ihres Monarchen mit einer unnachahmlichen Entſchloſſenheit und mit einer Tapferkeit, die mit nichts, als der alten Römer ihrer, zu vergleichen iſt. Da ſich die Verbundenen mit gleicher Unerſchrockenheit und Muthe vertheidigten, ſo wurden die Römer zu verſchiedenen Malen zurückgetrieben. Endlich gefiel es der Vorſehung, ſich für die Sache des Valentinianus zu erklären. Seine Armee beſiegte die nachtheilige Beſchaffenheit des Ortes, die Tapferkeit, die Wuth und Raſerey ihrer Feinde. Sie erſtiegen nach dem hartnäckigſten und blutigſten Gefechte die Spitze des Berges, und richteten unter denen, die ſich ihnen widerſetzten, ein grauſames Blutbad an. Die Niederlage der Verbundenen war um ſo viel vollſtändiger, da Sebaſtianus diejenige Seite des Berges beſetzet hatte, von der ſich die Flüchtlinge retten wollten. Wenige von der geſchlagenen Armee hatten das Glück, dieſen ſchrecklichen Tag zu überleben, indem der mehreſte Theil derſelben theils in dem Gefechte, theils im Nachſetzen niedergehauen wurde;

der

der kleine Reſt der Uebrigen aber entrann durch Hülfe der Nacht der gegenwärtigen Gefahr. Solicinium war, wie ich bereits angeführet habe, der merkwürdige Ort, wo dieſe in der Geſchichte ſo denkwürdige Schlacht vorgefallen iſt *). Die Gelehrten ſind wegen der Lage dieſes Soliciniums unter einander ſtreitig. Einige überreden ſich, es ſey Sulz am Neckar, das nicht weit von der Quelle gedachten Fluſſes, in dem Herzogthum Würtemberg liegt **). Andere geben Sulzbach in der Bergſtraße über Heidelberg, dafür an ***). Noch andere geben Solms, in der Nachbarſchaft von Heſſen, für das eigentliche Solicinium der Alten an ****). Die beyde erſtere geben ſolche Gründe zur Behauptung ihrer Meynung an, die nicht von dem Gewichte ſind, daß ich mich für ſie erklären könnte. Ich trage deshalben um ſo viel weniger Bedenken, mich auf die Seite derer zu ſchlagen, die Hohenſolms für den eigentlichen Schauplatz dieſes merkwürdigen Treffens halten, da mir ihre Beweiſe am bündigſten ſcheinen. Die Gleichheit, ſo zwiſchen beyden Oertern in Anſe-

*) Ammianus Marcellinus p. 240.
**) Rhenanus rer. Germ. L. 3. Baud. p. 209.
***) Bucherius L. 11. c. 9. §. 3.
****) Cruſius in Ann. L. 7. P. 1. c. 8. p. 159. Car. Steph. in Dictionar. Schoper. Chorogr. Germ f. 195 et 196. Bernh. Antiqu. Wett. L. 1. c. 12. §. 10.

hung ihres Namens herrſchet, die vielen römiſchen Münzen, Gewehr und Waffen, die man noch heutigen Tages in gedachter Gegend ausgräbt, nebſt den vielen wichtigen Gründen, die uns Bernhard giebt *), alles dieß berechtiget mich hinlänglich, mich für das heutige Hohenſolms zu erklären. Die Gewißheit dieſes Ortes iſt aber auch ein deutlicher Beweis, was für einen wichtigen Antheil unſere mit den Franken vereinigte Catten an den eben vorgetragenen Begebenheiten genommen haben. Zwo Urſachen hinderten den Monarchen, von ſeinem ſo vollſtändigen Siege bey Solicinium alle die Vortheile einzuärnten, die er ſich außerdem davon würde haben verſprechen können. Dieſe waren ſeine ſehr geſchwächete Armee, und der herannahende Winter, welche Umſtände ihn nöthigten, ſeine Völker in die Winterquartiere zu verlegen **). Der Kaiſer kehrete ſelbſt in Begleitung des Gratianus nach Trier zurück, darinnen er mit einer Art von Triumph ſeinen Einzug hielt ***), und ſeinen Sieg durch die prächtigſten Schauſpiele feyerte ****). Der Monarch hielt ſich noch im Anfange des Decembers in gedachtem Trier auf, wie wir aus den Geſetzen ſchließen können, die daſelbſt ſind gegeben worden *****). Wer Verlangen

*) Bernhardi Antiqu. Wett. L. 1. c. 12. §. 10.
**) Allgem. Welthiſt. 14. Th. §. 279.
***) Baudius L. 7. p. 352.
****) Auſonius in Carm. de Moſella v. 420.
*****) Maſcovs Geſch. der Teutſchen 7. B. §. 5 N. 4.

gen trägt, von dem Wege näher unterrichtet zu ſeyn, den Valentinianus auf ſeiner Rückreiſe aus Teutſchland erwählet hat, den verweiſen wir auf den Bucherius *). Die berühmte Verfaſſer der allgemeinen Welthiſtorie muthmaßen, daß der Monarch nach ſeiner Rückkunft aus Teutſchland wider die Franken zu Felde gegangen ſey **), die, wie ich im vorhergehenden §. bereits erwähnet habe, in Verbindung der Sachſen in Gallien eingefallen waren. Sie gründen ihre Muthmaßung auf ein Geſetz, das gedachter Kaiſer in dem nämlichen Jahre den 30ſten September zu Cöln hat kund machen laſſen ***). So gern ich mich ſonſt den Führungen ſo ſicherer Wegweiſer, als die berühmten Verfaſſer der allgemeinen Welthiſtorie unſtreitig ſind, überlaſſe, ſo ſehe ich mich doch hierinnen genöthiget, von ihrer Meynung abzuweichen, und das Gegentheil zu behaupten. Das gänzliche Stillſchweigen aller derjenigen Scribenten, die dieſes Krieges wider die Franken Erwähnung thun, von einem perſönlichen Feldzuge des Valentinianus gegen gedachte Nation, dem eigenen Geſtändniſſe der allgemeinen Welthiſtorie zu folge ****), und der merkwürdige Umſtand, daß dieſes vortreffliche Werk ſelbſt die ſpäte Jahreszeit als die eigent-

 liche

*) Bucherius Belg. p. 351-353.

**) Allgem. Welthiſt. 14. Th. §. 279.

***) Chron. Cod. Theod. p. 89.

****) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 264.

liche Veranlaſſung angiebt, daß der Monarch, gleich nach dem Siege bey Solicinium, ſeine Armee in die Winterquartiere geführet habe *), alles dieſes berechtiget mich hierzu, wie ich glaube, hinlänglich. Hieraus folget offenbar, daß der Kaiſer wenigſtens in dieſem Jahre gegen die Franken nicht zu Felde gezogen ſey, zumal da es ſehr wahrſcheinlich iſt, daß Theodoſius ſchon damals die Franken und Sachſen völlig beſieget habe.

§. 4.

Fortſetzung des Krieges zwiſchen dem Valentinianus und den verbundenen Franken und Alemannen.

Unerachtet der Kaiſer Valentinianus, wie ich bereits im vorhergehenden §. ausführlich erzählet habe, ſo glücklich war, die vereinigten Franken und Alemannen bey Solicinium zu überwinden, ſo war doch dieſer Sieg nicht ſo vollſtändig, daß er den Krieg hätte endigen ſollen. Es ereigneten ſich vielmehr in dem folgenden Jahre 369 ſolche Auftritte, wodurch den Verbundenen die nächſte Gelegenheit gegeben wurde, dieſen Krieg mit erneuerter Wuth und Stärke fortzuſetzen. Valentinianus hatte in dem verwichenen Feldzuge die Tapferkeit und Macht der Franken und Alemannen zu gut kennen gelernet, als daß er nicht billig Bedenken tragen ſollte, ſeine Kräfte mit den Kräften der Verbundenen im freyen Felde zu meſſen. Dieſes brachte den Monarchen auf

*) Allgem. Welthiſt. 14. Th. §. 279.

auf die Gedanken, einen Verſuch zu wagen, ob er nicht diejenigen Völker durch Feſtungen zähmen könnte, die er ſich durch die Gewalt der Waffen zu beſiegen nicht getrauete. Zur Erreichung dieſer Abſichten, ließ der Monarch an dem jenſeitigen Ufer des Rheines anfänglich von der Mündung gedachten Stromes bis in Rhätien herein, wo man ſeinen Urſprung ſuchen muß, eine ſehr große Anzahl Schanzen, Thürme und Feſtungen anlegen *). Als die Franken und Alemannen von dieſen ihnen ſo nachtheiligen Anſtalten ruhige Zuſchauer abgaben, anſtatt daß ſie alle Kräfte ihrer Staaten hätten aufbiethen ſollen, die Abſichten ihrer Feinde zu vereiteln, ſo wurde der Kaiſer durch dieſe Nachläßigkeit bewogen, immer weiter zu gehen, und die Feſtungswerke bis auf den teutſchen Boden anzulegen **). Dieſes brachte die Germanier aus ihrer Schlafſucht, indem dieſes nichts anders hieß, als ſie an dem empfindlichſten Orte angreifen. Sie beſchloſſen, alles Mögliche zur Behauptung ihrer Freyheit aufzuopfern. Da die vorhergehenden Siege, die die Römer über ſie erfochten hatten, die Germanier etwas ſchüchtern macheten, ſo beſchloſſen ſie, vorher alle gütliche Wege zu verſuchen, ehe ſie den Kaiſer durch die Gewalt der Waffen nöthigten, ſein Vorhaben fahren zu laſſen. Da aber ihre Vorſtellungen nichts fruchten

*) Ammianus Marcellinus L. 28. c. 2.
**) Idem ibid.

ten wollten, ſo war der Krieg unvermeidlich. Die Völker, die zu dieſer Arbeit gebrauchet wurden, mußten das Opfer der gerechten Rache der Verbundenen werden, indem ſie nebſt ihren Anführern, Arator und Hermogenes, niedergehauen wurden. Syagrius, ein Geheimſchreiber des Valentinianus, war die einzige Perſon, die einem ſo ſchrecklichen Blutbade entrann, und dem Monarchen die Zeitung von einer ſo kläglichen Niederlage bringen konnte. Eine ſo unerwartete Nachricht ſetzete den Kaiſer in ſolche Verwirrung, daß der unglückliche Syagrius darüber bey ihm in Ungnade fiel *). Valentinianus war nicht weit von dem Orte der Niederlage entfernet, indem er ſich zur Beförderung ſeiner Abſichten den meiſten Theil des Jahres an dem Ufer des Rheins aufhielt, wie man aus den Geſetzen gar deutlich ſchließen kann, die um dieſe Zeit zu Marciaticum, dem heutigen Mannheim, zu Altrup, zwiſchen gedachter Stadt und Speyer, und zu Briſach ſind gegeben worden **). Der Monarch würde ohne Zweifel wegen dieſer Niederlage die nachdrücklichſte Rache zu nehmen geſuchet haben, wenn der Einfall der Sachſen in das römiſche Gebieth ihn nicht daran verhindert hätte ***).

§. 5.

*) Ammianus Marcellinus p. 766 et 767.
**) Chron. Cod. Theod. p. 85 et 86.
***) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 7. B. §. 7.

§. 5.

Valentinianus bekrieget den Macrianus.

Die Ordnung meiner Geſchichte führet mich zu ſolchen Begebenheiten, die mit meinem Endzwecke eine viel nähere Verbindung, als die vorhergehende, haben. Ehe ich aber dieſe ſelbſt vortrage, muß ich unterſuchen, ob man den Macrianus für einen fränkiſchen oder alemanniſchen Fürſten zu halten habe, weil von Entſcheidung dieſer Frage die folgenden Begebenheiten gutentheils abhängen. Ammianus Marcellinus *) erkläret ihn für einen alemanniſchen Fürſten, welchem Maſcov **) und die Allgemeine Welthiſtorie ***), nur mit dem Unterſchiede folgen, daß letztere, wiewohl irrig, ihm die Gegend um Metz zum Reiche anweiſt. Ich ſehe mich genöthiget, von dieſer Meynung abzuweichen, und den Macrianus für einen mit den Franken vereinigten cattiſchen Fürſten zu halten. Die wichtigſten Gründe, die ich aus Vergleichung der Provinzen des Macrianus mit denjenigen der Franken hernehmen werde, berechtigen mich hierzu, wie ich mir wenigſtens ſchmeichele, hinlänglich. Die Staaten dieſes Fürſten lagen Maynz gegen über, und wurden von dem Mayn und Lahnſtrome eingeſchloſſen ****), zu welchen unter andern

*) Ammianus Marcellinus L. 29. c. 4.

**) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 7. B. §. 9.

***) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 323.

****) Mezeraius de orig. Franc. L. 3. p. 305. ad A. C. 373.

dern auch die Gegend des heutigen Butzbachs gerechnet wurde *). Da nun dieſe Länder unſtreitig zu dem mit den Franken vereinigten cattiſchen Staate gerechnet wurden, ſo iſt eben ſo gewiß, daß Macrianus kein alemanniſcher, ſondern fränkiſcher Fürſt müſſe geweſen ſeyn. Dieſes wird noch deutlicher durch den Beweis werden, daß die beyde Gränzflüſſe dieſes Fürſten zu den fränkiſchen Provinzen müſſen gerechnet werden. Daß die Gegenden, die Maynz gegen über liegen, zu den Wohnungen der Franken müſſen gezählet werden, davon legen die beſtändigen Einfälle dieſes Volkes in das damalige Gallien, und das übereinſtimmende Zeugniß aller Scribenten, die von ihnen, als einer in daſigen Gegenden wohnhaften Nation, reden **), einen unleugbaren Beweis ab. Daß die an der Lahn gelegene Länder zu den fränkiſchen Provinzen jederzeit gezählet wurden, das wird durch das Zeugniß vieler Scribenten ***), und durch den merkwürdigen Umſtand außer allen Zweifel geſetzet, daß die Lahn, wo ſie ſich mit dem Rheine verbindet, erſtlich die Gränzſcheidung zwiſchen beyden Völkern abgegeben habe ****), welches erſt oberhalb Coblenz erfolget *****). Hieraus folget offenbar,

*) Bernhardi Antiqu. Wett. L. 1. c. 12. §. 10.
**) Valeſius p. 2. Cointe p. 235.
***) Anon. Rauennas Geogr. L. 4. §. 24. et alii.
****) Wenks Geſchichte der Heſſen S. 46.
*****) Büſchings Erdbeſchreib. 7. Th. S. 1056.

bar, daß nicht nur der ganze Lahnſtrom, ſondern auch alle Staaten des Macrianus zu den fränkiſchen, vornehmlich aber den cattiſchen Provinzen müſſen geſchlagen werden. Es folget aber auch, daß Marcellinus und diejenigen, die ihm, durch ſein Anſehen verleitet, gefolget ſind, geirret haben, wenn ſie den Macrianus für einen alemanniſchen Fürſten halten, und nicht einräumen wollen, daß man die Staaten dieſes Herrn für fränkiſche, beſonders aber cattiſche Provinzen halten müſſe. Ich glaube nunmehr zur Behauptung meines Satzes Gründe genug vorgebracht zu haben, ich glaube aber auch hinlängliche Urſachen zu haben, dieſen merkwürdigen Begebenheiten einen Platz in meiner Geſchichte zu gönnen. Nach dieſer mir nöthig geſchienenen Ausſchweifung gehe ich zu den Begebenheiten ſelbſt über. Die nächſte Veranlaſſung des Krieges, deſſen Beſchreibung wir vor uns haben, gab die überwiegende Macht des Macrianus, zu deſſen Gebiethe man vornehmlich Oberheſſen rechnen muß. Valentinianus trachtete nach nichts ſo eifrig, als ſich einen ſo mächtigen Herrn vom Halſe zu ſchaffen. Zur Erreichung dieſer Abſichten ertheilete er Befehl, daß eine Brücke unterhalb Maynz ſollte geſchlagen werden. Hierauf führete er ſeine Armee über den Rhein, und drang im Jahre 371 in die Staaten der Catten ein. Severus gieng mit den Fußvölkern voraus, und nahm ſeinen Zug auf die berühmten Bäder der Matiacker,

eines Zweiges der Catten, zu, wo ſich Macrianus eben aufhielt, und, wie vermuthlich, an einer Krankheit darnieder lag. Nicht weit von dieſen Bädern, von denen Plinius bereits Erwähnung thut *), und deren Lage man am ſicherſten in dem heutigen Wißbad ſuchet **), erwartete Severus den übrigen Theil der Armee. Während ſeines Marſches wendete er alles Mögliche an, damit der Feind von ſeiner Annäherung keine Nachricht erhalten möchte, und ließ in der Abſicht ſogar einige Leute umbringen, die mit Knechten handelten. Indeſſen eileten Valentinianus und Theodoſius mit dem Reſte der Armee in der Abſicht herbey, ſich mit den Völkern des Severus wieder zu vereinigen. Dieſe waren nicht weit mehr von ihrem Feinde entfernet, als ſie, nachdem ſie einige Stunden geruhet hatten, gegen Morgen aufbrachen. Da Valentinianus im Schilde führete, den Macrianus zu überraſchen, ſo herrſchete anfänglich unter dieſen Völkern während ihres Zuges eine außerordentliche Stille. Allein, die römiſche Armee, vor welcher Theodoſius herzog, wurde dieſes Zwanges gar bald überdrüßig, und verrieth dem Feinde durch Sengen und Brennen ihre Annäherung. Kaum waren die Franken hiervon benachrichtiget worden, als ſie den Macrianus auf einem

*) Plinius Hiſt. nat. L. 31. c. 2.

**) Bernh. Antiqu. Wett. L. 1. c. 12. §. 11. Aytermanns Einl. zur heſſ. Hiſt. 1. Abth. Kap. 4. §. 13.

nem leichten Wagen durch ihnen nur allein bekannte Wege in völlige Sicherheit brachten *). Der Kaiſer war vor Wuth außer ſich ſelbſt, als er ſich in ſeiner Hoffnung betrogen fand, erfüllete alle Gegenden, denen er ſich nur nähern konnte, mit den ſchrecklichſten Denkmälern der Verwüſtung, und kehrete nach dieſen für einen Kaiſer ſo rühmlichen Verrichtungen nach Trier zurück **). Die Gegend, die ein ſo klägliches Schickſal erdulden mußte, war der Pagus Bucinobantum, den wir heutigen Tages vornehmlich in dem Bezirke von Butzbach finden, welcher Stadt er ihren jetzigen Namen vermuthlich beygeleget hat ***). Da die Einwohner dieſer Gegend, der damaligen Gewohnheit der Teutſchen gemäß, wie ich bereits erwähnet habe, nebſt ihrem Könige Macrianus ihre Wohnungen verließen, ſo verordnete der Kaiſer über dieſe entvölkerte Gegend und über die übrigen Bucinobanten, die von dem Worte Buchbant ihren Namen herleiten ſollen ****), den Fraomarius zum Fürſten *****). Valentinianus glaubete, durch dieſe Maaßregeln zween Vortheile erhalten zu können; einen, daß er die Macht des

*) Ammianus Marcellinus L. 29. c. 4.
**) Idem ibidem.
***) Bernh. Antiq. Wett. L. 1. c. 12. §. 11.
****) Bucherius L. 11. c. 11. §. 9. p. 357.
*****) Ammianus Marcellinus L. 29. c. 4.

des Macrianus demüthigen, den andern, daß er den Rhein und mithin Maynz vor den Einfällen dieſes Königes ſchützen könnte. Allein, er fand ſich in beyden betrogen. Fraomarius fand das Land ſo verödet, daß es ihm unmöglich ſchien, ſich darinnen behaupten zu können, und verwechſelte in dieſem Betracht ſein Königreich mit einer Feldherrnſtelle in Britannien *), oder wurde vielmehr durch die zu ihren alten Wohnungen zurückkehrende Bucinobanten genöthiget, ſein neues Reich zu verlaſſen **). Zu gleicher Zeit nahmen zween vornehme Bucinobanten, Bitheridus und Hortarius, unter dem römiſchen Heere Dienſte. Allein, die Vaterlandesliebe hatte in dem Herzen des letztern ſo tiefe Wurzel geſchlagen, daß er ſich verleiten ließ, ſich mit dem Macrianus und andern Großen ſeines Landes in einen für die Römer ſehr gefährlichen Briefwechſel einzulaſſen. Florentius, der die Statthalterſchaft von Germanien bekleidete, entdeckete die gefährlichen Abſichten, die man wider die Monarchie ſchmiedete. Der Stifter derſelben, Hortarius, mußte ein Märtyrer ſeines Patriotiſmus werden, indem er verbrannt wurde ***). So ſehr Valentinianus ſeine gegen den Macrianus erhaltenen Vortheile zu verfolgen wünſchete, ſo wenig konnte er ſeinem Verlangen ein

*) Ammianus L. 29. c. 4.

**) Bernh. Ant. Wett. L. 1. c. 12. §. 11.

***) Ammianus l. c.

ein Genüge leiſten. Die folgenden Auftritte, vornehmlich aber die in Illyrien erlittene Niederlage, nöthigten den Kaiſer zum Frieden, der auch im Jahre 372 von beyden in der Gegend von Maynz vollzogen und beſchworen wurde. Der Kaiſer gieng nach Schließung deſſelben wieder zu den Trevirern *). Macrianus hielt den Frieden mit gewiſſenhafter Genauigkeit, und war dem römiſchen Intereſſe nach der Hand eben ſo ſehr ergeben, als er ihm vorher entgegen geweſen war **).

§. 6.

Die Franken bekriegen ſich unter einander.

Wir haben zeither unſern Leſer nur mit ſolchen Begebenheiten unterhalten, die ſich zwiſchen den Franken und Römern zugetragen haben: nunmehr aber ſehe ich mich genöthiget, ihm ſolche Auftritte zu zeigen, wo Teutſche gegen Teutſche wüthen, und dasjenige Schwert gegen ſich ſelbſt zücken, das ſie billig gegen den gemeinſchaftlichen Feind Teutſchlandes hätten kehren ſollen. Die Geſchichte giebt uns von dieſem Kriege Nachricht, ohne uns die Veranlaſſung deſſelben zu nennen. Darf ich eine Muthmaßung wagen, ſo iſt der Urſprung deſſelben in dem Frieden zu ſuchen, den Macrianus zwey Jahre vorher mit dem Kaiſer geſchloſſen hatte. Seit dieſem Zeitpuncte war gedachter König dem Staatsvortheile der Mo-

*) Ammianus Marcellinus L. 30. c. 3.

**) Idem ibid.

narchie mit ſo ſclaviſcher Ergebenheit zugethan, daß er ſich gar nicht entſchließen konnte, gegen das Reich loszubrechen. Da er nun bey dieſer unglücklichen Neigung gegen eine Nation, die nach nichts mehr, als dem Blute der Germanier, dürſtete, unaufhörlich von ſeinem kriegeriſchen Geiſte getrieben wurde, ſo wollte er ſeine Begierde lieber in dem Blute ſeiner Brüder, als der Römer, abkühlen. Von dieſen niederträchtigen Geſinnungen belebet, wagete Macrianus, der, wie ich im vorhergehenden §. deutlich dargethan zu haben glaube, kein alemanniſcher, ſondern fränkiſcher Fürſt geweſen iſt, und mithin dieſe ganze Begebenheit lediglich auf die Rechnung des letztern Volkes muß geſchrieben werden, einen Einfall in die Staaten ſeiner übrigen Landesleute. Er, der alle Vaterlandsliebe in ſich erſtickt hatte, erfüllete alle Gegenden, denen er ſich näherte, mit Mord, Blutvergießen und Verheerung. Mallobaudes, ein König derjenigen Provinzen, die eine ſo klägliche Verwüſtung erdulden mußten, ſuchete ein ſo unbilliges Betragen ſeines Nachbarn aufs empfindlichſte zu ahnden. Von einem gerechten Zorne entflammet, ſtellete er ſich an die Spitze eines anſehnlichen Haufens ſeiner Nation, die von gleichen Empfindungen, die Ehre und das Anſehen ihres Volkes an ihren Feinden zu rächen, angefeuert war. Mallobaudes, der beydes ein kriegeriſcher und verſchlagener Fürſt war, ſuchete ſeinen Feind durch Liſt zu

ſtürzen, welche auch mit dem glücklichſten Erfolge gegen ihn angewendet wurde. Zu dem Ende ſtelleten ſich ſeine Völker ſehr furchtſam, ſucheten auf alle mögliche Art ein Treffen zu vermeiden, und zogen ſich immer weiter nach einem Gebüſche zurück, das ihnen nur allein bekannt ſeyn konnte. Macrianus, der alle dieſe Bewegungen des Mallobaudes für eine bloße Wirkung der Zaghaftigkeit hielt, und die Grube nicht gewahr wurde, die ihm gegraben war, mußte um ſo viel gewiſſer in ſein Verderben ſtürzen, je weniger er das Ungewitter vermuthete, das auf ihn herabzuſtürzen bereit war. Die Völker des Macrianus glaubeten bereits den gewiſſen Sieg in den Händen zu haben, und wurden, von Freude ganz berauſchet, die Gefahr, die ſich ihnen näherte, nicht eher gewahr, als bis es zu ſpät war, ſie zu vermeiden. Als Mallobaudes ſeinen Feind in denjenigen Zuſtand verſetzet ſah, darein er ihn zu bringen alle ſeine Klugheit und Verſchlagenheit angewendet hatte, ſo legete er mit einem Male die Larve ab, und ſtellete ſich ſeinem Gegner in ſeiner natürlichen und ihm eigenthümlichen Größe dar. Die Armee des Macrianus ſah nunmehr zwiſchen Tod und Gefangenſchaft keine Wahl mehr. Dieſe ſo nachtheilige Stellung ſchlug indeſſen ihren Muth nicht nieder, indem ſie ſich mit vieler Entſchloſſenheit vertheidigte. Allein, da ſie ſich mitten in den ungeheuerſten und ihnen ganz unbekannten Wäldern befand, und da

ſie von ihren Feinden ganz umzingelt war, ſo mußten endlich viele unter ihnen durch den Tod die Schuld ihrer Thorheit bezahlen. Macrianus mußte ſich, gleich ſeinen Brüdern, die er durch ſeine Unvorſichtigkeit ins Verderben geſtürzet hatte, einem gleich traurigen Schickſale unterwerfen *). Von dieſem Zeitpuncte an ſehen wir bis auf das 388ſte Jahr unter den Franken eine ſtolze Ruhe herrſchen, die durch nichts unterbrochen wurde, und von dem guten Vernehmen herrührete, das zwiſchen dem Kaiſer Gratianus und dieſem Volke unterhalten wurde. Dieſes gute Verſtändniß zwiſchen beyden Völkern machete auf die Benachbarten einen ſolchen Eindruck, daß dieſe ſich nicht erkühneten, einen Einfall in die fränkiſchen Provinzen zu wagen. Die Neigung des Monarchen gegen die Franken hatte einen ſo hohen Grad erreichet, daß er ſie mit den anſehnlichſten Ehrenämtern des Reiches verſah. Der vorhingedachte Mallobaudes wurde ſogar im Jahr 377 zur conſulariſchen Würde erhoben, welche Stelle dadurch noch weit anſehnlicher gemacht wurde, daß er den Kaiſer zum Gehülfen hatte **). Hierbey ließ es der Monarch noch nicht bewenden, indem er dem Mallobaudes im folgenden Jahre die Würde eines Comes Domeſticorum ertheilete. In dieſer Stelle leiſtete er dem Reiche die erſprießlichſten Dienſte,

*) Ammianus Marcellinus L. 30. c. 3. p. 455.
**) Idem L. 31. p. 451. Gruterus p. 370.

Dienſte, wie denn der Sieg bey Argentaria, jetzt Colmar, dieſem Fürſten vornehmlich zuzuſchreiben iſt *). Da aber nicht zu erweiſen iſt, daß außer oftgedachtem Fürſten noch andere Franken an dieſem Kriege ſollten Antheil genommen haben, ſo übergehe ich dieſe Begebenheiten billig mit Stillſchweigen. Sechs Jahre nach Verfließung ſeines erſten Conſulats wurde ihm dieſe Würde zum zweyten Male übertragen, und er führete das Heer unter dem Kaiſer Gratianus wider den im Aufruhr befangenen Maximus an. Allein, ſein gewöhnliches Glück unterſtützete ihn damals nicht in ſeinen Unternehmungen, indem Gratianus von ſeinem Gegner geſchlagen, bald hernach gefangen genommen, und zu Lion hingerichtet wurde. Allein, alle dieſe Auftritte gehören eben ſo wenig, als die vorhergehenden, zu der Geſchichte der Franken, ſondern zu der des Mallobaudes. Proſper **) rechnet gedachten Fürſten unter die Zahl der Verräther des Monarchen, der, ihm zu folge, mit den Aufrührern ein geheimes Verſtändniß unterhalten haben ſoll. Baronius aber nimmt die Partey des Mallobaudes gegen den Proſper, indem er behauptet, dieſer müſſe ſich hierinnen geirret haben, maßen die Treue des Mallobaudes gegen den Gratianus jederzeit unwandelbar geweſen ſey ***).

*) Ammianus L. 31. c. 10.
**) Proſper Chron.
***) Baronius ad annum 383.

Pacatus tadelt den Maximus vornehmlich deswegen, daß er den Mallobaudes mit Haß verfolget, und ihn zu der fürchterlichen Nothwendigkeit gebracht habe, ſelbſt Hand an ſich zu legen. Er ſaget, daß ſein ganzes Verbrechen nur in der unverletzlichen Treue gegen den Gratianus, und deſſen Gerechtſame bis auf den letzten Augenblick zu vertheidigen, beſtanden habe *).

§. 7.

Die Franken bekriegen den Maximus.

Die Freundſchaft der fränkiſchen Nation mit der Monarchie dauerte die ganze Regierung des Gratianus hindurch. Kaum war aber gedachter Kaiſer der Herrſchensbegierde des Maximus aufgeopfert worden, als der kriegeriſche Geiſt der Franken und ihr alter Haß gegen das Reich wieder aufzuleben ſchien. Die innerlichen Zwiſtigkeiten, die hierauf zwiſchen dem angemaßten Kaiſer Maximus und dem Valentinianus dem Zweyten entſtanden, welchem Theodoſius beyzuſtehen für ſeine Schuldigkeit hielt, gaben den Franken die beſte Gelegenheit, ihren natürlichen Trieb nach Ruhm und Ehre zu befriedigen. Theodoſius, der einen Krieg zwiſchen ihm und dem Maximus, nach den Maaßregeln, die er zum Beſten des Valentinianus getroffen hatte, für unvermeidlich hielt, beſchloß, die Franken, wo möglich, mit ſeinem Intereſſe auf das genaueſte zu verbinden.

*) Pacatus p. 267.

binden. Er wollte ſich der Hülfe dieſes Volkes auf eben die Art wider ſeinen Gegner bedienen, als vor etlichen 30 Jahren Kaiſer Conſtantius ſich ihres Beyſtandes gegen den Magnentius mit dem glücklichſten Erfolge gebrauchet hatte. Die Begierde nach Krieg und Ruhm, das Verlangen nach den Reichthümern Galliens, die Dankbarkeit und die Neigung, die die Franken noch gegen den Gratianus hegeten, und der Abſcheu und Haß, mit dem ſie denjenigen verfolgen mußten, der die vornehmſte Urſache von dem Verderben des Gratianus und dem Tode ihres Königes Mallobaudes geweſen war, alles dieß ließ den Theodoſius nicht lange unter den Mitteln wählen, die man ergreifen müſſe, die Franken zu einem Kriege mit dem Maximus, und zu einem Einfalle in Gallien zu reizen. Wir haben Grund, zu vermuthen, daß Theodoſius ſeine Unterhandlungen mit dem glücklichſten Erfolge müſſe getrieben haben, indem uns Gregorius von Tours erzählet, daß die Franken fünf Jahre nach dem Tode des Gratianus das ganze belgiſche Gallien überſchwemmet haben. Sie fielen, da ihre Macht in dieſen Zeiten zu einer noch nie gehabten Größe geſtiegen war, mit einer fürchterlichen Armee und mehrerer Wuth als jemals in Gallien ein. Durch ihre Annäherung wurde Cöln in Furcht und Schrecken verſetzet, das durch Abbrennung der umherliegenden Dörfer nur noch mehr vergrößert wurde. Endlich kehreten die

Franken, mit dem Raube Galliens beladen, wieder nach ihren Staaten zurück, und ließen verſchiedene Haufen von ihrer Armee in der Abſicht in gedachter Provinz zurück, daſelbſt die angefangenen Verheerungen fortzuſetzen. Die Franken, die zu eben der Zeit, als Maximus gegen den Theodoſius im Anzuge war, einen Einfall in Gallien wageten, wurden bey dieſer Unternehmung von dreyen ihrer Fürſten, dem Genobald, Marcomir und Sunno, angeführet *). Kaum war das Gerücht von dieſem Einfalle bis nach Trier durchgedrungen, als die beyde Feldherren Nannius und Quintinus gegen die Feinde ihres Kaiſers in der Abſicht auszogen, ſich ihnen mit Nachdrucke zu widerſetzen. Maximus hatte nämlich gedachten beyden Generalen, da er im Begriffe war, den Abſichten des Theodoſius zu begegnen, und ſie, wo möglich, zu vereiteln, nebſt der Erziehung ſeines Sohnes, Gallien anvertrauet. In Erfüllung ihrer Pflichten eileten ſie Cöln zu Hülfe, welches in Gefahr ſtand, von den Franken erobert zu werden. Allein, da dieſe von der Annäherung der feindlichen Völker Nachricht erhielten, ſo fanden ſie nicht für gut, die Ankunft derſelben zu erwarten, und zogen ſich, wie ich bereits erzählet habe, mit ihrer gemachten Beute wieder in ihre Staaten zurück. Die beyden Feldherren Nannius und Quintinus getraueten ſich um ſo viel weniger, ihrem Feinde über den Rhein zu

*) Greg. Turon. Hiſt. Franc. L. 2. c. 9.

zu folgen, weil ſie in dieſem Falle leicht von demjenigen Theile der Franken konnten von Gallien abgeſchnitten werden, die in dem heutigen Hennegau zurückgeblieben waren. Dieſer Schritt war um ſo viel weniger zu rathen, weil er alsdann die traurigſten Folgen würde nach ſich gezogen haben, wenn die Römer von ihren Feinden eine Niederlage hätten erdulden müſſen. Dieſe Betrachtung veranlaſſete die Feldherren des Maximus, ihre Macht gegen diejenigen Franken zu wenden, die in Gallien zurückgeblieben waren. Sie trafen dieſe bey dem in Hennegau liegenden carbonariſchen Walde an *), und macheten viele von ihnen nieder **). Es wäre ein Glück für die Völker des Maximus geweſen, wenn ſie ſich an dieſen Vortheilen hätten begnügen laſſen, und nur darauf bedacht geweſen wären, Gallien vor den Einfällen der Franken in Sicherheit zu ſetzen. Allein, Quintinus war damit nicht zufrieden. Er trachtete, den Sitz des Krieges in die fränkiſchen Provinzen zu verlegen, um beydes ſeinen Ruhm zu vergrößern, und die Verheerungen, damit die Franken Gallien verwüſtet hatten, in ihren eigenen Provinzen zu ahnden. Nannius kannte die Tapferkeit dieſes Volkes, zumal in ihrem eigenen Vaterlande, zu gut, als daß er dem Quintinus beypflichten, und ſeine Abſichten mit ſeinen unterhabenden Völkern unter-

*) Bucherius L. 12. c. 2. §. 1.

**) Gregor. Turon. Hiſt. Franc. L. 2. c. 9.

unterſtützen ſollte. Er ſah es für ſeine Schuldigkeit an, ſeinem Mitgehülfen von ſeinem Unternehmen abzurathen, und ihm die Unmöglichkeit vorzuſtellen, damit durchdringen zu können. Allein, da Quintinus von einem glücklichen Ausgange gar zu gewiß verſichert zu ſeyn glaubete, als daß es ihm darinnen fehlen könnte, ſo mußte ihn Nannius ſeinem traurigen Schickſale überlaſſen. Alles, was er thun konnte, war, gar keinen Antheil an ſeinem Feldzuge zu nehmen, und ſeine unterhabenden Völker ihrem Verderben zu entreiſſen. Der Ausgang hat ſeine Maaßregeln völlig gerechtfertiget. Quintinus führete ſeine Armee bey Neus über den Rhein, drang in die fränkiſchen Provinzen, in ein Land, das ihm völlig unbekannt war, ein, brannte daſelbſt verſchiedene Dörfer, die er von ihren Einwohnern verlaſſen fand, ab, und richtete eine ziemliche Verwüſtung an. Da ihn aber dieſer gute Erfolg verleitete, noch tiefer in die fränkiſchen Provinzen einzudringen, und ſich mithin noch weiter von Gallien zu entfernen, daraus er doch im Nothfalle mit friſchen Völkern mußte unterſtützet werden, ſo war es gar kein Wunder, daß die Franken von der Unbeſonnenheit des Quintinus allen nur möglichen Vortheil zu ziehen, und ihn ins Verderben zu ſtürzen beſchloſſen. Dieſe Abſicht deſto unfehlbarer zu erhalten, und ihm den thörichten Wahn beyzubringen, daß man ſich vor ihm fürchte, zogen ſie ſich auf eine ſolche Art zurück,

die eine völlige Flucht und die größte Furcht verrieth. Da inzwiſchen einige Haufen dieſer Nation vor dem Quintinus herflohen, um die Römer in die unwegſamſten Gegenden, Wälder und Moräſte zu locken, ſo mußten andere Haufen von weitem auf allen Seiten den Völkern des Maximus folgen, um dieſe auf das erſte Zeichen einſchließen zu können. Dieſe Liſt war zu gut ausgeſonnen, und die Unbedachtſamkeit des Quintinus zu groß, als daß die Franken ihre dabey gehabten Abſichten nicht hätten erreichen ſollen. Der verrathene Feldherr wurde endlich, aber viel zu ſpät, die Schlinge gewahr, die man ihm geleget hatte. Er ſah ſich mit einem Male auf ſeinem Rückzuge auf allen Seiten von großen Haufen der Feinde umgeben, die ſeine Völker in den ungeheuerſten Wäldern, die den Franken nur bekannt ſeyn konnten, mit großer Wuth anfielen. Dieſe Unglückliche überließen ſich nunmehr, ſtatt der vorigen Sicherheit, einer völligen Verzweifelung, die in dem Grade zunahm, je weniger ſie Hoffnung hatten, der gegenwärtigen Gefahr zu entrinnen. Sie mußten alle Martern des grauſamſten Todes vorher vielfältig erdulden, ehe ſie ſo glücklich waren, ihn zu finden. Mitten unter dieſen verzweifelten Umſtänden wurden die meiſten von ihnen niedergehauen, die Uebrigen aber genöthiget, ſich in den Wäldern zu verſtecken, wo ſie vor Hunger ſterben mußten, und Urſache genug fanden, das Glück ihrer erſchlagenen Brüder

zu

zu beneiden. Quintinus allein hatte mit noch einigen wenigen das Glück, mit äußerſter Schwierigkeit Mittel zu finden, über den Rhein nach Gallien zu entfliehen, nachdem auch dieſe auf ihrem Rückwege unbeſchreibliches Elend hatten erdulden müſſen. Einen ſolchen traurigen Ausgang hatte die verwägene Unternehmung des Quintinus, und ſo vortreffliche Siegeszeichen brachte er nach Gallien zurück. Die Wunde, die dem Reiche bey dieſer Gelegenheit geſchlagen wurde, war ſo groß und unheilbar, daß einige kein Bedenken tragen, dieſe Niederlage derjenigen des Varus an die Seite zu ſetzen *). Ambroſius erzählet uns zwar, daß die Sachſen gegen den Maximus glücklich geweſen wären: allein, man kann aus dieſer Stelle nicht abnehmen, ob dieſe Unternehmung zu Waſſer oder zu Lande erfolget, oder ob dieſe Auftritte in Gallien oder Britannien ſich zugetragen haben **). Gregorius von Tours meldet uns, daß die Sachſen an dieſem Einfalle der Franken in Gallien Antheil genommen hätten ***): allein, wir ſind von dieſen Umſtänden, wie bereits geſagt, zu wenig unterrichtet, als daß wir davon eine ausführliche Erzählung liefern, und den Antheil mit Gewißheit beſtimmen könnten, den die Sachſen an den eben vorgetragenen Begebenheiten genommen haben.

§. 8.

*) Greg. Tur. Hiſt. Franc. L. 2. c. 9. p. 58-60.
**) Ambroſius Ep. 17. p. 215.
***) Gregorius Turon. l. c.

§. 8.

Die Franken wiederholen ihre Streifereyen in Gallien.

Dieſe glücklichen Unternehmungen reizeten die fränkiſchen Fürſten Genobald, Marcomir und Sunno, in dem folgenden Jahre 389 ihre Streifereyen in Gallien zu wiederholen. Theodoſius, der mittlerzeit ſo glücklich geweſen war, ſich den Maximus vom Halſe zu ſchaffen, machete ſich gar kein Bedenken, wider dieſe Nation ſogleich loszubrechen, die ſo viel zur Vertilgung ſeines Nebenbuhlers beygetragen hatte. Er ſchickete ihnen den Valentinianus entgegen, dem er den Arbogaſtes, einen Franken von Geburt, auf deſſen Treue und Tapferkeit er ſein ganzes Vertrauen ſetzete, an die Seite gab. Als gedachter Valentinianus der Zweyte in Gallien ankam, ertheilete ihm eben erwähnter Arbogaſtes, der die in dieſer Provinz liegenden Völker anführete, den Rath, in die fränkiſchen Staaten einzudringen, um, wo möglich, dieſe Nation zu nöthigen, ihre im vorigen Jahre in Gallien gemachte Beute wieder herauszugeben, und den Urheber des Krieges auszuliefern *). Ob Valentinianus dem Rathe des Arbogaſtes gefolget ſey, davon finden wir uns, aus Mangel aller Urkunden, Nachricht zu geben völlig außer Stand geſetzet. Nur kann man ſehr wahrſcheinlich ſchließen, daß es nicht geſchehen ſeyn müſſe, weil uns ſonſt die Schriftſteller dieſer Zeiten davon

würden

*) Greg. Turon. L. 2. c. 9. p. 58-60.

würden Nachricht ertheilet haben. Wir wiſſen nur ſo viel, daß Valentinianus der Zweyte, nach ſeiner Ankunft in Gallien, nach Niedergermanien abgegangen ſey, um in dieſen den Franken gegen über liegenden Provinzen die vorige Ruhe wieder herzuſtellen. Alles, was uns die Geſchichte von dieſen Begebenheiten aufgezeichnet hat, beſteht lediglich darinnen, daß Valentinianus die alten Verträge mit den Franken wieder erneuert, und daß dieſe zu deren Verſicherung gewiſſe Geiſeln geſtellet. Der junge Monarch gieng darauf, eben dieſen Nachrichten zu folge, nach Trier zurück, den Winter daſelbſt zuzubringen *). Von dem Aufenthalte des Valentinianus in gedachter Stadt zeugen die zwey Geſetze, die er daſelbſt gegeben hat **). Valeſius will behaupten, daß Valentinianus bereits im Junius 389 in Rom geweſen ſey ***). Dieſe Widerſprüche laſſen ſich vermuthlich durch die verſchiedenen Leſearten dieſer Geſetze am beſten erklären.

§. 9.

Der Kaiſer Eugenius bekrieget die Franken.

Allein, dieſer Friede dauerte nur drey Jahre, nach deren Verfließung der Krieg zwiſchen beyden Völkern mit erneuerter Wuth wieder angieng. Die Gelegenheit dazu gab ein geborener Franke, Namens

Arbogaſtes.

*) Greg. Turon. L. 2. p. 60 et 61.
**) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 7. B. §. 33. N. 2.
***) Valeſius rer. Franc. L. 2. p. 72.

Arbogaſtes. Dieſen müſſen unſere Leſer bereits aus den vorhergehenden Auftritten zu gut kennen, als daß ich nöthig haben ſollte, ihnen ſeine Perſon näher bekannt zu machen. Arbogaſtes unterhielt einen alten Haß gegen die fränkiſchen Fürſten Marcomir und Sunno *). Dieſen zu befriedigen, erwartete er eine bequeme Gelegenheit mit Ungeduld. Er glaubete, dieſe am beſten finden zu können, wenn er das Reich gegen gedachte Fürſten aufwiegeln könnte. Da er einmal dem Haſſe in ſeinem Herzen die Oberhand verſtattet hatte, ſo war es dieſer heftigen Leidenſchaft gar ein geringes, auch über die Vaterlandesliebe zu ſiegen, ja ihn zu ſolchen Thaten zu verleiten, die ſeinen Namen bey der Nachwelt zum Abſcheue machen müſſen. Arbogaſtes, der einmal die natürliche Liebe zu ſeinen Landesleuten unterdrücket hatte, war nunmehr auch auf Mittel bedacht, ſeinem Vaterlande den Haß, davon ſein Herz unaufhörlich gefoltert wurde, in ſeiner Abſcheulichkeit zu zeigen. Dieß war die nächſte Veranlaſſung des Krieges, deſſen Beſchreibung wir vor uns haben. Da er den Eugenius anſtatt des Valentinianus auf den kaiſerlichen Thron erhoben hatte, ſo beſaß er über die Perſon dieſes Monarchen eine ſo unumſchränkte Gewalt, daß ihm alle Kräfte des Reiches zu Befehl ſtanden. Kaum äußerte er den Wunſch, die

*) Gregor. Turon. L. 2. c. 9.

die Monarchie mit ſeinem Vaterlande in Krieg verwickelt zu ſehen, als der Kaiſer es für ſeine Schuldigkeit hielt, die Kräfte des Reiches zum Vergnügen desjenigen anzuwenden, dem er ſeine erhabene Würde zu verdanken hatte. Arbogaſtes, der da glaubete, es könnte niemand mit ſo vieler Anſtändigkeit, als er ſelbſt, das Commando bey dieſem Kriege führen, ſtellete ſich an die Spitze der Armee, gieng in der Abſicht mitten im Winter 392 bey Cöln über den Rhein, damit die Franken in den Wäldern ihre gewöhnliche Bedeckung weder zum Hinterhalte, noch zur Flucht finden möchten. Als ſeine unterhabende Völker über den Rhein geſetzet waren, drangen ſie tiefer in die fränkiſchen Staaten ein, und erfülleten vornehmlich die Länder der mit den Franken vereinigten Bructerer und Chamaver mit den ſchrecklichſten Denkmälern der Verwüſtung, welcher Umſtand einen leicht auf die Gedanken bringen kann, daß Arbogaſtes hauptſächlich gegen gedachte Völker müſſe aufgebracht geweſen ſeyn. Dieſem Einfalle widerſetzete ſich damals, aus einer mir ganz unbegreiflichen Urſache, niemand von der fränkiſchen Nation, außer daß ſich unter Anführung des Marcomirs einige Haufen der Anſivarier und Catten auf den entfernten Hügeln zeigeten *). Dieſe Stelle des Gregorius von Tours iſt vornehmlich deswegen vor andern zu bemerken, weil ſie uns die Catten gar deutlich in ihrem

*) Greg. Tur. Hiſt. Franc. L. 2. c. 9.

ihrem alten Revier und zugleich auch in der fränkiſchen Bundesgenoſſenſchaft darſtellet *). Eben angeführte Stelle verdienet auch aus der Abſicht die größte Aufmerkſamkeit, weil ſie uns, nach einem ſehr langen Zwiſchenraume, wieder die erſte Nachricht von den Catten giebt, und ein deutlicher Beweis iſt, daß dieſe ehemals ſo furchtbare Nation, wie doch einige Scribenten behaupten wollen, durch die Franken nicht iſt vertrieben, noch ausgerottet worden. Der Ausgang dieſes Krieges läßt ſich nicht gewiß beſtimmen. Nur verſichert uns unſer Geſchichtſchreiber, daß, nachdem Arbogaſtes ſeinen unnatürlichen Haß in dem Blute vieler ſeiner Brüder abgekühlet habe, er endlich einen Frieden mit ihnen eingegangen ſey. Bald darauf ereigneten ſich mit dem Arbogaſtes ſolche Auftritte, die ihn nöthigten, mit eben dem Eifer die Freundſchaft ſeiner Landesleute wieder zu ſuchen, mit welchem er ſie zuvor gehaſſet und verfolget hatte. Eugenius näherte ſich ſelbſt dem Rheine, um die alten Verträge mit den fränkiſchen und alemanniſchen Königen zu erneuern **). Dieſe gar zu ängſtliche Bemühung, einen Frieden mit den Franken einzugehen, kann einen deutlichen Beweis von den wenigen Vortheilen abgeben, die der Monarch in dieſem Kriege erhalten hat. Eben dieſe Nachricht kann auch zu einem deutlichen Be-

Tt 2 weiſe

*) Ayermanns Einl. zur heſſiſchen Hiſt. S. 71.
**) Greg. Tur. L. 2. c. 9. p. 61.

weiſe dienen, daß die fränkiſche Nation, wenigſtens in dieſen Zeiten, von mehr als einem Könige ſey beherrſchet worden, und daß man unter dieſem Volke verſchiedene alte Nationen ſuchen müſſe. Die neue Freundſchaft unter beyden Völkern wurde ſo feſt geknüpfet, daß ſich viele von den Franken unter die Armee des Eugenius begaben, und daß dieſer eine unzählbare Menge von gedachter Nation wider ſeinen Nebenbuhler Theodoſius anführen konnte *). Als Eugenius ſich auf dieſe Art den Rücken frey gemacht und ſein Heer verſtärket hatte, brach er nach Italien auf.

§. 10.

Die Franken ſtehen dem Eugenius bey, werden aber mit ihren Bundesgenoſſenen geſchlagen.

Ehe der Krieg zwiſchen den beyden Kaiſern Eugenius und Theodoſius ausbrach, gab ſich erſterer alle mögliche Mühe, ihm vorzubauen. Er ſchickete eine Geſandtſchaft an ſeinen Nebenbuhler, von der er ſich Hoffnung machete, daß ſie die Ruhe in der Monarchie aufrecht erhalten würde. Allein, die ſchmeichelhafte Hoffnung des Theodoſius, bey einer ſo bequemen Gelegenheit das ganze Reich ſeiner Familie erwerben zu können, ſchien ihm zu reizend zu ſeyn, und hatte bereits über ſein Herz eine ſo überwiegende Gewalt erhalten, daß es dem Eugenius unmöglich fiel, den Plan des Theodoſius zu verändern.

*) Oroſius L. 7. c. 35. p. 220.

dern. Er blieb in ſeinen Abſichten unbeweglich, und hatte bereits ſeinem jüngern Prinzen Flavius Honorius, einem Kinde von noch nicht 9 Jahren, den Namen Auguſtus beygeleget. Um ſeinem beliebten Plane näher zu treten, gieng er im folgenden Jahre 394 von Conſtantinopel ab, und ſtellete ſich an die Spitze eines furchtbaren Heeres. Dieſe Armee wurde durch die ſtarke Anzahl Gothen, die unter dem Befehle des Gaina und Sauls ſtanden, noch weit zahlreicher *). Neben dieſen bekleidete der nach der Hand ſo berühmt gewordene Alarich bey derſelben die Stelle eines Feldherrn **). Hierzu kamen noch ganze Horden Alanen und Hunnen, die Theodoſius mit ſeinem Intereſſe auf das genaueſte zu verbinden gewußt, und ſie auf ſeinem Zuge gegen den Eugenius an ſich gezogen hatte. Er wies mithin eben dadurch denjenigen Völkern den Weg nach Italien, die bald hernach dieſe ſchöne Provinz dem Reiche entriſſen haben. Eugenius, deſſen Heer gutentheils aus Galliern und Franken beſtand ***), erwartete ſeinen Gegner an den juliſchen Alpen, die zeither ſo oft Zeugen von dem Ehrgeize der Kaiſer geweſen waren, und die aus dieſer Urſache das Blut der Römer mit ſtarken Zügen hatten trinken müſſen. Das ganze Reich erwartete nunmehr mit Ungeduld diejenigen

*) Zoſimus L. 4. c. 57.
**) Zoſimus L. 5. c. 5.
***) Oroſius L. 7. c. 35.

Augenblicke, in welchen die Gerechtſame beyder Kaiſer durch den Degen ſollten entſchieden werden. Die Ufer des Fluſſes Frigidus, oder der jetzigen Wibach, in der Grafſchaft Görz *), ungefähr 36 Meilen von Aquileja, wurden zum Schauplatze dieſer merkwürdigen Begebenheiten erwählet. Es erfolgete daſelbſt ein Haupttreffen, darinnen es der Vorſehung gefiel, ſich für die Sache des Theodoſius zu erklären, indem endlich Eugenius an gedachtem Fluſſe gänzlich geſchlagen wurde. Dieſes Glück hatte Theodoſius einem bloßen Zufalle, und nicht der Hülfe des heil. Johannes des Evangeliſten und Apoſtels Philippus zu verdanken, wie uns doch die Kirchenväter als eine Wahrheit aufzubürden ſich nicht entblöden. Dieſe bedenken nicht, daß dieſe verherrlichte Geiſter viel würdigere Beſchäfftigungen haben, als ſich mit ſo kleinen Auftritten der Sterblichen abzugeben. Unſere Zeiten ſind zu erleuchtet, und wir werden durch die Güte Gottes von einem gar zu hellen Lichte der Offenbarung umſtralet, als daß wir ſolche Fabeln, die nur für die niedrigſte Gattung der Menſchen gehören, glauben ſollten. Doch ich kehre zu meiner Geſchichte wieder zurück. Dieſes Wunder, welches uns die Kirchenväter ſo umſtändlich erzählen **), beſtand

*) Valvaſors Ehre des Herzogthums Crain 13. B. S. 9. 14. B. S. 208.

**) Theodoretus L. 5. c. 24. p. 739. Ambroſius Serm. de diuerſ. p. 117. et in Pſal. 36. p. 692. Auguſtinus de Ciuit. Dei L. 5. c. 26.

ſtand in einem gewaltigen Sturme, welcher, da er den Völkern des Eugenius gerade entgegenwüthete, ihre Pfeile und Wurfſpieße auf ſie ſelbſt wieder zurücktrieb, und ſolche Wolken von Staube erregete, daß ſie ihres Geſichtes beraubet und außer Stand geſetzet wurden, zu fechten. Es konnte demnach gar nicht fehlen, daß dieſer Zufall dem Theodoſius einen leichten Sieg in die Hände liefern mußte, ohne daß man nöthig hat, ein Wunder zu behaupten, weil ſonſt die Ueberwindung der Cimbern durch den Marius ein viel größeres, als das gegenwärtige, würde geweſen ſeyn. Außer dieſer Urſache von dem Siege des Theodoſius, giebt uns Sozomenus noch eine andere. Er ſchreibt nämlich zwar den Sieg dem Beyſtande Johannis des Täufers zu: allein, er widerleget ſich zugleich ſelbſt, indem er berichtet, daß mitten in dem Treffen ein ganzer Flügel feindlicher Völker unter gewiſſen Bedingungen, die der Kaiſer auf eine Schreibtafel unterzeichnen müſſen, überzutreten und ſeine Partey zu ergreifen verſprochen, welcher Umſtand den Sieg auf die Seite des Theodoſius gelenket habe *), womit Oroſius übereinſtimmet **). Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo ſtellete ſich Theodoſius an die Spitze ſeines zahlreichen Heeres, nachdem er daſſelbe vor Tages Anbruche verſammlet hatte, drang, da es der Feind am we-

*) Sozomenus L. 7. c. 24.
**) Oroſius L. 7. c. 35.

nigſten vermuthete, in das Lager ſeines Nebenbuhlers, tödtete eine große Anzahl von ihnen, und nöthigte die Uebrigen, durch eine unordentliche Flucht ihr Leben zu retten *). Arbogaſtes, der Anſtifter des ganzen Krieges, bewies bey dieſer Gelegenheit um ſo viel mehr einen unvergleichlichen Muth und Entſchloſſenheit, da ſeine Wohlfahrt lediglich von dem Siege des Eugenius abhieng, und er ſich vom Theodoſius nichts Gutes zu verſehen hatte. Er munterte ſeine Franken mit unermüdetem Eifer zum Streite und zur Tapferkeit auf. Allein, dieſe wurden durch das vermeynte Wunder, nämlich durch die Heftigkeit des Sturmes, der äußerſten Bemühung ihres Anführers ungeachtet, ganz muthlos gemacht. Sie glaubeten, daß der Himmel ſich ihnen widerſetze, und ſelbſt wider ſie ſtreite. Theodoſius hatte ſich vermuthlich unter der Hand bemühet, den Ruf von dieſem Wunder bey beyderſeitigen Armeen allgemeiner zu machen, und ihn noch mehr zu vergrößern, weil es zur Beſiegung des Eugenius das meiſte beytrug. Die Franken, von dieſen Vorſtellungen dahingeriſſen, ſucheten entweder durch die Flucht ihr Leben als eine Beute davon zu tragen, oder legeten ihre Waffen in der Abſicht zu den Füßen des Ueberwinders nieder, ſich ihm auf Willkühr zu ergeben. Der Monarch gewährete ihnen unter der Bedingung ihre Bitte, daß ſie ihm ſeinen Gegner aus-

*) Zoſimus L. 4. c. 58.

ausliefern ſollten. Dieſes wurde ſogleich bewerkſtelliget, und der unglückliche Eugenius von ihnen, mit Ketten beladen und aller Zeichen der Majeſtät beraubet, zu dem Sieger geſchleppet. Er wurde endlich zu den Füßen des Theodoſius, der ihm die bitterſten Verweiſe gab, von ſeinen eigenen Völkern enthauptet, die ſeinen Kopf auf der Spitze eines Spießes in ſeinem Lager herumtrugen. Ein ſo ſchrecklicher Anblick wirkete bey allen noch nicht bezwungenen Völkern, die im Lager ihres ehemaligen Kaiſers zurückgeblieben waren, ſo viel, daß ſie ſich ſämmtlich dem Ueberwinder ergaben, und ihn für ihren Kaiſer erkannten *). Arbogaſtes, dem vornehmlich die Ermordung des Valentinianus des Zweyten und alle die Drangſalen zugeſchrieben wurden, die die Monarchie hierauf erdulden mußte, hatte die gerechteſte Urſache, an ſeiner Begnadigung zu zweifeln. Sich ſeiner Schandthaten völlig bewußt, nahm er zu den Gebirgen ſeine Zuflucht. Allein, er konnte auch hier ſeinem Schickſale nicht entgehen. Die Nachricht, daß man ihm nachſpüre, ſetzete ihn in ſo große Verzweifelung, daß er Hand an ſich ſelbſt legete **).

*) Ambroſii vita p. 86. Claud. Conſ. Hon. 4. p. 41. Rufinus p. 192. Theodor. p. 740. Socrates L. 5. c. 25. p. 294. Chron. Alex. p. 710.

**) Socrates L. 5. c. 24. Zoſimus L. 4. c. 58. Claudianus de III. Conſ. Hon. v. 92.

§. 11.

Die Franken errichten ein Bündniß mit dem Kaiſer Honorius.

Die Früchte eines ſo vollſtändigen Sieges konnte Theodoſius der Große nicht gar zu lange genießen, indem der Tod allen ſeinen großen Unternehmungen und Anſchlägen ein Ziel ſetzete. Kurz vor ſeinem Abſterben 395 errichtete er, zum unwiederbringlichen Schaden der Monarchie, ein Teſtament, darinnen er das Reich zwiſchen ſeinen beyden Prinzen theilete, und dem jüngſten unter dieſen, Honorius, einem Kinde von 11 Jahren, der keine von den großen Eigenſchaften ſeines Vaters, als nur eine blinde Ergebenheit gegen die Kirche, aufweiſen konnte, die abendländiſchen Provinzen zuſchlug. Dieſe Theilung verdienet um ſo viel mehr ein ewiges Denkmaal in der Geſchichte, weil die Monarchie von dieſer Zeit an niemals wieder mit einander iſt vereiniget worden, und man ſie als die zweyte und nächſte Veranlaſſung von ihrer nachmaligen Schwäche und als die Urſache anſehen muß, daß das abendländiſche Reich von den ſogenannten Barbaren völlig iſt zerſtöret worden. Doch ich nehme, nach dieſer mir nothwendig geſchienenen Ausſchweifung, den Faden meiner Geſchichte wieder zur Hand. Der in der Geſchichte ſo berühmte Stilicho, der erſte Staatsbediente des Honorius, gab ſeinem Kaiſer zuerſt den Rath, die alten Verträge mit den Völkern Germaniens,

niens, vornehmlich aber mit den Franken, zu erneuern. Dieſes ſchien um ſo viel nöthiger zu ſeyn, da der Friede zwiſchen beyden Völkern, durch die von den Franken dem Eugenius wider den Theodoſius geleiſtete Hülfe, ſeine Endſchaft erreichet hatte. Stilicho war von der Wichtigkeit dieſer Unterhandlungen, davon die Ruhe und Sicherheit des abendländiſchen Kaiſerthumes gröſtentheils abhienge, zu gut überzeuget, als daß er einem andern, als ſich ſelbſt, die Erneuerung dieſes alten Bündniſſes übertragen ſollte. Er gieng, um ſein Geſchäffte deſto eher zu Ende zu bringen, an die Ufer des Rheines, und hatte das Glück, ſeine Abſichten in ſehr kurzer Zeit zu erreichen. Zur mehrern Verſicherung dieſes Friedens gaben die fränkiſchen Fürſten ihre Prinzen zu Geiſeln *). Allein, die beyden Brüder, Marcomir und Sunno, die uns die vorhergehenden Begebenheiten als fränkiſche Könige darſtellen, wurden ohne Unterlaß gar zu ſtark von ihrem kriegeriſchen Geiſte getrieben, als daß ſie die Ruhe lange ertragen konnten, die ihnen dieſer Friede verſchaffete. Sie waren eben im Begriff, einen neuen Krieg anzufangen, als einer dieſer Fürſten gefangen genommen, und, nachdem er eine Zeit lang in dieſem elenden Zuſtande ſich befunden hatte, nach Toſcana gebracht wurde. Der andere, Namens Sunno, hatte ſich zwar

*) Claudianus de IV. Conſ. Hon. v. 440 ſeq. Idem de laud. Stilic. v. 189-236.

zwar vorgenommen, einen ſolchen Schimpf auf das nachdrücklichſte zu ahnden, wie die Ehre des fränkiſchen Namens unumgänglich erfordert hätte: allein, da ſeine Nation die Niederträchtigkeit hatte, ihn ſo wenig in ſeiner gerechten Rache zu unterſtützen, daß ſie ihn vielmehr, um den Frieden beyzubehalten, aus dem Wege räumeten, ſo wurde das gute Vernehmen zwiſchen dem abendländiſchen Kaiſerthum und den Franken noch eine Zeit lang beybehalten. Ja, Honorius ſoll ihnen ſogar an dieſer Stelle andere Könige gegeben haben *). Allein, wie wenig Glauben hierinnen Claudianus verdiene, können wir nur aus dieſem einzigen Umſtande abnehmen, daß er an eben dieſem Orte die Nachfolger gedachter beyden Fürſten wegen ihrer Anhänglichkeit an den römiſchen Hof gar ſehr erhebt **). Ein anderer Scribent will uns überreden, Marcomir habe ſeinen Bruder Sunno überlebet, und ſey mithin für denjenigen zu halten, der nach Toſcana verbannet worden ***). Marcomir, oder wie er auch ſonſt heißt, Marcomer, wird insgemein für den Vater Pharamunds gehalten ****), den man, wiewohl fälſchlich, als den erſten in dem Verzeichniſſe derer findet, die die Franken allein beherrſchet haben. Dieſer Pharamund aber

iſt

*) Claudianus L. 1. de laud. Stilic. v. 236.
**) Idem ibid. p. 129.
***) Valeſius rer. Franc. L. 3. p. 119.
****) Idem ibid. et L. 2 p. 92.

iſt der ältere Stammvater der heutigen Durchl. Herren Landgrafen von Heſſen *), welcher merkwürdige Umſtand ihm und ſeinen Vorfahren einen vorzüglichen Platz in unſerer Geſchichte einräumet.

§. 12.

Beurtheilung vorſtehender Nachrichten.

Lieſt man vorſtehende Nachricht mit einiger Aufmerkſamkeit und einem von Vorurtheilen völlig befreyeten Geiſte durch, ſo wird man ohne ſonderliche Mühe das Uebertriebene und Lächerliche in dieſer ganzen Erzählung leicht gewahr werden. Stilicho will das alte Bündniß zwiſchen den Franken und ſeinem Kaiſer in weniger als 14 Tagen zu Stande gebracht haben **). Valeſius aber, ein Schriftſteller, der in der Hiſtorie ſeines Vaterlandes das größte Gewicht hat, behauptet, daß dieſes ſchlechterdings unmöglich ſey ***). Claudianus will uns ferner überreden, daß, da Marcomir und Sunno, nach Erneuerung der alten Verträge, neue Unruhen hätten erregen wollen, einer unter ihnen gefangen genommen worden, und daß der andere, da er es für ſeine Schuldigkeit angeſehen, eine ſolche ſeinem Hauſe und Nation zugefügte Beleidigung auf das nachdrücklichſte zu beſtrafen, zur Ausführung ſeiner Rache

*) Mylius heſſiſcher Stammbaum S. 7. Tockens Cedernbaum Georg des Andern.
**) Claudianus de laud. Stilic. p. 129.
***) Valeſius rerum Franc. L. 3. p. 94.

Rache von ſeinem Volke nicht unterſtützet, ſondern vielmehr umgebracht worden ſey. Ja er entblödet ſich ſogar nicht, vorzuſpiegeln, daß hierauf Honorius, anſtatt der vorigen Könige, andere über die Franken geſetzet habe *). Dieſes Vorgeben des Claudianus iſt noch weit unrichtiger, als das vorhergehende. Wollten wir alles dieſes eingeſtehen, ſo müßten wir auch zugleich dem Honorius die Herrſchaft über die Franken einräumen. Die Verbannung und Einſetzung anderer Fürſten an jener Statt würden die deutlichſten und ſicherſten Beweiſe für die willkührliche Gewalt des abendländiſchen Kaiſers über gedachte Nation abgeben. Wie kann aber ein ſolches Vorgeben mit der Unabhängigkeit der Franken beſtehen? Durch was für Gründe will Claudianus eine ſo ganz neue uud ungegründete Meynung beweiſen, zumal da es ganz zuverläßig iſt, daß der fränkiſche Fürſt durch keinen andern Zufall, als den vorher angeführten, in die Hände des Kaiſers gefallen ſey? Kein einziger Scribent wird ſein Zeugniß unterſtützen, ſondern das Gegentheil behaupten. Die fränkiſche Nation befand ſich damals in einem blühenden Zuſtande, das abendländiſche Kaiſerthum aber näherte ſich mit ſtarken und unaufhaltbaren Schritten ſeinem Untergange. Es war den beſtändigen Streifereyen ſeiner Nachbarn ausgeſetzet, die nichts geringers, als deſſen Zugrunderichtung, im

Schilde

*) Claudianus p. 129.

Schilde führeten, wie der Erfolg gelehret hat. Wie konnte Honorius, bey einer ſo traurigen Verfaſſung ſeines Reiches, an die Bezwingung der Franken, an die An- und Abſetzung ihrer Könige denken? Mußte er nicht vielmehr froh ſeyn, dieſe mächtige Nation zu Freunden zu haben, als auf ſo thörichte Anſchläge, wie doch Claudianus haben will, Bedacht zu nehmen? Würde er dadurch ſeinem ſinkenden Reiche nicht den letzten Stoß gegeben haben? Stilicho, der oberſte Staatsbediente des Honorius, gieng ſchon damals mit den Gedanken ſchwanger, die Monarchie von dem Hauſe des Theodoſius ab und an ſein eigenes zu bringen. Die Hülfe der Franken und der übrigen Völker Germaniens war ihm zur Erreichung ſeiner ehrgeizigen Abſichten unentbehrlich. Iſt es mithin nicht ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Miniſter, dem zur Erreichung der oberſten Gewalt weiter nichts als der Name fehlete, ſein ganzes Anſehen zur Aufrechthaltung der Freyheit der Franken werde angewendet haben, weil das Gegentheil ſeinen Abſichten völlig entgegen geweſen wäre, und ihm dieſe Nation gänzlich würde aufſätzig gemacht haben. Geſetzt, Honorius und Stilicho hätten einen ſo unbeſonnenen Schritt gewaget, würden die Franken, die für nichts eifriger als für ihre Freyheit ſorgeten, dieſe offenbaren Eingriffe in dieſelbe verſtattet haben, ohne vorher den blutigſten Krieg deswegen zu führen? Dieſen Endzweck zu erreichen,

hatten die Römer, von den Zeiten des Cäſars an, alle Kräfte ihres Staates, da er ſich in dem blühendeſten Zuſtande befand, jederzeit vergebens verſchwendet, und jetzt, da kaum der Schatten von der ehemaligen Größe und Macht der Monarchie noch übrig war, wollte man Eroberungen in Teutſchland verſuchen? Welch eine Thorheit würde es nicht geweſen ſeyn, nur einen Augenblick daran zu gedenken? Hieraus folget offenbar, wie ungegründet, wie widerſprechend das Vorgeben des Claudianus ſey. Es iſt vielmehr offenbar, daß ſich Honorius den Frieden von den Franken erkaufet habe *), um ſich den Rücken frey zu erhalten, und die übrigen Kräfte ſeines Reiches mit deſto größerer Stärke und Gewicht gegen die andern Feinde ſeines Staates gebrauchen zu können. In dieſer Abſicht gebe ich es auch zu, daß, wie Claudianus haben will, Stilicho den Frieden zwiſchen den Franken und dem Honorius innerhalb 14 Tagen mag zu Stande gebracht haben, weil er vermuthlich alle ihre Forderungen wird eingewilliget haben, um dieſe Nation deſto unfehlbarer in ſeine Abſichten hineinzuziehen.

*) Hartmanni Hiſt. Haſſ. P. 1. c. 2. §. 23.

Siebentes Kapitel.

Schickſale der Franken vom Anfange des fünften Jahrhunderts bis 428.

§. 1.

Krieg der Franken mit den Alanen, Vandalen und andern Völkern.

Wir finden in der Geſchichte von unſern Franken nicht eher wieder Nachricht, als mit dem Ende des 406. Jahres. Sie hatten, bis auf dieſe Zeit, den mit dem Honorius errichteten Frieden mit einer gewiſſenhaften Genauigkeit beobachtet. Da dem abendländiſchen Kaiſer an der Beybehaltung dieſes guten Verſtändniſſes alles gelegen ſeyn mußte, und da er es ſchwerlich würde haben aushalten können, wenn die Franken den Maaßregeln ſeiner übrigen Feinde hätten beytreten wollen: ſo that er alles Mögliche, dieſe Nation, die er noch als die einzige Stütze ſeines ſinkenden Reiches betrachten mußte, in dem Bündniſſe mit ihm unverrückt zu erhalten. Bey den Franken herrſchete mithin, ſo viel uns bekannt iſt, im Anfange des fünften Jahrhunderts eine ſtolze und ganz ungewöhnliche Ruhe, als dieſe plötzlich durch den Einfall unterbrochen wurde, den ein furchtbarer Feind in ihre Staaten wagete. Radagaiſus, ein König der Gothen, war mit einer Ar-

mee von 400000 Mann im Jahre 405 in Italien eingedrungen. Dieſes furchtbare Heer war aus verſchiedenen teutſchen Völkern erwachſen, die in den Provinzen jenſeit des Rheines und der Donau wohneten *). So groß dieſe Armee war, ſo mußte ſie doch in dieſer Provinz eine Niederlage erleiden, wodurch dieſe ihrer gegenwärtigen Gefahr entriſſen, der Sitz des Krieges aber nach einer andern Gegend verleget wurde. Die Vandalen, Alanen, Burgunder, Sueven, und andere teutſche Völker drangen zu Ausgange des 406ten und Anfange des 407ten Jahres in Gallien ein. Stilicho, mit dem unſere Leſer ſchon hinlänglich bekannt ſeyn müſſen, hatte ſie in gedachte Provinz eingeladen, und ſie ſogar mit großen Geldſummen unterſtützet. Er glaubete, bey dieſer Gelegenheit und durch ihre Beyhülfe die letzte Hand an die Ausführung ſeines beliebten Planes legen zu können, ſeinem Sohne Eucharius das Reich zu verſchaffen **). Vermuthlich ſind alle dieſe Völker von der Armee des Radagaiſus geweſen, indem er drey Armeen, davon nur eine umgekommen iſt, nach Italien geführet hat. Dieſe wurden jetzt, da es ihrem Anführer in gedachter Provinz ſo wenig glücken wollte, angereizet, ihr Heil allein zu verſuchen ***). Die Alanen hatten zweene Heerführer, den

*) Zoſimus L. 5. c. 26.

**) Oroſius L. 7. c. 40. Hieron. ep. 11. p. 93. Marcell. Proſper Chron.

***) Maſcovs Geſch. der Teutſchen 8. B. §. 15. N. 3.

den Goar und Reſpendial. Erſterer hatte ſich zu der Partey der Römer gewendet, und war ihrem Intereſſe äußerſt ergeben; letzterer aber hatte ſich auf die Seite der Vandalen geſchlagen. Als die Vandalen und ihre Allirten im Jahre 406 in der Abſicht dem Rheine ſich näherten, in Gallien einzudringen, ſo konnten ſie ihr Vorhaben nicht wohl bewerkſtelligen, ohne die fränkiſchen, vornehmlich aber cattiſchen Staaten zu berühren. Die Franken, die wir in dieſem Zeitpuncte noch dieſſeit des Rheins wohnend finden, glaubeten, daß dieſe fremde Nachbarſchaft ihrem Staate nichts weniger als zuträglich ſey. Sie glaubeten, durch ihre vielfältigen Streifereyen ſich das Recht vor allen andern Nationen erworben zu haben, Gallien nach Gefallen zu plündern, und die Schätze dieſer ſchönen Provinz an ſich zu reiſſen. Sie hatten ihren beliebten Plan, die Hauptabſicht ihres Bündniſſes, die Eroberung Galliens, den wir ſie in wenigen Jahren werden ausführen ſehen, noch nicht aufgegeben, und erwarteten nur zu deſſen Ausführung die bequemſte Gelegenheit. Die Eroberung Galliens durch die Vandalen und ihre Bundesgenoſſenen würde ihren Abſichten die größten Hinderniſſe in den Weg geleget, oder ſie gar auf ewig davon entfernet haben. Es war mithin weit zuträglicher, dieſe Provinz noch zur Zeit in den Händen des ſchwachen Kaiſers zu laſſen, ſie dem Honorius behaupten zu helfen, und ſich da-

durch zugleich den neuen Nachbarn vom Halſe zu ſchaffen, der ihnen in allem Betracht beſchwerlich, ja gefährlich werden mußte. Dieſe Betrachtungen brachten bey ihnen den Entſchluß zuwege, den Abzug der Fremdlinge mehr durch die Gewalt der Waffen, als durch gütliche Vorſtellungen, zu verlangen. Einen ſolchen Urſprung hat derjenige Krieg genommen, deſſen vornehmſte Auftritte ich ſogleich erzählen werde. Ich kann mich gar nicht überreden, daß den Franken an der Erhaltung des abendländiſchen Kaiſerthums ſo viel gelegen geweſen ſeyn ſollte, daß ſie nur lediglich dieſen Endzweck zu erlangen, und ihrem mit dem Honorius eingegangenen Bündniſſe ein Genüge zu leiſten, die Waffen gegen den gemeinſchaftlichen Feind ſollten ergriffen haben, wenn ſie dieſes dem Vortheile ihres Staates nicht für zuträglicher befunden hätten. Dieſes läßt ſich, wie ich wenigſtens glaube, viel eher und zuverläßiger behaupten, als wenn man angeben wollte, die Franken hätten aus bloßer Ergebenheit und Treue gegen den Honorius ſich in dieſen Krieg eingelaſſen. Doch ich kehre zu meiner Geſchichte wieder zurück.

§. 2.

Fortſetzung.

Die Vandalen und ihre Alliirten wollten auf ihrem Zuge nach Gallien durch die fränkiſchen Staaten ihren Weg nehmen. Die Einwohner dieſer Provinzen hatten die wichtigſten Urſachen, ſich

ihren

ihren Abſichten zu widerſetzen. Sie griffen mithin dieſe mit ſo vieler Entſchloſſenheit und Muth an, daß 20000 Mann nebſt ihrem Könige Godigiſcles auf dem Platze blieben *). Die Uebrigen würden auch ohne Zweifel ein gleiches Schickſal haben erdulden müſſen, wenn ihnen Reſpendial, ein Heerführer der Alanen, mit ſeinen unterhabenden Völkern nicht noch zu rechter Zeit zu Hülfe geeilet wäre, die Franken wieder zurückgetrieben, und mithin die Vandalen ihrem gänzlichen Verderben entriſſen hätte. Dieſe beyde Völker vereinigten ſich hierauf mit den andringenden Sueven, Burgundern und vielen andern Nationen, und drangen, des Widerſtandes der Franken unerachtet, bis an den Rhein, paſſirten denſelben, und giengen ſodann nach Gallien. Vor ihrem Eintritte in gedachte Provinz, erwähleten die Vandalen den Gonderich oder Gontharicus an die Stelle ſeines von den Franken erſchlagenen Vaters Godigiſcles zu ihrem Könige **). Die Begebenheiten, die ſich hierauf in Gallien zugetragen haben, machen zwar nur einen beſondern Theil der Geſchichte derjenigen Völker aus, die einen Einfall in gedachte Provinz gewaget haben: allein, da viele unſerer Franken einen wichtigen Antheil daran genommen haben ***), ſo müſſen wir ihnen auch einen Platz in unſerer

*) Greg. Turon. Hiſt. Franc. L. 2. c. 9.

**) Idem ibidem. Oroſius c. 40. p. 223. Procopius B. V. L. 1. c. 3. p. 184.

***) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 268.

unſerer Geſchichte einräumen. Sie können um ſo viel mehr darauf einen Anſpruch machen, weil dieſe Auftritte, die ich nur im Vorbeygehen anführen werde, eine gewiſſe Verbindung mit den nachfolgenden Begebenheiten unſerer Franken haben, und man ſie gleichſam als den Anfang betrachten muß, da dieſe Nation die erſte Hand an die Ausführung ihres Planes, die Eroberung Galliens, geleget hat.

§. 3.

Einfall verſchiedener Völker in Gallien.

Den Urſprung dieſes Krieges muß man in dem vorhergehenden und in den ehrgeizigen Abſichten des Stilicho ſuchen. Dieſer ließ ſich durch ſeine unbändige Herrſchensbegierde verleiten, ſeine verwägene Hand, wie ich bereits erinnert habe, nach dem Kaiſerthume auszuſtrecken, und es ſeinem Sohne Eucharius zuzuwenden. Die Vandalen, Alanen, Sueven und übrige mit ihnen verbundene Völker in Gallien einzuladen, ſie mit Geld zu unterſtützen, und vermittelſt der Verwirrungen, die hieraus unumgänglich entſtehen mußten, das abendländiſche Reich an ſein Haus zu reiſſen, ſchienen ihm die zuverläßigſten Mittel zu Erreichung ſeiner ehrgeizigen Abſichten zu ſeyn *). Von ſeinen Leidenſchaften völlig berauſchet, opferte Stilicho, ein geborener Van=

*) Oroſius p. 222. Hieronymus ep. II. p. 93. Marcell. Proſper Chron.

Vandal *), dasjenige Reich, das ſeiner Sorgfalt anvertrauet war, und das ihn als ſeine vornehmſte Stütze anſah, ſeinem unbändigen Ehrgeize auf, ſetzte es an den Rand ſeines äußerſten Verderbens, und legete den Grund zu ſeinem völligen Untergange. So ſchrecklich können die Folgen eines unmäßigen Ehrgeizes werden, wenn man die erſten Regungen deſſelben nicht ſorgfältig unterdrücket! Doch ich eile zu den Begebenheiten ſelbſt über. Kaum hatten die vereinigte Völker Gallien betreten, als ſie es mit den ſchrecklichſten Verwüſtungen erfülleten. Maynz war das erſte Opfer ihrer Wuth. Sie macheten ſich daſſelbe mit ſtürmender Hand unterwürfig, und ſchleifeten es bis auf den Grund. Viele Tauſend von den Einwohnern dieſes Ortes, die ſich in den Kirchen vor den Grauſamkeiten ihrer Feinde zu ſchützen gedachten, wurden daſelbſt unmenſchlicherweiſe niedergehauen. Hierauf traf die Reihe Worms, welches zwar eine Zeit lang ſich den Bemühungen ſeiner Feinde widerſetzte, aber doch endlich das klägliche Schickſal der Stadt Maynz erdulden mußte. Straßburg und Speyer waren die nächſten Oerter, die ihre Wuth fühleten, und eben die traurigen Denkmäler, als beyde erſtere Städte, von ihrer Grauſamkeit aufweiſen konnten. Nachdem die Vereinigten ſich durch dieſes Verhalten zum Schrecken Galliens gemacht hatten, zogen ſie nach Rheims,

*) Oroſius L. 7. c. 38.

Tournay, Amiens und Arras. Sie eroberten hierauf Aquitanien, Gaſcogne, Lions und Narbonne, welche Provinzen damals mit den Namen des lugdunenſiſchen und narboniſchen Galliens beleget wurden. Alle dieſe ſchönen Provinzen macheten ſie durch die ſchrecklichſten Verwüſtungen zu Einöden. Sie breiteten ferner ihre Streifereyen von den Alpen bis an das Weltmeer aus, indem Gallien aller ſeiner Vertheidiger beraubet war, und die Einwohner dieſer Provinzen ihrem ſchrecklichen Schickſale mit banger Furcht entgegenſehen mußten, ohne ihr ſchmachtendes Auge nach denjenigen richten zu können, die ſie aus ihrem gegenwärtigen kläglichen Zuſtande reiſſen ſollten. Alles dieſes Unglück rührete von den weiſen Maaßregeln her, die Stilicho vorkehrete, indem er alle die Völker, die die jenſeitigen Ufer des Rheines beſetzet hielten, unter dem Vorwande zurückberufen hatte, ſich ihrer gegen den Alarich zu bedienen, oder vielmehr Gallien deſto beſſer den Feinden des Reiches bloßzugeben. Hieronymus, ein Schriftſteller der damaligen Zeiten, erzählet uns, daß das ganze Land, ſo von den Alpen und pyrenäiſchen Gebirgen, dem Rheinſtrome und Weltmeere umgeben, von den Quaden, Vandalen, Alanen, Gepiden, Herulern, Sachſen, Burgundern und Alemannen ſey überſchwemmet, geplündert und zu erſchrecklichen Wüſten gemacht worden *). Es iſt

ſehr

*) Hieronym. ad Ageruchiam de Mogonymia ep. 9. p. 748.

ſehr wahrſcheinlich, daß anfänglich verſchiedene dieſer Völker nichts, als Beute, zum Gegenſtande ihrer Streifereyen gehabt haben. Allein, da ſie die ſchlechte Verfaſſung des abendländiſchen Kaiſerthums gewahr wurden; da ſich dieſes Reich ihnen gar zu ſehr in ſeiner Blöße darſtellete; da ſie die Provinzen, die ſie nach Belieben verwüſteten, von aller Hülfe entblößet ſahen: ſo mußten ſie ganz natürlicher Weiſe auf die Gedanken gerathen, dieſe ſchönen Provinzen, die ſo viele Vorzüge vor ihren vorigen Wohnungen aufweiſen konnten, gegen ihr Vaterland zu vertauſchen. Sie ſetzeten ſich in dieſer Abſicht theils in Gallien, theils in Spanien feſt. Der übrige Theil dieſer Völker, der in den alten Wohnungen zurückgeblieben war, wurde durch das Glück, damit die Unternehmungen ihrer Brüder begleitet waren, gereizet, ihrem Beyſpiele zu folgen, und ſich neben ihnen niederzulaſſen. Dieſes iſt der Urſprung von denen Wanderungen, die uns die Geſchichte, die gothiſchen Züge mitgerechnet, unter dem Namen der großen Völkerwanderung kennbar macht. Dieſe Züge, vornehmlich aber der Burgunder, Vandalen und Sueven, haben ſich ein ewiges Denkmaal in der Hiſtorie geſtiftet. Die Veränderungen, die wir hierauf in Germanien entſtehen ſehen, und die Zerſtörung des abendländiſchen Kaiſerthumes ſind die wichtigen Folgen dieſer Wanderungen. Dieſe Züge verurſachen aber auch, ſo wie in der allgemeinen

Hiſtorie Teutſchlandes, alſo auch in der gegenwärtigen, viele Hinderniſſe, Dunkelheit und Verwirrung, die ich, ſo viel möglich, zu heben mich bemühen werde. Daß aber oftgedachte Völker in ihren Unternehmungen einen ſo erſtaunenden Fortgang hatten, das mußten ſie lediglich der Zerrüttung des römiſchen Reiches, der Entblößung der Provinzen von allem Volke, der Empörung des Conſtantinus in Britannien, und vornehmlich der Vorſehung zuſchreiben. Denn der merkwürdige Zeitpunct war erſchienen, da das um Rache ſchreyende Blut derjenigen unzählbaren Völker, die Rom durch die unerhörteſten Grauſamkeiten und Gewaltthaten unter ſein Joch gezwungen hatte, durch die Teutſchen gerächet werden ſollte. Dieß iſt endlich das Schickſal aller Reiche, die ihre Größe ſolchen Maaßregeln, als Rom ſeit den Zeiten des erſten carthaginenſiſchen Krieges befolget hatte, zu verdanken haben.

§. 4.

Conſtantinus bekömmt von den Franken Hülfe.

Vier Jahre hernach, da die Vandalen und übrige mit ihnen vereinigte Völker zuerſt in Gallien eingefallen waren, ſehen wir weit größere Haufen Franken in dieſe Provinz eindringen, als ſich vorher mit eben erwähnten Nationen daſelbſt vereiniget hatten. Die nächſte Veranlaſſung zu dieſem erneuerten Einfalle gab die Empörung des Conſtantinus. Es iſt, zur mehrern Deutlichkeit der folgenden Begebenheiten, nöthig,

nöthig, dieſe ſelbſt kürzlich zu erzählen. Als die Völker, die Honorius nach Britannien verleget hatte, und die ohnedem in dem Rufe ſtanden, daß ſie die wildeſten unter dem römiſchen Heere wären, das Schickſal Galliens ſahen, und mit Grund befürchten mußten, daß die vereinigte Völker nach Eroberung gedachter Provinz über das Meer ſetzen, und ſich mit den Scoten und Irländern in der Abſicht vereinigen möchten, um ſie mit gemeinſchaftlichen Kräften zu überfallen, ſo glaubeten ſie, alle nur mögliche Mittel anwenden zu müſſen, einem ſo traurigen Schickſale zu entfliehen. Sie wurden in ihrem Vorhaben durch die Betrachtung geſtärket, daß der Zuſtand des Reiches dem Kaiſer nicht erlaube, ſich ihrer Sicherheit auf das nachdrücklichſte anzunehmen. Sie überredeten ſich, daß ſie den Endzweck ihrer Erhaltung nicht beſſer erreichen könnten, als wenn ſie ſich einen eigenen Kaiſer erwähleten. Der erſte, auf den ihre Wahl fiel, war einer, Namens Marcus. Da aber das brittiſche Heer ſich das Zutrauen gereuen ließ, das es in dieſen Mann geſetzet hatte, ſo wurde er nach Verfließung weniger Tage von einem gebornen Britten, Namens Gratianus, ſeiner Würde und ſeines Lebens beraubet. Gratianus beſtieg, zur Belohnung ſeiner Schandthat, den brittiſchen Thron *). Doch die Rache ließ ihn nicht lange leben. Er mußte, als

*) Sozomenus L. 9. c. 11. p. 813. Phot. c. 80. p. 180. Zoſimus L. 6. c. 2.

als er kaum vier Monate denjenigen Thron beſeſſen, den er ſich mit ſo vieler Niederträchtigkeit erworben hatte, den Beſitz dieſer Würde nur gar zu theuer durch den nämlichen Tod büßen, den ſein Vorfahrer von ihm hatte erdulden müſſen. Conſtantinus, ein gemeiner Soldat, folgete hierauf 407 dem Gratianus. Die Gleichheit ſeines Namens mit dem Conſtantin dem Großen verſchaffete ihm dieſe Würde *). Er bemeiſterte ſich der ganzen Inſel, und beherrſchete ſie eine Zeit lang mit vollkommener Glückſeligkeit. Hierauf gieng er nach Gallien über, woſelbſt er groſſen Zulauf fand, indem ſich alle die Völker mit ihm verbanden, die von der römiſchen Armee noch hier und da zerſtreuet lagen. Die Anführer gedachter Völker, Limenius, Präfectus von Gallien, und Cariobaudes, entflohen aus dieſer Provinz, nachdem die römiſchen Angelegenheiten daſelbſt in ſolche Unordnung gerathen waren, daß ſie zum Vortheile ihres Kaiſers nichts auszurichten ſich getraueten **). Mit den fremden Völkern, die der neue Kaiſer in Gallien antraf, wurde er theils in einen Krieg verwickelt, theils wußte er ſie auch in ſein Intereſſe mit hineinzuziehen, wie es die Umſtände der Zeit und ſeine Abſichten zu erfordern ſchienen ***). Dem Sarus, einem geborenen Gothen, einem Feldherrn, der mit einer

*) Zoſimus L. 6. c. 2. Oroſius L. 7. c. 40. p. 598.
**) Tillemont. p. 1189.
***) Oroſius l. c.

einer großen Tapferkeit und Kühnheit einen unternehmenden Geiſt in ſeiner Perſon vereinbarete, und der dem Reiche bereits bey andern Gelegenheiten die erſprießlichſten Dienſte geleiſtet hatte, wurde aufgetragen, ſich mit einer hinlänglichen Armee den Abſichten des Conſtantinus zu widerſetzen, und ſie, wo möglich, zu vereiteln. Allein, die Angelegenheiten des Honorius hatten in Gallien eine ſo übele Wendung erhalten, daß, unerachtet Sarus anfänglich einige Vortheile über den angemaßten Kaiſer erhalten hatte, er dennoch ſeine Unternehmungen zuletzt aufgeben, und froh ſeyn mußte, ſein Leben davon bringen zu können *). Doch ich verlaſſe hier den Conſtantinus auf eine Zeit lang, weil ſeine folgenden Begebenheiten hier einzurücken, zu weitläuftig fallen dürfte, und gehe vielmehr zu ſolchen Auftritten über, die mit unſerer Geſchichte eine nähere Verbindung, als dieſe, haben. Conſtantinus ließ ſich, um ſich deſto eher in ſeiner Würde behaupten zu können, vom Edobic, einem geborenen Franken, den er neben den Gerontius in die Stelle der beyden Feldherren, die er verloren, geſetzet hatte, überreden, die Franken nach Gallien einzuladen, um ſich mit ihm wider den Honorius zu verbinden **). Dieſem Winke folgeten die Franken mit Vergnügen, und es gieng eine beträchtliche Anzahl von ihnen nach beſagter Provinz über.

*) Zoſimus L. 6. c. 2.
**) Sozomen. L. 9. c. 13. p. 814. Zoſimus l. c.

über. Sie ſetzeten in ſtarken Zügen ihren Weg fort, indem die Angelegenheiten des Conſtantinus während der Zeit, daß wir ihn verlaſſen haben, eine ſo übele Wendung erhalten hatten, daß ihn Conſtantius, den Honorius wider ihn geſchicket hatte, in Arles ſeit vier Monaten belagerte. Conſtantinus, der ſeine ganze Hoffnung auf die Hülfe ſetzete, die er von den Franken, Alemannen und andern Völkern Germaniens erwartete, befehligte den Edobic, ihnen entgegenzugehen, um ihren Marſch zu beſchleunigen, indem der Kaiſer in Arles das Aeußerſte abzuwarten beſchloß. Edobic war kaum bey dem im Anzuge begriffenen Heere der Teutſchen angekommen, als er ſich an deſſen Spitze ſtellete, und endlich mit demſelben vor Arles eintraf. Die römiſche Armee wurde durch die Annäherung dieſes Heeres, das weit zahlreicher als das ihrige war, in eine allgemeine Beſtürzung geſetzet, die ſich zuletzt ſo ſtark vermehrete, daß ſie den Entſchluß faſſete, die Belagerung aufzuheben, und ſich nach Italien zurückzuziehen. Edobic hatte die Vorſicht gebrauchet, den feindlichen Völkern den Rückweg abzuſchneiden, um ſie deſto unfehlbarer in ſeiner Gewalt haben zu können. So gut dieſe Verfügung gemacht war, ſo wurde ſie doch der erſte Schritt zu ſeinem und der Seinigen Untergange, und legete den Grund zum völligen Verderben des Conſtantinus. Denn da die römiſche Armee in die Umſtände ſich verſetzet ſah,

daß

daß ihr zwiſchen Tod und dem Siege keine Wahl mehr übrig blieb, ſo beſchloß ſie, von Verzweifelung getrieben, ihr Schickſal durch ein Treffen zu entſcheiden. Sie glaubeten die Ueberlegenheit des Edobics durch Liſt erſetzen zu müſſen. Dem zu folge, mußte Uphilas mit einem ſtarken Haufen Fußvölker über die Rhone gehen, und ſich zwiſchen den Wäldern verſtecken, die auf den Weg ſtießen, den die Franken und Alemannen paſſiren mußten. Hier hielt ſich Uphilas ſo lange verborgen, bis ſich Edobic zu einem Treffen mit dem Conſtantius fertig machte. Edobic war zu ſicher, als daß er durch ausgeſchickte Haufen die Gegenden ſollte unterſuchen laſſen, durch welche er zog, um darnach die nöthige Verfügung treffen zu können. Seine wenige Vorſicht war mithin der zweyte und nächſte Schritt zu ſeinem und ſeines Kaiſers Untergange. Denn kaum hatte Conſtantius die Annäherung ſeines Feindes erfahren, als er einen Theil ſeines Heeres vor Arles ſtehen ließ, um die Belagerung dieſes Ortes fortzuſetzen, und ſich den Rücken frey zu erhalten, mit dem Reſte ſeiner Völker aber den Teutſchen entgegenzog. Die beyden Heere ſtießen nicht ſo bald auf einander, als Conſtantius den Edobic von vorne und Uphilas im Rücken angriff. Da ſich die Verzweifelung mit der Tapferkeit der Römer verband, da die Germanier ſich von allen Seiten mit ſolchen Leuten umgeben ſahen, die entweder zu ſiegen oder zu ſterben

wün-

wünſcheten, ſo wurden ſie endlich aus ihrer Faſſung gebracht. Sie wurden zuletzt von ihrem natürlichen Muthe und Tapferkeit verlaſſen. Sie gaben die Hoffnung zum Siege auf, fochten nachläßig, und nahmen die Flucht. Edobic glaubete, an keinem Orte mehrere Sicherheit, als in dem Hauſe eines galliſchen Herrn, Namens Ecdices, finden zu können. Er flohe dahin, warf ſich in die Arme ſeines Freundes, und überredete ſich, nunmehr allen Gefährlichkeiten entronnen zu ſeyn. Allein, er irrete ſich. Der Undankbare, der die größten Wohlthaten aus den Händen des Edobics empfangen, hatte ſchon längſt ſein grauſames Herz gegen alle Empfindungen der Dankbarkeit verhärtet. Da er ſo weit über die Menſchlichkeit geſieget hatte, ſo war es ihm etwas leichtes, ſeinen größten Wohlthäter zu enthaupten, und deſſen Kopf dem Conſtantius als ein Zeichen ſeiner Ergebenheit zu überreichen. Welch eine traurige Scene iſt das nicht! Wie hoch kann nicht die Bosheit eines Menſchen ſteigen, der einmal den Weg der Tugend verlaſſen und angefangen hat, laſterhaft zu werden! Conſtantius zeiget ſich uns bey dieſer Gelegenheit auf einer ſehr ſchönen Seite. Mit einem drohenden und von dem ädelſten Zorne entflammten Geſichte befahl er dem Verräther, ſich alſobald aus dem Lager zu entfernen, damit die Gegenwart eines ſolchen Ungeheuers nicht ſeiner ganzen Armee ein Unglück von dem Himmel zuziehen

möchte.

möchte *). Kaum hatte Conſtantius einen ſo vollſtändigen Sieg über den Edobic erfochten, als er zur Belagerung von Arles wieder zurückkehrete, das ſich allen Bemühungen des römiſchen Heeres aufs nachdrücklichſte widerſetzete. Dieſer Ort hielt ſich ſo lange, bis die Nachricht von der Annäherung des Jovinus einlief, der ſich gegen den abendländiſchen Kaiſer aufgelehnet hatte, und Willens war, ſein Heer bey Arles anzugreifen. Dieſer Umſtand brachte den Belagerten diejenigen Bedingungen zuwege, die ſie vorher dem Conſtantius, aber jederzeit vergebens, vorgeſchlagen hatten. Vermittelſt derſelben wurde ihnen eine allgemeine Freyheit von der Strafe eingeräumet, und dem Conſtantinus und Julianus die Erhaltung ihres Lebens eidlich zugeſaget. Kaum hatten beyde Theile ſich über die Puncte der Uebergabe verglichen, als Arles die Thore öffnete, und die römiſche Armee in ſeine Mauern einnahm. Einige Zeit vor der Uebergabe der Stadt hatte Conſtantinus ſeine angemaßte Würde niedergeleget, war in eine Kirche geflohen, und hatte ſich daſelbſt zum Prieſter einweihen laſſen. Durch Ergreifung dieſer Maaßregeln glaubete er den Zorn des Kaiſers zu entwaffnen, und der gerechten Ahndung deſſelben zu entrinnen. Allein, da der gethane Eid zu ſchwach war,

*) Oroſius p. 223. Phot. c. 80. p. 184. Greg. Tur. L. 2. c. 9. Sozomenus L. 9. c. 14.

war, den Conſtantinus gegen die Rache des Kaiſers zu ſchützen, ſo mußten ſeine genommene Maaßregeln noch viel ſchwächer ſeyn. Eben der Conſtantius, den wir kurz vorher unſerm Leſer auf einer ſo ſchönen Seite kennbar gemacht haben, zeiget ſich uns bey dieſer Gelegenheit auf eine recht niederträchtige Art. Seines Eides uneingedenk, ließ er den unglücklichen Conſtantinus und ſeinen Sohn Julianus gefangen nehmen, und beyde nach Italien bringen, wo ſie, ungefähr 30 Meilen von Ravenna, auf Befehl des Kaiſers hingerichtet wurden *). Der nichtige Vorwand, warum Honorius an ſeinen Eid nicht gebunden ſeyn wollte, war, weil Conſtantinus zweene von den Anverwandten des Kaiſers, Didymius und Verinianus, hatte hinrichten laſſen **). Durch eine ſolche That verunehrete Honorius die erhabene Würde, die er bekleidete, und machete ſeinen Namen zum Gegenſtande der Verachtung aller folgenden Jahrhunderte. Wohin die aus der Schlacht bey Arles entronnene Franken und übrige Teutſchen ihre Zuflucht genommen, und ob ſie wieder über den Rhein in ihre Provinzen zurückgegangen, oder in Gallien geblieben ſind, in allem dieſem ertheilet uns die Geſchichte nicht das geringſte Licht. Nur läßt ſich aus dem Umſtande, daß Jovinus an der Spitze von Franken und andern Teutſchen, nicht lange nach der

*) Sozom. c. 14. Phot. Greg. Tur. L. 2. c. 9.

**) Allgemeine Welthiſtorie 14. Th. §. 530.

der Schlacht bey Arles, auf gedachte Stadt im Anzuge begriffen geweſen *), gar deutlich ſchließen, daß ſich dieſe Nation nach ihrer Niederlage mit ihm vereiniget, und mithin in Gallien geblieben ſey.

§. 5.

Die Franken helfen dem Jovinus.

Da es zuverläßig iſt, daß die Franken an den Begebenheiten einen großen Antheil genommen **), die ſich gleich nach der Schlacht bey Arles mit dem Jovinus zugetragen haben, ſo wird es dem Endzwecke meiner Geſchichte nicht entgegen ſeyn, dieſe hier einzurücken. Kaum hatte Conſtantinus auf die kaiſerliche Würde Verzicht gethan, als Jovinus oder Jovinianus, wie ihn einige nennen, zu Mundiacum, oder vermuthlich dem heutigen Maynz ***), den Purpur annahm ****). Dieſer neue Kaiſer hatte einem der vornehmſten Geſchlechter Galliens ſeinen Urſprung zu verdanken. Goar, der König der Alanen, und Guntaricus oder Gondicarius, ein Fürſt der Burgunder, hatten dem Jovinus die nächſte Veranlaſſung zu dieſem Schritte gegeben, und er ſah eben dieſe als die vornehmſten Stützen ſeiner neuen Würde an *****). Seine Münzen ſagen uns, daß

*) Frigeridus apud Greg. Tur. L. 2. c. 9.
**) Idem ibid.
***) Allgem. Welthiſt. 14. Th. §. 531.
Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 8. B. §. 34.
****) Olympiodorus p. 7 b.
*****) Idem ibid.

er ſich Triers bemeiſtert habe, und daß er darinnen als Kaiſer ſey erkannt worden *). Es iſt zu vermuthen, daß gedachte Stadt bey dieſer Gelegenheit zuerſt von den Franken das klägliche Schickſal der Plünderung hat erdulden müſſen. Jovinus, der alles Mögliche anwendete, ſich in ſeiner neuen Würde mit deſto größerm Nachdrucke behaupten zu können, ſah ſich nach mehrern Bundesgenoſſenen um. Das Glück wies ihm bald die ſchönſte Gelegenheit dar, ſeine Abſichten mit einem Male zu erreichen. Die Gothen verließen endlich unter Anführung ihres Königes Ataulphus Italien, brachen in Gallien ein, und erfülleten alle Gegenden, die ſie betraten, mit Verwüſtung. Kaum waren die Gothen in Gallien eingedrungen, als Attalus, der den Ataulphus dahin begleitet hatte, den Vorſchlag that, daß die Gothen ſich mit dem Jovinus wider den Honorius verbinden, und Gallien unter ſich theilen ſollten. Da Jovinus dieſe Provinz allein zu behaupten ſich nicht getrauete, ſo trat er den Abſichten des Attalus mit Vergnügen bey. Ataulphus und Jovinus kamen auch wirklich in der Abſicht zuſammen, das abgeredete Bündniß zu ſchließen. Wir können eigentlich nicht ſagen, wie dieſe Unterredung abgelaufen ſey. Nur wiſſen wir ſo viel, daß es ſich nicht zum Vergnügen des Jovinus geendiget habe, und daß dieſer, da er ſeine Abſichten nicht erlangen konnte, den Ataulphus

*) Syneſ. cataſt. 299. et ep. 78. p. 223 et 224.

phus und ſeine Gothen mit äußerſtem Widerwillen neben ſich geſehen habe *). Dieſes Mißverſtändniß, das einmal zwiſchen beyden Monarchen eingeriſſen war, wurde durch einen andern Umſtand, durch die Ernennung des Sebaſtianus, eines Bruders des neuen Kaiſers, zum Reichsgehülfen nur noch mehr vermehret, und endigte ſich zuletzt mit dem völligen Untergange des Jovinus und Sebaſtianus, wie der Verfolg dieſer Geſchichte zeigen wird. Die Veranlaſſung zu dieſem Haſſe gab Ataulphus bey folgender Gelegenheit. Sarus, mit dem ich meine Leſer bereits im 4. §. dieſes Kapitels bekannt gemacht habe, glaubete Urſache zu haben, mit dem Betragen des Honorius nicht wohl zufrieden zu ſeyn. Dieſes Mißvergnügen deſto deutlicher zu verrathen, und ſeinem ehemaligen Kaiſer eine deſto empfindlichere Wunde ſchlagen zu können, faßte er den Entſchluß, ſich mit dem Jovinus wider den Honorius zu verbinden. Sarus hatte ſich nicht ſobald hierzu entſchloſſen, als er nach Gallien abreiſete, dem neuen Kaiſer ſeine Dienſte anzubiethen. Allein, es war ihm unmöglich, ſein Vorhaben ſo heimlich auszuführen, daß ſein ärgſter Feind Ataulphus nicht davon Nachricht erhalten und trachten ſollte, allen nur möglichen Vortheil zur Befriedigung ſeiner Rache davon zu ziehen. Zu dieſem Ende zog er ihm an der Spitze von 1000, oder wie Olympiodorus will, von

 10000

*) Oroſius p. 224. Phot. c. 80.

10000 Mann entgegen. Sarus war nur von 20 Mann umgeben, als er ſich mit einem Male von ſeinem unverſöhnlichen Feinde umringet und angegriffen ſah. Dieſer höchſtnachtheiligen Umſtände unerachtet, vertheidigte er ſich doch mit ſo vielem Muthe und Entſchloſſenheit, daß man ſich ſeiner nur mit der äußerſten Schwierigkeit und mit dem Verluſt vieler ſeiner Feinde bemächtigen konnte *), davon die meiſten durch ſeine Fauſt fielen. Sarus ſelbſt wurde bald darauf von ſeinem bitterſten Feinde ſeines Lebens beraubet. Jovinus konnte um ſo viel weniger dieſen Verluſt verſchmerzen, je größer die Hoffnung war, die er ſich von einem ſo erfahrnen und tapfern Feldherrn gemacht hatte. Er konnte einen ſolchen Streich dem Ataulphus ſo wenig zu gute halten, daß er den Grund zu denen Mißhälligkeiten legte, die ſich, wie ich bereits erinnert habe, nur mit dem Tode des Kaiſers und ſeines Bruders endigen konnten. Denn kaum war die Erhebung des Sebaſtianus zum Reichsgehülfen erfolget, als der gothiſche König ganz in der Stille Abgeordnete mit dem Antrage an den Honorius abſendete, daß er ihm ſeine Schweſter Placida, die ſich ſeit der Eroberung Roms in ſeiner Gewalt befand, ausliefern, und ihm mit den Köpfen ſeiner beyden Nebenbuhler ein Geſchenk machen wollte, wenn er zur Erkenntlichkeit dieſer Gefälligkeit ſeine Völker mit einem gewiſſen

*) Olympiodorus p. 7 b. Sozom. L. 9. c. 15.

wiſſen Vorrathe von Korn verſorgen würde *). Honorius fand dieſen Antrag dem Vortheile ſeines Reiches ſo gemäß, daß er ihn mit Freuden annahm. Das Bündniß erhielt mithin bald ſeine völlige Kraft. Ataulphus, der Nachfolger des Alarichs, fand bald hernach Gelegenheit, ſeinem Verſprechen zu folge, den Kopf des Sebaſtianus dem Honorius zu überſenden. Jovinus, von Schrecken ganz betäubet, flohe, ſobald er eine ſo klägliche Bothſchaft erhalten hatte, die ihm ſein künftiges Schickſal mit ſo vieler Gewißheit vorherverkündigte, ſogleich nach Valence. Allein, dieſer Ort war zu ſchwach, ihn vor der Verfolgung ſeines bitterſten Feindes zu ſchützen. Er wurde daſelbſt ſehr enge belagert, und endlich genöthiget, ſich an den Ataulphus zu ergeben. Dieſer lieferte ihn dem Dardanus, dem Präfectus von Gallien, aus, der den unglücklichen Jovinus zu Narbonne ſeines Lebens berauben ließ **). Uebrigens ſind die Nachrichten, die uns die Geſchichte von den eben vorgetragenen Begebenheiten liefert, ſo kurz und dunkel, daß wir nicht einmal den Antheil beſtimmen können, den die Franken oder andere teutſche Völker daran genommen haben. Gregorius von Tours verſichert uns zwar mit Zuverläßigkeit,

*) Proſper in Chron. ad annum Honorii 19. Olympiodorus p. 7 c.

**) Oroſius p. 224. Phot. p. 184. Sozomenus L. 9. c. 15. p. 817. Olympiod. l. c. Proſper l. c.

daß Franken und andere teutſche Völker damals unter dem Heere des Jovinus befindlich geweſen, da dieſer im Anzuge begriffen war, den Conſtantius bey Arles anzugreifen *). Allein, weder er, noch ein anderer Schriftſteller ſeiner Zeit, geben uns die geringſte Nachricht, wie der Feldzug zwiſchen beyden Heeren abgelaufen ſey, daran doch die Franken einen ſo wichtigen Antheil genommen haben. So verdrießlich auch dieſer Umſtand iſt, ſo hat er mir doch zur Einrückung der eben erzählten Begebenheiten die nächſte Veranlaſſung gegeben, weil ich ſie lieber hier kürzlich habe vortragen, als ſolche Auftritte mit Stillſchweigen übergehen wollen, die doch der Leſer wegen ihrer genauen Verbindung mit der fränkiſchen Hiſtorie allhier mit Recht erwartet. Nur merke ich hier noch mit wenigem an, daß man wahrſcheinlicher Weiſe das 407te Jahr als den eigentlichen Zeitpunct feſtſetzen könne, darinnen ſich die Franken und die mit ihnen vereinigten Catten in Gallien feſtzuſetzen angefangen haben.

§. 6.

Streifereyen der Franken in Gallien.

Gleich nach dem Tode des Jovinus ſcheinen ſich die in Gallien gebliebene Franken mit denjenigen von ihren Landesleuten verbunden zu haben, die dieſſeit des Rheines geblieben, darunter man vornehmlich die Catten verſtehen kann. Denn die Geſchichte erzählet

*) Frigeridus apud Greg. Tur. L. 2. c. 9.

erzählet uns, daß ſie im Jahre 413 mit erneuerter Wuth einen Einfall in Gallien gewaget. Alle Gegenden, die ſie betraten, macheten ſie zu Einöden. Inſonderheit mußte Trier, die ehemalige Hauptſtadt Galliens, ein Opfer ihrer zügelloſen Wuth werden, indem ſie dieſelbe nicht nur plünderten, ſondern auch in Schutt und Aſche verwandelten *), welches das zweyte Mal war, daß dieſer Ort ein ſo klägliches Schickſal von den Franken erdulden mußte. Sieben Jahre hernach ſehen wir das arme Trier unter eben dem kläglichen Schickſale ſeufzen, indem die Franken ſie zum dritten Male plünderten und abbrannten **). Die Franken hatten ſich nämlich, ſeit den Zeiten des Jovinus, von Germania ſecunda Meiſter gemacht ***). Caſtinus wurde von dem Kaiſer beordert, ſich ihren Eroberungen zu widerſetzen ****), und ſie, wo möglich, aus dieſer Provinz wieder zu vertreiben. Bey dieſer Gelegenheit ſcheinen ſich die Franken zum dritten Male zu Herren von Trier gemacht zu haben, wie ich bereits angeführet. Wie lange dieſer Krieg zwiſchen den Franken und Römern gedauert, und was die übrigen Umſtände deſſelben betrifft, in allem dieſem läßt uns die Geſchichte ganz im Dunkeln. Nur läßt ſich mit

*) Greg. Tur. Hiſt. Franc. L. 2. c. 9. p. 63.
**) Saluianus L. 6. p. 145 et 147.
***) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 8. B. §. 43.
****) Greg. Tur. Hiſt. Franc. L. 2. c. 9.

Gewißheit ſo viel ſchließen, daß Caſtinus ſeine Abſichten nicht müſſe erreichet haben, weil wir die Franken noch 10 Jahre hernach, nämlich unter der Regierung Valentinianus des Dritten, an dem jenſeitigen Ufer des Rheines, als die Eigenthümer dieſer Gegenden, antreffen werden *).

Achtes Kapitel.

Vorfallenheiten der Franken vom Jahre 428 bis 458.

§. 1.

Pharamund iſt nicht für den erſten König der Franken und den Stifter dieſer Monarchie zu halten.

Bis auf den gegenwärtigen Zeitpunct haben wir unſern Leſern die Franken als ein ſolches Volk dargeſtellet, das durch den Rhein von den römiſchen Provinzen getrennet wurde, und das ſich immer auf ſein wichtiges Vorhaben, auf den Hauptendzweck ſeines Bündniſſes, die Eroberung Galliens, zubereitete. In Zukunft aber werden wir unſere Franken als eine Nation zeigen müſſen, die von dem jenſeitigen Ufer des Rheines Beſitz nehmen, und zur Ausführung ihres beliebten Planes die letzte Hand anlegen

*) Proſper in Chron. ad a. 429. Caſſiodorus ad a. 429.

legen wird. Um das 420ſte Jahr machet uns die Geſchichte einen Pharamund, einen König der Franken, kennbar. Dieſer Herr war ein Sohn des fränkiſchen Königes Marcomirs *). Einige glauben, in gedachtem Pharamund den erſten alleinigen Beherrſcher dieſes Volkes, oder doch den Stifter ihrer Monarchie verehren zu müſſen **). Andere aber, und vornehmlich Henſchenius ***), zweifeln, ob dieſer Name in einem Jahrbuche aufgezeichnet ſey, das vor dem 9ten Jahrhunderte geſchrieben worden, und dem man ſeine Zuverläßigkeit nicht ſtreitig machen könnte. Ich glaube, daß Pharamund zwar für einen König der Franken, nicht aber für denjenigen zu halten ſey, der dieſe Würde unter gedachter Nation zu dieſer Zeit ganz allein bekleidet habe, und daß er noch viel weniger derjenige geweſen, der die verſchiedenen Nationen, die unter den Franken begriffen geweſen, in ein Volk und Monarchie vereiniget habe. Das tiefe Stillſchweigen, welches Gregorius von Tours, ein ſehr genauer Scribent, und Fredegarius, aus dem erſterer ſeine Nachrichten geſchöpfet hat, von allem dem beobachten, was den Pharamund angeht, berechtiget mich hierzu, wie ich mir wenigſtens

*) Auctor de geſtis Francorum p. 693.

**) Pagius ad ann. 418. n. 81.
Valeſius rer. Franc. L. 2. p. 92. L. 3. p. 119.

***) Henſchenius in exegeſi de epiſc. Tung. et Traiect. c. 10.

ſtens ſchmeichele, hinlänglich. Pagius widerleget zwar den Henſchenius, ſich auf das Anſehen des Proſpers ſtützend *). Allein, bleibt es nicht jederzeit ſehr unſicher und ſchlüpfrig, auf eine einzige Stelle einer ſolchen Chronik, deren Zuverläßigkeit mit Recht ſo vielem Zweifel unterworfen iſt, als des Proſpers ſeine **), den Anfang der fränkiſchen Monarchie zu bauen? Denn ob ich gleich behaupte, daß Pharamund zu dieſen Zeiten als ein König der Franken ſey verehret worden, ſo leugne ich doch ſchlechterdings, daß er der erſte oder alleinige König dieſes Volkes geweſen ſey. Müßte ich nicht allen Scribenten, dem Proſper ſelbſt ***), widerſprechen, wenn ich dieß zugeben wollte? Würde ich mich nicht ſelbſt in Betracht derjenigen Könige widerlegen, mit denen ich meine Leſer bereits bekannt gemacht habe, wenn ich den Pharamund als den erſten oder alleinigen Beherrſcher dieſer Nation aufſtellen wollte? Diejenigen, die eben gedachtem Herrn die Ehre der Stiftung der fränkiſchen Monarchie zueignen, irren eben ſo ſehr, als die ihn zum erſten Könige machen wollen. Die folgenden Begebenheiten werden uns von dem Ungrunde dieſer Meynung überzeugen können, indem wir bis auf die Zeiten des Clodoveus verſchiedene Könige über die verbundenen Völker der Franken

*) Pagius Crit. Annal. Baron. ad a. 418. n. 81.
**) Memoires de litterature T. 1. p. 370.
***) Vid. Cointe p. 417.

ken werden herrſchen ſehen. So lange mithin die Begebenheiten, die man vom Pharamund, als einem alleinigen Beherrſcher der Franken, erzählet, ungewiß ſind, ſo lange bleiben auch diejenigen Verrichtungen, die Valeſius, ein ſonſt ſo zuverläßiger Schriftſteller, ihm zueignet *), bloße Muthmaßungen. Eben ſo wenig werde ich mithin den Pharamund für einen alleinigen und unumſchränkten König der Franken halten, als ſeinen Vater Marcomir, bis man mich von dem Gegentheile überzeuget.

§. 2.

Eigentliche Zeit der Gebung der ſaliſchen Geſetze.

Ehe ich den Faden meiner Geſchichte wieder zur Hand nehme, ſcheint es nöthig zu ſeyn, die eigentliche Zeit feſtzuſetzen, darinnen die ſaliſchen Geſetze ſind verfertiget worden, indem ſich hierzu die ſchönſte Gelegenheit darbiethet. Wollte man denjenigen auf ihr Wort glauben, die es einmal über ſich genommen haben, die Sache des Pharamunds zu vertheidigen, ſo würde die Regierung dieſes Monarchen ſich weit mehr durch Gebung der ſaliſchen Geſetze, als durch alle die Kriege auszeichnen, die Valeſius ihm zuſchreibt. Allein, wir haben wichtige Gründe, das Gegentheil zu behaupten. In der Vorrede zu gedachten Geſetzen geſchieht des Pharamunds nicht im geringſten Meldung. Dieſes iſt ein deutlicher Beweis wider ihn. Denn ſollte dieſes wohl ſeyn unter-

*) Valeſius de geſtis Franc. p. 126.

unterlaſſen worden, wenn er ſie gegeben hätte? Gedachte Vorrede giebt uns nur Nachricht, daß die Franken vor ihrer Bekehrung zum Chriſtenthum durch gewiſſe Abgeordnete, nachdem ſie darüber ſich berathſchlaget hatten, ein beſtändiges Recht abfaſſen laſſen, und daß ſie ſich zu deſſen Beobachtung unter einander auf das ſtärkſte verpflichtet haben. Dieſes Geſetz wäre nach der Hand, als ſich die Nation zum Chriſtenthum bekannt hätte, von dem Clodoveus und ſeinen Söhnen Childebertus und Clotarius in einigen Stücken verbeſſert worden, daß es ſich vermuthlich demjenigen Glauben mehr nähern ſollte, zu dem ſich nunmehr die Franken hielten. Dieſes habe gedachten Geſetzen diejenige Geſtalt gegeben, darinnen wir ſie gegenwärtig erblicken *). Valeſius ſuchet zwar das Anſehen dieſer Vorrede durch verſchiedene Einwendungen zu entkräften **): allein, ſeine Gründe, damit er ſeine Muthmaßung zu unterſtützen glaubet, ſind nicht von dem Gewichte, daß ich ſie gedachter Vorrede und der alten Ueberlieferung vorziehen, und ihr nicht wenigſtens in dieſem Stücke mehr Glauben beymeſſen ſollte, als dem Valeſius, daß nämlich die ſaliſchen Geſetze älter als Clodoveus ſeyn müſſen. Die Beſchaffenheit deſſelben, welche nichts verräth, das für dieſe Zeiten zu hoch oder zu fein ſeyn ſollte, giebt uns ſelbſt den deutlichſten Beweis

*) Prologus Legis Salicae.

**) Valeſius rerum Franc. T. 1. p. 119.

weis für ihr Alterthum an die Hand. Es iſt zuverläßig, daß die Völker Germaniens viele 100 Jahre vorher ihre eigenthümlichen Gewohnheiten gehabt, ehe ſie ſich der römiſchen Provinzen bemeiſtert, und ihre Wohnungen daſelbſt aufgeſchlagen haben, und daß daher ihre Fürſten Richter ſind genennet worden. Die Gewohnheiten, die uns Tacitus an den Teutſchen kennbar machet, ſtimmen mit denjenigen des ſaliſchen Geſetzes genau überein *). Hieraus folget ganz natürlich, daß Pharamund nicht der Stifter dieſer Geſetze ſeyn könne. Es iſt mithin die wahrſcheinlichſte Muthmaßung, daß die Salier, die unter den Nationen, die man unter dem fränkiſchen Völkerbunde verſtehen muß, beynahe die erſten geweſen ſind, die einen Einfall in Gallien gewaget haben, ſchon vor den Zeiten eines Clodoveus ihren Geſetzen, oder vielmehr Gewohnheiten, eine gewiſſe Geſtalt gegeben, und ſie vermuthlich mit ihrem Namen beleget haben **). Die Veranlaſſung hierzu mochte wohl folgende ſeyn. Die vornehmſte Franken, wovon ich nur einen Bonitus, einen Silvanus, einen Mallaric, einen Arbogaſtes, einen Edobic und noch mehrere in dieſer Geſchichte namhaft gemacht habe, giengen an kaiſerlichen Hof und Kriegesdienſte über. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, ja beynahe gewiß, daß

*) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 2. Buch §. 38. Derſelb. 8. Buch §. 45.

**) Ebenderſ. 8. Buch §. 45.

daß ſie bey dieſer Gelegenheit den großen Nutzen haben einſehen lernen, den gute Geſetze und Ordnungen einem Staate verſchaffen. Dieſe Betrachtungen mögen ſie gereizet haben, bey ihren Landesleuten einen Verſuch zu wagen, ob ſie dieſe nicht dahin bringen könnten, ihre zeitherigen Gewohnheiten in ein förmliches Recht zu verwandeln. Das Anſehen, das dieſe Männer durch ſich ſelbſt und durch ihre Anverwandten bey ihren Landesleuten behaupteten, bringt uns auf die Vermuthung, daß ſie in ihren Unternehmungen nicht unglücklich geweſen ſeyn müſſen. Bleiben gleich die genauern Umſtände der Zeit und der Oerter, darinnen dieſe Geſetze ſind verfertiget worden, für uns ein undurchdringliches Geheimniß, ſo iſt es doch außer allem Streite ein unleugbarer Beweis und ein deutliches Kennzeichen derjenigen Freyheit, die wir von Alters her unter den Franken herrſchen ſehen, daß ſie durch Einſtimmung der geſammten Nation ihre Kraft erhalten haben. Dieſe Entſchließung der Franken muß ihnen jederzeit die größte Achtung bey der Nachwelt erwerben, daß ſie lieber ſelbſt ein Geſetz haben entwerfen wollen, das der eigentlichen Beſchaffenheit ihres Staates vollkommen angemeſſen war, als daß ſie fremde unter ſich haben einführen laſſen, die der Wohlfahrt ihrer Provinzen gerade entgegen, die der größte Theil der Nation nicht verſteht, und darinnen beynahe kein Fall vorkömmt, den man nicht auf eine doppelte Art

auslegen

auslegen kann. Als nach der Hand Clodoveus ſich des größten Theiles Galliens bemeiſtert, und die geſammten Franken unter ſeinem Scepter vereiniget hatte, ſo wurde das ſaliſche Geſetz von ihm etwas verbeſſert, und in ſolche Hochachtung gebracht, daß es eben das Anſehen unter den Franken behauptete, als die zwölf Tafeln unter den alten Römern *). Ich hoffe, wegen dieſer mir nothwendig geſchienenen Ausſchweifung bey meinem Leſer Verzeihung zu erhalten. Ein ſo berühmtes Geſetz, als das ſaliſche, und das in der fränkiſchen, mithin cattiſchen Geſchichte einen ſo anſehnlichen Platz einnimmt, verdienet wohl eine genauere Unterſuchung. Zudem werden wir in unſern alten Gewohnheiten, nach genauer Unterſuchung, ſo viele Spuren von den ſaliſchen Geſetzen und der Verbindung der Catten mit den Franken antreffen, daß ich hinlänglich entſchuldiget zu ſeyn glaube, mich hierinnen etwas umſtändlicher eingelaſſen zu haben. Doch ich kehre zu meiner Geſchichte wieder zurück.

§. 3.

Kriegeszug des Aetius gegen die Franken.

In dem nämlichen Jahre, da Clodio ſeinem Vater Pharamund, doch nur auf die Art in der Regierung folgete **), als es mit der fränkiſchen Freyheit beſtehen

*) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 8. B. §. 45.

**) Proſper in Chron. p. 51.

beſtehen konnte, ſehen wir zwiſchen dieſer Nation und den Römern einen neuen Krieg ausbrechen. Der in der Geſchichte ſo berühmte Aetius wurde in der Abſicht gegen dieß Volk beordert, es, wo möglich, aus Germania ſecunda wieder zu vertreiben, deſſen es ſich eine Zeit vorher bemeiſtert hatte. Das Glück begünſtigte auch ſeine Unternehmungen dergeſtalt, daß er gedachte Provinz den Franken wieder entriß, und ſie mit dem abendländiſchen Reiche aufs neue vereinigte *), nachdem ſie ſeit den Zeiten des Jovinus den Scepter der Franken verehren müſſen. Vermuthlich iſt die Stelle des Jornandes, darinnen er uns erzählet, daß Aetius die wilde Grauſamkeit der Franken durch eine große Niederlage, die ſie erlitten, gezähmet und ſie genöthiget habe, ſich dem Reiche zu unterwerfen **), von dieſem Kriege zu verſtehen. Doch dieſer Friede war nur von ganz kurzer Dauer. Drey Jahre nach den eben erzählten Begebenheiten ſehen wir ſchon wieder den Aetius in einen Krieg mit den Franken verwickelt. Idatius, ein Scribent, dem man aus dem Grunde den größten Glauben beymeſſen kann, weil er ein Augenzeuge von den Auftritten, die er erzählet, geweſen iſt, thut von einem Feldzuge Meldung, den Aetius gegen die Franken im Jahre 431 gethan hat ***). Ihm zu folge, hat dieſer

*) Bucherius Belg. L. 15. c. 8. p. 471.
**) Iornandes rer. Goth. c. 34.
***) Idatius p. 19.

dieſer Feldherr im folgenden Jahre dieſe Nation in einem förmlichen Treffen beſieget. Majorianus, der nach der Hand die kaiſerliche Würde bekleidete, dienete in dieſem Feldzuge unter dem Aetius, wie ſich aus dem Umſtande deutlich ſchließen läßt, daß Sidonius die Thaten dieſes Herrn am Rheine, an der Vahal und Moſel rühmet, und hinzufüget, daß Aetius ihn in allen Dingen um Rath gefraget habe *). In dem nämlichen Jahre gieng der römiſche Feldherr mit den Franken einen Frieden ein **), davon wir die Bedingungen, aus Mangel der Urkunden, nicht angeben können. So viel iſt zuverläßig, daß Clodio entweder einen Bezirk Landes auf eben die Art von den Römern erhalten ***), das vermuthlich in Germania Inferiori zu ſuchen iſt, wie den Burgundern in einer andern Gegend iſt eingeräumet worden, oder daß ſich nachmals die Franken wieder erholet haben müſſen. Denn wir werden, nach Verfließung weniger Jahre, gedachten König bis nach Cambray ſtreifen ſehen. Indeſſen wird dieſe Stelle ſo lange dunkel bleiben, bis man die eigentliche Lage des Schloſſes Diſpargum, der Reſidenz des Clodio, mit Gewißheit beſtimmen kann, welches, wegen der verſchiedenen Leſearten des Gregorius von Tours, mit faſt unüberſteiglichen Schwierigkeiten verbunden iſt.

*) Sidonius Carm. 5. p. 315.

**) Idatius p. 19.

***) Valeſius rer. Franc. L. 3. p. 134.

§. 4.

Die Franken wiederholen ihre Streifereyen in Gallien.

Drey Jahre hernach ſehen wir den Clodio an der Spitze eines zahlreichen Heeres in Gallien einbrechen. Sie wageten einen Verſuch auf Tours, das von dem bereits erwähnten Majorianus wider ſie vertheidiget wurde *). Von da überſchwemmeten ſie das Land der Atrebater **), das wir unter dem Namen der Grafſchaft Artois kennen. Kaum hatte Aetius von dieſem erneuerten Einfalle der Franken gewiſſe Nachricht erhalten, als er alle nur mögliche Maaßregeln vorkehrete, ſich einem ſo furchtbaren Feinde mit gehörigem Nachdrucke zu widerſetzen. Er ſtellte ſich an die Spitze eines anſehnlichen Heeres, gieng ihnen entgegen, und griff ſie zu einer Zeit an, da ſie ſich dieſes Angriffes am wenigſten verſahen. Dem römiſchen Feldherrn konnte ſich zu dieſem Ueberfalle keine bequemere Gelegenheit, als die damalige, zeigen. Seine Feinde waren eben im Begriff, das Hochzeitfeſt eines ihrer Anführer feyerlich zu begehen. Wer die böſen Gewohnheiten der Teutſchen, vornehmlich bey ſolchen Gelegenheiten, nur in etwas kennet, der wird ſich leicht von dem Zuſtande einen Begriff machen können, worinnen die Römer ihre Feinde überraſchet haben, und daß Aetius die ſchönſte Gelegenheit hatte, unter dem Heere der Franken ein grau-

*) Sidonius p. 218. ſeqq.

**) Idem ibid. p. 315 et 316.

grauſames Blutbad anzurichten. Der Schauplatz, darauf dieſe traurige Scene geſpielet wurde, war Vicus Helenå *). Man hat ſich wegen der eigentlichen Lage dieſes Ortes noch nicht verglichen. Einige behaupten, es ſey dasjenige Dorf, das uns unter dem Namen der alten Hesdin bekannt iſt **). Andere geben die Stadt Lens an der Eſcaut für den eigentlichen Platz des Treffens oder vielmehr der Niederlage an ***). Beyde haben ihre Gründe, davon aber diejenigen am ſtårkſten zu ſeyn ſcheinen, die ſich für Lens erklåren, weil ſie diejenigen auf ihrer Seite haben, die eine genaue Prüfung dieſer Oerter mit der Beſchreibung des Sidonius von dem Schlachtfelde angeſtellet haben. Ich überlaſſe dem Leſer die Wahl. So vollſtåndig dieſer Sieg auch ſeyn mochte, ſo wenig Vortheil und Ehre verſchaffete er dem, der ihn erhalten hatte. Von dem erſten leget Sidonius dadurch einen deutlichen Beweis ab, daß er in ſeinem Lobgedichte auf den Majorianus ihm gar keine Lorbeern zeigen kann. Nicht lange hierauf beorderte Clodio gewiſſe Leute, das Land bis nach Cambray hin auf das genaueſte auszukundſchaften. Kaum hatten dieſe ihm von ihrem Auftrage Bericht abgeſtattet, als er ſich ſelbſt dahin auf den Weg machete.

*) Sirmondus in notis ad Sidonium Appollinarem p. 120.

**) Idem ibidem.

***) Valeſius p. 120.

Er bemeiſterte ſich ſofort gedachter Stadt, ſchlug ſeinen Sitz daſelbſt auf eine Zeit lang auf, und unterwarf alle Gegenden, die bis an die Somme hin lagen, der Herrſchaft der Franken *). Dieſe Eroberungen verſchaffeten der geſammten Nation die wichtigſten Vortheile. Sie wurden unumſchränkte Herren aller Provinzen, die zwiſchen Cambray und Tournay und dem Rheine lagen. Sie eröffneten ſich eine Gemeinſchaft mit Tongria, mit der Wahal, und folglich mit den urſprünglichen Sitzen der Franken. Einige behaupten, daß er ſich von Tournay, Amiens und verſchiedenen andern Oertern Meiſter gemachet **). Während dieſes Krieges wurde die Stadt Trier zum vierten Male von den Franken verwüſtet. Ein gleiches trauriges Schickſal mußten auch Maynz und Cöln von ihnen erdulden ***). Die Franken drangen in gedachten Ort, als deſſen Einwohner nichts weniger als einen ſolchen Beſuch vermutheten, und eben im Eſſen und andern Beluſtigungen begriffen waren. Bey Cöln iſt noch verſchiedenes anzumerken; daß es nämlich zu den Zeiten eines Clodoveus einen eigenen König verehrete, der ein geborener Franke war ****), und daß es bis auf dieſe Zeit beſtändig den Namen Agrippina und gar ſelten

*) Gregor. Turon. Hiſt. Franc. L. 2. c. 9.
**) Valeſius p. 130 et 131.
***) Saluianus L. 6. p. 121. 113 et 122.
****) Valeſius L. 4. p. 236.

ſelten Colonia geführet habe. Die letztere Benennung hat nach der Hand den Vorzug vor der erſtern erhalten, die durch die Eroberung der Franken gänzlich in Vergeß gerathen *). Im Vorbeygehen muß ich hier noch mit wenigem erinnern, daß wahrſcheinlicher Weiſe die Catten an dem ganzen Kriege, vornehmlich aber an der Eroberung der drey eben benamten Oerter, den wichtigſten Antheil müſſen genommen haben, indem dieſe Begebenheiten gar zu nahe an ihren Gränzen ſich ereignet haben, als daß man nicht auf dieſe Vermuthung gerathen ſollte. Unerachtet wir von dem Ausgange dieſes Krieges und von den Bedingungen nicht unterrichtet ſind, unter welchen der Frieden im Jahre 439 geſchloſſen worden, ſo läßt ſich doch ſo viel mit Gewißheit ſchließen, daß beyde für die Franken ſehr rühmlich geweſen ſeyn müſſen. Valeſius überzeuget uns hiervon, indem er uns Nachricht giebt, daß die Franken ihre Eroberungen, wenigſtens zum Theile, behalten hätten **). Die Hochachtung, die ſich dieſe Nation durch ſolche Thaten unter den Römern erworben hatte, war ſo groß, daß uns Priſcus, der zu dieſen Zeiten gelebet hat, verſichert, er habe den zweyten Prinzen des Königes Clodio in Rom geſehen. Er füget hinzu, dieſer Prinz ſey, unerachtet er noch ein Jüngling geweſen, vermuthlich in der Abſicht als Abgeordneter

*) Cointe T. 1. p. 92.
**) Valeſius L. 3. p. 134.

neter zum Kaiſer geſchicket worden, den unter beyden Völkern getroffenen Frieden zu beſtätigen, und daß Aetius dieſen jungen Herrn mit den gewöhnlichen Gebräuchen zu ſeinem Sohne angenommen, und ihm alle nur erſinnlichen Merkmaale der Hochachtung, Liebe und Ergebenheit erwieſen habe. Der damalige Kaiſer Valentinianus der Dritte überhäufete dieſen Prinzen bey ſeiner Abreiſe von Rom mit den anſehnlichſten Geſchenken *). Die Vertraulichkeit des Aetius mit dem Meroveus und der Beyſtand, den dieſer von jenem gegen den Attila nach der Hand erhalten hat, machen es ſehr wahrſcheinlich, daß es Meroveus müſſe geweſen ſeyn, der ſich eine Zeit lang in Rom aufgehalten hat. Das eigentliche Jahr ſeines daſigen Aufenthaltes und der völligen Schließung des Friedens zwiſchen beyden Völkern läßt ſich am füglichſten auf das 439ſte Jahr feſtſetzen, indem damals der Kaiſer in Rom zugegen war **). Clodio beherrſchete ſeine Völker zwanzig Jahre lang, nämlich von 428 bis 448. Meroveus folgete ſeinem Vater nach einem blutigen Kriege, der ſich zu ſeinem Vortheile endigte, in den fränkiſchen Staaten, die jener beherrſchet hatte. Dieſe lagen an den beyderſeitigen Ufern des Rheines hin ***). Hieraus folget offenbar, daß die Catten guten-

*) Priſcus legat. p. 40.
**) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 273.
***) Valeſius p. 125 et 144.

gutentheils das Scepter des Clodio verehret, und an denen Begebenheiten einen wichtigen Antheil müſſen genommen haben, die ich gleich vortragen werde.

§. 5.

Veranlaſſung des hunniſchen Einfalles in die fränkiſchen Staaten und in Gallien.

Der Tod des Clodio erregete in dem Herzen der fränkiſchen Staaten einen blutigen Krieg, der mit ſo viel mehrerer Wuth geführet wurde, weil Bürger gegen Bürger wütheten. Die beyden Prinzen des erblaßten Königes wurden gleich ſtark, gleich heftig von einer unbändigen Herrſchensbegierde getrieben. Da die Wahl der Könige lediglich bey dem Volke ſtand, und dieſes an den ältern Prinzen gar nicht gebunden war, ſo waren die Anſprüche beyder Prinzen an das Reich ihres Vaters gleich ſtark. Da dieſe in der Güte ſich nicht vergleichen konnten, ſo war ein einheimiſcher Krieg zuletzt die Folge von dem zügelloſen Ehrgeize dieſer Herren. Von ihrer Herrſchensbegierde geleitet, ließen ſie den abendländiſchen Kaiſer und den König der Hunnen an ihren Streitigkeiten Antheil nehmen *), und erregeten mithin durch ihre Leidenſchaften ein Feuer, das ihr Vaterland und die benachbarten Provinzen zu verzehren drohete. Klägliche Folgen von dem unmäßigen Ehrgeize der Menſchen! Beyde Prinzen hatten ſich

*) Priſcus p. 40.

unter ihrem Volke einen ſtarken Anhang gemacht. Der älteſte davon, Claudebald *), ſuchete die Unterſtützung ſeiner Gerechtſame von den Hunnen, der jüngſte, Meroveus, nahm ſeine Zuflucht zu dem abendländiſchen Kaiſer. Attila, der König der Hunnen, war ſchon lange mit den Gedanken ſchwanger gegangen, ſeine Kräfte mit den Kräften des Valentinianus zu meſſen. Sein ganzer Plan gieng dahin, ſich der noch übrigen Provinzen der ehemals ſo furchtbaren Monarchie der Römer zu bemeiſtern. Nichts konnte dieſe Abſicht mehr erleichtern, als das angetragene Bündniß mit dem Claudebald, welches er aus dem Betracht mit Freuden annahm. Mit dieſen Staatsabſichten vereinigten ſich Familienangelegenheiten, die den Attila noch mehr reizeten, ſich mit dem Claudebald wider den Valentinianus zu verbinden. Die Schweſter dieſes Monarchen, Honoria, hielt es für ihr gröſtes Unglück, im ledigen Stande leben zu müſſen. Dieſe Geſinnungen macheten ihr die Einſamkeit unerträglich. Ihre Begierden vermehreten ſich in dem Grade, in welchem die Hoffnung verſchwand, ſie zu befriedigen. Da ſie nicht die gehörige Tugend und Standhaftigkeit beſaß, die zur Beſiegung ſo heftiger Leidenſchaften unumgänglich nöthig war, ſo wurde ihr natürlicher Trieb ein Laſter, und erregete einen Krieg, der ihr Vaterland und mit demſelben einen beträchtlichen Theil

*) Du Cheſne p. 393.

Theil von Europa mit Mord, Blutvergießen und Verheerung erfüllete. Honoria, von ihren Leidenſchaften völlig berauſchet, wagete zur Befriedigung ihrer Begierden einen recht raſenden Schritt, der den Namen dieſer elenden Prinzeſſinn zum Fluch der folgenden Jahrhunderte machen muß. Sie ließ dem Attila ein Bündniß mit ihr antragen, und erſuchete ihn, daſſelbe durch eine Heurath mit ihr zu beſtätigen *). Dieſer Vortrag begünſtigte die Abſichten des Attila zu ſehr, als daß er ihn nicht genehmigen ſollte. Sie hatte ihn nach Italien eingeladen, ihm zur Verſicherung ihrer Treue einen Ring zuſtellen laſſen, und drang beſtändig in ihn, die Heurath mit ihr zu vollziehen. Zu dieſen beyden Urſachen kam noch eine dritte. Hemerich, ein Sohn des vandaliſchen Königes Genſerichs, hatte die Prinzeſſin des gothiſchen Königes in Languedoc zur Gemahlinn. Dieſe Ehe war ſo gut gerathen, daß Hemerich nicht lange hernach ſeiner Gemahlinn wegen eines bloßen Verdachts, daß ſie ihm mit Gift habe vergeben wollen, die Naſe abſchneiden ließ, und ſie in dieſem elenden Zuſtande ihrem Vater wieder nach Hauſe ſendete. Der Vater, von einem gerechten Zorne über eine ſo barbariſche Handlung entflammet, ſann auf Rache. Dieſe befürchtete Hemerich, und vereinigte

ſich

*) Priſcus p. 3. Marcellinus in Chronico Ariobinda et Aſpare Coſſ. 435. Iornandes de ſucceſſione reg. c. 97.

ſich mit dem Attila wider den Theodoricus. Dieſe Verbindung ſah er als das zuverläßigſte Mittel an, die Rache ſeines Schwiegervaters zu entwaffnen, und deſſen gerechter Ahndung zu entrinnen. Seinem gemachten Plane gemäß, ſendete er Abgeordnete mit wichtigen Geſchenken an den Attila, die das Bündniß zu Stande bringen, und ihn zu einem Einfalle in Languedoc einladen ſollten *). Der hunniſche König ſuchete nur einen Vorwand zum Einfalle in Gallien, und nahm aus dieſem Betracht das angetragene Bündniß mit Vergnügen an. Er hatte ſich vorgenommen, die Gothen ſeinem Scepter zu unterwerfen, und ſodann auf den Trümmern beyder Kaiſerthümer die Univerſalmonarchie zu bauen. Um ſeine Abſichten dem Valentinianus zu verbergen, gab er vor, ſeine Zurüſtungen giengen nur lediglich auf die Weſtgothen, und äußerte ein Verlangen, mit dem Kaiſer das gute Vernehmen zu unterhalten. Um ſeine wahren Abſichten noch mehr zu verbergen, willigte er in den Antrag der kaiſerlichen Geſandten willig ein, und ſtellete ſich, damit er keinen Widerſtand von den Römern zu befürchten hätte, als ob er durch die Gründe der Abgeordneten von der Richtigkeit ſeiner Anforderung auf die Hälfte des Kaiſerthumes überzeuget wäre, und dieſe aufgeben wolle. Um das Bündniß zwiſchen den Römern und Weſtgothen deſto unfehlbarer zu verhindern, ſchrieb er in der

*) Iornandes c. 36.

der nämlichen Zeit, als er dem Valentinianus die ſtärkſten Freundſchaftsverſicherungen gab, an den Theodoricus, verſicherte ihn ſeiner Ergebenheit, und trug ihm ein Bündniß wider ihren gemeinſchaftlichen Feind an *). Doch alle dieſe Schlingen, ſo künſtlich ſie auch geleget waren, hatten nicht den Erfolg, den man ſich davon verſprach, wie die Begebenheiten deutlich zeigen werden, die ich gleich vortragen will.

§. 6.

Attila zieht nach Gallien.

Den abendländiſchen Kaiſer deſto eher zu hintergehen, wartete er nicht die Zurückkunft ſeiner an den Valentinianus abgeſchickten Geſandten ab, ſondern gieng mitten im Winter 450 an der Spitze eines furchtbaren Heeres aus ſeinen Staaten ab. Der Zug gieng durch Teutſchland, durch diejenigen Länder, die zur Rechten der Donau gegen den Rhein zu liegen. Da die Armee keinen Raſttag machete, ſo erreichete ſie zeitig im Frühjahre die dieſſeitigen Ufer des Rheines. Kaum war Attila daſelbſt angekommen, und hatte die fränkiſchen, vornehmlich aber cattiſchen Staaten betreten **), als diejenigen Franken, die an dem dieſſeitigen Ufer dieſes Fluſſes wohneten, und es mit dem Meroveus hielten, ſich bemüheten, das hunniſche Heer aufzuhalten. Da aber

*) Iornandes c. 36.

**) Priſcus p. 40.

aber die merovingiſche Partey zu ſchwach war, ſich der ungeheuern Menge ihrer Feinde mit Nachdrucke zu widerſetzen, ſo mußten ſie endlich der überwiegenden Macht derſelben weichen. Es ſind ſehr wenige Nachrichten von dieſen merkwürdigen aber traurigen Begebenheiten bis auf unſere Tage gekommen. Wir wiſſen nur ſo viel, daß Childericus, ein Sohn des Meroveus, ſeine Mutter, und andere Perſonen vom Stande bey dieſer Gelegenheit gefangen genommen worden *). Da Attila auf dieſe Art die Schwierigkeiten beſieget hatte, die ihn an dem Uebergange über den Rhein hinderten, ſo traf er zu deſſen Paſſirung alle mögliche Anſtalten. Er ließ zu dem Ende eine unglaubliche Menge Fahrzeuge bauen, und deshalben ganze Wälder niederhauen. Nach dieſen getroffenen Maaßregeln gieng Attila bey Maynz **) über den Rhein, und drang ohne Widerſtand in Gallien ein ***). Alle dieſe Unternehmungen der Hunnen wurden durch diejenigen Franken gar ſehr unterſtützet, die es mit dem Attila und Claudebald hielten ****). Der gedachte Umſtand mit Maynz iſt abermals ein deutlicher Beweis, daß die eben erzählten Begebenheiten ſich hauptſächlich in dem cattiſchen Staate zugetragen, und daß dieſe

*) Valeſius L. 4. p. 158. Sidon. carm. 7. p. 541.
**) Ayermanns Einl. zur heſſ. Hiſt. S. 73.
***) Sidon. l. c. Valeſ. l. c. du Cheſne T. 1. p. 72.
****) Maſcovs Geſch. der Teutſchen 9. B. §. 26.

dieſe Nation einen wichtigen Antheil daran müſſe genommen haben. Die ſo furchtbare Armee des Attila war aus Hunnen, Gepiden, Oſtgothen, Rugiern, Geloniern, Baſtarnen, Turingern, Bructerern, Franken, Marcomannen, Sueven, Quaden, Herulern, und allen denjenigen Völkern erwachſen, die gegen Mitternacht wohneten. Die Anzahl dieſer furchtbaren Macht belief ſich auf 500000 oder 700000 Mann *). Unter dieſem ungeheuern Heere zeichneten ſich beſonders die drey oſtgothiſchen Fürſten, Valamir, Theodomir, Vidimer, und der gepidiſche König Ardaricus mit ihren Völkern aus **). Das Betragen dieſer Herren unterſchied ſich von dem Verhalten der Uebrigen ſo ſehr, daß Attila ſie als die Stütze ſeiner Macht anſah.

§. 7.

Verrichtungen des Attila in Gallien.

Attila hatte auf ſeinem Zuge durch die römiſchen Provinzen die einmal angenommene Verſtellung ſorgfältig beybehalten, und bat, als ein Alliirter des Valentinianus, nur einen bloßen Durchzug. Verſchiedene Städte, durch dieſe Vorſpiegelung geblendet, öffneten ihm ihre Thore. Allein, die Verſtattung aller Räubereyen auf Seiten ſeiner Soldaten entlarvete den hunniſchen Monarchen gar bald. Er verrieth

*) Priſcus p. 40, Iornandes c. 78. Sidonius Carm. 7. p. 54.

**) Iornandes c. 38.

verrieth ſeine wahren Abſichten zu ſtark, als daß die übrigen Städte vor einem ſolchen Alliirten nicht die Thore zuſchließen ſollten. Mit dem Eintritte in Gallien zeigete ſich endlich Attila ohne Verſtellung. Tongres, Metz, Trier *), Straßburg, Speyer, Worms, Maynz, und alle umherliegende Oerter wurden die traurigen Gegenſtände der barbariſchen Wuth, die ſo weit, als ihre Waffen, ſich verbreitete. Er zog ſofort gegen die Burgunder, beſiegete ſie, und vertilgete dieſes Volk beynahe. Da man uns das eigentliche Jahr verſchweigt, in welchem die Burgunder ein ſo klägliches Schickſal haben erdulden müſſen, ſo iſt es ſehr glaublich, daß dieſen Begebenheiten der gegenwärtige Zeitpunct könne eingeräumet werden **). Hieraus folget, daß die Burgunder es zum Theile mit den Hunnen, zum Theile aber mit den Römern müſſen gehalten haben, weil widrigenfalls obige Stelle einen offenbaren Widerſpruch in ſich ſchließen müßte, nach welcher zuverläßig iſt, daß die Burgunder zu der hunniſchen Armee ſind gerechnet worden ***). Als Attila alle dieſe Gegenden zu gränzenloſen Einöden gemachet hatte, ſo drang er in der Abſicht tiefer in Gallien ein,

daſelbſt

*) Auctor de geſtis Franc. c. 5.

**) Paul. Diacon. epiſcop. Metenſis in vita S. Auct.

***) Sidonius Carm. 7. v. 336. Priſcus p. 40. Iornandes c. 78. p. 666.

daſelbſt ebenfalls Mord, Blutvergießen und Verheerung zu verbreiten. Um die Denkmäler ſeiner wilden Wuth noch häufiger zu machen, zergliederte er ſein Kriegesheer in verſchiedene Haufen, nachdem er alle Gegenden vom Rheine bis nach Orleans hin in erſchreckliche Wüſten verwandelt hatte *). Er wollte gedachte Stadt, gleich ihren Nachbarn, in Schutt und Aſche verwandeln **). Er war eben Willens, über die Loire zu gehen, um in die Staaten des Theodoricus einzudringen, als die gothiſche Armee ſich in der Abſicht mit der römiſchen vereinigte, ſich den Unternehmungen der Hunnen mit Nachdrucke zu widerſetzen.

§. 8.

Gegenanſtalten der Römer und ihrer Alliirten.

Während der Zeit, da die Hunnen mit zügelloſer Wuth die ſchönen Fluren Galliens verödeten, traf Aetius die vortrefflichſten Anſtalten, der alles überſchwemmenden Macht des Attila einen Damm entgegenzuſetzen. Die römiſche Armee war eben nicht zahlreich: allein, ihr Feldherr wußte dieſen Mangel gar bald zu erſetzen. Seine fleißigen Unterhandlungen und der unermüdete Eifer, damit er dieſen das rechte Leben gab, verſchaffeten ſeiner Armee

*) Greg. Tur. Hiſt. Franc. L. 2. c. 57. Idatius p. 28. Cointe p. 451.

**) Sidonius ad Proſperum L. 8. ep. 15.

mee gar bald einen ſehr beträchtlichen Zuwachs. Er zeigete den Völkern Europens die Gefahr, die ihnen gleich ſtark drohete, wenn Attila das Uebergewicht behaupten ſollte. Er zeigete ihnen die in Schutt und Aſche verwandelten Städte Galliens, die abſcheulichen und gränzenloſen Wüſten dieſer Provinz, die Ströme von Blut, die der Tyrann vergoß, und die Ketten, damit er den traurigen Reſt der Einwohner belegen wollte. Nichts anders, als ein ſo klägliches Schickſal, ſagete er, werden wir zu erwarten haben, wenn wir uns dieſem Strome, der uns zu erſäufen drohet, nicht muthig widerſetzen werden. Durch dergleichen Vorſtellungen erhielt Aetius, was er wünſchete, indem die gothiſche Armee und viele andere Völker, vornehmlich aber die merovingiſche Partey unter den Franken, ſich mit ſeinem Heere vereinigten *). Die Sarmater, der Theil der burgundiſchen Nation, der dem neulichen Blutbade entronnen, und von einer gerechten Rache gegen den Attila entflammet war, die Sachſen, Amoriker, Liſier, Riveriner, Ibrioner, und noch verſchiedene andere Völker des celtiſchen Galliens und Germaniens, folgeten, durch die nämlichen Gründe als die Weſtgothen und die merovingiſche Partey getrieben, dem Beyſpiele derſelben **), und verſtärketen dadurch die

*) Sidonius Carm. 7. v. 336.

**) Iornandes p. 664. Greg. Tur. L. 2. c. 7. p. 277.

die römiſche Armee. Während der Zeit, da Aetius ſich mit Zuſammenziehung ſeiner und ſeiner Allirrten Völker beſchäfftigte, ſetzete Attila Orleans mit ſo vieler Gewalt zu, daß die Stadt endlich mit Sturm übergieng. Allein, die Annäherung der feindlichen Armee nöthigte ihn, dieſen Ort wieder zu verlaſſen. Aetius und ſeine Alliirten drangen in die Stadt, hieben eine große Menge Hunnen, die ſich eben mit Plündern beſchäfftigten, nieder, und zwangen den Attila, ſich über die Loire zurückzuziehen, in welcher viele von den Seinigen ihr Leben endigen mußten *). Von da zog ſich die hunniſche Armee über Troyes an die Marne zurück **). Sie ſetzete ſich in der Ebene von Chalons feſt, und erwartete daſelbſt die vereinigte Macht der Römer, Gothen und anderer Völker. Die eigentliche Stärke dieſer letztern Armee kann man nicht zuverläßig beſtimmen; nur läßt ſich ſo viel mit Gewißheit behaupten, daß ſie bey weitem nicht ſo zahlreich geweſen, als die hunniſche. Doch ich eile, meinem Leſer eine der merkwürdigſten Schlachten, die die Geſchichte nur aufweiſen kann, und deren Ausgange ſo viele Völker mit banger Furcht entgegenſahen, ſelbſt zu erzählen.

§. 9.

Schlacht bey Chalons.

Kaum war Attila in gedachter Ebene bey Chalons eingetroffen, als er dieſe für ſeine Hunnen, die

*) Iornand. c. 36. **) Pagius ad a. 451. n. 25.

größtentheils aus Reiterey beſtanden, ſo bequem fand, daß er beſchloß, ſich daſelbſt feſtzuſetzen, und ſeine Feinde zu erwarten. Chalons, davon gedachte Ebene den Namen führet, war damals unter der Benennung Catalauni kennbar. Dieſe Gegenden werden auch außerdem die mauriſche oder mauritiſche Felder genennet *). Aetius war dem Attila auf dem Fuße gefolget. Er ſah zwar die vortheilhafte Stellung ſeiner Feinde und die Schwierigkeiten, die er beſiegen müßte, ſie daraus zu vertreiben: allein, ſeine überwiegende Kriegeserfahrung und die Tapferkeit ſeiner unterhabenden Völker wieſen ihm Mittel genug, alle dieſe Hinderniſſe muthig zu überwinden. Durch dieſe Betrachtungen angefeuert, beſchloß er, das Schickſal Galliens, und mit ihm unzählbarer Länder, durch ein Treffen zu entſcheiden, wozu ſich beyderſeitige Feldherren mit aller möglichen Sorgfalt zubereiteten. In der Nacht vor dieſem merkwürdigen Treffen fiel ein kleines Gefecht zwiſchen den Gepiden und Franken vor, welches vermuthlich den Valeſius auf die Gedanken mag gebracht haben, aus dem Treffen bey Chalons, wiewohl irrig, zwo Schlachten zu machen **). Die Gelegenheit dazu gab folgender Umſtand. Aetius und ſeine Alliirten trafen ſpät in der Nacht in derjenigen Ebene ein, deren ſich die Hunnen bereits bemeiſtert hatten. Die Gepiden,

*) Iornandes rer. Goth. c. 46.
**) Valeſius Not. Galliae p. 324.

Gepiden, die dem Attila gefolget waren, ſtießen bey der herrſchenden Dunkelheit auf diejenigen Franken, die ſich unter dem Heere des Aetius befanden, und fochten mit ſolcher Wuth, daß der Verluſt auf beyden Seiten mehr als 15000 betrug *). Einige Ausgaben des Jornandes erhöhen den Verluſt auf 90000 Mann **). Ich folge hierinnen dem Pagius, der aus wichtigen Gründen der erſtern Zahl vor der letztern den Vorzug giebt ***). Den Tag darauf ſtellete Attila ſeine Armee in Schlachtordnung. Der Kern derſelben, den er in Perſon anführete, machete den Mittelhaufen aus, die Oſtgothen bildeten den linken, die Gepiden und andere fremde Völker aber den rechten Flügel. Da Aetius und Theodoricus ein Mißtrauen in den alaniſchen König Sangibanus ſetzeten, weil er den Hunnen Orleans überliefern wollte, ſo ſtelleten ſie die Armee dergeſtalt in Schlachtordnung, daß dieſer zu ihrem Nachtheile nichts unternehmen konnte. Er und ſeine Alanen wurden nämlich von denen Völkern, auf deren Treue man ſich verlaſſen konnte, in die Mitte genommen. Uebrigens formirete Aetius mit ſeinen Römern, deren Anführer er war, den linken, die Weſtgothen aber, an deren Spitze ſich ihr König Theodoricus und ſein älteſter Prinz Thorismond be-

*) Iornandes c. 41. p. 671.

**) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 9. B. §. 28. N. 2.

***) Pagius ad a. 451. n. 25.

fanden, den rechten Flügel. Die Alanen, Franken und übrige Hülfsvölker wurden von beyden Flügeln umgeben *).

§. 10.

Fortſetzung.

Um vier Uhr nach Mittage verließ endlich Attila ſein Lager. Er hatte mit gutem Vorbedacht dieſe Zeit erwählet, damit er ſeinem Feinde, wenn er ſiegen ſollte, ſo viel möglich, die Früchte davon rauben könnte. Der Ausgang des Treffens hat ſeine Maaßregeln völlig gerechtfertiget. Dieſe würden ihm bey ſeinem Siege eben ſo nachtheilig geweſen ſeyn, als ſie ihm jetzt bey ſeiner Niederlage zuträglich waren. Die Schriftſteller malen uns dieſe Schlacht als eine der blutigſten und hartnäckigſten ab, dergleichen nur die Geſchichte aufweiſen kann. Aetius, Theodoricus und Thorismond zeichneten ſich bey der ganzen Armee wegen ihrer Tapferkeit aus. Theodoricus, ſein hohes Alter nicht achtend, fochte an der Spitze ſeiner Gothen mit einem unnachahmlichen Heldenmuthe, mit einer Entſchloſſenheit, die ſich jederzeit gleich iſt, und mit einer Herzhaftigkeit, die wenig ihres gleichen kennet. Mitten unter dieſen Heldenthaten fiel Theodoricus, der mehr durch Beyſpiele als durch Worte die Seinigen zur Tapferkeit anfeuerte, vom Pferde, und hatte das traurige Schickſal, von ſeinen Gothen, ohne daß dieſe ihn kannten, todtgetreten zu werden. Der

*) Iornandes c. 38. ſeqq.

Der Erzählung anderer gemäß, hat Theodoricus durch einen Gothen, Namens Andagus, ſein Leben eingebüßet. Dieſer dienete unter dem Heere des Attila, und hatte dem königlichen Geſchlechte der Amaler ſeinen Urſprung zu verdanken *). Der Fall dieſes Helden machete die Gothen ſo wenig kleinmüthig, daß ſie vielmehr mit erneuerter Wuth auf die Hunnen losſtürmeten, um den Tod ihres Königes an einer Nation zu rächen, die ſie als die Urſache deſſelben anſahen. Dieſe Betrachtung erhöhete ihren natürlichen Muth und Tapferkeit in ſolchem Grade, daß ſie einen der erſchrecklichſten Anfälle auf ihre Feinde thaten, alles vor ſich hin zu Boden warfen, und endlich die Hunnen, nach dem hartnäckigſten Widerſtande, zu weichen nöthigten. Als Attila dieſes gewahr wurde, und die unnachahmliche Tapferkeit der Weſtgothen ſah, ließ er die Hoffnung zum Siege fahren, und zog ſich in ſein Lager zurück. Aetius hielt es nicht für rathſam, ſeinen Feind bey der bereits eingebrochenen Nacht zu verfolgen, und zog ſich aus dieſer Urſache ebenfalls zurück. Er glaubete, daß Attila aus keinem andern Bewegungsgrunde ihm das Schlachtfeld überlaſſen habe, als ihn deſto ſicherer zu hintergehen, in welchem Betracht er auch ſeine Armee den übrigen Theil der Nacht unter den Waffen erhielt. Der folgende Morgen verrieth erſtlich die Verwüſtung, die der vorhergehende

*) Valeſius not. Galliae p. 324.

hende Tag angerichtet hatte. Das Schlachtfeld war mit Leichen bedecket, und ein nahe dabey fließender Bach, vermuthlich die Marne, färbete ſich völlig von dem Blute der Erſchlagenen. Die Stille, die in dem feindlichen Lager herrſchete, und der Umſtand, daß keiner daſſelbe zu verlaſſen getrauete, gab den Römern Anlaß zu vermuthen, daß der Verluſt ihrer Feinde beträchtlich ſeyn müſſe, und daß ſie ſich für Beſiegte erkläreten. Anfänglich waren die Sieger geſonnen, einen Sturm auf dieſes Lager zu wagen: allein, die gar zu ſtarke Befeſtigung deſſelben brachte ſie zu dem Entſchluß, die Belagerung in eine Einſperrung zu verwandeln. Hierinnen wurden ſie durch die Vermuthung noch mehr beſtärket, daß die Hunnen wegen Mangel der Lebensmittel entweder zur Uebergabe, oder zur Wagung einer zweyten Schlacht, gar bald würden gezwungen werden. Dieß waren die beſten Maaßregeln, die man damals ergreifen konnte. Hätte man ſie mit ſo vieler Klugheit befolget, als ſie gefaſſet waren, ſo würde Attila ſich ſchwerlich aus der Gefahr, die ihm den Untergang drohete, geriſſen haben. Allein, da Aetius ihm die ſicherſten Wege dazu darboth, ſo konnte er ſich leicht aus ſeiner damaligen Verlegenheit ziehen. Der unter den Erſchlagenen gefundene Körper des Theodoricus wurde mit aller erſinnlichen Pracht beerdiget. Thorismond, ſein älteſter Prinz, der in dem Treffen eine gefährliche Wunde erhalten hatte,

wurde von ſeinem Volke auf dem Schlachtfelde zum Könige ausgerufen *). Die Scribenten ſind in der Anzahl der Getödteten nicht einſtimmig. Idatius rechnet den Verluſt auf beyden Seiten auf 300000 Mann **). Jornandes verringert dieſe Anzahl um 50000 Mann ***). Da aber einige Ausgaben des Jornandes haben wollen, daß nur 15000 Franken und Gepiden des Nachts vor dem Treffen geblieben ****), und Pagius *****) erwieſen hat, daß dieſe Anzahl viel glaubwürdiger, als die von 90000 ſey, ſo folget ganz natürlich, daß man die ganze Anzahl der Erſchlagenen auf 175000 Mann ſetzen müſſe, welche Rechnung mir viel glaubwürdiger zu ſeyn ſcheint, als des Idatius ſeine. Sowohl die römiſche als hunniſche Armee wurden durch dieß Treffen ungemein geſchwächet, wiewohl der Verluſt auf beyden Seiten beynahe gleich ſtark war. Weil ſich aber Attila, wie ich bereits angeführet, in ſeinem Lager eingeſchloſſen hielt, und einer zweyten Schlacht mit möglichſter Sorgfalt vorzubeugen ſuchete, ſo eigneten ſich die Römer und die mit ihnen vereinigten Völker, als Herren des Wahlplatzes, den Sieg zu. Caſſiodorus und Theodoricus, der König von Italien,

*) Iornandes rer. Goth. c. 40 et 41.
**) Idatius in Chron. ad an. 28 Valentiniani.
***) Iornandes c. 41. edit. Amſtel. 1655.
****) Maſcovs Geſch. der Teutſchen 9. B. §. 28. N. 2.
*****) Pagius ad a. 451. n. 25.

lien, erzählen uns, daß man dieſen Sieg dem unüberwindlichen Muthe und der Tapferkeit der gothiſchen Völker zu verdanken gehabt habe *). Gregorius von Tours aber will uns glaubend machen, daß der glückliche Ausgang des Treffens dem Gebethe des heil. Agnan zuzuſchreiben ſey **), den uns die Kirchengeſchichte als den Biſchof von Orleans kennbar machet.

§. 11.

Folgen des Treffens, vornehmlich in Anſehung der Franken.

Thorismond, der nicht eher, als den Tag nach der Schlacht, den Tod ſeines Vaters erfahren hatte, brannte vor Begierde, denſelben an den Feinden zu rächen, und wollte den hunniſchen Monarchen in ſeinen Verſchanzungen angreifen. Seinem entworfenen Plane näher zu treten, hatte er bereits ſeine Gothen in Schlachtordnung geſtellet: allein, der römiſche Feldherr glaubete die gerechteſte Urſache zu haben, ſich den Abſichten des Thorismonds zu widerſetzen. Er war ein perſönlicher Zeuge von der Tapferkeit der Weſtgothen und ihres Königes geweſen. Bey dieſen Eigenſchaften beſaß der junge Fürſt einen unmäßigen Ehrgeiz, und wurde von einem brennenden Verlangen unaufhörlich getrieben, ſeine

*) Caſſiodorus Chron. L. 3. ep. 1. p. 40.

**) du Cheſne p. 277. Valeſius rer. Franc. L. 4. p. 164.

ſeine Staaten auf Koſten ſeiner Nachbarn zu erweitern. Dieſer Umſtand drohete in dem Falle dem abendländiſchen Reiche zu viele Gefahr, wenn Aetius zur Vertilgung der Hunnen die Hand biethen, und dieſe nicht vielmehr zum Zaum gegen die Weſtgothen und Franken brauchen wollte, wenn ſich gedachte beyde Völker wider den Valentinianus vereinigen würden. Aus dieſen Gründen ſuchete Aetius das Vorhaben des Thorismonds zu vereiteln, und wurde eben dadurch das vornehmſte Werkzeug zu der Errettung der Hunnen, die aber nach der Hand die Verheerung Italiens durch den Attila nach ſich zog. Da Aetius ſeine wahren Abſichten nicht verrathen durfte, wenn er anders dieſen nicht ewige Schwierigkeiten entgegenſetzen wollte, ſo nahm er ſeine Zuflucht zur Liſt und Verſtellung. Er griff den Thorismond auf ſeiner ſchwachen Seite, bey ſeinem Ehrgeize, an. Er zeigete ihm die Gefahr, die ihm in dem Falle drohete, wenn ſeine jüngern Brüder, während ſeiner Abweſenheit, ſeiner Staaten ſich bemeiſtern würden. Er zeigete ihm die ſicherſten Mittel, allen dieſen übeln Folgen dadurch vorzubeugen, wenn er ſich mit ſeinen Völkern nach Hauſe verfügen, und Beſitz von ſeinem Reiche nehmen würde. Die Furcht, den väterlichen Thron zu verlieren, ſiegete über die Rache des Thorismonds. Er folgte dem Rathe des Aetius *), und gab eben dadurch die nächſte Ver-

*) Iornandes c. 41.

Veranlaſſung zur Trennung eines Bündniſſes, vor dem Attila bebete, und das nichts geringers, als die Vertilgung der hunniſchen Macht, zum Grunde hatte. Kaum hatte der hunniſche Monarch eine ihm ſo unvermuthete Nachricht erhalten, als er ſein verſchanztes Lager verließ, und ſich nach dem Rheine zurückzuziehen anfieng. Da die hunniſchen Völker die römiſche Armee auch nicht einmal nach der erfolgten Trennung von den Weſtgothen angreifen wollten, unerachtet dieſe ſehr ſchwach war, ſo glaubet Valeſius hieraus folgern zu können, daß entweder die Macht der Hunnen nicht ſo furchtbar, als man ſie uns machen will, könne geweſen ſeyn, oder daß man den Verluſt auf ihrer Seite für weit ſtärker angeben müſſe, als die damaligen Scribenten haben wollen *). Erſteres iſt viel glaubwürdiger, als das letztere. Aetius folgete dem Attila von weitem bis an die Ufer des Rheines, ohne, wie man bey ſeinen Umſtänden leicht vermuthen kann, die geringſte Luſt zu bezeigen, die Hunnen anzugreifen. Attila zog ſich hierauf nach Pannonien zurück. Er wollte ſich daſelbſt auf ſeinen Feldzug nach Italien zubereiten, und glaubte, in dieſer Provinz nicht ſo viele Schwierigkeiten, als in Gallien, überwinden zu dürfen, und dennoch mehrere Beute daſelbſt ſich erwerben zu können. Man kann gar nicht in Abrede ſeyn, daß ſich Aetius durch den dem Thorismond ertheilten Rath dem

*) Valeſius p. 165.

dem billigen Tadel der Nachwelt ausgeſetzet habe. Die Trennung des großen wider den Attila errichteten Bündniſſes, die Darſtellung des abendländiſchen Reiches in ſeiner ihm eigenthümlichen Schwäche, der Einfall der Hunnen in Jtalien, die Verwüſtung dieſer ſchönen Provinz, der Tribut, den Valentinianus zu Abwendung deſſelben dem Attila erlegen mußte, alles dieſes waren die herrlichen, die vortrefflichen Wirkungen von den klugen Maaßregeln, die Aetius bey dieſer Gelegenheit nahm. Da ſich die Abſichten des Attila gegen Jtalien bereits gar zu deutlich verrathen hatten, da ſeine furchtbare Macht in dem Treffen bey Chalons zu wenig geſchwächet war, und da ſie aus ſeinen weitläuftigen Ländern und aus den Provinzen ſeiner Alliirten, die ihm treu verblieben waren, zu bald konnte erſetzet werden, als daß man ſich mit der Hoffnung hätte ſchmeicheln können, daß er ſeinen Plan aufgeben ſollen, ſo hätte Aetius zur Erreichung ſeiner Abſichten ganz andere Wege einſchlagen ſollen. Die Angelegenheiten der Weſtgothen, und die Gährung, die damals noch unter den Franken herrſchete, gaben beydes dem Hofe zu Ravenna und ſeinem Feldherrn die vortrefflichſte Gelegenheit, die Abſichten der Hunnen mit einem Male auf immer zu vereiteln, und die überwiegende Macht der Weſtgothen und Franken mit Ravenna in ein gewiſſes Verhältniß zu ſetzen, oder dieſer vor jener den Vorzug zu verſchaffen. Man hätte näm-

lich die groſse wider den Attila errichtete Allianz mit möglichſter Sorgfalt beybehalten, und durch ihre Hülfe die hunniſche Macht bis zur völligen Entkräftung ſchwächen, einen innerlichen Krieg, ohne einen offenbaren Antheil daran zu nehmen, anſpinnen, hierauf beydes zwiſchen den Weſtgothen und Franken durch Hülfe der jüngern Brüder einen Krieg erregen, und dieſen recht langwierig machen ſollen. Wenn der Hof zu Ravenna dieſem Plane mit aller nur möglichen Sorgfalt und Klugheit nachgelebet hätte, ſo würde er wahrſcheinlicher Weiſe unter dem Vorwande, Schiedsrichter unter den ſtreitenden Parteyen abzugeben, auf den Trümmern der völlig geſchwächten Nationen der Weſtgothen, Hunnen und Franken das ehemalige Anſehen und den Glanz des römiſchen Reichs wieder haben herſtellen können. Doch ich eile zu den Vortheilen, die die Franken von dem Siege bey Chalons eingeärntet haben. Dieſe waren die wichtigſten, die ſie nur erwarten konnten. Aetius ertheilete gleich nach dem Treffen dem Meroveus den Rath, ſich mit ſeinen Völkern nach Hauſe zu begeben, um bey ſo günſtigen Umſtänden ſich von den Staaten ſeines Vaters zum Meiſter zu machen *). Gleiche Bewegungsgründe, als dieſer Feldherr in Anſehung des Thorismonds und ſeiner Gothen hatte, mochten ihn zu einem eben ſo ſchädlichen Rathe, in Betracht der Franken, verleitet haben.

*). Greg. Turon. Hiſt. Franc. L. 2. c. 7.

haben. Er beſorgete, die gänzliche Vertilgung der Hunnen möchte beyde Völker, vor denen man ſich am Hofe zu Ravenna gleich ſtark fürchtete, zu einem Einfalle in Italien reizen. Meroveus trug gar kein Bedenken, einem Rathe beyzupflichten, der ſeinem Ehrgeize ſo ſehr ſchmeichelte. Er zog an der Spitze ſeiner Franken nach Hauſe, und trat ohne Widerſpruch die Regierung derjenigen fränkiſchen Staaten an, die ſein Vater beſeſſen hatte *), wozu man, wie ich bereits zu erinnern Gelegenheit gehabt habe, vornehmlich einen beträchtlichen Theil der cattiſchen Provinzen mitrechnen muß. Die Beruhigung der fränkiſchen Nation und die Aufhebung der innerlichen Unruhen, die unter derſelben ſeit drey Jahren geherrſchet hatten, waren die vortrefflichen Früchte, die die Franken von dem Siege bey Chalons einärnteten. Denn Attila ertheilete ſelbſt dem Claudebald den Rath, bey einer ſo widrigen Lage ſeiner Angelegenheiten nach Hauſe zu gehen **), und alle Gedanken, die Krone ſeines Vaters dermaleinſt tragen zu können, fahren zu laſſen. In Anſehung des Meroveus ſelbſt herrſchet unter den Scribenten eine große Verſchiedenheit der Meynungen, indem ſie ſich in ſeine Perſon nicht recht zu finden wiſſen. Die berühmte

*) Sidonius in Paneg. Auito Socero L. 4. 5. Valeſius p. 179. 180. 220. 221.

**) Sidonius Carm. 7. Greg. Tur. L. 2. c. 7. Du Cheſne p. 393.

rühmte Verfaſſer der allgemeinen Welthiſtorie tragen uns alle die Meynungen mit ihren Gründen vor, die man nur von dem Meroveus haben kann *). Ich bin keiner geneigter beyzutreten, als derer, welche den Meroveus für den zweyten Prinzen des Clodio und für denjenigen halten, der auf die Seite des Aetius getreten, und durch deſſen Beyſtand über ſeinen ältern Bruder die Oberhand erhalten hat, indem alle Umſtände, die uns die Geſchichte von dem zweyten Prinzen des Clodio erzählet, auf keine Perſon ſo gut, als auf den Meroveus, paſſen. Nimmt man an, daß man die Regierung dieſes Königes erſt von der Zeit an rechnen müſſe, da er die Krone ohne Widerſpruch getragen, ſo kann man auch gar leicht den Einwendungen begegnen, die man aus der Zwiſchenzeit der Regierung des Clodio und des Meroveus herleitet. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem Einwurfe, den man wegen des Namens der Merovinger machet, den ſeine Nachfolger geführet haben, indem man gedachte Benennung bey den Scribenten nicht eher, als beynahe 200 Jahre nach des Meroveus Tode, findet **).

§. 12.

Verwüſtung der Provinzen Maynz und Rheims durch die Franken. Tod des Meroveus.

Von der Regierung des Meroveus und von den Schickſalen der Franken unter derſelben hat uns die Geſchichte

*) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 273. Anm. K. und L.

**) Allgemeine Welthiſtorie 17. Th. §. 274. Anm. L.

Geſchichte gar wenig aufgezeichnet. Alles, was wir mit Zuverläßigkeit von dieſem Könige erzählen können, iſt dieſes, daß die Franken unter ſeiner Anführung im Jahre 454 einen Einfall in Germania prima und Belgica ſecunda, oder in die Provinzen Maynz und Rheims, gewaget haben *). Dieſer erneuerte Einfall mußte dem abendländiſchen Reiche eine ſo viel größere Gefahr drohen, da die Alemannen ſich zu einerley Abſichten mit den Franken vereinigten, und mit gemeinſchaftlichen Kräften eben gedachte Provinzen verwüſteten. Die eigentlichen Umſtände und die Veranlaſſung dieſes Krieges ſind uns völlig unbekannt. Die ganze Nachricht, die uns die Geſchichte von dieſen Begebenheiten giebt, beſteht nur darinnen, daß Gallien durch die vortrefflichen Gegenanſtalten des Avitus bald von ſeinen Feinden ſey befreyet worden, und daß er ſowohl die Sachſen als Catten dahin vermocht habe, ihre Streifereyen einzuſtellen **). Eben dieſe Stelle des Sidonius iſt in verſchiedenem Betracht überaus merkwürdig. Wir ſehen daraus, was für einen wichtigen Antheil unſere Catten an dieſen Auftritten genommen haben; wir ſehen aber auch, daß dieſes Volk, unerachtet ſeiner Vereinigung mit den Franken, nicht aufgehöret habe, ein beſonderes Volk zu ſeyn,

*) Sidonius Carm. 7. v. 359-375.
**) Idem ibid. v. 388.

ſeyn, und daß der allgemeine Name der Franken ihren beſondern, der Catten, nicht völlig verdränget habe. Unerachtet uns die Geſchichte, wie ich bereits angeführet habe, die eigentliche Veranlaſſung dieſes Krieges verſchweigt, ſo läßt uns doch der Umſtand, daß dieſer Einfall gleich nach der Ermordung des Aetius erfolget ſey, ſicherlich ſchließen, daß er die erſte Frucht von der Thorheit des Valentinianus geweſen ſey, der ſich dieſer einzigen Stütze ſeines ſinkenden Reiches durch einen bloßen ungegründeten Verdacht auf die niederträchtigſte Art ſelbſt beraubete *). Es iſt zu beklagen, daß uns die Geſchichte keine mehrern Denkmäler und Begebenheiten von dieſem großen Fürſten hinterlaſſen hat; wir würden ihnen mit Vergnügen einen Platz in gegenwärtiger Hiſtorie einräumen. Einige teutſche Chroniken wollen uns überreden, daß Meroveus Erfurt erbauet, oder doch eine Burg in ſelbiger Gegend angeleget habe **); andere erzählen, daß er die Stadt Nordhauſen angeleget, und Merſeburg mit einer Mauer umgeben habe ***). Allein, alles dieſes iſt ſo beſchaffen, daß es theils keiner

*) Proſper in Chronico a Pithoeo edito ad annum IV. Marciani et Valent. Marcellinus in Chronico Aetio et Studio Coſſ. a. 454.

**) Auctor de Landgrauiis Thuringiae c. 4.

***) Auctor additionum ad Lambertum Schafnaburgenſem.

keiner Widerlegung bedarf, theils von dem Sagittarius das Gegentheil erwieſen worden *). Die Scribenten ſind in dem Todesjahre des Meroveus nicht einig. Bucherius giebt das 456ſte Jahr an **), Valeſius aber will behaupten, daß man das Abſterben dieſes großen Königes in das 458ſte Jahr ſetzen müſſe ***). Er wurde von ſeinem Volke als ein allgemeiner Vater geliebet, geehret und gefürchtet, und von ihm wurden die Franken überhaupt die Merovinger benamet ****). In einer Stammtafel der fränkiſchen Könige, die auf der Bibliothek zu Brüſſel aufbewahret wird, findet man dieſen Meroveus als den Anherrn und das Haupt der erſten Linie dieſer Könige angegeben *****).

Neuntes Kapitel.

Schickſale der Franken von 458 bis 481.

§. 1.

Die Franken vertreiben ihren König Childericus, und erwählen den Aegidius an ſeine Statt.

Nach dem Abſterben des Meroveus erhielt Childeric die Würde ſeines Vaters über denjeni-

*) Sagittarii Antiqu. Regni Thuring. L. 2. c. 4.
**) Bucherius p. 526.
***) Valeſius L. 4. p. 189.
****) Rorico Geſtis Franc. L. 1.
*****) Allgem. Weltbiſt. 17. Th. §. 273.

gen Antheil der fränkiſchen Staaten, den der vorige König beſeſſen hatte. Da ein beträchtlicher Theil der cattiſchen Provinzen den Scepter des Meroveus verehret hatte, ſo iſt nichts natürlicher, als die Vermuthung, daß eben dieſer Theil des cattiſchen Volkes bey ſeinem Reiche geblieben ſey. In dem 6ten §. des vorhergehenden Kapitels habe ich von der Gefangennehmung dieſes Childerics durch die Hunnen ſchon einige Erwähnung gethan. Seine Erledigung hatte er der unwankelbaren Treue, dem Muthe und der Herzhaftigkeit eines Franken zu verdanken, den uns die Geſchichte unter dem Namen Wiomald kennbar machet *). Childeric hatte nicht ſo bald die väterlichen Länder in Beſitz genommen, als er ſein Volk mit Abgaben und Steuern beſchwerete, die immer unerträglicher wurden, je mehr ſeine Ausſchweifungen zunahmen. Die unbändigen Wollüſte, denen er ſich völlig überließ, macheten ihn noch weit verhaßter. Diejenigen Männer und Väter, deren Weiber und Töchter er zur Stillung ſeiner viehiſchen Wollüſte gemißbrauchet hatte, unterhielten dieſe Geſinnungen der Nation mit der größten Sorgfalt, und ſucheten den Haß der Franken gegen ihren König unauslöſchlich zu machen. Da die an dem empfindlichſten Orte beleidigten Väter und Männer Leute von dem größten Gewichte unter der Nation waren, ſo erhielten ſie um ſo viel leichter ihren

*) Du Cheſne T. 1. p. 726.

ihren Endzweck. Da Childeric das Ungewitter von weitem ſich ihm nähern ſah, das über ſeinen Kopf herabzuſtürzen bereit war, und da er gewahr wurde, daß der Haß gegen ihn in den Herzen ſeines Volkes gar zu tiefe Wurzel geſchlagen hatte, als daß er ſich Hoffnung machen könnte, es zu beſänftigen, ſo glaubete er, ſeine Sicherheit erfordere es, ſich auf eine Zeit lang aus ſeinen Staaten zu entfernen, um dadurch der Gefahr, die ihm drohete, zu entgehen. Das damalige Thüringen erwählete er zu ſeinem Zufluchtsorte. Seinem getreueſten Freunde Wiomald, den meine Leſer aus den vorhergehenden Begebenheiten bereits kennen müſſen, gab er Befehl, ſich während ſeiner Abweſenheit alle nur erſinnliche Mühe zu geben, ihm die Zuneigung ſeiner Nation dergeſtalt wieder zu erwerben, damit ſie ihrem rechtmäßigen Könige ſeine vorige Würde wieder ertheilen möchte. Bey ſeiner Abreiſe theilete er ein Stück Gold in zwey Stücke, davon er das eine mit ſich nahm, das andere aber mit der Abrede ſeinem Freunde übergab, daß er ihm dieſes letztere in dem Falle als ein Zeichen überſchicken ſollte, wenn die Geſinnungen ſeines Volkes ſich zu ſeinem Vortheile völlig verändert hätten. Nach dieſer genommenen Abrede reiſete Childeric nach Thüringen ab, woſelbſt er ſich an dem Hofe des Königes Baſinus und deſſen Gemahlinn Baſina als

eine Privatperſon eine Zeit lang aufhielt *). Hier nahm er die Pflichten der Freundſchaft und Dankbarkeit ſo wenig in Acht, daß er, durch ſeine unbändige Wolluſt dahingeriſſen, ſich verleiten ließ, die Gemahlinn ſeines Wohlthäters zu ſeinen ſchändlichen Lůſten zu reizen **). Kaum hatte Childeric ſich aus ſeinen Staaten entfernet, als die Franken den Aegidius einſtimmig zu ihrem Kônige erwähleten, der von dem Kaiſer zum oberſten Feldherrn in Gallien erhoben wurde ***). Unterdeſſen, da Childeric ſich ſeinen zůgelloſen Leidenſchaften in Thůringen ůberließ, wendete ſein getreuer Wiomald alles Mógliche an, den Angelegenheiten ſeines Freundes eine andere Wendung zu verſchaffen, und die Gemůther der Franken wieder fůr ſeinen Kônig zu gewinnen. Endlich wurden die Unterhandlungen des Wiomalds mit dem glůcklichſten Erfolge gekrônet. Die Franken waren vóllig zubereitet, ihren ehemaligen Kônig mit der Ehrerbiethung zu empfangen, die ſeine erhabene Wůrde erforderte. Der fůr die Vortheile ſeines Freundes ſo eifrig

*) Gregor. Turon. Hiſt. Franc. L. 2. c. 12. Eiusd. Excerpt. Chron. c. 11. Geſta Franc. epitomata c. 6. Aimonius. Sigebertus Gemblacenſis.

**) Geſta Franc. epitomata c. 7. Aimonius L. 1. c. 8.

***) Greg. Tur. Hiſt. Franc. L. 2. c. 12.

eifrig ſorgende Wiomald hatte nicht ſo bald dieſe allgemeine Neigung der Nation gegen den vertriebenen König wahrgenommen, als er dem Childeric einen Bothen mit demjenigen Stücke Goldes, welches er behalten hatte, zuſendete. Dieſes Zeichen war gar zu kennbar und zuverläßig, als daß Childeric einen Augenblick an der völligen Veränderung ſeiner Angelegenheiten hätte zweifeln ſollen. Er gieng demnach nach Hauſe wieder zurück, und hatte die Freude, daß ſeine Franken ihn mit den deutlichſten Merkmaalen der Zufriedenheit empfiengen *). Ihre Neigung gegen ihn ſcheint ſo allgemein geweſen zu ſeyn, daß Aegidius, von allem Beyſtande verlaſſen, ſeinem Nebenbuhler ſeine bisherige Würde freywillig abgetreten hat, indem er die Hoffnung völlig aufgab, etwas mit Nachdrucke gegen ihn unternehmen zu können. Der Ausdruck unſers Schriftſtellers, daß die Franken ihren zeitherigen König Aegidius vertrieben hätten **), und das gänzliche Stillſchweigen aller Scribenten von einem deswegen vorgefallenen Kriege, geben mir zu der eben geäußerten Muthmaßung Anlaß. Indeſſen ſcheint Gregorius einen großen Fehler wider die Zeitrechnung begangen zu haben ***), da er den Aufenthalt des Childerics in Thüringen und die Regierung

*) Geſta Franc. epitomata c. 7.
**) Idem ibidem.
***) Greg. Tur. L. 2. c. 12.

des Aegidius auf acht Jahre beſtimmet, indem es zuverläßig iſt, daß Childeric vor des Aegidius Tode wieder hergeſtellet worden, und daß ſein Nebenbuhler im Jahre 464, fünf Jahre nach Childerics Abſetzung, geſtorben ſey *). Es iſt ſehr glaublich, daß ſich dieſer Fehler aus Unachtſamkeit oder Unerfahrenheit eines Abſchreibers in dem Texte des Gregorius eingeſchlichen habe. Kaum hatte Childeric, nach Verfließung von drey Jahren, den Thron ſeines Vaters auf das neue wieder beſtiegen **), als Baſina, die von dieſer Veränderung ebenfalls Nachricht erhalten hatte, die Niederträchtigkeit begieng, ihren Gemahl zu verlaſſen, und ihrem ehemaligen Liebhaber zu folgen. Die vorzüglichen Eigenſchaften des Childerics reizeten die Baſina zu dieſem ſtrafbaren Schritte. Sie erreichete ihre Abſichten völlig. Childeric heurathete ſie, und ſie wurde die Mutter des großen Clodoveus ***).

§. 2.

Kriegesverrichtungen des Childerics.

Childeric hatte nicht ſo bald die Regierung ſeiner Staaten wieder angetreten, als der Gedanke in ihm lebendig wurde, ſeine Provinzen zu erweitern. Der Tod des Aetius, des beſten Feldherrn ſeiner Zeiten,

*) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 275. Anm. M.

**) Trithemius in Annalibus Francorum.

***) Greg. Tur. L. 2. c. 12. Eiusd. Excerpta Chronica c. 12. Sigebertus ad a. 469.

Zeiten, und der einzigen Stütze des abendländiſchen Reiches, gab ihm eine ſo erwünſchte Gelegenheit an die Hand, ſeine Abſichten mit der wahrſcheinlichſten Vermuthung eines glücklichen Erfolges auszuführen, daß er keinen Augenblick bey ſich Anſtand nehmen konnte, einen Einfall in das Gebieth des Reiches zu wagen. Dieſem Plane zu folge ſoll er alles, bis an die Loire hin, ſeinem Scepter unterworfen haben, ja er brachte ſelbſt Paris, nach einer Belagerung von fünf, oder nach anderer Meynung, von zehn Jahren, unter ſeine Herrſchaft *). Im Jahre 470 machete er ſich zum Herrn der Stadt Angres, nachdem er den kaiſerlichen Befehlshaber dieſes Platzes, den Grafen Paul, hingerichtet hatte **). Von dieſer Begebenheit giebt uns Gregorius Nachricht, ohne die Veranlaſſung hinzuzufügen, die zu den Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Childeric und dem Grafen Paul Gelegenheit gegeben hat. Dieſen letztern Umſtand allhier zu erwarten, glaubet der Leſer um ſo viel mehr berechtiget zu ſeyn, da gedachter Schriftſteller wenige Zeilen vorher berichtet, daß der römiſche Feldherr durch den Beyſtand der Franken über die Gothen einige Vortheile erfochten habe. Bucherius will uns überreden, daß die verbundene Römer und Franken von den Gothen ſeyen überwunden worden. Er giebt den Sidonius zum

*) Bolland 3 Ian. p. 140.

**) Greg. Tur. p. 282.

Gewährsmanne ſeiner Meynung an, der, ohne eine Zeit noch andere Umſtände anzugeben, bloß verſichert, daß die Franken von dem gothiſchen Könige Euric ſeyen beſieget worden. Gedachtem Schriftſteller zu folge hat Euric, nach Beſiegung der Franken, mit ihnen eine Allianz errichtet *), und ſeine Tochter an den Sigismer, einen Fürſten dieſer Nation **), vermählet ***). Sidonius giebt uns noch mehrere Spuren von andern Tractaten zwiſchen dieſen beyden Völkern ****). Allein, da er keine Nebenumſtände und keine Zeit angiebt, wenn alle dieſe Begebenheiten ſich zugetragen haben, ſo fällt es unmöglich, eine vollſtändige Erzählung daraus zu liefern. Nur läßt ſich ſo viel mit der größten Wahrſcheinlichkeit folgern, daß das Bündniß der Franken mit den Gothen den Childeric gereizet habe, in das Gebieth des Reiches einzufallen, und bey dieſer Gelegenheit die Stadt Angres ſeiner Herrſchaft unterwürfig zu machen, welche damals den Scepter des abendländiſchen Kaiſers verehrete. Er machete ſich ferner, nach Beſiegung des Odoakers, zum Herrn von Orleans, das gedachtem Orte mit einer Anzahl Sachſen zu Hülfe geeilet war *****).

Dem

*) Sidonius L. 7. ep. 3. p. 215.
**) Valeſius p. 219 et 220.
***) Sidonius L. 4. ep. 20. p. 215.
****) Idem L. 8. ep. 9.
*****) Du Cheſne p. 697 et 802.

Dem Gregorius zu folge, hat Childeric mit dem italieniſchen Könige Odoaker wider die Alemannen ein Bündniß errichtet, und ſie, da ſie einen Einfall in gedachte Provinz wageten, geſchlagen *).

§. 3.

Prüfung vorſtehender Nachrichten. Tod und Begräbniß des Childerics.

Doch alle dieſe Begebenheiten haben das nämliche Schickſal, wie alle andere Auftritte, die uns die Geſchichte von dem Childeric und den damaligen Franken erzählet. Man iſt, aus Mangel aller Nachrichten, eben ſo wenig im Stande, eine umſtändliche Erzählung davon zu liefern, als bey den vorhergehenden. Der Zeitraum aller dieſer Begebenheiten läßt ſich am füglichſten zwiſchen den Jahren 470 und 480 beſtimmen, indem Childeric im Jahre 481 geſtorben iſt **). Es iſt gar ſehr zu beklagen, daß wir von den eben vorgetragenen Begebenheiten keine mehrern Nachrichten haben. Die Urſache hiervon iſt lediglich dem Stillſchweigen der römiſchen Scribenten zuzuſchreiben, die über der Hiſtorie der Vandalen, Gothen und Sueven die fränkiſche Geſchichte beynahe gänzlich hintangeſetzet haben, und das, was ſie uns davon zu erzählen für gut befinden, iſt ſo kurz und unbeſtimmt, daß einem dieſe

*) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 274.

**) Joachims Einleitung in die Geſchichte der europäiſchen Staaten S. 329.

dieſe Nachrichten bey weitem kein Genüge leiſten. Eben dieſes hat mich auch genöthiget, die Begebenheiten des Childerics nicht in derjenigen Ordnung und Vollſtändigkeit vorzutragen, als mein Wunſch und die Pflichten eines Geſchichtſchreibers außerdem würden erfordert haben. Der Hauptſitz der fränkiſchen Macht war zwar noch jederzeit in Teutſchland anzutreffen, wo ihre Provinzen am rechten Ufer des Rheines hin lagen. Sie beſaßen daſelbſt nunmehr nicht allein die bataviſche Inſeln, ſondern auch die Provinzen an der Lippe, Roer, Sieg und Lahn *). Dieſes waren in dem gegenwärtigen Zeitpuncte die Beſitzungen der Franken in Germanien. Hieraus erhellet offenbar, daß ein ſehr beträchtlicher Theil der cattiſchen Staaten, vornehmlich aber Oberheſſen, alle Gegenden um die Lahn, und alle benachbarte Graf- und Herrſchaften zu den erblichen Provinzen der Franken gerechnet werden müſſen. Es folget aber auch daher, was für einen wichtigen Antheil man von denjenigen Begebenheiten auf die Rechnung der Catten ſchreiben müſſe, die wir eben vorgetragen haben. Doch ich kehre zu dem Childeric wieder zurück. Es iſt glaublich, daß dieſer König gleich nach der Ueberwindung der Alemannen müſſe geſtorben ſeyn, indem dieſes die letzte Begebenheit iſt, die uns die Geſchichte von ihm hinterlaſſen hat. Childeric endigte

*) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 10. B. §. 39.

endigte ſein Leben an einem Fieber zu Tournay im Jahre 481. Die Ueberbleibſel dieſes Herrn fand man im Jahre 1653 an einem Orte in den Ringmauern gedachten Platzes, der vermuthlich vor der Zeit nicht davon eingeſchloſſen wurde *). In dieſem Denkmaale des Alterthumes waren viele römiſche Münzen anzutreffen; außer dieſen enthielt es auch noch andere merkwürdige und koſtbare Sachen, unter denen ſich des Königes Siegel mit der Ueberſchrift hauptſächlich auszeichnete: Childerici Regis. Auf gedachtem Siegel war dieſes Königes Bildniß, mit ſeinen langen Haaren, die beyde Schultern bedecketen, und einen Spieß in ſeiner rechten Hand haltend, eingegraben **).

*) Chiffletius anaſt. Childeric.
Mabillon ſur les ancien. ſepul. de Rois de France p. 375.

**) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 275.

Zehntes

Zehntes Kapitel.

Begebenheiten der Franken von 481 bis auf die völlige Gründung des fränkiſchen Reiches in Gallien durch die Franken im Jahre 511.

§. 1.

Vorerinnerung.

Wir kommen jetzt zu einem der merkwürdigſten Zeitpuncte in unſerer und der Geſchichte Germaniens. Die Stiftung des fränkiſchen Reiches in Gallien durch den Clodoveus giebt unſerer Hiſtorie eine ganz neue Wendung. Wir ſehen die Franken, und die vornehmſte Stütze derſelben, die ehemals ſo furchtbaren Catten, an das Ziel ihrer Wünſche reichen. Wir ſehen ſie die letzte Hand an Ausführung ihres beliebten Planes legen, der nichts geringers, als die Vertilgung der römiſchen Herrſchaft in Gallien, und die Gründung eines neuen Reiches in dieſer Provinz, zum Endzwecke hatte. Wir nähern uns aber auch demjenigen Zeitraume, in welchem die Catten ein beſonderes Volk zu ſeyn aufhören, und darinnen ihr ehemals ſo furchtbarer Namen in der Geſchichte völlig verſchwindet, und in welchem ihr urſprüngliches Vaterland,

terland, das heutige Heſſen, nichts anders als eine Gränzprovinz des mächtigen fränkiſchen Reiches wird. Clodoveus war das große Werkzeug, deſſen ſich die Vorſehung bedienete, die durch die ungerechteſten Ränke erlangte und mehr als 500 Jahre gedauerte römiſche Herrſchaft in Gallien zu endigen. Alles dieſes und noch mehrere wichtige Begebenheiten werden den Inhalt des gegenwärtigen Kapitels ausmachen.

§. 2.

Clodoveus iſt der Stifter der fränkiſchen Monarchie. Gränzen und Nachbarn ſeines Reiches und die damalige Verfaſſung Galliens.

Nach dem Tode des Childerics beſtieg ſein Sohn Clodoveus, der unſtreitige Stifter der fränkiſchen Monarchie, den Thron. Nicht nur die Gründung eines beſtändigen Reiches der Franken in Gallien, das mit dem Bezirke Landes, den ſeine Vorfahren in gedachter Provinz beſeſſen, bey weitem nicht zu vergleichen iſt, ſondern auch die zuverläßige Gewißheit, daß dieſer König die übrigen fränkiſchen Fürſten und ihre Völker unter ſeiner Regierung vereiniget habe, nebſt dem Zeugniſſe der bewährteſten Schriftſteller *), ſetzen dieſe Wahrheit außer allen Zweifel. Kaum hatte Clodoveus den Thron ſeines Vaters

*) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen II. Buch §. 1. Häberlins neue Hiſtorie I. B. S. 13.
Pere Daniel in praef. hiſtorique ſur l'hiſtoire de France.

Vaters beſtiegen, als er Anſchläge faſſete, ſeine Staaten auf allen Seiten zu erweitern, die Römer aus Gallien zu vertreiben, die Franken unter ſeinem Scepter zu vereinigen, und aus Gallien und den in Germanien liegenden Provinzen dieſer Nation ein neues Reich zu bilden, das ſeitdem den Namen Frankreich führet, das noch dauert, und das in ſeinem größten Glanze allen ſeinen Nachbarn furchtbar wurde. Childeric hatte dem Clodoveus, den uns auch die Geſchichte unter dem Namen Hludovicus, Ludovicus, Ludicin und Clovis kennbar machet, ein Gebieth in Gallien hinterlaſſen, das ſich, den bewährteſten Scribenten zu folge, von der Wahal bis an die Stadt Tournay hinzog. Daß Tournay den Scepter des Childerics verehret habe, davon leget ſein daſelbſt gefundenes Grab und die Gewißheit, daß Clodoveus in den erſten Jahren ſeine Reſidenz in dieſer Stadt genommen habe, einen deutlichen Beweis ab *). Das Reich des neuen Königes hatte gegen Mitternacht die Wahal und gegen Morgen die Stadt Tongres zu Nachbarn, die damals unter der Herrſchaft eines andern Stammes dieſer Nation ſtand, der, dem Zeugniſſe des Gregorius gemäß, ſich ihm nicht eher, als im zehnten Jahre ſeiner Regierung, unterwarf. Gegen Mittag ſtieß das Gebieth des Clodoveus an das Reich des Ragnacharius, der Cambray im Beſitz hatte,

*) Du Cheſne T. I. p. 632.

hatte, und gegen Abend wurde es von den Provinzen des Chararics umgeben, dem man die Eſcaut und die See zu Gränzen giebt. Ragnacharius und Chararic beherrſcheten ebenfalls einen Theil des fränkiſchen Volkes mit völliger Unabhängigkeit von dem Clodoveus *). Die übrigen Provinzen Galliens verehreten die Römer, die Viſigothen und Burgunder als ihre Oberherren. So ſah es in Gallien aus, als Clodoveus, von ſeiner zügelloſen Herrſchensbegierde getrieben, den Plan entwarf, ſich zum alleinigen Herrn von dieſem ſchönen Reiche zu machen, und auf den Trümmern der andern Völker eine neue Monarchie zu gründen.

§. 3.

Vertreibung der Römer aus Gallien durch den Clodoveus.

Die Herrſchensbegierde hatte in dem Herzen des Clodoveus zu tiefe Wurzeln geſchlagen, als daß er die Ausführung ſeines Planes lange aufſchieben ſollte. Die damalige elende Verfaſſung des abendländiſchen Reiches, das bis zur unterſten Stufe der Macht herabgeſunken war, das bereits Italien ſelbſt verloren hatte, und nur den letzten tödtlichen Streich mit Schrecken erwartete, den man ihm beyzubringen drohete, brachte den Monarchen auf die Gedanken, mit dem römiſchen Gebiethe den Anfang

*) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 276.

fang ſeiner Eroberungen zu machen. Dieſer Theil Galliens wurde von einem, Namens Syagrius, regieret. Dieſer war ein Sohn desjenigen Aegidius, den die Franken an die Stelle des vertriebenen Childerics zum Könige erwählet hatten. Soiſſons war der berühmteſte Ort dieſes Gebiethes, den uns die Geſchichte kennbar machet. Vermuthlich hat Syagrius, der ſeinem Vater in der Verwaltung der römiſchen Provinzen in Gallien gefolget war, diejenigen Länder ſich unterwürfig gemacht, die ſeiner Sorgfalt anvertrauet waren, indem dieſer Herr ein König genennet wird *). Die Schwäche des abendländiſchen Reiches und die Anarchie, die damals in Gallien herrſchete, gaben ihm eine gar zu ſchöne Gelegenheit an die Hand, als daß er ſich nicht zum unumſchränkten Herrn ſeiner Statthalterſchaft machen ſollte. Sich dieſes neue Reich um ſo viel unfehlbarer unterwürfig zu machen, ſuchete Clodoveus ſich mit dem Ragnacharius und dem Chararic zu vereinigen. Erſterer trug gar kein Bedenken, ſich in die Abſichten des Clodoveus einflechten zu laſſen. Letzterer rüſtete ſich zwar auch zum Kriege: allein, er wollte ſich nicht eher für eine Parten erklären, bis das Glück einen Ausſchlag gegeben hätte, und ſich alsdenn auf die Seite des Siegers ſchlagen **). Clodoveus hatte ſich nicht ſo bald

*) Greg. Tur. Hiſt. Franc. L. 2. c. 27.
**) Idem ibidem.

bald mit ſeinen Alliirten vereiniget, als er durch den Ardennerwald nach Soiſſons, dem damaligen Aufenthalte des Syagrius, hinzog. Das fränkiſche Heer war nicht weit mehr von der Stadt entfernet, als dem Syagrius ein Treffen angebothen wurde. Er nahm die Ausforderung an, zog mit ſeiner Armee in eine nahe liegende Ebene, ſtellete ſie daſelbſt in Schlachtordnung, und ſah dem Ausgange einer Schlacht mit banger Furcht entgegen, welche ſein künftiges Schickſal entſcheiden mußte. Beyde Armeen hielten ſich eine Zeit lang die Wagſchale, endlich aber erklärete ſich die Vorſehung für die Franken. Die Römer wurden beſieget, und ihr Anführer nahm ſeine Zuflucht nach Toulouſe zu dem weſtgothiſchen Könige Alaric. Kaum hatte Clodoveus die Freyſtatt ſeines Feindes in Erfahrung gebracht, als er um deſſen Auslieferung anhalten ließ, und widrigenfalls mit einem Kriege drohete. Alaric ließ ſich durch dieſe Drohung zu ſehr ſchrecken, als daß er ſich den Anforderungen des fränkiſchen Monarchen lange widerſetzen konnte. Syagrius wurde ſogleich ausgeliefert, mit äußerſter Sorgfalt bewachet, und endlich nach Eroberung Soiſſons auf Befehl des Clodoveus ganz ingeheim enthauptet *). Gedachter Monarch ſah nicht ſo bald Soiſſons ſeinem Scepter unterworfen, als er

 ſeine

*) Greg. Turon. Hiſt. Franc. L. 2. c. 7.

ſeine Reſidenz von Tournay dahin verlegte *). Bey dieſen Vortheilen ließen es die Franken noch nicht bewenden. Rheims nebſt den übrigen Städten Belgiens, die Syagrius im Beſitz gehabt hatte, mußten dem Beyſpiele Soiſſons folgen. Da dieſe Provinzen ſich auf den Beyſtand des abendländiſchen Reiches gar keine Hoffnung machen durften, ſo fiengen die Einwohner derſelben allmälig an, die fremde Oberherrſchaft mit Geduld und Gelaſſenheit zu ertragen.

§. 4.

Betrachtungen über den 500jährigen Krieg zwiſchen den Römern und Teutſchen.

Dieſes iſt der in der Geſchichte ſo merkwürdige Zeitpunct, der der römiſchen Herrſchaft in Gallien ein Ende machete. Auf dieſe Art giengen diejenigen Eroberungen wieder verloren, die Cäſar vor mehr als 500 Jahren durch die ungerechteſten Ränke, durch ganze Ströme von Blut, erworben hatte. So weis die Vorſehung den Völkern und Reichen ihr Ziel zu ſetzen. Damals verdrängete Cäſar die Völker Germaniens, und unter dieſen vornehmlich die Catten, aus Gallien, und machete ſich zum Meiſter von einer Provinz, deren ſchöne Gefilde die Teutſchen anreizeten, ſie gegen ihre damals noch rauhen Gegenden zu vertauſchen. Jetzt gelingt es den Franken, und hauptſächlich einem anſehnlichen Theile

*) Hincmar. vita S. Remigii.

Theile der unter dem fränkiſchen Namen verſteckten Catten, die Römer aus Gallien wieder zu vertreiben. Einen ſolchen Ausgang nahm dieſer Krieg, deſſen gleichen die Geſchichte, in Anſehung ſeiner Dauer, der darinnen vorgefallenen Veränderungen und häufigen Abwechſelungen des Glückes, der unzählichen Ströme Blutes, ſo darinnen vergoſſen worden, und der wichtigen Folgen, die er erzeuget hat, ſchwerlich aufweiſen kann. Auf dieſe Art wurde das ſtolze Rom, das bereits unter fremder Herrſchaft ſeufzete, gezüchtiget. Italien glaubete berechtiget zu ſeyn, allen Völkern der übrigen Welttheile Geſetze zu geben, und dieſe ſeinem Joche zu unterwerfen. Italien hatte bereits beſchloſſen, Teutſchland zum Schlachtopfer ſeiner Herrſchensbegierde zu machen, und den Germaniern dasjenige Joch auf den Hals zu legen, darunter der größte Theil der damaligen bekannten Welt ſeufzete, und unter dieſer Laſt zu erliegen befürchten mußte. Anfänglich ſchien die römiſche Kriegeserfahrung und Staatskunſt über die Tapferkeit und den Muth der Germanier ſiegen zu wollen. Kaum aber hatten die Römer die Germanier durch ihre beſtändigen Kriege, die ſie mit dieſer furchtbaren Nation führeten, die römiſche Kriegeswiſſenſchaft mit ihrer beynahe unüberwindlichen Herzhaftigkeit zu verbinden gelehret, als Italien gar bald den Schaden gewahr wurde, den es dadurch angerichtet hatte.

Die Auftritte veränderten ſich mit einem Male. Man hatte einen unbezwingbaren Feind in den ungeheuern Wäldern Germaniens aufgeſuchet, ihn aus der Schlafſucht, darinnen er verſunken war, gewecket, ihn ſeine Kräfte zu kennen und zu gebrauchen gelehret, und zu allem Ueberfluſſe ſeine Helden zu Staatsmännern und Feldherren gebildet. Rom reizete dieſen ſchrecklichen Feind mit den unerhörteſten Gewaltthätigkeiten wider ſich, und machete dieſe Geſinnungen bey den Teutſchen unauslöſchlich. Germanien, das ſich ſeiner Kräfte durch die Vorſorge ſeines gütigen Feindes bewußt war, verlor mit einem Male die Furcht, darein der römiſche Namen es geſtürzet hatte. Es fieng an, ſich den Abſichten ſeines ehrgeizigen Feindes muthig zu widerſetzen, und mit einer unnachahmlichen Standhaftigkeit ſeine Freyheit, die man ihm zu rauben trachtete, zu behaupten. Die beyderſeitigen Angelegenheiten bekamen plötzlich eine neue Wendung. Germanien wurde der angreifende Theil; es ſchlug der Monarchie, mitten unter den Siegesliedern, die Rom und ſeine Scribenten anſtimmeten, eine tödtliche Wunde nach der andern. Glückete es einmal den Römern, den Teutſchen, durch ihre eigenen Zwiſtigkeiten und durch die Verrätherey ihrer Landesleute, eine Niederlage beyzubringen, ſo reichete Germanien in ſeinen Kindern überflüßige Kräfte dar, dieſen Verluſt in kurzer Zeit wieder zu erſetzen.

Rom verſchwendete indeſſen ganze Ströme von dem Blute ſeiner Bürger vergebens, es opferte umſonſt die Schätze und den Raub der übrigen Welttheile auf, um ſich Germanien unterwürfig zu machen. Die Vorſehung hatte Teutſchland zu der Klippe geſetzet, daran die Macht der Monarchie ſcheitern, und deſſen Einwohner alle übrigen Nationen der damals bekannten Welt, die Italien durch die unerhörteſten Gewaltthätigkeiten unter ſein Joch gezwungen hatte, an Rom rächen ſollten. Schon in dem erſten Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung befand ſich die Monarchie verſchiedentlich an dem Rande ihres Unterganges. Ihre eigene Schwere wurde ihr zur Laſt, und ſie fieng bereits an, unter der Menge ihrer empfangenen Wunden zu ſinken. Allein, da die Vorſehung der Monarchie ihr Ziel noch nicht geſetzet hatte, ſo gab ſie dem Reiche allemal ſolche Kaiſer wieder, die der Monarchie ihre von den Germaniern geſchlagene Wunden wieder heileten, und derſelben das vorige Anſehen und Glanz auf das neue wieder verſchaffeten. Von dieſer Zeit an erhielt ſie ſich mehr durch ihre äußerliche Größe, als durch ihre innerlichen Kräfte, bis die Verlegung des käiſerlichen Sitzes von Rom nach Conſtantinopel, und die Theilung der Monarchie in zwey Reiche, dem römiſchen Kaiſerthume zween tödtliche Streiche beybrachte, die zu dem Untergange des mächtigſten

Reiches, ſo die Welt jemals geſehen hat, den erſten Grund legeten. Die Schwäche der Regierung unter dem Honorius und Valentinianus dem Dritten, die öftern Abwechſelungen nach des letztern Tode, die Eiferſucht, die unter den Nationen bey dieſer Gelegenheit ausbrach, die Mißhälligkeit mit dem griechiſchen Hofe, und die Uneinigkeiten, die unter den Großen herrſcheten, brachten das abendländiſche Kaiſerthum noch näher an den Rand ſeines Unterganges. Hierzu kam das Verderben der Leute überhaupt, die von der oberſten Stufe der römiſchen Tugend, die die Welt mit Recht ſo ſehr bewundert, auf den niedrigſten Grad der Trägheit, der Laſter und Feigherzigkeit heruntergeſtiegen waren. Endlich wurde das Kaiſerthum durch den unglücklichen Kunſtgriff völlig reif zu ſeinem Verderben, daß die Kaiſer einer ſolchen Menge von fremden, beſonders teutſchen Völkern verſtatteten, ſich in den Provinzen des Reiches niederzulaſſen, und unter den römiſchen Kriegesheeren, unter ihren eigenen Befehlshabern, in beſondern und unabhängigen Haufen zu dienen. Auf dieſe Art konnte es gar nicht fehlen, daß dieſe Fremdlinge mächtiger und zahlreicher werden mußten, als ſelbſt die Landeskinder. Durch ihre in Händen habende Macht wurden ſie gereizet, den Kaiſern ſelbſt Geſetze vorzuſchreiben, und dieſe erhabene Würde nach Gefallen zu vergeben, auch ſich zu völligen Herren derer zu machen,

die ſich ihrer Vertheidigung anvertrauet hatten. Das waren die großen Triebfedern, deren ſich die Vorſehung bedienete, eines der furchtbarſten Reiche der Welt zu ſtürzen, das ſeine Macht, Hoheit und Glanz lediglich den ungerechteſten Gewaltthätigkeiten und unerlaubteſten Staatsränken zu verdanken hatte. Ich hoffe, wegen dieſer Ausſchweifung bey meinen Leſern Vergebung zu erhalten. Die Auftritte, die ſich zwiſchen den Catten und Franken und dieſem ehemals ſo furchtbaren Reiche zugetragen, haben mich gereizet, die Urſachen kürzlich anzugeben, die den Fall dieſer Monarchie nach ſich gezogen, den unſere Vorfahren ſo ſehr befördert haben. Doch ich eile zu den Begebenheiten des Clodoveus zurück.

§. 5.

Clodoveus bekrieget die Thüringer, und heurathet die Clothildis.

Einige Jahre nach der Beſiegung des Syagrius finden wir den Clodoveus in einem Kriege mit den Thüringern verwickelt. Dieſe Nation wohnete damals an der dieſſeitigen Seite des Rheinſtromes, und ihr Gebieth war weit von des Clodoveus ſeinem entfernet. Es war nämlich von denjenigen Provinzen, die die Alemannen an der einen Seite gedachten Stromes inne hatten, und den Franken, die wir unter dem Namen der Ripuarier kennen, die von einem beſondern Könige beherrſchet wurden,

davon abgeſondert *). Die Veranlaſſung zu dieſem Kriege ſcheinen die Thüringer dadurch gegeben zu haben, daß ſie ſich die Abweſenheit der nach Gallien gezogenen Franken zu Nutze gemacht, und einen Einfall in die fränkiſchen Provinzen, vornehmlich aber in den cattiſchen Staat, gewaget haben, indem das Gebieth dieſes Volkes gegen Morgen an Thüringen gränzete. Dieſe mächtige Nation war mithin die Nachbarn und Nebenbuhler der Franken, die eben ſo eifrig ſich ihrer Provinzen zu bemeiſtern trachteten, als jene in Gallien ſich feſtzuſetzen bemühet waren. Dieſes gieng ſo weit, daß ſich des Clodoveus Sohn ſelbſt über das Unrecht beklagete, das die Thüringer ſeinen Vorfahren zugefüget hätten **). Dieſen erneuerten Einfall in die teutſchen Provinzen der Franken wollte Clodoveus ahnden, und zugleich wegen des Unrechtes Rache fordern, das die Thüringer ſeinen Vorfahren zugefüget hatten. Hierzu kamen die Schmähworte, die gedachte Nation gegen die Baſina, die Mutter des Königes, wegen eines Ehebruchs und Diebſtahls ausgeſtoßen hatte ***). Unerachtet dieſe Beſchuldigungen, wie wir zum Theile aus den vorhergehenden Begebenheiten geſehen haben, nicht ungegründet waren, ſo mußte

*) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 277.

**) Greg. Tur. L. 3. c. 7.

***) Trithemii Annal. Francorum. Sagittarii Antiqu. Regni Thuring. p. 223.

mußte doch eine ſolche Beleidigung zu beiſſend und empfindlich ſeyn, als daß Clodoveus nicht auf Rache denken ſollte, zumal da ihn ſeine Mutter noch mehr dazu reizete. Alles dieß machete dieſen Krieg unvermeidlich, welcher für die Thüringer ſo unglücklich ablief, daß ſie ſich genöthiget ſahen, in dem darauf erfolgten Frieden den Franken einen Tribut einzugeſtehen *). Dem Gregorius zu folge ſollen die Thüringer damals dahin ſeyn gebracht worden, ſich dem Scepter des Clodoveus zu unterwerfen **). Allein, dieſer ſonſt ſo zuverläßige Schriftſteller machet ſich hier eines offenbaren Irrthumes ſchuldig, indem gedachte Nation bis auf die Zeiten der Söhne des Clodoveus von beſondern unabhängigen Königen iſt beherrſchet worden. Vermuthlich iſt auch eine der vornehmſten Bedingungen des Friedens mit geweſen, daß die Thüringer ſich desjenigen Theiles der fränkiſchen Provinzen wieder haben entäußern müſſen, deſſen ſie ſich vorher bemeiſtert hatten. Wegen der Nachbarſchaft von Thüringen mit dem heutigen Heſſen, iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ein Theil der abgetretenen Länder beträchtliche Bezirke dieſer Provinz mit betroffen habe ***). Wir haben zu wenig Urkunden und Nachrichten in Händen, als

daß

*) Gregor. Turon. Hiſt. Franc. L. 2. c. 27. Geſta regum Franc. c. 10.

**) Greg. Tur. L. 2. c. 27.

***) Ayermanns Einl. zur heſſ. Hiſt. S. 83.

daß wir mehrere Umſtände von dieſem merkwürdigen Kriege anführen könnten. Ich erinnere hier nur noch ſo viel, daß man unter dem Lande der Thüringer kein anderes als das alte Thüringen, und nicht den engen Bezirk von Tungrien, verſtehen müſſe. Das kleine Gebieth, das gedachte Stadt in ſich ſchloß, würde für die Beſchreibung zu prächtig ſeyn, die uns die Schriftſteller davon liefern, und würde zudem mit der Erzählung, die ich von der Baſina gegeben habe, nicht übereinſtimmen, wenn man unter Thüringen Tongrien verſtehen wollte. Ueberhaupt iſt hier zu bemerken, daß man ſich unter dem alten Thüringen eine viel weitläuftigere Provinz, als die heutige Landgrafſchaft dieſes Namens, gedenken müſſe. Zwey Jahre nach der Beſiegung der Thüringer vermählete ſich Clodoveus mit der Clothildis oder Crotechildis, einer Prinzeſſinn des burgundiſchen Königes Chilperichs, der einige Jahre vorher von ſeinem Bruder Gundebald war hingerichtet worden, wie die Geſchichte dieſes Volkes weitläuftig erzählet. Dieſe Prinzeſſinn iſt eine der merkwürdigſten Perſonen, die uns unſere Geſchichte kennbar machet. Sie war, als eine eifrige Chriſtinn, eine der vornehmſten Perſonen, deren ſich die Vorſehung zu einem Werkzeuge bedienete, den Clodoveus, und mit ihm einen anſehnlichen Theil ſeines Volkes, von dem lächerlichen Syſteme ihres Aberglaubens zu überzeugen, und das Chriſtenthum

unter

unter dem ganzen Volke, und mithin auch unter den Catten, zu pflanzen. Allein, dieſe göttliche Lehre hat in dem heutigen Heſſen nicht eher völlige Wurzeln ſchlagen können, als mit dem Anfange des 8ten Jahrhunderts, wie ich in dem zweyten Theile der gegenwärtigen Geſchichte weitläuftiger zu zeigen entſchloſſen bin. Die Umſtände dieſer merkwürdigen Vermählung erzählet uns Gregorius folgendergeſtalt. Clodoveus fand öfters Gelegenheit, Abgeordnete an den burgundiſchen Hof zu ſchicken. Dieſe lerneten, während ihrer Geſandtſchaft, ein junges Frauenzimmer, Namens Crotechildis, kennen, die Schönheit, Klugheit und artige Aufführung in ihrer Perſon vereinbarete. Die Geſandten wurden von den vorzüglichen Eigenſchaften dieſer Prinzeſſinn dergeſtalt eingenommen, daß ſie ihrem Könige das vortheilhafteſte Bild von ihr entwarfen. Dieſe Schilderung wirkete mit ſo vieler Gewalt auf das Herz des Monarchen, daß er bald hernach Abgeordnete mit dem Auftrage an den burgundiſchen Hof ſendete, die Prinzeſſinn in ſeinem Namen zur Gemahlinn zu begehren. Gundebald ſah es ſeinem Staatsintereſſe nicht für gemäß an, ſich den Abſichten des furchtbaren fränkiſchen Monarchen zu widerſetzen. Er überlieferte die Prinzeſſinn denen Abgeordneten, die ſie zu ihrem Könige begleiteten. Clodoveus wurde von der Schönheit und den liebenswürdigen Eigenſchaften dieſer Prinzeſſinn der-

geſtalt gefeſſelt, daß er ſie bald hernach zu ſeiner Gemahlinn erwählete, unerachtet er ſchon einen Sohn, Namens Theodoric, von ſeiner Beyſchläferinn hatte *). Andere Schriftſteller **) ſetzen zwar noch mehrere Umſtände von der eben vorgetragenen Begebenheit hinzu. Allein, dieſe nähern ſich der Fabel zu ſtark, als daß man nicht Anſtand nehmen ſollte, ſie dem Leſer zu erzählen, zumal da Gregorius, der beynahe ein Zeitgenoſſe von dem Clodoveus geweſen iſt, von gedachten Umſtänden nicht die geringſte Meldung thut.

§. 6.

Die Amoriker unterwerfen ſich dem Clodoveus.

In eben dieſem Jahre breitete Clodoveus die Herrſchaft der Franken bis an die Seine ***), und im folgenden bis an die Loire aus ****). Dieſe Provinzen wurden damals von einem Volke bewohnet, das wir unter dem Namen der Amoriker kennen. Dieſe ſahen ſich nach Endigung der römiſchen Herrſchaft von allem Schutze entblößet, und hatten zu ihrer Selbſtvertheidigung ihre Regierungsform in eine freye Republik verwandelt. Allein, dieſe neue Einrichtung gefiel gedachter Nation ſo wenig, daß ſie

*) Greg. Tur. Hiſt. Franc. L. 2. c. 28.

**) Hiſt. Franc. epit. c. 19 et 20. Geſta Franc. c. 11.

***) Auctor de geſtis Francorum c. 14.

****) Cointe ad a. 494. n. 2.

ſie ſich in dieſem Jahre noch dem Clodoveus frey-willig unterwarf, und mit den Franken ein und das nämliche Volk wurde. Hierdurch ſahen ſich die römiſchen Völker, die annoch in Gallien geblieben waren, auf allen Seiten von ihren Feinden umgeben, und da ſie keine Neigung bey ſich empfanden, ihre Kräfte zur Unterſtützung der Burgunder und Viſigöthen darzubiethen, ſo begaben ſie ſich in fränkiſche Kriegesdienſte, und händigten dieſer Nation die Oerter aus, die ſie noch bis hierher in ihrer Gewalt hatten. Da nun auf dieſe Art ſogar der Namen der Römer in Gallien verſchwunden war, ſo blieben nur noch vor der Hand die Franken, die Burgunder und Viſigothen in gedachter Provinz übrig, die aber ebenfalls durch den Clodoveus aus Gallien verdränget wurden, wie der Verfolg gegenwärtiger Geſchichte zeigen wird. Der oben gedachten Vereinigung der Amoriker mit den Franken will Procopius, der nicht lange nach dieſen Auftritten gelebet hat, es zuſchreiben, daß die fränkiſche Macht zu ſeinen Zeiten bereits ſo furchtbar geweſen ſey *).

§. 7.

Clodoveus beſieget die Alemannen.

Wir kommen jetzt zu einem der merkwürdigſten Kriege, die Clodoveus geführet hat, zu dem Kriege mit den Alemannen. Die urſprünglichen Sitze dieſer mächtigen Nation traf man zur Rechten des Rheines,

*) Procopius de bello Gothico L. I. c. 12.

Rheines, zwiſchen der Donau und dem Mayn an. Sie hatten ſich aber auch über gedachte Ströme ausgebreitet, indem ein anſehnlicher Theil der cattiſchen Nation, bey ihrer Verbindung mit den Franken, den Alemannen getreu verblieben war, die auch in Germania prima und in Sequanis feſten Fuß gefaſſet hatten *). Die Eiferſucht, die unter den Alemannen über den erſtaunenden Anwachs der fränkiſchen Macht herrſchete, war die nächſte Veranlaſſung zu demjenigen Kriege, deſſen Beſchreibung wir vor uns haben. Hierzu kam eine Untreue, deren ſie ſich gegen die Franken ſchuldig gemacht haben ſollten; worinnen aber dieſe eigentlich beſtanden, darinnen läßt uns die Geſchichte ganz in Ungewißheit. Vermuthlich haben ſich die Franken in ihrem Kriege mit den Thüringern auf die Freundſchaft und den Beyſtand der Alemannen Rechnung gemacht, worinnen ſie ſich ſo betrogen geſehen haben, daß gedachtes Volk vielmehr, wie es ſehr glaublich iſt, ſich auf die Seite ihrer Feinde geſchlagen **). Dieſe heimlichen Ränke mußten um ſo viel mehr den Zorn des Clodoveus reizen, da ſie ihm eine ſo ſchöne Gelegenheit verſchaffeten, ſich auf Koſten ſeines Nachbarn und Nebenbuhlers zu vergrößern, und ſich vielleicht dieſen gar vom Halſe zu ſchaffen. Von dieſen Betrachtungen geleitet, entſchloß er ſich, die

*) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen II. Buch §. 8.
**) Ayermanns Einl. zur heſſiſchen Hiſt. S. 83.

die Alemannen bey der nächſten Gelegenheit anzu⸗greifen. Dieſe ereignete ſich gar bald. Die Ale⸗mannen paſſireten mit einem zahlreichen Heere den Rhein, und wageten in Germania ſecunda einen Einfall. Dieſe Provinz hatten damals die ripua⸗riſchen Franken im Beſitz, die den Scepter des Si⸗geberts, der zu Cöln ſeine Wohnung hatte, vereh⸗reten. Gedachter Fürſt both zwar alle Kräfte ſeines Staates auf, ſich den Abſichten ſeiner Feinde gehö⸗rig zu widerſetzen. Allein, da er für ſich ſelbſt nicht im Stande war, einem ſo furchtbaren Feinde, als die Alemannen waren, zu widerſtehen, ſo ſuchete er den Clodoveus in ſein Intereſſe mit einzuflechten. Dieſer nahm das angetragene Bündniß wider eine Nation mit Freuden an, gegen die er ſo aufgebracht war. Mit dieſem Privathaſſe verbanden ſich Staatsabſichten, die ihn völlig auf die Seite des Sigeberts lenketen. Die Alemannen, als Neben⸗buhler der Franken, hatten es zur Maxime ihres Staates angenommen, ſich dem fernern Anwachſe dieſer Nation, wo möglich, zu widerſetzen, und ihr engere Gränzen zu geben. In Erreichung dieſer Abſichten wollten die Alemannen die Ripuarier, und ſodann den Clodoveus ſelbſt angreifen. Dieſer war in der Staatskunſt zu gut erfahren, als daß er die Ränke ſeiner heimlichen Feinde nicht merken und ſuchen ſollte, ſie mit einem Male zu vereiteln. Aus dieſem Grunde vereinigte er ſogleich ſeine

Macht mit der Macht des Sigeberts. Dieſes gab der Sache eine neue Wendung. Die Alemannen, die mit der bey ſich habenden Armee der vereinigten Macht der Franken nicht gewachſen zu ſeyn glaubeten, bothen alle Kräfte ihres Staates auf, und beſchloſſen, alles auf den Ausgang eines Haupttreffens ankommen zu laſſen *), welches bald hernach im Jahre 496 bey Tolbiacum, dem heutigen Tull **), erfolgete. Die Schlacht war ſehr blutig. Beyde Theile fochten darinnen mit außerordentlicher Wuth und Tapferkeit, und eine Partey ſuchete der andern den Sieg aus den Händen zu winden. Man ſtritte lange mit zweifelhaftem Glücke, bis endlich ein Zufall dazwiſchen kam, der den Alemannen beynahe den Sieg in die Hände geſpielet hätte. Der ripuariſche König Sigebert bekam eine Wunde in das dicke Bein, die ihm auf ſeine übrige Lebenszeit eine Lähmung verurſachete. Dieſes machete die Franken ſtutzend. Sie fiengen bereits an, dem Feinde nur nachläßigen Widerſtand zu thun, die Hoffnung zum Siege aufzugeben, und ſich zurückzuziehen, als ſich das Blatt plötzlich wendete. Denn kaum hatte Clodoveus einen ſo mißlichen Umſtand geſehen, als er ſeine Augen gen Himmel erhob, Chriſtum zum Beyſtande anrief, und ihm gelobete, an ihn zu glauben und

*) Aimonius L. 1. c. 15.

**) Bernh. Antiqu. Wett. L. 2. c. 14. §. 4.

und ſich in dem Falle taufen zu laſſen, wenn er ihn aus der gegenwärtigen Gefahr reiſſen, und ihn dadurch von der Göttlichkeit ſeiner Perſon überzeugen würde. Kaum hörete er auf zu reden, als ſich die Sache plötzlich änderte. Der Feind verlor mit einem Male die Vortheile wieder, die er bereits in Händen hatte. Ein tödtendes Schrecken überfiel ihn. Er warf die Waffen weg, und flohe. Dieſes für die Alemannen ſo verderbliche Treffen brachte ihre Angelegenheiten in ſolche Unordnung, und verſetzete ihrem Staate eine ſo unheilbare Wunde, daß er darüber zu Grunde gieng. Denn da der König und viele der Vornehmſten dieſes unglücklichen Volkes in der Schlacht umkamen, ſo getrauete ſich der Reſt deſſelben nicht, ſich gegen die Franken zu behaupten, und unterwarf ſich zum Theile dem Scepter des Clodoveus *).

§. 8.

Folgen des Sieges. Clodoveus nimmt die chriſtliche Religion an.

Die Folgen dieſes Sieges waren die vortrefflichſten und wichtigſten, die man jemals erwarten konnte. Clodoveus war gleich nach Ausgange des Treffens entſchloſſen, Alemannien zu einer fränkiſchen Provinz zu machen. Allein, ein Theil dieſes unglücklichen Volkes nahm zu dem oſtgothiſchen Könige Theodoric ſeine Zuflucht, der ihm ein Stück

*) Greg. Tur. L. 2. c. 30. Geſta Franc. c. 15.

Landes in Rhätien zu neuen Wohnungen einräumen ließ *). Theodoric, der die Audefleda, die Schweſter des Clodoveus, zur Gemahlinn hatte, legete zum Beſten der unglücklichen Alemannen, vornehmlich aber derjenigen, die ſeinem Schutze ſich anvertrauet hatten, eine Vorbitte bey ſeinem Schwager ein **). Dieſe ſcheint von dem größten Gewichte geweſen zu ſeyn, indem dieſer Theil des alemanniſchen Volkes erſt lange nach dieſen Begebenheiten von dem gothiſchen Könige Vitiges an den König von Auſtraſien, Theodobertus, einen Enkel des Clodoveus, iſt abgetreten worden ***). Diejenigen Alemannen, die einen wichtigen Theil der Schweiz und Elſaß inne hatten, unterwarfen ſich dem Scepter des Clodoveus ****). Hieraus folget offenbar, daß ſich der fränkiſche Monarch nicht das ganze Volk, wie doch Gregorius uns überreden will *****), ſondern nur einen Theil deſſelben, unterwürfig gemacht habe. Ein Theil der alemanniſchen Provinzen wurde auf das neue von Franken bevölkert, davon das jetzige Frankenland den Namen erhalten hat. Die Stadt Frankfurth hat dieſer wichtigen Begebenheit ebenfalls ihren Urſprung

*) Ennodius in Paneg. p. 311.
**) Caſſiodorus Variar. L. 2. ep. 41.
***) Maſcovs Geſch. der Teutſchen 11. B. §. 8.
****) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 279.
*****) Greg. Tur. L. 2. c. 30.

ſprung und Namen zu verdanken, indem in dieſer Gegend die Franken über den Mayn in die neue Provinz gegangen ſind *), und der Name erſagter Stadt nichts anders, als die Furth der Franken, anzeigen will **). Hierdurch wurde derjenige Theil des cattiſchen Staates, den die Alemannen ehemals beſeſſen hatten, mit dem fränkiſchen Reiche wieder vereiniget. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ein anſehnlicher Theil dieſer Coloniſten Catten geweſen, und daß ſie mithin auf dieſe Art ihre alten Wohnungen auf das neue wieder eingenommen haben. Clodoveus traf keine Veränderungen, weder in der bürgerlichen Verfaſſung der Alemannen, noch auch in ihrer Religion, in ihren Sitten und Gebräuchen. Sie ſtanden unter dem Scepter ihrer eigenen Fürſten, nur daß dieſe die Hoheit der Franken über ſich erkennen mußten. Ihre Freyheiten unter der neuen Regierung giengen ſo weit, daß ſie auch ſogar noch zu der Zeit ſich ihrem heidniſchen Aberglauben überlaſſen durften, als ihre Oberherren ſich bereits zu der Religion der Chriſten bekannten ***). Eine ſolche Mäßigung machete den Franken viele Ehre, zeugete von der Staatskunſt des Clodoveus, unterwarf die Gemüther der Alemannen dem fränkiſchen Monar-

*) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 11. B. §. 8. Häberlins neue Hiſtorie 1. B. S. 14.

**) Winkelmanns heſſ. Chronik 2. Th. Kap. 4.

***) Agathias p. 18.

chen, und bildete ſie zu ſeinen getreueſten Unterthanen. So glorreich, ſo ausgebreitet waren die Früchte von dem Siege bey Zülpich. Clodoveus ſchaffete ſich nicht nur mit einem Male eine mächtige Nation vom Halſe, die ſeine Nebenbuhlerinn war, und alle Kräfte, ſich ſeinem fernern Anwachſe zu widerſetzen, aufboth, ſondern er machete auch eben dieſes Volk durch ſeine vortreffliche Staatskunſt zu einer der vornehmſten Stützen ſeines Reiches, das mit Vergnügen zur Ausführung ſeines Planes die Hände bote. Doch, ſo wichtig auch dieſe Vortheile an und für ſich ſelbſt waren, ſo ſind ſie doch bey weitem mit denjenigen in keinen Vergleich zu ſetzen, die Clodoveus außer den ſchon benamten davon einärntete. Die Annehmung der chriſtlichen Religion ſowohl von dem Monarchen ſelbſt, als auch einem anſehnlichen Theile der Franken, das waren die herrlichſten Früchte, damit die Beſiegung der Alemannen begleitet war. Denn kaum war Clodoveus von Verfolgung ſeines flüchtigen Feindes zurückgekommen, als er ſeiner Gemahlinn das Gelübde erzählete, zu welchem er ſich während des Treffens anheiſchig gemacht hätte, und daß er dieſem ſein ganzes Glück zu verdanken habe. Clothildis, die ſchon längſt gewünſchet hatte, ihren Gemahl in dieſer Gemüthsverfaſſung zu erblicken, ſchickete, ohne ſich lange zu bedenken, einen Bothen an den Remigius, den Biſchof von Rheims, der ihm von dem Vorhaben

des

des Königes Nachricht geben und ihn bitten ſollte, daß er ſich ſogleich an den Hof verfügen möchte, damit er den Monarchen in den Wahrheiten des chriſtlichen Glaubens unterrichten könnte. Clodoveus empfieng den Biſchof mit den deutlichſten Kennzeichen der Hochachtung. Da er aber in den erſten geheimen Unterredungen, die er mit ihm pflog, benachrichtiget wurde, daß das Weſentliche des Chriſtenthumes erfordere, ſeinen zeitherigen Göttern zu entſagen: ſo gab er zwar dem Remigius die Bereitwilligkeit zu erkennen, ſeinen Anforderungen Gehör zu geben; allein, er äußerte auch ſeine Furcht, daß die Franken ſich gegen ihn auflehnen möchten, da ſie noch dem Aberglauben ihrer Vorfahren eifrig zugethan wären. Er erſuchete mithin den Remigius, daß er ihm verſtatten möchte, ſeinem Volke von ſeinem Vorhaben Nachricht zu geben, und einen Verſuch zu wagen, ob er durch ſeine Vorſtellungen gleiche Geſinnungen in ihm hervorbringen könnte. Da der Monarch zu dem Ende ſeine Nation hatte zuſammenkommen laſſen, und den Anfang mit ſeiner Rede kaum gemacht hatte, ſo rief die ganze Verſammlung, gleichſam durch ein Wunder getrieben, einhällig aus: Wir entſagen dem Dienſte der falſchen Götter, und ſind bereit, den Gott zu erkennen, den der Biſchof von Rheims prediget. Hierauf ordnete Remigius, deſſen Herz vor Freuden wallete, alles an, was zu einer ſo feyerlichen Handlung er-

fordert wurde, die am Weihnachtsfeſte *) des nämlichen Jahres 496 mit aller nur erſinnlichen Pracht vollzogen wurde. Als dieſe heilige Handlung eben vor ſich gehen ſollte, redete der Biſchof den Clodoveus auf dieſe Art an: Beuge dein Haupt mit Demuth, o Sigambrier! verehre dasjenige, was du ſonſt verbrannt haſt, und verbrenne, was du ehedem verehret haſt **). Mit dem Clodoveus wurden zugleich, nach der Verſicherung des Gregorius, 3000 ***), nach der Meynung des Fredegarius aber 6000 ****) von ſeinen wehrhaften Unterthanen, nebſt einer ſeiner Schweſtern Alboſleda getaufet; eine andere aber, die uns unter dem Namen Lautildis kennbar iſt, entſagete bey dieſer Gelegenheit den Irrthümern des Arius. Dieſem Beyſpiele des Monarchen folgeten bald alle diejenigen Franken, die das Scepter des Clodoveus verehreten. Der andere Theil dieſes Volkes aber, die die Ufer der Schelde, Maas und des Rheines im Beſitze hatten, und die unter der Herrſchaft verſchiedener fränkiſchen Fürſten ſtanden, mußten gutentheils noch lange Jahre in dem heidniſchen Aberglauben herumtappen *****). Da ich verſchiedentlich erinnert

*) Pagius ad a. 496. n. 8 et 10.
Cointe ad a. 496. n. 8.

**) Greg. Tur. L. 2. c. 31.

***) Idem ibidem.

****) Cointe ad a. 496. n. 68. ſeqq.

*****) Idem ibidem.

nert habe, daß ein beträchtlicher Theil des cattiſchen Staates zu dem Reiche des Clodoveus müſſe gerechnet werden, ſo iſt zuverläßig, daß dieſer Theil Catten auch damals die chriſtliche Religion angenommen habe, wiewohl man dieſes nicht auf das heutige Heſſen ziehen kann.

§. 9.

Prüfung der Nachrichten von der Bekehrung des Clodoveus.

Dieſes ſind die Nachrichten, die uns Gregorius von der Bekehrung des Clodoveus geliefert hat. Was für eine merkwürdige Probe geben ſie uns nicht von ſeiner Leichtgläubigkeit in Religionsſachen! Wer ſieht nicht, daß Gregorius, ſo wie alle andere Scribenten dieſes Zeitalters, die Erzählung dieſer merkwürdigen Begebenheit mit einer Menge von Fabeln zu verſchönern ſich bemühet habe? Der Umſtand, daß ſich die Alemannen, da ſie den Sieg ſchon in Händen hatten, gleich nach dem Gelübde des Clodoveus nach der Flucht umgeſehen haben, und daß 3000 oder gar 6000 Franken, ohne in den Geheimniſſen der chriſtlichen Religion unterrichtet zu werden, einſtimmig zu dem wahren Gotte ſich bekannt haben, das würde ein offenbares Wunder geweſen ſeyn. Iſt es wohl nöthig, da ein Wunder zu gedenken, wo man die Veranlaſſung von einer Begebenheit aus andern Gründen herleiten kann? Wer nur die eigentliche Beſchaffenheit und das

Weſen eines Wunders in Erwägung zieht, und dieſes mit den Triebfedern, deren ſich die Vorſehung zur Erreichung dieſes wichtigen Endzweckes bedienet hat, in ein Verhältniß ſetzet, der wird eingeſtehen müſſen, daß alles dabey ohne Wunder habe geſchehen können. Clodoveus hatte ſich mit einer chriſtlichen Prinzeſſinn vermählet, die von der Göttlichkeit ihrer Religion völlig überzeuget war, die die vortrefflichſten Leibes- und Gemüthsgaben in ihrer Perſon vereiniget, und die ſich das Herz des Königes mit dem erſten Augenblicke zu eigen gemacht hatte. Dieſe Neigung des Monarchen gegen ſeine Gemahlinn wurde durch den täglichen Umgang, durch ihr liebreiches, gefälliges und einnehmendes Weſen immer ſtärker, und erreichete endlich die höchſte Stufe. Ihre Vorſtellungen mußten mithin bey dem Könige das größte Gewicht haben. Sie verſuchete in Verbindung der Biſchöfe alles Mögliche, ihm das Lächerliche in dem Heidenthume zu zeigen. Sie vereinigte dieſe Vorſtellungen mit den Vortheilen, die die chriſtliche Religion in Anſehung der Sitten und der bürgerlichen Verfaſſungen verſchaffete. Sie zeigete ihm in dem Beyſpiele der benachbarten Fürſten, wie ſicher, wie befeſtiget der Thron der chriſtlichen Könige ſey, daß er ſelbſt keine beſſern und getreuern Unterthanen als diejenigen habe, die ſich zu dem Glauben der Chriſten bekannten, und daß er dieſe als die vornehmſte Stütze ſeines Reiches anſe-

hen

hen müſſe. Alle dieſe Vorſtellungen erhielten durch den vortrefflichen Lebenswandel der Clothildis und durch den gar zu merklichen Unterſchied zwiſchen ſeinem Aberglauben und der Lehre der Chriſten ihr rechtes Leben, und wirketen mit gar zu ſtarker Gewalt auf das Herz des Königes, als daß er nicht wanken ſollte. Der Umgang, den er bereits mit vielen Biſchöfen und andern Chriſten gepflogen hatte, und dieſer ihr guter Lebenswandel überzeugete ihn noch ſtärker von der Göttlichkeit derjenigen Lehre, die Clothildis ihm beygebracht hatte, zumal da ſeine Gemahlinn alle die Gewalt, die ſie über ſein Herz beſaß, mit ihren reizenden Vorſtellungen verband. Die politiſchen Abſichten vereinigten ſich mit dieſen Vorſtellungen. Ein anſehnlicher Theil ſeiner Unterthanen, die er als die vornehmſte Stütze ſeiner Staaten anzuſehen gelernet hatte, waren Chriſten. Dieſe wollte er durch die Annehmung ihrer Religion mit ſeinen Staatsvortheilen unauflöslich verbinden. Die Einwohner Galliens, das er ſich unterwürfig zu machen Willens war, bekenneten ſich zu dieſer Lehre, und er glaubete, daß die Annehmung des Chriſtenthums ein Mittel ſeyn könnte, Gallien deſto eher zu bezwingen, und dieſe Provinz mit ſo viel leichterer Mühe zu behaupten *), da er ſich ſchmeichelte, ſeine Franken dennoch auf ſeiner Seite zu behalten.

*) Walchii Diſſ. de Clodoueo M. ex rationibus politicis Chriſtiano. Ienae 1751.

behalten. In dieſer Gemüthsverfaſſung befand ſich der Monarch, als diejenigen Umſtände in dem alemanniſchen Kriege ſich ereigneten, deren ſich die Vorſehung bedienete, unter den Franken das Licht des Evangelii zu verbreiten, das von ihnen auf ſo viele andere Völker zurückſtralen ſollte. Ich gebe es zu, daß das gethane Gelübde vieles zu dem Siege des Clodoveus mochte beygetragen haben. Allein, kann nicht in eben dem Augenblicke aus ganz natürlichen Urſachen ein Umſtand ſich ereignet haben, als vielleicht der Tod ihres Königes geweſen iſt, der den Alemannen den bereits in Händen habenden Sieg wieder geraubet, und dieſe zu einer plötzlichen Flucht gebracht hat, deſſen ſich die Vorſehung bedienete, eine ſo wunderbare und glückliche Veränderung in dem Herzen des Clodoveus hervorzubringen? Eine gleiche Beſchaffenheit wird es mit dem andern Wunder, das Gregorius uns aufbürden will, haben, und würde ſich noch viel leichter, als das vorige, widerlegen laſſen, wenn alle Umſtände dieſer merkwürdigen Begebenheit bis auf unſere Zeiten gekommen wären. Unſere Tage ſind zu erleuchtet, als daß ich mich lange mit Widerlegung der Begebenheit der heiligen Flaſche aufhalten ſollte. Da Gregorius von dieſem Umſtande, der doch ſeiner Erzählung einen ſonderbaren Glanz würde ertheilet haben, nicht die geringſte Meldung thut, ſo iſt ſie durch dieſes Stillſchweigen bereits hinlänglich widerleget.

Ich eile daher zu andern Begebenheiten über, die mit unſerm Vorhaben eine nähere Verbindung, als dieſe Fabel, haben.

§. 10.

Krieg des Clodoveus mit den Burgundern.

Vier Jahre nach Bekehrung des Clodoveus giebt uns die Geſchichte von einem Kriege zwiſchen ihm und dem Theodoric, Könige von Italien, auf einer, und den Burgundern auf der andern Seite, Nachricht. Dieſe Begebenheiten deſto umſtändlicher zu erzählen, wird nöthig ſeyn, meinen Leſern einen kurzen Abriß von den burgundiſchen Angelegenheiten zu entwerfen. Dieſes Reich ſchloß damals den Theil Galliens in ſich, der uns heut zu Tage unter den Namen des Herzogthums und der Grafſchaft Burgund kennbar iſt. Ferner die Stadt und Gegend Lion, die Provinz Dauphine, ein Theil von Provence, Savoyen dieſſeit des Gebirges Jura, einen Theil der heutigen Schweiz, und endlich das Walliſer Land *). Gundeucus hinterließ vier Prinzen als Erben ſeiner Staaten, nämlich Chilperich, Godomar, Gundobald und Godegiſil. Beyde erſtere verloren gar bald Thron und Leben, indem ihnen beydes von ihrem Bruder, dem Gundobald, geraubet wurde **). Chilperich, der Vater der Clothildis, wurde mit dem Schwerte hin-

*) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 11. Buch §. 10.
**) Greg. Tur. L. 2. c. 28.

hingerichtet, ſeine Gemahlinn aber mußte ihr Leben im Waſſer endigen, indem man ihr auf Befehl ihres Schwagers einen Stein an den Hals hieng, und ſie in das Waſſer warf. Avitus, Biſchof von Vienne, ein Zeitgenoſſe dieſer unglücklichen Perſonen, giebt uns von ihrem Tode andere Umſtände an*), daraus man deutlich ſchließen kann, daß Gregorius hierinnen ſeinen Haß gegen die Burgunder zu ſtark verrathen habe, als daß man ihm auf ſein Wort glauben könnte. Die beyde übrige Prinzen trafen in Theilung der väterlichen Provinzen eine ſolche Verfügung, daß Gundobald zu Lion, Godegiſil aber zu Genf ſeinen Sitz nahm **). Erſterer ſpielete bey den wichtigſten Begebenheiten, die ſich zu ſeiner Zeit in Gallien und Italien zugetragen haben, eine große Perſon. Er verband ſich mit dem oſtgothiſchen Könige Theodoric, und zur Befeſtigung dieſes Bündniſſes vermählete ſich ſein Prinz Sigismund mit der Prinzeſſinn des Theodorics, deren Schweſter des weſtgothiſchen Königes Alarics Gemahlinn war. Mit dem Clodoveus, deſſen Gemahlinn ſeines Bruders Tochter war, gieng er ebenfalls ſehr behutſam um. Auf dieſe Art glaubete Gundobald, ſich auf allen Seiten in Sicherheit geſetzet, und ſeine Angelegenheiten auf einen ſolchen Fuß gebracht zu haben, daß er mit ſeinem Bruder nach

Gefallen

*) Auitus ep. 5. ad Gundobaldum.
**) Ennodius in vita S. Epiphanii.

Gefallen ſchalten, und ſich zum Herrn des ganzen burgundiſchen Reiches machen könnte. Dieſe Staatsgriffe waren ſehr gut ausgeſonnen, und eben ſo gut ausgeführet; nur thaten ſie nicht diejenige Wirkung, die ſich Gundobald mit Recht davon verſprechen konnte. So ſah es damals in Burgund aus, als Theodoric ſich entſchloß, dieſes Reich anzugreifen, und dadurch den Gundobald nöthigte, ſeinen Plan vor der Hand aufzugeben. Der Vorwand, den Theodoric zu dieſem Kriege nahm, war ſehr nichtig. Er wollte das burgundiſche Reich, eine ehemalige Provinz Italiens, ſeinem Scepter wieder unterwerfen, indem er völlig vergeſſen zu haben ſchien, mit was für Rechte er ſich ſelbſt zum Herrn von Italien gemacht habe. Um dieſe ſo gerechte Anfoderung deſto leichter und unfehlbarer ausführen zu können, ließ er ſich mit dem Clodoveus, der damals der anſehnlichſte Fürſt Galliens war, in eine Allianz ein. Der vornehmſte Gegenſtand dieſes Bündniſſes war der gemeinſchaftliche Angriff des Gundobalds und die Theilung ſeiner Länder in dem Falle, wenn das Glück ihre Unternehmungen unterſtützen ſollte. Hierzu kam die Verabredung, daß, wenn ein Theil verſäumen ſollte, zur beſtimmten Zeit im Felde zu erſcheinen, und dadurch den andern nöthigen würde, es mit dem Gundobald allein aufzunehmen, dieſer das bezwungene Königreich ſo lange für ſich behalten ſollte, bis jener die Summe

Geldes

Geldes wieder erſtattet hätte, darüber man dießfalls einig geworden war *). Die burgundiſchen Könige waren eben damals, da ſich dieſes Wetter über ihren Staat zuſammenzog, in der größten Mißhälligkeit, die vermuthlich durch die Abſichten war veranlaſſet worden, die Gundobald gegen den Godegiſil hegete. Dieſer war, wie glaublich, von dem Plane unterrichtet, den ſein Bruder zu ſeinem Verderben entworfen hatte, und in den Regeln der Politik zu gut erfahren, als daß er darauf nicht hätte denken ſollen, ſeinen Bruder mit gleicher Münze zu bezahlen, wenn er anders nicht eben den Anſchlag als Gundobald gefaſſet hatte, ſich zum alleinigen Herrn von Burgund zu machen. Dem ſey wie ihm wolle, ſo verband er ſich ganz ingeheim mit dem Clodoveus, daß er ihm zu dem Beſitze des ganzen burgundiſchen Reiches verhelfen ſollte, und daß er dagegen erböthig ſey, ihm Tribut zu entrichten. Dieſer Vertrag war mit dem Staatsvortheile des fränkiſchen Königes zu genau verbunden, als daß er ihn nicht eingehen ſollte. Seinen mit dem Godegiſil und Theodoric eingegangenen Verbindungen gemäß, wagete er einen Einfall in die Staaten des Gundobalds. Dieſer glaubete gar nicht, daß ſein Bruder von ſeinen Abſichten unterrichtet ſey, noch viel weniger, daß er ſich mit ſeinen Feinden wider ihn vereiniget habe, und ließ daher bey dem Godegiſil um ſchleunige

Hülfe

*) Procopius de bello Gothico L. 1. c. 12.

Hülfe anhalten, die ihm auch zugeſaget wurde. Allein, Gundobald ſah ſich bald in ſeiner Hoffnung betrogen. Denn kaum waren die beyde Heere bey Divio, jetzt Dijon, an der Queſche, handgemein worden, als Godegiſil, anſtatt ſein Vaterland zu vertheidigen, und ſeinem Bruder die verſprochene Hülfe zuzuführen, zu den Franken übergieng, und die Völker ſeines Bruders unvermuthet überfiel. Dieſes lieferte den Franken einen leichten Sieg in die Hände. Das Heer des Gundobalds wurde, da es ſich von allen Seiten umgeben ſah, von einem tödtenden Schrecken durchdrungen, verlor mit einem Male die Hoffnung zu ſiegen, fochte nur nachläßig, und nahm endlich in größter Eilfertigkeit die Flucht. Gundobald, von Schrecken ganz betäubet, flohe nach Avenio, oder dem heutigen Avignon, und ſchloß ſich in dieſem Orte genau ein. Godegiſil bemeiſterte ſich, bey dieſer glücklichen Lage ſeiner Angelegenheiten, der Provinzen ſeines Bruders, zog in Vienne triumphirend ein, und ließ ſich daſelbſt zum Könige über ganz Burgund ausrufen *). Der fränkiſche Monarch folgete indeſſen dem Gundobald auf dem Fuße nach, und belagerte Avignon, um ſich des flüchtigen Königes zu bemeiſtern, und ihn der Willkühr des Godegiſils zu überlaſſen. Gundobald wurde durch die Staatsränke des Aredius, eines ſeiner getreueſten

*) Greg. Tur. Hiſt. Franc. L. 2. c. 32.

treueſten und erfahrenſten Miniſter, aus der Gefahr, die ihm den Untergang drohete, geriſſen. Um ſeinem Könige deſto beſſere Dienſte leiſten zu können, und ſich das Vertrauen des Clodoveus deſto unfehlbarer zu erwerben, ſtellete ſich gedachter Staatsbedienter über ſeinen König äußerſt mißvergnügt, und gieng unter dieſem Vorwande zu dem fränkiſchen Monarchen über. Er wurde, da man gar keine Verſtellung argwohnete, mit den deutlichſten Kennzeichen der Achtung aufgenommen. Kaum ſah der liſtige Aredius die Gewalt, die er über das Herz des Clodoveus beſaß, als er unter der Hand, ohne es ſich merken zu laſſen, den Haß deſſelben gegen den Gundobald zu mindern ſuchete. Da ihm dieſes nach Wunſche gelang, ſuchete er den Samen des Mißtrauens zwiſchen dem Clodoveus und dem Theodoric auszuſtreuen, dazu ihm das Verhalten des letztern, deſſen Abſichten er auf der gefährlichſten Seite vorzuſtellen wußte, die ſchönſte Gelegenheit gab. Mit dieſen Vorſtellungen verband er andere Gründe, die er aus dem Wankelmuth des Glückes und der Unüberwindlichkeit des belagerten Avignons herleitete, und ihm daher rieth, ſeinen Feind nicht auf das Aeußerſte zu treiben, ſondern mit einem jährlichen Tribut zufrieden zu ſeyn, zu welchem ſich Gundobald erboth. Der liſtige Aredius ſiegete dießmal über die Staatsklugheit des Clodoveus, indem dieſer in einem Vertrage dem Gundobald denjenigen Theil

des

des burgundiſchen Reichs gegen Verſprechung eines jährlichen Tributes, der aber niemals iſt entrichtet worden, abtrat, der ihm vermöge des Tractats mit dem italieniſchen Könige zugehörete *). Unterdeſſen ſpielete Theodoric ſeine Rolle vortrefflich. Die anwachſende Macht des Clodoveus mußte ein billiges Mißtrauen bey ihm erwecken, die durch den Beſitz des halben Burgunds noch weit furchtbarer wurde, und für ſeine Staaten die gefährlichſten Folgen nach ſich ziehen konnte, wenn er nicht ſuchen wollte, ſie in gewiſſe Gränzen einzuſchränken. Er wurde den Staatsfehler gar bald gewahr, den er dadurch begangen hatte, daß er zur Ueberwältigung eines Reiches die Hand gebothen, das er als die Vormauer Italiens, vornehmlich gegen die Franken, anſehen mußte, und das er gegen gedachte Nation aufrecht zu erhalten, alle Kräfte ſeines Reiches hätte aufbiethen ſollen. Den Folgen dieſes Staatsfehlers vorzubeugen, ergriff er die ſicherſten Maaßregeln. Da er die Partey des Gundobalds nicht öffentlich nehmen durfte, wenn er die ganze Macht des Clodoveus nicht wider ſich reizen wollte, ſo beſchloß er, in der Abſicht einen ruhigen Zuſchauer zwiſchen beyden Parteyen abzugeben, entweder beyden, wenn ſie ihre Kräfte gegen einander aufgerieben hätten, Geſetze vorzuſchreiben, oder ſich auf die Seite desjenigen zu ſchlagen, der über den andern die Oberhand erhal-

*) Marius, Greg. Fredegarius.

ten würde. Dieſer liſtige Plan wurde mit der nämlichen Klugheit ausgeführet, mit der er entworfen war. Theodoric ſpiegelte öffentlich den größten Eifer in ſeinen Kriegeszurüſtungen vor, heimlich gab er aber Befehl, daß man ſich darinnen nicht übereilen ſollte, indem er, ſeinem Plane gemäß, erſt abwarten wollte, für wen ſich der Sieg erklären würde. Als endlich ſeine Armee marſchfertig war, ertheilete er dem Feldherrn, der ſie anführete, den Befehl, ſo lange nur langſam anzurücken, bis die erſte Schlacht geliefert worden. Würde ſich das Glück auf die Seite der Franken ſchlagen, ſo ſollten ſie mit aller nur möglichen Eilfertigkeit heranrücken; würde aber das Gegentheil erfolgen, ſo ſollten ſie erſt nähere Befehle abwarten. Kaum war mithin die italieniſche Armee von dem Siege der Franken benachrichtiget worden, als ſie ſich ohne Zeitverluſt mit dem Clodoveus vereinigte, die ſchlechten Wege als die Urſache ihrer Verzögerung angab, und ſich zur Entrichtung der dießfalls abgeredeten Summe erboth. Clodoveus ſtrauchelte abermals gegen die Staatskunſt, nahm das Geld an, und theilete, der Abrede gemäß, das burgundiſche Reich mit ſeinen Bundesgenoſſen *). Bey dieſer Gelegenheit haben ächte Kenner der Politik Urſache, das Betragen des Theodorics zu bewundern, das Verhalten des fränkiſchen Königes aber mit Recht zu tadeln. Dieſer konnte

*) Procopius de bello Gothico L. 1. c. 12.

konnte ſich mit leichter Mühe des ganzen Burgunds, das beynahe ſchon in ſeiner Gewalt war, bemeiſtern. Er läßt ſich aber die eine Hälfte deſſelben durch die Vorſpiegelungen ſeines falſchen Alliirten aus den Händen winden, und die andere Hälfte wird ihm durch die liſtigen Kunſtgriffe des Aredius geraubet. Jener erhält, ohne das Leben ſeiner Unterthanen auf das Spiel ſetzen zu dürfen, bloß durch Entrichtung der abgeredeten Summe Geldes die eine Hälfte des feindlichen Reiches, das in dem Gebiethe und der Stadt Marſeille, und in den Bezirken beſtand, die zwiſchen der Durance, den Alpen, dem mittelländiſchen Meere und dem Niederrheine lagen *). Doch ich kehre zu andern Begebenheiten, nämlich zu der Endigung der Streitigkeiten zwiſchen den beyden burgundiſchen Königen, zurück. Kaum war Clodoveus, ſtatt ein anſehnliches Reich zu erhalten, mit leeren Verſprechungen nach Hauſe zurückgekehret, als Gundobald ſo viele Kriegesvölker, als er nur auftreiben konnte, an ſich zog, und damit in möglichſter Eilfertigkeit nach Vienne, dem damaligen Aufenthalte ſeines Bruders, zog. Da er nun mit ſeinen Völkern vermittelſt einer Waſſerleitung in den Ort eindrang, ſo wurde alles in äußerſte Beſtürzung dergeſtalt verſetzet, daß die Belagerten die Stadt dem Feinde überließen, und ſich in den Kirchen vor der Wuth ihrer Verfolger in Sicherheit

*) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 285.

zu ſetzen trachteten. Allein, ſie fanden ſich in ihrer Hoffnung betrogen. Godegiſil wurde nebſt einem Biſchoffe in einer Kirche, dahin beyde geflohen waren, auf Befehl des Gundobalds ermordet. Eine geringe Anzahl Franken, die bis dahin bey dem Godegiſil ausgehalten hatten, zogen ſich in einen Thurn, und waren Willens, ſich daſelbſt zu vertheidigen; allein, ſie wurden gar bald gezwungen, ſich auf Willkühr zu ergeben, da ſie dann entwaffnet und dem viſigothiſchen Könige Alaric zugeſendet wurden. Die Rathsherren und Hauptleute von Vienne aber, die der Sache des Godegiſils gar zu eifrig zugethan waren, mußten ihre Anhängigkeit mit dem Leben büſſen, indem ſie auf Befehl des Siegers getödtet wurden *). Auf dieſe Art wurde Gundobald der alleinige Beherrſcher des burgundiſchen Reiches, indem ihm nachmals derjenige Theil in einem beſondern Vertrage beynahe völlig wieder abgetreten wurde, den Theodoric beſeſſen hatte **). Dieſes ſind die Nachrichten, die uns Gregorius und Procopius von dieſen merkwürdigen Begebenheiten liefern, die ich, ſo viel möglich, mit einander zu verbinden mich bemühet habe. Ueberhaupt gehen beyde Schriftſteller in ihren Erzählungen, in einigen Nebenumſtänden ab, daß es ſehr ſchwer fällt, aus ihren Nachrichten eine vollſtändige Geſchichte zu liefern.

§. 11.

*) Greg. Turon. Hiſt. Franc. L. 2. c. 33.
**) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 285.

§. 11.

Streitigkeiten zwiſchen dem Alaric und Clodoveus.

Kaum hatte Clodoveus eine ſo vortreffliche Probe ſeiner Staatskunſt in demjenigen Frieden abgeleget, den er mit dem Gundobald errichtete, als ſchon neue Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem Alaric, dem Beherrſcher der Viſigothen, entſtanden. Theodoric war nicht ſo bald von dieſen Zwiſtigkeiten unterrichtet worden, als er ſich äußerſt bemühete, das Wetter zu zertheilen, das daraus entſtehen mußte. Die Briefe, die unſere Tage erreichet haben, zeigen hinlänglich, wie viele Mühe er ſich in Beylegung dieſer Streitigkeiten gegeben habe. Er erboth ſich, eine Mittelsperſon zwiſchen beyden Parteyen abzugeben, und gleichſam die Wage zwiſchen den Franken und Weſtgothen im Gleichgewicht zu erhalten. Der oſtgothiſche König Theodoric ermahnete beyde, ſeinen Schwiegerſohn Alaric ſowohl, als auch den Clodoveus, ſich nicht, durch ihre heftigen Leidenſchaften getrieben, zu übereilen. Er zeigete ihnen das gute Vernehmen, das von ſo langen Jahren her zwiſchen beyden Völkern geherrſchet habe, welcher Umſtand ſie anreizen ſollte, ihre Mißhälligkeiten in der Güte beyzulegen, widrigenfalls er ſich würde genöthiget ſehen, die Kräfte ſeines Staates wider denjenigen zu kehren, der die gütlichen Vorſchläge verwerfen würde. Um ſeinen Drohungen das rechte Gewicht zu geben, erſuchete er den

Gundobald, dem fränkiſchen Monarchen gleiche Vorſtellungen zu thun *). Einige andere Briefe von eben dem Verfaſſer und gleichen Inhalts ſind an die Könige der Heruker, Warner, und die Thüringer gerichtet **), die mit dem Theodoric in genauer Verbindung ſtanden, und den Franken in Teutſchland eine wichtige Verhinderung verurſachen konnten. Er ſtellet darinnen dieſen Herren diejenigen Wohlthaten vor, die ſie aus den Händen des Eurics, des Vaters des Alarics, erhalten hätten. Er zeigete ihnen die Gefahr, die ihnen in dem Falle drohete, wenn das Glück die Unternehmungen des Clodoveus gegen die Weſtgothen unterſtützen ſollte. Dieſe Briefe verrathen gar deutlich, zu was für einem hohen Grade der Haß und die Eiferſucht des Theodorics gegen den fränkiſchen Monarchen geſtiegen ſey. Sie würden aber bey dem Clodoveus gar kein Gewicht gehabt haben, wenn ihm nicht die Furcht vor der großen Allianz, die der italieniſche König zum Beſten des Alarics zu errichten geſonnen war, wider ſeinen Willen friedfertige Geſinnungen eingeflößet hätte. Da Clodoveus bey einer ſo vortrefflichen Lage der viſigothiſchen Angelegenheiten es nicht für thunlich hielt, ſeine wahren Geſinnungen bloßzugeben, ſo willigte er vor der Hand in die Zuſammenkunft ein, die ihm Alaric, der über die Ero-

berungen

*) Caſſiodorus Variar. ep. 1. 4. 2.
**) Idem L. 2. ep. 3.

berungen des Clodoveus im höchſten Grade eiferſüchtig war, vorgeſchlagen hatte. Dieſe gieng wirklich vor ſich, indem ſich beyde Fürſten auf einer Inſel beſprachen, die die Loire, Amboiſe gegen über, bildete, woſelbſt ſie ſich, in Friede und Freundſchaft mit einander zu leben, zuſageten *).

§. 12.

Clodoveus bekrieget die Weſtgothen.

Dieſe verſtellte Freundſchaft dauerte nur ſo lange, als Clodoveus ſeine Herrſchensbegierde im Zaume halten konnte. Endlich aber war er des Zwanges überdrüßig, den er ſich anthun mußte, legete mit einem Male alle Verſtellung bey Seite, und zeigete ſich in ſeiner Blöße. Er rüſtete ſich im Jahre 507 unter dem Vorwande zum Kriege, daß es die Vortheile ſeines Reiches erforderten, dem Alaric die Mittel zu rauben, ihm zu ſchaden. Die nächſte Veranlaſſung zu dem eigentlichen Ausbruche des Krieges gab folgender Umſtand. Damals empfanden viele Einwohner Galliens einen unwiderſtehlichen Trieb, unter dem Scepter des fränkiſchen Monarchen zu leben. Gleiche Begierde äußerte auch Quintianus, Biſchof von Rhodes. Die Abneigung, die die Gallier vor ihren Oberherren bezeigeten, rührete vermuthlich daher, daß ſie Rechtgläubige, jene aber Arianer waren. Daher kam es,

*) Greg. Tur. Hiſt. Franc. L. 2. c. 35. Valeſius rer. Franc. L. 6. p. 291.

daß ſie zu den Franken, die ſich mit ihnen zu einer Kirche bekannten, ihre Zuflucht nahmen. Da die Weſtgothen die Neigung des Quintianus gewahr wurden, ſo glaubeten ſie, das Intereſſe ihres Reiches erfordere es, den Biſchof hinzurichten, damit er die Stadt nicht an die Franken übergeben möchte. Quintianus hatte nicht ſo bald von den Abſichten ſeiner Feinde Nachricht erhalten, als er ſie durch ſeine Flucht nach Auvergne vereitelte. Dieß war gleichſam die Loſung zum Kriege. Denn kaum hatte Clodoveus, der noch dazu von ſehr vielen der rechtgläubigen Partey, die den Weſtgothen unterworfen waren, zu einem Kriege unter der Hand war angereizet worden, dieſes Verfahren wider den Quintianus gehöret, als er ſeine Nation alſo anredete: Es iſt mir empfindlich, daß die Arianer einige Provinzen in Gallien haben ſollen. Wir wollen wider ſie zu Felde ziehen, und unter dem Beyſtande des Himmels einen Verſuch wagen, ob wir uns zum Herrn ihrer ſchönen Provinzen machen können. Dieſer Vortrag wurde mit einem lauten und allgemeinen Freudengeſchrey beantwortet, welches den Monarchen veranlaſſete, ſogleich auf Poitiers, den damaligen Aufenthalt des Alarics, loszugehen. Vor ſeiner Abreiſe gelobete er, eine Kirche zu Paris, den Apoſteln zur Ehre, zu erbauen. Kaum war er mit der Armee bis nach Tours vorgerücket, das in Betracht der Franken als die erſte Stadt des feindlichen Reiches

ches anzuſehen war, ſo beſchenkete er das Grab des heil. Martinus, und ließ unter der Armee bekannt machen, daß ſich niemand an den Gütern vergreifen ſollte, die dieſem Heiligen gewiedmet worden. Dieſes iſt ein deutlicher Beweis, was für tiefe Wurzeln ſchon damals der Aberglaube in den Herzen der Chriſten müſſe geſchlagen haben, und wie ſehr ſie ſich von der erſten Lauterkeit ihrer Religion entfernet hatten. Theuderich, ſein älteſter Prinz, begleitete den Monarchen in dieſem Feldzuge. Sigebert, der die ripuariſchen Franken beherrſchete, both, dem wahren Vortheile ſeines Staates zuwider, zur Ueberwältigung des viſigothiſchen Reiches die Hand, und ſchickte zu dem Ende dem Clodoveus einige Völker zu. Dieſe wurden von ſeinem älteſten Prinzen Chloderic, oder auch Chararic, angeführet, und vereinigten ſich noch vor dem Treffen mit der Hauptarmee *). Der burgundiſche König Gundobald, ließ ſich ebenfalls dahin verleiten, ſich auf die Seite der Franken zu ſchlagen **), und ſetzete dadurch ſeine Staaten in Gefahr, ein Raub der Franken zu werden. Da die Franken an dem Fluſſe Vienne eingetroffen waren, fanden ſie ihren Feind an dem jenſeitigen Ufer gelagert. Dieſer Fluß hatte durch den häufigen Regen eine ſolche Stärke erhalten, daß man ihn gar nicht paſſiren konnte. Dieſe Hinderniſſe wurden durch den

*) Greg. Tur. L. 2. c. 36 et 37.

**) Du Cheſne T. I. p. 231.

den Umſtand noch um ein Großes vermehret, daß man über den Fluß keine Brücke ſchlagen konnte, und daß jenſeit deſſelben die feindliche Armee in einer Linie in der Abſicht geſtellet war, ihrem Feinde das Anländen zu verwehren. Dieß ſetzete den Clodoveus in die äußerſte Verlegenheit, daß er auch ſogar, der Verſicherung des Gregorius gemäß, die ganze Nacht im Gebethe zubrachte. Am Morgen darauf gieng ein Rehe, das ſehr groß war, vor den Augen des ganzen Heeres über den Fluß, als wenn es von der Vorſehung dazu beſtimmet worden, den Franken den beſten Weg zu zeigen. Das ganze Heer folgete dieſer Führerin, paſſirte den Strom ohne Verluſt eines einzigen Mannes, und lagerte ſich gegen Poitiers über. Als die Franken ihr Lager aufgeſchlagen, bemerkete Clodoveus in einer gewiſſen Nacht eine feurige Kugel über der Kirche des heil. Hilarius in der Stadt Poitiers, die ihre Stralen auf ſein Lager zuwarf, und ihn hierdurch gleichſam aufforderte, ſeine Kräfte mit den Kräften des Alarics zu meſſen, der ſein Hauptquartier in ermeldete Stadt verleget hatte. Durch dieſe Vorſtellungen mit neuer Munterkeit belebet, brach er ſogleich mit der Armee auf, um näher an den Feind zu rücken. Er ſtieß in der Ebene von Vougle auf ihn, die zehn Meilen von Poitiers entfernet iſt, griff ihn ſehr muthig an, und brachte ihm eine völlige Niederlage bey. Der größte Theil der viſigothiſchen Armee verlor in dieſem Treffen das Leben, der übrige

wurde

wurde gezwungen, ſich in die Feſtungen und verſchanzte Städte zu retten. Außer dieſen wurden aber auch viele Vornehme aus Aquitanien und Auvergne getödtet. Clodoveus zeigete bey dieſer Gelegenheit ſeinen ihm eigenthümlichen Muth, Tapferkeit und Unerſchrockenheit. Er erfüllete alle die Pflichten auf das genaueſte, die man nur von einem vortrefflichen Feldherrn erwarten konnte, und vermehrete den ſchon bereits erlangten Ruhm um ein Großes. Beynahe hätte er aber auch in dieſer Schlacht ſein Leben eingebüßet. Er tödtete den Alaric auf der Flucht: allein, er würde dem Tode ſelbſt nicht entronnen ſeyn, wenn ſein guter Harniſch nicht gegen die Lanzen ausgehalten hätte, damit zween von der Leibwache des Alarics ihn zu der Zeit zu durchbohren trachteten, als er mit ihrem Könige im Handgemenge begriffen war *). Gregorius, dem wir dieſe ganze Nachricht zu verdanken haben, giebt den Verluſt auf beyden Seiten nicht an, ſondern erzählet nur, daß die Einwohner von Auvergne, die unter Anführung des Appollinaris, eines Sohnes des berühmten Sidonius, Theil an dieſem Kriege genommen haben, dabey das meiſte gelitten hätten. Da Clodoveus, ſeinem Vorgeben gemäß, durch ſeinen Eifer gegen den rechtgläubigen Lehrbegriff angefeuert wurde, den Alaric, einen arianiſchen Fürſten, mit Krieg zu überziehen, ſo darf man ſich gar nicht wundern, daß der in Religionsſachen

ſo

*) Gregor. Turon. Hiſt. Franc. L. 2. c. 37.

ſo leichtgläubige Gregorius uns aufs neue zumuthen will, die Wunder zu glauben, die die Vorſehung zum Vortheile der Franken, ſeinem Berichte gemäß, ſoll verrichtet haben. Das tiefe Stillſchweigen des Procopius davon widerleget ſie bereits hinlänglich. Da dieſer noch von einigen Nebenumſtänden Nachricht giebt, die Gregorius verſchweigt, ſo glaube ich berechtiget zu ſeyn, dieſe hier ebenfalls einzurücken. Da die Macht der Franken, ſo lauten ſeine eigene Worte, einen ſehr beträchtlichen Zuwachs erhalten hatte, ſo glaubeten ſie nicht mehr nöthig zu haben, mit dem Könige von Italien auf dem Fuße, wie zeither, umzugehen, noch ſich von ihm in Abſicht der Viſigothen abhalten zu laſſen, ſondern ſie vielmehr ohne Bedenken mit Krieg zu überziehen. Kaum merkete Alaric die Abſichten ſeiner Feinde, als er ſeine Zuflucht zum Theodoric nahm, der ſich ohne Zeitverluſt an die Spitze ſeiner Armee ſtellte, um ſeinem Schwiegerſohne zu Hülfe zu kommen. Als inzwiſchen Alaric benachrichtiget wurde, daß ſich die Franken den Gränzen Poitous genähert hätten, ſo ſetzete er ſich unter den Wällen von Poitiers, hielt ſich einige Tage in ihren Verſchanzungen auf, und wollte daſelbſt die Ankunft der Oſtgothen abwarten. Allein, ſeine Armee wurde hierdurch äußerſt aufgebracht; ſie nahm dieſes Zaudern als ein Zeichen auf, daß ihr König in ihre Treue und Tapferkeit ein Mißtrauen ſetze, und ihnen nicht ſo viel zutraue, ſich ohne den

Beyſtand

Beyſtand einer andern Nation mit den Franken in ein Treffen einzulaſſen; ſie zwang daher den Alaric, die Feinde vor der Vereinigung mit den Oſtgothen anzugreifen. Die Viſigothen ärnteten aber gar bald die Früchte ihrer Verwägenheit ein. Sie erlitten eine völlige Niederlage, mußten gutentheils ſammt ihrem Könige ihr Leben einbüßen *), und legeten hierdurch eine betrübte Probe ab, wie ſchädlich jezuweilen das gar zu ſtarke Zutrauen auf eigene Kräfte werden könne. Dieſe Niederlage, die durch den Tod des Alarics noch weit vollſtändiger wurde, ſtürzte die Viſigothen in unbeſchreibliche Verlegenheit, raubete ihnen ihren vorigen Muth, und gab dem Clodoveus die ſchönſte Gelegenheit, von ſeinen Vortheilen alle nur mögliche Früchte einzuſammlen, zumal da ſie ſich wegen der Wahl eines neuen Königes unter einander nicht vergleichen konnten. Zu dem Ende ſendete er ſeinen Prinzen Theodoric mit einem Theile der Armee in die feindlichen Provinzen, da er ſelbſt die Viſigothen nur bis Bourdeaux verfolgete, wo er den Winter hindurch ſich aufhielt. Die Unternehmungen des fränkiſchen Prinzen wurden mit allem dem Glücke begleitet, das man ſich nur bey einer ſo mißlichen Lage der feindlichen Angelegenheiten verſprechen konnte, indem er die Albigenſer, Rovergner und Auvergner bezwang **). Clodoveus gieng mit dem

*) Procopius de Bello Gothico L. I. c. 12.
**) Du Cheſne T. I. p. 231.

Reſte ſeines Heeres auf Carcaſſonne los, um es zu belagern: allein, die Annäherung des Theodorics nöthigte ihn, ſein Vorhaben aufzugeben. Indeſſen war doch dieſer Feldzug nicht ganz vergebens, indem er den zwiſchen der Rhone und dem Meere liegenden Theil Galliens, der uns unter dem Namen beyder Aquitanien kennbar iſt, ſeinem Scepter unterwarf *). Hierauf begab er ſich wieder nach Bourdeaux, dahin er einen beträchtlichen Theil der Schätze des Alarics hatte bringen laſſen, die bis dahin in Toulouſe verwahret wurden. Mit Anfange des folgenden Frühjahres verfolgete er ſeine Vortheile, indem er ſich zum Herrn von Angoulesme machete. Bey dieſer Gelegenheit, trägt Gregorius gar kein Bedenken, uns den Clodoveus als einen andern Joſua vorzuſtellen, und bey ſeiner Annäherung die Mauern dieſer Stadt einſtürzen zu laſſen **). Von hier nahmen die Franken und Burgunder, die ihren Alliirten viel getreuer als ihrem Intereſſe waren, ihren Zug auf Arles hin. Dieſer Ort war bey der damaligen Lage des Krieges von größter Wichtigkeit. Die Franken konnten, wenn ſie dieſen Ort inne hatten, vermittelſt deſſelben alle Gemeinſchaft zwiſchen den Provinzen, die Theodoric in Gallien beſaß, und zwiſchen dem Theile der Provinz Narbonne, der den Viſigothen gehörete, verhindern. Dieß feuerte ſie an, alles Mögliche zur

Eroberung

*) Procopius Bello Goth. L. 1. c. 12.

**) Greg. Tur. L. 2. c. 37.

Eroberung eines für ſie ſo wichtigen Ortes anzuwenden. Sie wollten ſich einer Brücke bemeiſtern, die über die Rhone führete, und ſich dadurch eine Inſel unterwerfen, die von der Rhone, woran Arles liegt, gebildet wird. Auf dem Zuge nach Arles empfieng Clodoveus in Tours vom Kaiſer Anaſtaſius das Patriciat *).

§. 13.

Theodoric, König der Oſtgothen, vertheidiget die Weſtgothen wider die Franken.

Die in Arles liegende Beſatzung der Viſigothen vertheidigte dieſen Ort, an deſſen Erhaltung ihnen alles gelegen ſeyn mußte, mit ſolchem Muthe und Entſchloſſenheit, daß ſie endlich die Belagerer nöthigten, ihr Vorhaben aufzugeben. Die Franken ſetzeten nach dieſer mißlungenen Unternehmung wieder über die Rhone, und vereinigten ſich mit den Burgundern, die längſt dem jenſeitigen Ufer dieſes Fluſſes gelagert waren. Von den eigentlichen Umſtänden der Belagerung von Arles wiſſen wir nur ſo viel, daß ſie lange gedauert, daß die Belagerten ſehr viel vom Hunger erdulden müſſen, und daß die Stadt aufs Aeußerſte getrieben worden **). Die Einwohner hatten ihre Befreyung gutentheils ihrer Tapferkeit, zum Theile aber auch dem Könige von Italien zu

*) Greg. Tur. L. 2. c. 38. Geſta Franc. p. 705.
**) Du Cheſne T. 1. p. 232.

zu verdanken, der eine beträchtliche Anzahl Völker dem Orte zum Entſatze zuſchickte. Verſchiedene Staatsabſichten, die ſich mit der Privatrache vereinigten, reizeten den Theodoric, an dieſem Kriege Antheil zu nehmen, um, wo möglich, der vereinigten Macht der Franken und Burgunder ein Gleichgewicht in Gallien zu geben. Der Tod ſeines Schwiegerſohnes, des weſtgothiſchen Königes Alarics, die desfalls von den Franken zu nehmende Rache, das Unternehmen des Geſalichs, das ſinkende Reich der Viſigothen, und vornehmlich die gegründete Furcht, daß ſich die Franken durch deſſen Eroberung einen Weg nach Italien eröffnen möchten, das alles waren die Triebfedern von den Auftritten, die ich jetzt beſchreiben will. Dieſe Furcht wurde durch die Allianz, die die Franken mit den Burgundern eingegangen waren, und durch das gute Vernehmen zwiſchen dem Kaiſer Anaſtaſius und dem Clodoveus, das Italien leicht gefährlich werden konnte, noch weit ſtärker. Theodoric wurde durch die Betrachtung noch weit unruhiger, daß die rechtgläubigen Unterthanen der Viſigothen einen gar zu ſtarken Eifer für das Glück der fränkiſchen Waffen hatten blicken laſſen, als daß er nicht leicht hätte ſehen können, was er ſich von dieſer Partey würde zu verſprechen haben, wenn ſie die Oberhand behalten ſollte. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſich mit dieſen Staatsabſichten die Hoffnung der Vortheile verbunden habe, die ſich Theodoric bey

geendigtem

geendigtem Kriege durch ſeine vortreffliche Staatskunſt erwarb. Die merkwürdigſte Begebenheit dieſes Krieges iſt die Belagerung und Entſetzung von Arles. Iba, ein Feldherr des Theodorics, übernahm die Ausführung dieſer wichtigen Sache, und führete ſie glücklich aus. Bey dieſer Gelegenheit zeichnete ſich auch ein anderer tapferer Gothe, Namens Tholuit, vor vielen andern beſonders aus. Caſſiodorus liefert uns hiervon folgende Erzählung. Unter dem Bürgermeiſteramte Venantius des Jüngern und Celers ſandte Theodoric eine Armee nach Gallien, in welcher Provinz die Streifereyen der Franken große Verwüſtung verurſachet hatten. Dieſe erlitten von gedachtem Heere eine völlige Niederlage, die einen großen Theil des verlornen Landes ſeinen vorigen Beſitzern wieder überlieferte. Aus dem Leben des Cäſarius, damaligen Biſchofs von Arles, das bald nach Belagerung dieſer Stadt entworfen worden, wird offenbar, daß die vereinigte Franken und Burgunder auf ihrem Rückwege von den Völkern des Theodorics aufs Aeußerſte ſeyen verfolget worden. Viele wurden dabey getödtet, und eine unglaubliche Menge der Ihrigen gerieth in unſere Gefangenſchaft *). Theodoric machete ſich in dieſem Kriege von Avignon und vielen andern Orten Meiſter, die zuvor den Burgundern unterworfen geweſen **). Uebrigens will

*) Caſſiodorus Faſt. ad a. 508.
**) Idem Variar. ep. 38.

uns Jornandes glaubend machen, daß in der bey Gelegenheit des Entſatzes von Arles erfolgten Schlacht 30000 Franken geblieben wären *). Allein, das völlige Stillſchweigen aller andern Scribenten von einer ſo merkwürdigen Niederlage, der Umſtand, daß ſich Iba, nach einem ſo vollſtändigen Siege, keiner einzigen Stadt der Franken bemeiſtert habe, nebſt der zuverläßigen Nachricht, daß dieſe Nation in dem darauf erfolgten Frieden alle die Länder, die ſie den Viſigothen in dieſem Kriege abgenommen, behalten habe **), alles dieß bringt mich auf die Gedanken, daß die ganze Erzählung von dieſer Niederlage nichts als ein bloßes Compliment ſey, das Jornandes ſeinen Gothen machet. Dieſe Muthmaßung wird durch die Verſicherung des Procopius noch weit wahrſcheinlicher, daß die Oſtgothen ſeyen genöthiget worden, die Provinzen, deren ſie ſich bemeiſtert hatten, den Franken zu überlaſſen, nachdem Theodoric vergebens ſich bemühet habe, dieſe Nation daraus wieder zu vertreiben ***). Dem ſey, wie ihm wolle, ſo hatten die Angelegenheiten des Theodorics durch dieſen Sieg, von dem ſehr wenige Umſtände bis auf unſere Tage gekommen ſind, eine ſo glückliche Wendung erhalten, daß er ſeine Geſinnungen gegen die Burgunder öffentlich verrathen konnte. Dieſe waren mit den

*) Iornandes de reb. Ger.

**) Procopius bello Goth. L. 1: c. 12.

***) Allgem. Weltbiſt. 17. Th. §. 295.

den Franken wider ihn in ein Bündniß getreten *), welches er jetzt, da er freye Hände erhielt, an ihnen aufs empfindlichſte zu rächen ſuchete. In dieſer Abſicht that er einen Einfall in ihre Staaten, entriß ihnen einige Oerter an der Durance **), machete ſich von Orange ***), Avignon ****), und vielen andern Plätzen Meiſter, die alle dieſer Nation unterwürfig waren. Bald nach dieſen Vorfällen erfolgete der Friede zwiſchen den Franken und Burgundern auf einer, und den Viſigothen und Oſtgothen auf der andern Seite. Die Bedingungen deſſelben ſind eben ſo verwirrt, als einige Umſtände des Krieges ſelbſt. Wir wiſſen nur ſo viel mit Gewißheit, daß er auf Koſten der Viſigothen geſtiftet worden, daß die Franken Auvergne, beyde Aquitanien, nebſt Toulouſe, als Früchte des Krieges behalten haben, und daß den Viſigothen in Gallien weiter nichts, als die Provinz Narbonne, oder das jetzige Languedoc, übrig geblieben iſt *****). Die Oſtgothen erhielten die Provinz, deren ſie ſich bereits bemeiſtert hatten, und die von den Alpen, dem mittelländiſchen Meere, der Rhone und Durance eingeſchloſſen war †); hierzu kam noch die

 Stadt

*) Du Cheſne T. I. p. 231.
**) Variar. L. 3. ep. 41.
***) Vita S. Caeſarii.
****) Variar. L. 3. ep. 38.
*****) Maſcovs Geſch. der Teutſchen II. B. §. 16. Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 295.
†) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 295.

Stadt Arles unter dem Vorwande, ſich an ihr wegen gehabter Kriegeskoſten ſchadlos zu halten *). Wenn wir dem Vorgeben des Procopius glauben wollen, daß Theodoric von dem Clodoveus ſey gezwungen worden, ihm die Länder wieder abzutreten, die er den Viſigothen, deren Beſchützer er doch ſeyn wollte, entzogen hatte, ſo müſſen wir auch annehmen, daß Theodoric die Früchte ſeiner Eroberungen nur gar kurze Zeit genoſſen habe. Was für Vortheile Gundobald davon getragen, und ob er den ihm von dem Theodoric in dieſem Kriege entriſſenen Theil ſeines Reiches durch den Frieden wieder erhalten habe, alles dieſes iſt mit einer eben ſo undurchdringlichen Dunkelheit, als die Umſtände umwölket, die den Theodoric veranlaſſet haben, ſeinen Antheil des viſigothiſchen Reiches den Franken zu überlaſſen.

§. 14.

Clodoveus wird König über die ripuariſchen Franken.

Bis auf dieſen Zeitpunct waren die Viſigothen das Schlachtopfer von der zügelloſen Eroberungsbegierde und dem Ehrgeize des Clodoveus, der auf Koſten dieſes unglücklichen Volkes ſeine Staaten beträchtlich erweitert hatte. Nunmehr aber entwarf er einen Plan, der nichts geringers zum Grunde hatte, als die geſammten Franken und die Kräfte ihrer Staaten unter ſeinem Scepter zu vereinigen, und dadurch ſeinem neuen Reiche in Gallien eine ſolche Macht

*) Cyprianus in vita Caeſarii.

Macht und Hoheit zu verſchaffen, daß kein Monarch fähig ſeyn ſollte, die Seulen deſſelben zu erſchüttern, noch viel weniger es umzuſtürzen. Bey Erzählung dieſer merkwürdigen Begebenheiten werden wir uns mehrentheils den Leitungen des Gregorius überlaſſen, der zwar bekanntlich mehr ein Lobredner als Geſchichtſchreiber des Clodoveus, aber doch der zuverläßigſte und ausführlichſte Scribent iſt, den wir zu Rathe haben ziehen können. Clodoveus trieb ſeinen Entwurf zwar mit dem glücklichſten Erfolge, aber doch auf eine ſolche Art durch, die ſeinen bereits erlangten Ruhm um ein Großes verdunkelte. Da er ſeine Abſichten nicht verrathen durfte, wenn er dieſen nicht ewige Schwierigkeiten in den Weg legen wollte, ſo erlaubete er ſich zu deren Erreichung ſolche Staatsgriffe, die nicht einmal von einer heidniſchen, viel weniger chriſtlichen Politik können gutgeheiſſen werden. Während der Zeit, daß er ſich in Paris aufhielt, welchen Ort er nach Endigung des viſigothiſchen Krieges zur Reſidenz erwählet hatte, ließ er dem Chloderic, dem älteſten Prinzen des Sigeberts, zu Gemüthe führen, daß ſein Vater nunmehr ein hohes Alter erreichet habe, und von der in dem Treffen bey Zülpich erhaltenen Wunde lahm ſey. Er verſicherte ihn dabey ſeiner aufrichtigen Zuneigung, und daß er dieſe dadurch auf das werkthätigſte zu zeigen bereit ſey, ihm nach dem Abſterben ſeines Vaters deſſen hinterlaſſenes Reich zu verſchaffen. Der arg-

liſtige Clodoveus hatte bey dieſem Antrage, wie der Erfolg gezeiget hat, nichts anders zum Grunde, als den Chloderic gegen ſeinen Vater aufzuhetzen, ihn zum Vatermörder zu machen, und ihn, wenn ſich ihm ſonſt keine ſcheinbare Gelegenheit dazu zeigen würde, unter dieſem Vorwande ſeiner Länder zu berauben. Er wollte alsdann der Welt vorſpiegeln, daß die Rache, die er an dem Chloderic der abſcheulichen That wegen, deren er ſich ſchuldig gemacht hätte, nehmen müſſen, ihn zu dieſen Maaßregeln gereizet habe. Der elende Chloderic ließ ſich, da er ſich auf das Verſprechen des Clodoveus völlig ſteifete, von ſeiner Herrſchensbegierde dergeſtalt dahinreiſſen, daß er alle natürliche Regungen des Geblütes mit äußerſter Gewalt in ſich unterdrückte, und ſeine barbariſchen Hände in dem Blute deſſen färbete, dem er ſein Leben zu verdanken hatte. Denn da Sigebert einsmals über den Rhein gegangen war, um in dem Buchwalde, der mit Thüringen gränzet, und deſſen Bezirk wir gutentheils in dem heutigen Bißthum Fulda antreffen, zu jagen, da er von dieſer Jagd ganz ermüdet, friſche Luft ſchöpfen wollte, und darüber, weil es gleich nach dem Eſſen war, einſchlief, ſo wurde er von zween Mördern, die ſein Sohn dazu erkaufet hatte, hingerichtet *). Chloderic ergriff ſogleich mit ſeinen von dem Blute ſeines Vaters noch rau-

chenden

*) Greg. Tur. in Excerptis Chronicis c. 26. Aimonius L. 1. c. 18.

chenden Händen den Scepter des Reiches, that dem Clodoveus ſeinen Regierungsantritt zu wiſſen, und erſuchete ihn, einige tüchtige Perſonen ihm zuzuſenden, welche die Schätze des Sigeberts, die nun in ſeiner Gewalt wären, für ihn in Beſitz nehmen könnten. Doch die Rache ließ dieſen Vatermörder nicht lange leben. Denn da Clodoveus in das Verlangen des Chloderics einwilligte, auch verſicherte, daß er ihrer nicht nöthig habe, ſo erſuchete ihn einer der Abgeordneten, daß er, um denjenigen Kaſten, wovon er dem Clodoveus beſonders Nachricht gegeben hätte, für ſich ſelbſt deſto beſſer ausleeren zu können, auf den Grund greifen möchte. Kaum hatte ſich der von dieſen Reichthümern ganz verblendete Fürſt, ſeine Begierde zu befriedigen, gebückt, ſo gab ihm dieſer mit ſeiner Streitaxt einen ſolchen Hieb auf den Kopf, daß das Gehirn herausfiel. Clodoveus eilete ſofort, als er von dieſem Vorfalle Nachricht erhalten hatte, an den Ort, da die Mordthat geſchehen war, ließ die Ripuarier zuſammenkommen, bezeugete ſeine Unſchuld in beyden traurigen Fällen, eignete den Tod Sigeberts dem Chloderic allein zu, und verſicherte, daß letzterer durch eine ihm ganz unbekannte Hand für ſeine Schandthat ſey beſtrafet worden. Nach dieſer ſo nichtigen Entſchuldigung, ertheilete er der Verſammlung den Rath, daß ſie ihn, da ſie nunmehr ihres Oberhauptes beraubet wären, zu ihrem Könige erwählen möchten; zugleich gab er den Ripuariern

ſeine Bereitwilligkeit zu erkennen, ſie jederzeit mit Hintanſetzung ſeines eigenen Lebens gegen jedermann zu vertheidigen. Dieſe Vorſtellungen macheten auf das Herz der Verſammlung einen ſolchen Eindruck, daß ſie ihren Beyfall durch ein allgemeines Freudengeſchrey bezeigte, ihn ſofort, nach der von ihren älteſten Vorfahren hergebrachten Gewohnheit, auf einen Schild ſetzete, und ihn öffentlich zum Fürſten über ihren Stamm ausrief *). Auf eine ſo rühmliche Art vereinigte Clodoveus das Reich und die Schätze des unglücklichen Sigeberts mit den ſeinigen.

§. 15.

Fortſetzung und Prüfung vorſtehender Nachrichten.

Gregorius machet ſich gar kein Bedenken, ſeine Erzählung von dieſen betrübten Begebenheiten mit folgenden Worten zu endigen: Auf dieſe Art wußte die Vorſehung die Feinde des fränkiſchen Monarchen täglich in ſeine Hände zu liefern, weil ſeine Geſinnung aufrichtig war, und ſeine Aufführung dem Himmel gefiel **). Die ganze Erzählung des Gregorius von den itzt vorgetragenen Begebenheiten ſcheint mit gutem Vorbedacht etwas dunkel und verwirrt abgefaſſet worden zu ſeyn, um deſto leichter die Abſcheulichkeit des Verbrechens nur in etwas vor den Augen der Welt zu verbergen, deſſen er ſich bey dem Tode der beyden ripuariſchen Fürſten theilhaftig gemacht hatte. Einige Umſtände in der Erzählung unſers

*) Greg. Tur. L. 2. c. 40. **) Idem ibid.

unſers Scribenten, das ängſtliche Weſen, womit er ſeinen Helden zu vertheidigen ſuchet, ſein Geſtändniß, daß Chloderic von denjenigen Abgeſandten ſey getödtet worden, die Clodoveus zur Uebernehmung der Schätze des Sigeberts nach Cöln geſendet hatte, die Eilfertigkeit, mit der ſich Clodoveus nach dieſer Hauptſtadt verfügte, die Art und Weiſe, womit er ſeine nichtigen Entſchuldigungen in Anſehung des Todes der beyden letztern ripuariſchen Fürſten vorbrachte, und die Bereitwilligkeit, womit er ſich dieſem Stamme als ihren König darſtellete, verrathen nur zu deutlich die Parteylichkeit unſers Schriftſtellers. Alle dieſe Umſtände zeugen nur zu laut wider den Clodoveus, als daß wir ihn von der Ermordung des Sigeberts und Chloderics gänzlich freyſprechen könnten. Seine Herrſchensbegierde war bis zur Ausſchweifung groß. Er ließ ſich von ihr völlig regieren, und machete ſich gar kein Bedenken, ſich über alle Empfindungen der Menſchlichkeit, der Vernunft, der Religion hinwegzuſetzen, wenn es darauf ankam, ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen, und ſeinem Reiche weitere Gränzen zu geben. Sollten wir, da dieß der herrſchende Charakter des Clodoveus war, da wir beynahe in allen ſeinen vorhergehenden Handlungen gleiche Geſinnungen an ihm gewahr worden, nur einen Augenblick zweifeln können, daß ſeine Erobernsſucht das vornehmſte Triebrad von den abſcheulichen Auftritten geweſen ſey, dadurch die Ripuarier ihrer

Fürſten

Fürſten beraubet worden? Einige wollen zwar den Clodoveus damit entſchuldigen, daß Sigebert und Chloderic der angreifende Theil geweſen ſeyen, indem ſie einige Anſchläge auf ſein Leben gemacht hätten *). Sollte aber dieſe wichtige Unternehmung, wenn ſie nur einigermaßen einen Schein der Wahrſcheinlichkeit vor ſich gehabt hätte, der Aufmerkſamkeit des Gregorius entgangen ſeyn, da dieſer einzige Umſtand ſo viel würde beygetragen haben, den Clodoveus wenigſtens vor den Augen der Welt nur in etwas zu vertheidigen? Indeſſen mag die Reizung noch ſo groß geweſen ſeyn, ſo giebt es doch von dem im äußerſten Grade verderbten Herzen des Clodoveus eine gar zu deutliche Probe, als daß er nicht dadurch bey der Nachwelt zum Abſcheue werden ſollte. Nein, der durch ihn angeſtiftete Vatermord iſt ein zu abſcheuliches Laſter, als daß er nicht ein ewiger Schandfleck in ſeiner Geſchichte bleiben ſollte. Es iſt daher gar nicht einzuſehen, was den Gregorius habe veranlaſſen können, ſeine Erzählung mit den bereits angeführten Worten zu ſchließen, daß die Vorſehung ſeine Feinde in ſeine Hände gegeben, weil ſeine Geſinnungen aufrichtig, und ſein Betragen dem Himmel gefällig geweſen wäre. Das heißt die Parteylichkeit bis zum Wahnſinn treiben, gewiſſermaßen an den Schandthaten Antheil nehmen, die man verabſcheuen ſollte, dem Laſter ſelbſt eine Lobrede halten, die Geduld ſeines Leſers

*) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 280.

Leſers ermüden, und ſich alle Hochachtung der Nachwelt rauben. Die Pflichten eines zuverläßigen Schriftſtellers erfordern eine gewiſſenhafte Genauigkeit und eine ſich ſtets gleiche Unpartheylichkeit. Sie wollen, daß man das Laſter ohne Unterſchied der Perſonen in ſeiner eigenthümlichen Blöße und Abſcheulichkeit der Nachwelt zur Warnung und Abſcheue darſtelle, ſo wie man im Gegentheile die Tugend ohne Rückſicht anderer Abſichten in ihrer wahren Größe der Nachkommenſchaft zum Beyſpiele zeigen muß. Doch ich kehre zu meiner Geſchichte wieder zurück. Clodoveus erhielt durch ſeine vortreffliche Staatskunſt, und die auf ihn gefallene Wahl zum Könige der ripuariſchen Franken, ihre geſammten Staaten. Die Provinzen dieſes Reichs lagen längſt den beyden Ufern des Rheins, und zwar zur linken Seite deſſelben. Von da zogen ſie ſich bis an die Moſel, und erſtrecketen ſich in die Länge von Maynz bis unterhalb Cöln. Dieſſeit des Rheins giengen ſie bis an den Buchwald und die Gränzen von Thüringen *). Den berühmten Verfaſſern der A. W. Hiſtorie zu folge, zog ſich dieſes Reich gegen Abend vom Rheine bis an die Fulde, und gegen Morgen bis an die Stadt Chalons an der Marne **). Aus beyden Gränzbeſchreibungen folget, daß zu dem ripuariſchen Reiche ein anſehnlicher Theil der cattiſchen Staaten, vornehmlich

*) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 11. Buch §. 17.
**) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 298.

lich aber der größte Theil des heutigen Heſſenlandes, ehemals gehöret habe, und daß es durch dieſe Gelegenheit mit der Monarchie des Clodoveus völlig ſey verbunden worden. Die Gegend, die dem Rheine gegen Abend lag, machete einen Theil des alten Frankenlandes aus, das die Ripuarier gegen die Thüringer vertheidiget hatten, die ſie daraus zu verdrängen ſich bemüheten. Alle dieſe Provinzen unterwarfen ſich gutwillig der Herrſchaft des Clodoveus. Verdun und verſchiedene andere Städte, deren Namen man nicht ausfindig machen kann, waren allein über die verrätheriſche Ermordung ihrer Fürſten dergeſtalt erbittert, daß ſie dem Beyſpiele der übrigen im Guten nicht folgen wollten, ſondern mit Gewalt dazu mußten gezwungen werden *). Dieſer Umſtand kann noch einen deutlichen Beweis abgeben, daß Clodoveus die vornehmſte Triebfeder der Ermordung der ripuariſchen Fürſten müſſe geweſen ſeyn. Die Ripuarier ſcheinen, nach dem ſaliſchen, unter allen in Gallien wohnenden Stammen der mächtigſte geweſen zu ſeyn. Sie blieben nach ihrer Unterwerfung unter der fränkiſchen Monarchie noch ein beſonderer Stamm, der von dem ſaliſchen getrennet, durch ſeine eigene Geſetze, die mit den ſaliſchen viele Aehnlichkeit hatten, und die bis auf unſere Tage gekommen ſind, regieret worden. Sie lebeten noch nach ihrem eigenen

*) Sabb. Bib. T. 1. p. 87. Du Cheſne T. 1. p. 531. Spicilegio T. 3. p. 307.

nen Geſetzbuche unter den Monarchen aus dem zweyten Hauſe *). Deutliche Spuren verrathen es **), daß dieſe Geſetze zu einer Zeit ſind abgefaſſet worden, da dieſes Volk bereits den chriſtlichen Glauben angenommen. Man kann nicht zuverläßig beſtimmen, ob Sigebert bereits von dem Lichte der Offenbarung ſey erleuchtet worden, oder ob dieſe Geſetze von dem Theuderich, dem Prinzen des Clodoveus, der Auſtraſien zu ſeinem Antheile erhielt, oder auch noch ſpäter gegeben, und in diejenige Form, darinnen wir ſie jetzt erblicken, ſeyen gegoſſen worden ***). Die Beantwortung und Unterſuchung aller dieſer Fragen überlaſſen wir den Alterthumsforſchern, und gehen jetzt zu dem Schickſale über, das die andern fränkiſchen Fürſten vom Clodoveus haben erdulden müſſen.

§. 16.

Clodoveus läßt den Chararic hinrichten, und vereiniget deſſen Länder mit den ſeinigen.

Der fränkiſche Monarch hatte bereits ſein Herz gegen alle Regungen der Menſchlichkeit und Religion dergeſtalt verhärtet, daß er nunmehr die Larve der Religion, dahinter er ſeine unerſättliche Eroberns-begierde zeither verſtecket hatte, mit einem Male ablegte, ſich in ſeiner Blöße darſtellete, und einen Fürſten öffentlich angriff, deſſen ganzes Verbrechen in dem Beſitze derjenigen Länder beſtand, die Clodoveus mit ſeinem

*) Allgemeine Welthiſtorie 17. Th. §. 298. Anm. E.

**) Tit. 58. n. 1.

***) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 11. B. §. 17.

ſeinem Reiche vereinigen wollte. Das unglückliche Schlachtopfer ſeines zügelloſen Ehrgeizes war Chararic. Seine Staaten lagen, wie es ſehr glaublich iſt, in der Gegend, wo wir jetzt die Gebiete von Boulogne, St. Omer, Brügge und Gent antreffen *), deren Einwohner, wie es einige Umſtände zeigen, wenigſtens der König, Chriſten waren. Um einen deſto ſcheinbarern Vorwand zum Angriff dieſes Staates zu haben, wendete er einen alten Groll vor, den er deswegen wider ihn hege, daß er in der Schlacht wider den Syagrius ſich nicht mit ihm vereiniget habe, ſondern erſt den Ausgang der Schlacht abwarten wollen, um ſich alsdann zu dem Sieger zu ſchlagen. Dieſes auf die ächten Regeln der Politik gegründete Verhalten des Chararics mußte jetzt dem Clodoveus zu einem neuen Kriege den Vorwand darreichen, indem er vergeſſen zu haben ſchien, daß er in eben dem Falle, darinnen ſich damals Chararic befand, gleiche Maaßregeln würde ergriffen haben. Von ſo ädeln Trieben wurde die Seele des Clodoveus belebet, ſo vortrefflich dachte der Held des Gregorius. Dieſen Fürſten deſto eher in ſeine Gewalt zu bekommen, legte er ihm Fallſtricke, die uns aber Gregorius verſchweiget, und nur meldet, daß Chararic und ſein Sohn, deſſen Namen unbekannt iſt, in das Netz gefallen ſeyen, das er ihnen geleget habe. Dieſer ließ beyden, da er ſie in ſeiner Gewalt ſah, die Haare abſchneiden,

und

*) Allgem. Welthiſtorie 17. Th. §. 299.

und den Vater zum Prieſter, den Sohn aber zum Diaconus einweihen. Als Chararic einsmals die Härte ſeines Schickſales beklagete, ſo bemühete ſich ſein Sohn, ſeinen durch den äußerſten Schmerz ganz niedergebeugten Vater aufzurichten, und ſagete zur Linderung deſſelben: Daß man uns das Haar abſchneiden laſſen, iſt eben ſo viel, als wenn man einem friſchen Baume die Zweige genommen. Es wird ſehr bald wieder wachſen. Und möchte doch der, ſo uns dieß zugefüget, eben ſo bald umkommen! Dieſe Worte waren hinlänglich, den Clodoveus gegen die beyden unglücklichen Fürſten aufs Aeußerſte zu reizen. Er hatte nicht ſo bald davon Nachricht erhalten, als eine neue Furcht ſich ſeiner ganzen Seele bemeiſterte, und ihm vorſpiegelte, daß ſie Willens wären, ihre Haare, als das Zeichen der königlichen Gewalt, in der Abſicht wieder wachſen zu laſſen, daß ſie ihn durch erkaufte Mörder umbringen, und vermittelſt der hieraus entſtehenden Verwirrung ihrer Staaten ſich wieder bemächtigen wollten. Da er eben nicht gewohnt war, ſich von ängſtlichem Kummer lange foltern zu laſſen, ſo befreyete er ſich durch ihren Tod gar bald von dieſer Marter *). Das waren die weiſen und vortrefflichen Maaßregeln, die der kluge Clodoveus anwendete, ſich der Schätze und Provinzen des Chararics zu bemeiſtern, da denn letztere mit ſeinem

*) Greg. Turon. Hiſt. Franc. L. 2. c. 41.

nem Reiche vereiniget, und die Einwohner derſelben zu dem ſaliſchen Stamme gerechnet wurden. Ein gleiches Schickſal hatten alle andere Stämme bey ihrer Unterwerfung unter den Scepter des Clodoveus. Sie wurden den Saliern einverleibet, und macheten mit dieſen ein Volk aus, welches aber die nächſte Veranlaſſung geweſen iſt, daß der ehemals ſo berühmten Catten und anderer Völker von dieſer Zeit an in der Geſchichte nicht mehr gedacht wird.

§. 17.

Clodoveus läßt den Ragnacharius hinrichten, und bemeiſtert ſich ſeiner und der Provinzen der übrigen fränkiſchen Stämme.

Der Faden meiner Geſchichte führet mich ſchon wieder zu neuen Gewaltthätigkeiten, die der Held des Gregorius gegen die andern Stämme ſeines Volkes ausübete. Allein, meine Leſer ſind ſchon zu oft Zeugen von den blutigen Auftritten geweſen, die die zügelloſe Herrſchensbegierde des Clodoveus hervorgebracht hat, als daß ſie andere von mir erwarten ſollten. Ragnacharius war nur noch der einzige fränkiſche Fürſt, der ſich den Abſichten des Clodoveus, ſich zum alleinigen Herrn über die geſammten Franken zu machen, widerſetzen konnte, indem alle noch übrige Fürſten dieſes Volkes mit ihrer vereinigten Macht ſein Vorhaben nicht vereiteln konnten. Dieſes, nebſt den vortrefflichen Dienſten, die Ragnacharius dem Clodoveus, ſeinem wahren Staatsintereſſe

zuwi-

zuwider, in dem Kriege wider den Syagrius geleiſtet hatte, nebſt der Eroberung ſeines Staates, der ſich dieſſeit der Somme durch das jetzige Flandern und Artois erſtreckete *), waren gar zu wichtige Gründe, den Clodoveus zu einem Kriege mit dem Könige von Cambray zu reizen, daß man von mir keine ſtärkern erwarten wird. Bey Erzählung dieſer Begebenheiten werde ich, wie bey den vorhergehenden, den Gregorius zu meinem Führer annehmen, indem er beynahe der einzige ſeyn wird, der uns von dieſen Auftritten Nachricht giebt, unerachtet er dieß mit der ihm eigenthümlichen Parteylichkeit für den Clodoveus bewerkſtelliget. Ragnacharius ließ ſich von den Wollüſten völlig beherrſchen. Dieſe hatten ihn dergeſtalt gefeſſelt, daß er ſich zur Stillung derſelben allen Arten von Ausſchweifungen überließ, und ſogar auch ſeine eigenen Anverwandten nicht verſchonete. Mit dieſer Leidenſchaft vereinigte ſich noch eine andere, indem er ſeinem liebſten Miniſter, der uns unter dem Namen Faro bekannt iſt, und ſich von eben dem Laſter als ſein Herr regieren ließ, alle Gewalt des Reiches übertrug, und ſich gleichſam zu ſeinem Sclaven machete, der doch ein Gegenſtand des allgemeinen Haſſes war. Dieſe Aufführung war für einen Fürſten zu niederträchtig, als daß ſie nicht die gefährlichſten Folgen nach ſich ziehen ſollte. Der Glanz und die Majeſtät, welche ſonſt die Thronen der

*) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen II. B. §. 18.

der Könige zu umgeben pflegt, waren vor den Laſtern und Ausſchweifungen des Ragnacharius zu klein, als daß ihn ſeine erhabene Würde vor der allgemeinen Verachtung ſchützen konnte. Die Achtung und Ehrerbiethung der Unterthanen gegen den König verminderte ſich mit jedem Tage, und artete zuletzt in ein allgemeines Mißvergnügen gegen ihn aus. Clodoveus war ein gar zu aufmerkſamer Beobachter von den Staatsangelegenheiten ſeiner Nachbarn, und ſeinem Intereſſe zu ſehr ergeben, als daß die mißliche Verfaſſung, darinnen ſich das Reich von Cambray befand, lange vor ihm verborgen bleiben und er nicht trachten ſollte, die ihm von ſeinem günſtigen Schickſale angebothene Gelegenheit zur Ueberwältigung der Staaten des Ragnacharius anzuwenden. Seine Abſichten deſto leichter zu erhalten, nahm er zu den niederträchtigſten Kunſtgriffen, deren ſich ein Fürſt nur immer ſchuldig machen kann, ſeine Zuflucht. Anſtatt daß ſich Clodoveus, theils ſeiner eigenen Würde wegen, theils aber auch zur Belohnung der ihm in der Schlacht bey Soiſſons erwieſenen Hülfe, aus äußerſten Kräften hätte bemühen ſollen, dem bedrängten Könige gegen ſeine treuloſen Unterthanen beyzuſtehen, ſo nahm er die Partey der Rebellen öffentlich, und ſuchete ſie gegen ihren Fürſten noch mehr aufzuwiegeln. Um die Häupter der Empörung noch mehr in ſein Intereſſe zu ziehen, ſchenkte er ihnen übergüldete Armbänder, oder Gürtel, unter dem

Scheine,

Scheine, als wenn es ächtes Gold wäre. Da er gewahr wurde, daß er hierdurch die Anführer der Mißvergnügten völlig auf ſeine Seite gebracht habe, fiel er unvermuthet in die Staaten von Cambray ein. Ragnacharius hatte kaum von dieſem Ueberfalle Nachricht erhalten, als er mit allen Völkern, die er nur habhaft werden konnte, in der Abſicht zu Felde zog, den Unternehmungen ſeines Nebenbuhlers Gränzen zu ſetzen. Clodoveus näherte ſich dem Orte, wo ſich ſein Feind gelagert hatte. Dieſer ſchickete einige Haufen aus, um die Völker des Clodoveus auszukundſchaften. Allein, da dieſe bereits beſtochen waren, ſo verſicherten ſie, daß die Völker, die man in einiger Entfernung wahrgenommen habe, ſeine eigenen Unterthanen wären, die nur Befehl erwarteten, ſich mit ſeinem Heere zu vereinigen. Der verrathene Fürſt verließ ſich auf die Ausſage dieſer Böſewichter, ſetzte die nöthige Sorgfalt und Wachſamkeit aus den Augen, und gab dadurch ſeinem Nebenbuhler die vortrefflichſte Gelegenheit, ihn zu überfallen. Clodoveus näherte ſich immer mehr dem Lager ſeines unvorſichtigen Feindes, der noch beſtändig glaubete, dieſe herannahende Völker ſeyen ein Theil ſeiner Unterthanen, die zu ſeiner Unterſtützung herbeyeileten. Auf dieſe Art konnte es gar nicht fehlen, daß ſich Ragnacharius eher von ſeinen Feinden umringet und angegriffen ſah, ehe er die Gefahr, die ihm den Untergang drohete, argwohnete, noch die

wenigen Völker verſammeln konnte, die er bey ſich hatte. Der unglückliche Fürſt wurde mit leichter Mühe beſieget, und hatte ſo wenige Macht, ſein Leben durch die Flucht davon zu tragen, daß ihn vielmehr die Verräther, damit er ſich umgeben ſah, nebſt ſeinem Bruder Richarius gefangen nahmen, beyden die Hände auf den Rücken binden ließen, und ſie in dieſem beklagenswürdigen Zuſtande dem Clodoveus überlieferten. Dieſer empfieng ſeine vornehme Gefangenen mit einer ihm eigenthümlichen Gütigkeit, indem er den Ragnacharius, den Meyer zum Enkel des Königes Clodio machen will *), *alſo anredete:* Es war ſehr niederträchtig und ſchändlich von euch gehandelt, daß ihr gelitten, daß einer von unſerm vortrefflichen Stamme auf eine ſolche Art als ein öffentlicher Verbrecher gebunden worden. Ihr hättet eine ſo ſchändliche Begegnung durch die Aufopferung des Lebens von auch tauſend Menſchen vermeiden können. Kaum hatte er dieſes freundſchaftliche Compliment geendiget, ſo ſpaltete er mit ſeiner Streitaxt den Kopf des Ragnacharius, und tödtete mithin einen Fürſten zu ſeinen Füßen, der durch die Bande des Geblütes ſehr nahe mit ihm verbunden war, der ihm die größte Freundſchaft erwieſen hatte, und der gleiche Würde, als er, begleitete. Welch ein vortreffliches Beyſpiel iſt dieß nicht für die Nachwelt! Mit welch einem vollkommenen Rechte kann nicht

*) Meyerus Annal. Flandr. L. 1.

nicht hier unſer Gregorius ausrufen: Auf ſolche Art wurden die Feinde des Clodoveus von der Vorſehung täglich in ſeine Hände geliefert, weil ſeine Geſinnung aufrichtig war, und ſeine Aufführung dem Himmel gefiel! Welch einen Stoff reichen nicht alle dieſe herrlichen Auftritte zu einem Heldengedichte für den Clodoveus dar! Ein gleiches trauriges Schickſal mußte Richarius erdulden, nachdem ihm zuvor Clodoveus mit den härteſten Ausdrücken zu Gemüthe geführet hatte, daß er ſeinen Bruder nicht mit dem Muthe vertheidiget habe, als man ſich doch von einem Manne Hoffnung gemacht hätte, der aus einem ſo vortrefflichen Geblüte, wie er, entſproſſen ſey. Als inzwiſchen die Verräther den Betrug gewahr wurden, der ihnen mit dem Lohne ihrer Bosheit war geſpielet worden, ſo beklageten ſie ſich hierüber. Allein, Clodoveus, der nunmehr ihrer Hülfe nicht mehr nöthig hatte, begegnete ihnen auf einem ganz andern Fuße, wie zeither. Ihr wiſſet wohl, waren ſeine Worte, was ihr gethan habt, und dürfet euch daher nicht beklagen, ſondern müſſet es noch für eine große Gnade halten, daß ich euch beym Leben laſſe. Hierauf traf die Reihe den dritten Bruder der beyden unglücklichen Prinzen, Namens Regnomer, der die um Mans wohnenden Franken beherrſchete. Dieſen ließ Clodoveus, vermuthlich aus eben ſo gerechten Gründen, als die beyden vorigen Brüder hinrichten, und machete ſich darauf die Schätze und Länder die-

ſes unglücklichen Hauſes unterwürfig *). Durch ſo vortreffliche Maaßregeln, und durch die Hinrichtung verſchiedener anderer Prinzen, die ihm aus keiner andern Urſache, als wegen der Verwandtſchaft mit ihm, verdächtig ſchienen, breitete er ſeine Herrſchaft über ganz Gallien aus, und vereinigte alle Beſitzungen des fränkiſchen Volkes in Gallien und Germanien unter ſeinem Scepter. Einen ſo vortrefflichen Urſprung hat die Monarchie der Franken gehabt, davon das heutige Frankreich noch bis jetzt dauert.

§. 18.

Tod des Clodoveus. Vertheilung ſeines Reiches.

Die Vorſehung ſchien ermüdet zu ſeyn, einen ſolchen Länderräuber länger zu ertragen. Sie hatte beſchloſſen, ſeine Nachbarn vor ſeinen ehrgeizigen Abſichten in Sicherheit zu ſetzen. Denn kaum hatte er ſeinen Plan, ſich zum alleinigen Herrn der geſammten Franken zu machen, und ſeinem Reiche über alle angränzende das Uebergewicht zu verſchaffen, mit dem glücklichſten Erfolge ausgeführet, als der Tod alle ſeine weitläuftigen Abſichten, die er vielleicht noch im Schilde führete, mit einem Male vereitelte. Er ſtarb zu Paris mit Anfange des 511ten Jahres, nachdem er das Scepter 30 Jahre hindurch geführet, und während dieſer Zeit ſeinem Reiche eine

noch

*) Greg. Tur. L. 2. c. 42. Cointe ad a. 510. n. 4. Hincmarus vita S. Remigii.

noch nie gehabte Stärke und Anſehen verſchaffet hatte. Seine Lebensjahre beliefen ſich nicht höher, als auf 45 Jahre. Er wurde in gedachter Stadt, in der Kirche der heiligen Apoſtel Petri und Pauli begraben, die er und ſeine Gemahlinn Clothildis erbauen laſſen. Dieſe verfügete ſich, nach dem Abſterben ihres Gemahls, nach Touraine, und brachte daſelbſt ihre noch übrigen Tage bey dem Grabe des heil. Martinus zu*). Clodoveus hatte vier Prinzen, Namens Theuderich oder Theodoric, Clodomer, Childebert und Clotarius. Der erſte unter dieſen wurde von einer Beyſchläferinn, deren Namen man uns verſchweigt, noch vor ſeiner Vermählung, die drey letztern aber, die bey dem Tode ihres Vaters noch ſehr jung waren, von der Clothildis erzeuget. Dieſe vier Prinzen theilten die Monarchie unter ſich, von welcher Zeit an wir Frankreich in zween Theile, in Auſtraſien und Neuſtrien, zergliedert ſehen, welche Haupttheile von dem carbonariſchen Walde getrennet wurden **). Auſtraſien war der Herrſchaft des Theuderichs unterworfen. Es machete denjenigen Theil der fränkiſchen Provinzen aus, der gegen Morgen lag, hatte dieſer Lage ſeine Benennung zu verdanken, und war eigentlich von der Moſel und dem Rheine umgeben. Neuſtrien war derjenige Theil von Frankreich, der ſich an der Loire hinzog,

*) Greg. Tur. Hiſt. Franc. L. 2. c. 43.
**) Annales Metenſes ad a. 790.

und gegen Abend lag *). Dieſer erkannte die Oberherrſchaft der drey übrigen Prinzen. Von dieſen hatte Clodomir zu Orleans, Clotarius zu Soiſſons und Childebert zu Paris ſeinen Sitz **). Die Meynungen von Abſtammung des Wortes Neuſtrien ſind getheilet. Maſcov muthmaßet, daß man es von dem celtiſchen Worte Nevis Tir, terra nova, herleiten müſſe, weil es die Franken neu erworben hätten ***). Robertus Cönalis hingegen glaubet, daß Neuſtrien ſo viel ſey, als Neu Auſtria, wegen der nachher erfolgten vielen Theilungen ****). Dem Leſer überlaſſen wir die Wahl unter dieſen beyden Meynungen. Wir werden Neuſtrien, das auch zuweilen das eigentliche Frankreich genennet wird *****), in Zukunft ſeinem Schickſale überlaſſen, und uns nur in ſo weit mit ihm abgeben, als es der Endzweck unſerer Geſchichte zu erfordern ſcheint. Da Auſtraſien, das der Schauplatz aller künftigen Begebenheiten geweſen iſt, unſere ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, ſo will ich hier kürzlich alle die Provinzen benennen, die dazu gerechnet wurden. Dieſe waren Belgia prima, beyde Germanien, der Theil von

Belgia

*) Aimonius Hiſt. Franc. L. 1. c. 4. Du Freſne Gloſſar. p. 401. Valeſius Not. Gall. p. 69.

**) Greg. Tur. L. 3. c. 1. Aimon. L. 1. c. 1 et 2.

***) Maſcovs Geſch. der Teutſchen 16. B. §. 36. N. 6.

****) Robertus Coenalis perioch. 15. p. 112.

*****) Sigebertus Gemblacenſis ad a. 844.

Belgia ſecunda, darinnen wir die Städte Rheims und Chalons an der Marne finden, nebſt den fränkiſchen Provinzen dieſſeit des Rheines, dazu vornehmlich die cattiſchen Staaten gerechnet wurden *). Hierzu kamen noch beyde Aquitanien, Rovergne, Auvergne, Guercy und Albigois, die Theuderich nach der Schlacht bey Vougle auf Befehl ſeines Vaters den Gothen entriſſen hatte **). Alles dieſes wurde damals zu Auſtraſien, davon Metz und Rheims als die Hauptſtädte betrachtet wurden ***), gerechnet. Dieſe vier abgetheilte Königreiche waren indeſſen nur ſo viele Theile einer und eben derſelben Monarchie, und nicht vier beſondere Staaten. Sie waren von einander unabhängig, auf eben die Art, als die Fürſten der verſchiedenen Stämme geweſen waren, die Clodoveus durch die unerlaubteſten und unzuläßigſten Mittel ſeinem Reiche unterwürfig gemacht hatte ****).

*) Vita S. Balthildis c. 2.

**) Gregor. Turon. Hiſt. Franc. L. 3. c. 1. Aimonius L. 2. c. 1.

***) Monach. S. Dionyſii Geſtis Dagob. c. 32. Maſcovs Geſch. der Teutſchen 11. B. §. 20.

****) Allgem. Welthiſt. 17. Th. §. 301.

Eilftes

Eilftes Kapitel.

Die Urſachen von der Entkräftung des cattiſchen Volkes werden angegeben, und die Art und Weiſe gezeiget, wie es in die heutigen Gränzen von Heſſen iſt eingeſchränket worden.

§. 1.

Nachtheil der Catten durch Gründung der fränkiſchen Monarchie.

Ich komme nunmehr zu dem merkwürdigſten, aber auch betrübteſten Zeitpuncte, der einem Geſchichtſchreiber nur begegnen kann, der von einer patriotiſchen Liebe gegen ſein Vaterland entflammet iſt. Die Haupttrennung der cattiſchen Nation, die damit unzertrennlich verbundene Verdunkelung ihres ehemals ſo furchtbaren Namens, und ihre von der oberſten Stufe der Hoheit bis auf den unterſten Grad der Schwäche heruntergekommene Macht, lauter Dinge, die mich zu den traurigſten Betrachtungen veranlaſſen könnten, wenn ich mich nicht zu andern Begebenheiten wenden müßte. Die Gründung des fränkiſchen Reiches in Gallien und die Feſtſetzung der Franken in dieſer Provinz waren die tödtlichſten Wunden, die unſerm Vaterlande nur konnten geſchlagen werden. Die Catten, die einen

anſehnlichen Theil an der Eroberung Galliens und an der Stiftung dieſes Reiches hatten, die in großer Anzahl in gedachte Provinz hinüberzogen, erſchöpften die Kräfte ihres ſonſt ſo blühenden Staates zu ſtark, und entferneten ſich von ihrem urſprünglichen Vaterlande zu weit, als daß ſie ihre zurückgelaſſenen Brüder gegen die Anfälle ihrer Feinde ſchützen konnten. Dieſe mußten den anſehnlichſten Theil ihrer ehemaligen Beſitzungen in Teutſchland, ja ſelbſt Niederheſſen, das doch ihr urſprünglicher Sitz war, ihren Erbfeinden zur Beute überlaſſen. Unerachtet aber die Gründung des fränkiſchen Reiches für den in Teutſchland gebliebenen Theil der cattiſchen Nation von ſo unüberwindlichem Schaden geweſen iſt, ſo muß doch eben dieſer Umſtand als die höchſte Stufe von dem Glanze, der Hoheit und Macht angeſehen werden, darauf ich meine Catten, vornehmlich aber diejenigen habe führen können, die in Frankreich geblieben, die gutentheils die Vorfahren der heutigen Franzoſen geworden ſind, und die ich von dieſem Zeitpuncte an völlig verlaſſe. Der große Antheil, den mithin die Catten unter dem verſteckten Namen der Franken an Gründung eines Reiches genommen haben, das nach dem römiſchen das mächtigſte im Occident geweſen iſt, und die Erzählung, wie Clodoveus die Staaten des Sigeberts, dazu ein beträchtlicher Theil der cattiſchen Provinzen unumgänglich gerechnet werden müſſen, mit ſeiner Monarchie vereiniget

einiget habe, iſt die Veranlaſſung geweſen, daß ich dieſen Begebenheiten einen Platz in meiner Geſchichte eingeräumet habe.

§. 2.

Vereinigung der Catten mit den Franken, erſte Urſache ihrer Schwächung.

Dieſe Betrachtungen führen mich auf die Urſachen, die zur Schwächung der cattiſchen Nation Gelegenheit gegeben haben. Die erſte unter dieſen iſt ohne Zweifel die Vereinigung dieſes Volkes mit den Franken geweſen. Denn da ſich jene im Jahre 256 mit gedachten Franken verbanden, ſo hatte der Samen der Zwietracht in dem Herzen der Catten ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß eine Haupttrennung derſelben unvermeidlich ſchien, und bey der erſten Gelegenheit auszubrechen bereit war. Die von dem größten Theile der Nation zum Vortheile der Franken genommene Maaßregeln gaben die Loſung zu dem öffentlichen Bruche eines Volkes, das bis auf dieſe Zeiten, wegen der innern Stärke und guten Verfaſſung ihres Staates, wegen ihrer von Glied zu Glied fortgepflanzten Tapferkeit und Unerſchrockenheit unüberwindlich ſchien. Dieſe innerliche Mißhälligkeiten, wovon ich den Grund aus Mangel aller Urkunden anzugeben mich völlig außer Stand befinde, gaben mithin zur Schwächung eines Volkes die erſte Gelegenheit, welches zu bezwingen, die römiſche Monarchie den Raub der übrigen damals

bekann-

bekannten Welttheile und ganze Ströme von dem Blute ihrer Bürger vergebens verſchwendet hatte. Seit dieſer Vereinigung müſſen wir die Catten wie ein getrenntes Volk anſehen, davon der größte Theil unter die Franken gerechnet wurde, der kleinſte aber bey dem alten Bündniſſe mit den Alemannen ſo lange aushielt, bis dieſe ſelbſt im Jahre 496 der Herrſchaft der Franken unterwürfig gemacht wurden, wie ich bereits im 8ten §. des vorhergehenden Kapitels ausführlich erzählet habe. Dieſe Unterwerfung kam den Catten ſo wenig zu ſtatten, daß vielmehr derjenige Antheil ihres ehemaligen Staates, der bey den Alemannen verblieben war, nicht mit dem Hauptſtaate vereiniget wurde, ſondern von fränkiſchen Colonien, darunter auch vermuthlich viele Catten geweſen ſeyn mögen, auf das neue wieder bevölkert, und größtentheils zu derjenigen Provinz geſchlagen wurde, die uns noch heutigen Tages unter dem Namen Frankenland bekannt iſt. Mithin iſt dieſe Trennung der Nation auf beſtändig erfolget. Dieſe Provinzen waren für die Catten auf ewig verloren. Niemals haben ſich die alemanniſche mit den fränkiſchen Catten wieder in ein Volk vereiniget. Von ſolcheinem unwiederbringlichen Schaden können die innerliche Mißhälligkeiten unter einem Volke begleitet ſeyn. Wenn man dieſen Zwiſtigkeiten, die wie ein innerliches Feuer die Nation zu verzehren drohen, nicht mit einem Male alle Nahrung raubet, ſo kann das

fürch-

fürchterlichſte, mächtigſte und tapferſte Volk leicht ein Raub auch eines ſchwachen Feindes werden, der ſich ohne dieſen Umſtand nicht an daſſelbe gemacht haben würde.

§. 3.

Fortſetzung.

Da aber die Vorſehung den Untergang der cattiſchen Nation noch nicht beſchloſſen hatte, ſo both ſie dieſem Volke in ihren eigenen und ihrer Alliirten Kräften Hülfsmittel genug dar, alle die gefährlichen Abſichten mit einem Male zu vereiteln, die die Nachbarn dieſer Nation bey einer ſo mißlichen Lage ihrer öffentlichen Angelegenheiten auf ihren Staat hätten haben können. Doch ich komme zur zweyten Veranlaſſung der Verdunkelung des cattiſchen Namens. Dieſe muß aus eben der Quelle, als die vorige, nämlich aus der Vereinigung dieſes Volkes mit den Franken, hergeleitet werden. Denn unerachtet die Völker, die unter dem fränkiſchen Bunde begriffen werden, und mithin auch die Catten, ihre vorherige Staatsverfaſſung völlig beybehielten, ſo wurde doch ihr ſonſt ſo furchtbarer Name durch den allgemeinen der Franken gleichſam verſchlungen, der mit ihrer Hauptabſicht und mit ihrer Lieblingsneigung am vollkommenſten übereinſtimmete. Die Catten hatten mit den übrigen Völkern, die dieſen Bund ausmacheten, einerley Schickſal. Die Namen der alten Nationen, die uns Tacitus und andere Scribenten

als

als das Schrecken Roms beſchreiben, werden ſeit Entſtehung dieſes Bůndniſſes nicht ſo oft und håufig, als zeither, genennet. Man verliert gleichſam dieſe Vőlker nach und nach aus dem Geſichte, ja ſie wůrden vőllig aus unſern Augen verſchwinden, wenn nicht das ůbereinſtimmende Zeugniß ſo vieler rőmiſchen Scribenten ihnen ein ewiges Andenken geſtiftet, und ihren unſterblichen Ruhm auf alle folgende Jahrhunderte der Vergeſſenheit entriſſen håtte. Die Feinde Germaniens, ſonderlich aber Rom, gewannen ſo wenig bey dieſer merkwůrdigen Verånderung, daß vielmehr aus dieſen Nationen eine neue wieder hervorſtieg, die mit vereinigten Kråften und erneuerter Wuth und Tapferkeit wider Rom fochte, die ſich aus aller Macht den Abſichten der Monarchie widerſetzete, und von den alten Feinden dieſes Reiches in weiter nichts als dem Namen unterſchieden war, ja zuletzt gar die Klippe wurde, daran die Macht Roms in Gallien und vielen andern Låndern ſcheiterte. Aber dieſe Vereinigung der Catten mit den Franken hat zu der Schwåchung der erſtern Nation nicht ſo viel, als die beſtåndigen Kriege und Eroberungen dieſes Volkes in Gallien, beygetragen, wie ich bereits erwåhnet habe. Durch die Siege nåmlich, die die Franken in dieſer Provinz erhielten, wurden ſie in den Stand geſetzet, ihre Eroberungen zu behaupten, darinnen ein neues Reich zu ſtiften,

und ihre ehemaligen Wohnungen in Teutſchland mit den viel fruchtbarern Gefilden Galliens zu verwechſeln. Da die Catten die nächſte Nachbarn gedachter Provinz waren, da ſie die vornehmſte Stütze der Franken ausmacheten, da ſie an den Siegen dieſes Volkes einen ſo beträchtlichen Antheil hatten, ſo mußten ihnen auch die Vortheile derſelben, die Eroberung und Bevölkerung Galliens aus ihren Mitteln, in dem Grade zu gute kommen, als ſie dieſe erworben hatten. Man kann daher um ſo viel zuverläßiger behaupten, daß Gallien gutentheils durch Catten auf das neue ſey bevölkert worden, je glaubwürdiger es iſt, daß Clodoveus aus dieſem Geblüte entſproſſen. Dieſe Wanderungen aber mußten natürlicher Weiſe die äußerſte Entkräftung desjenigen Theiles der cattiſchen Nation nach ſich ziehen, der in Teutſchland zurückgeblieben war. Durch alles dieſes iſt, meiner geringen Einſicht nach, dieſes ehemals ſo furchtbare Volk von dem Gipfel ſeiner Größe und Macht zu demjenigen Grade der Mittelmäßigkeit heruntergeſunken, darinne wir ihre Nachkommenen erblicken, aus welchen ſich die heutigen Heſſen, doch nur mit langſamen Schritten, herauszureiſſen bemühen, wiewohl ſie nur in einem einigen Falle ihre ehemalige Größe und Macht wieder erhalten dürften.

§. 4.

§. 4.

Urſachen der Trennung der cattiſchen Provinzen, und ihre Einſchränkung in den heutigen Beſitz.

Ich habe meinem Leſer zeither die Urſachen von der völligen Entkräftung der cattiſchen Nation zu zeigen mich bemühet; er wird auch mit eben ſo vielem Rechte von mir verlangen, daß ich ihm die Veranlaſſung entdecken ſoll, wodurch die Provinzen von dem urſprünglichen Staate der Catten ſind abgeriſſen, und in die heutigen Gränzen von Heſſen eingeſchränket worden. Ich erkenne die Billigkeit dieſer Forderung, ich ſehe aber auch zugleich die vielen Schwierigkeiten vollkommen ein, die mit deren Erfüllung unzertrennlich verbunden ſind. Dieſen werde ich, ſo viel die Dunkelheit, die dieſen Theil meiner Geſchichte bedecket, mir verſtattet, zu begegnen mich bemühen. Die genaue Verbindung, die die Trennung der cattiſchen Provinzen von dem urſprünglichen Staate mit denjenigen Urſachen hat, die die völlige Entkräftung dieſes ehemals ſo furchtbaren Volkes nach ſich gezogen haben, nöthiget mich, das noch einmal zu wiederholen, was ich bereits verſchiedentlich geſaget habe. Die Verbindung der Catten mit den Franken iſt mithin die Haupturſache, daß wir die Catten heutigen Tages in den Bezirk des jetzigen Heſſenlandes eingeſchränket ſehen. Hierdurch gieng das Coburgiſche, Hennebergiſche und

Würtembergiſche, in ſo weit dieſe Länder zu den cattiſchen Staaten gerechnet wurden, auf ewig für dieſes Volk verloren, indem ſie nach Beſiegung der Alemannen, dabey ſie bis dahin verblieben waren, mit dem Hauptſtaate nicht wieder vereiniget, ſondern zu dem neuen Frankenlande geſchlagen wurden. Das Bißthum Fulda, nebſt den Bezirken von Heſſen, die jenſeit des Fuldaſtromes liegen, wurden bey dieſer Gelegenheit den Catten gleichfalls entriſſen. Erſteres wurde mit gedachtem Frankenlande, letzteres aber nach der Hand mit dem cattiſchen Staate wieder vereiniget.

§. 5.

Fortſetzung.

Wir kommen jetzt zu den Provinzen, die die Thüringer den Catten entriſſen haben. Der eigentliche Urſprung der Thüringer muß wahrſcheinlicher Weiſe von dem weſtgothiſchen Volke der Theruinger hergeleitet werden, die um den Nieſter wohneten, und die heutige Moldau und Wallachey, auch einen Theil von Podolien beſaßen *). Dieſe entferneten ſich bey der Zerſtreuung der gothiſchen Völker von der Donau. Sie bemeiſterten ſich des Landes der Hermunduren und Cherusker, vereinigten die Ueberbleibſel dieſer Völker mit ihrer Nation, und wurden mithin der Catten nächſte und gefährlichſte Nachbarn.

*) Maſcovs Geſchichte der Teutſchen 7. Buch §. 13.

barn. Ich will mich hier bey der Abſtammung dieſes Volkes nicht länger aufhalten. Der Namen Thoringi, den ſie lange geführet, und die Briefe, die der oſtgothiſche König Theodoric an die Fürſten der Thüringer wegen der Zwiſtigkeiten geſchrieben hat *), die zwiſchen dem weſtgothiſchen Könige Alaric und dem Clodoveus auszubrechen bereit waren, können meine Meynung hinlänglich beſtätigen. Ueberdieß hat Sagittarius, der fleißigſte und unermüdeteſte Erforſcher der Alterthümer Thüringens, behauptet, daß die alte Mundart dieſes Volkes mit der gothiſchen übereinſtimme **), welches alles die Abkunft der Thüringer von gedachten Gothen außer allen Zweifel ſetzet. Doch ich kehre zu meinem Vorhaben zurück. Die Thüringer ließen die Catten, die damals unter dem Namen der Franken gleichſam verborgen waren, gar bald die Wirkungen ihrer Nachbarſchaft empfinden. Sie wurden die Nebenbuhler der Franken, und ſucheten ſich auf Koſten der cattiſchen Provinzen zu vergrößern. Die Franken widerſetzeten ſich den Abſichten dieſer neuen Nachbarn aus allen Kräften. Hieraus entſtanden die viele Kriege zwiſchen dieſen beyden Nationen, davon uns die Geſchichte nicht einmal eine Spur hinterlaſſen hat. Nur kann man aus dem Umſtande, den uns

*) Caſſiodorus Variar. L. 3. ep. 3. L. 5. ep. 43.

**) Sagittarii Ant. Regni Thur. L. 1. c. 4. §. 8.

Gregorius erzählet, daß Theodoric, des Clodoveus Sohn, den Franken, um ſie gegen die Thüringer anzuſtiſchen, vorgeſtellet habe, daß ſich dieſe bey ihrer Ankunft in Thüringen gegen ſeine Vorfahren hart vergriffen, und ihnen in das Land gefallen ſeyen *), deutlich ſchließen, daß dieſe Begebenheiten zuverläßig ſeyn müſſen. Dieſe Wahrheit wird dadurch ganz außer Zweifel geſetzet, daß wir in dem gegenwärtigen Zeitraume verſchiedene cattiſche Provinzen, nämlich ihren Antheil von Thüringen, vom Braunſchweigiſchen, Hannöveriſchen, Paderborniſchen, Hildesheimiſchen, nebſt der Grafſchaft Mannsfeld und verſchiedene andere kleinere Länder des cattiſchen Staates unter dem Joche der Thüringer ſeufzen hören. Die weltbekannte Tapferkeit und Hartnäckigkeit, mit der die Catten ohne Zweifel ihre Provinzen werden vertheidiget haben, läßt uns ſowohl auf die vielen Ströme Blutes einen ſichern Schluß machen, die in dieſem Kriege von beyden Nationen ſind vergoſſen worden, als auch von deſſen Langwierigkeit urtheilen. Es iſt glaublich, daß die Heftigkeit und Dauer deſſelben vieles zu der nachmaligen Entkräftung der Catten beygetragen habe, ja Ayermann glaubet ſogar, daß dieſe Drangſale die Franken zuletzt auf den Entſchluß gebracht haben, Teutſchland völlig zu verlaſſen, und ſich in Gallien feſtzuſetzen **). Allein, dieſes iſt

*) Greg. Tur. Hiſt. Franc. L. 3. c. 7.
**) Ayermanns Einl. zur heſſiſchen Hiſt. S. 76.

iſt nicht, wenn anders ein ſolches Vorgeben gegründet, von den geſammten Franken, ſondern von einem anſehnlichen Theile derſelben zu verſtehen. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo zogen dieſe Maaßregeln den Verluſt noch mehrerer cattiſchen Provinzen, als die ich vorhin gemeldet habe, nach ſich. Die Catten, die ſich durch die täglichen Wanderungen bis zur völligen Entkräftung ſchwächeten, ſahen ſich nicht mehr im Stande, ihrem Erbfeinde gehörigen Widerſtand zu thun, indem ſich die Kräfte dieſes ſonſt ſo mächtigen und furchtbaren Volkes dergeſtalt ausdehnen mußten, daß ſie ſchlaff, ja unbrauchbar wurden. Dieſe mißliche Lage ihrer Angelegenheiten nöthigte den in Teutſchland zurückgebliebenen Theil der Nation, den größten Theil ihrer urſprünglichen Staaten den Thüringern zu überlaſſen, und die Erlaubniß, neben ihnen in denſelben wohnen zu dürfen, für ihr größtes Glück zu halten. Die Thüringer waren in den Regeln der ächten Politik zu gut erfahren, als daß ſie nicht von dieſer mißlichen Lage der cattiſchen Angelegenheiten in Teutſchland allen möglichen Vortheil ziehen ſollten. Sie bemeiſterten ſich unter der Zeit, da die Franken ſich anderswo beſchäfftigten, desjenigen Theiles von Niederheſſen, der vermuthlich dieſſeit der Fulda hin lag, und ſich weiter von der Eder bis an die Weſer erſtreckete *). Hierzu kann man

*) Hartmanni Hiſt. Haſſ. P. 1. c. 2. §. 33.

füglich die Grafſchaften Waldeck und Schaumburg, den cattiſchen Theil des Herzogthums Weſtphalen, und vermuthlich alle Provinzen rechnen, die bis an den Niederrhein hin lagen, und dieſem Volke gehöreten. Dieſes letztere kann man aus dem Umſtande gar deutlich ſchließen, daß Dispargum die Gränze zwiſchen beyden Völkern zu Ende des 4ten und Anfange des 5ten Jahrhunderts ausgemachet. Da nun dieſes Dispargum jenſeit des Rheines an der Rur im Herzogthum Cleve gelegen hat, und kein anderes, als das heutige Disburg in gedachter Provinz iſt *), ſo folget, daß alle cattiſche Länder, die ſich bis dahin erſtrecketen, den Thüringern unterworfen waren. Wenk **) und Ayermann ***) wollen zwar behaupten, daß ſich gedachtes Volk aller cattiſchen Provinzen bis an den Oberrhein und Mayn bemeiſtert habe: allein, Bernhard hat dieſe mit ſo triftigen Gründen widerleget ****), daß ich ihm meinen Beyfall unmöglich verſagen kann, ſondern mit Hartmann *****) behaupten muß, daß die Gränzen der Thüringer auf dieſer Seite nicht über die Eder, Fulde und

*) Sagittarii Antiqu. Regni Thuring. L. 2. c. 2. Büſchings Erdbeſchreib. 7. Th. S. 636. Ayermanns Einl. zur heſſiſchen Hiſt. S. 77.

**) Wenks Geſchichte der Heſſen S. 59. §. 41.

***) Ayermann am angef. Orte.

****) Bernhard. Antiqu. Wett. L. 1. c. 13.

*****) Hartmanni Hiſt. Haſſ. P. 1. c. 2. §. 33.

und Werre gegangen ſeyen. So weit war gedachte Nation mit Ende des 4ten und Anfange des 5ten Jahrhunderts vorgedrungen, als der fränkiſche König Clodio ſich ihren Eroberungen widerſetzete, und zu Anfange des 5ten Jahrhunderts, ohne daß wir weder das Jahr noch die eigentlichen Umſtände dieſer merkwürdigen Begebenheit angeben könnten, ihnen einen Theil der den Catten am Niederrhein ehemals gehörigen Provinzen, und vornehmlich Dispargum wieder abnahm *), und ſolches zu ſeiner Reſidenz erwählete **). Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Franken von dieſer Zeit an die Thüringer immer weiter von dem cattiſchen Staate und in ihre alten Gränzen zurückgewieſen, auch zu verſchiedenen Zeiten die Länder der Franken, und vornehmlich der mit ihnen vereinigten Catten, wieder erobert haben. Allein, in allem dieſem iſt die Geſchichte mit einer ſo undurchdringlichen Dunkelheit umhüllet, daß uns nicht einmal eine Spur von Muthmaßungen übrig bleibt. Clodoveus ſtellete 491 den vorigen Glanz und die Macht des fränkiſchen Volkes in dieſen Gegenden beynahe völlig wieder her, indem er die Thüringer, wie ich bereits im 5ten §. des vorhergehenden Kapitels angeführet habe, zu einem Tribut nöthigte ***). Die Bedingungen dieſes für die Franken

*) Aimonius Hiſt. Franc. L. 2. c. 4.

**) Greg. Tur. L. 2. c. 9.

***) Idem L. 2. c. 27. Geſta reg. Franc. c. 10.

ſo rühmlichen Friedens ſind zwar für uns ein Geheimniß, doch läßt ſich mit der größten Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß die Abtretung eines ſehr anſehnlichen Theils der ehemaligen cattiſchen Provinzen, worunter vornehmlich diejenigen Bezirke von Niederheſſen zu rechnen ſind, die die Thüringer unſern Vorfahren entzogen hatten *), einen Hauptartikel dieſes Tractates werde ausgemachet haben. Denn da die Catten ohne Zweifel einen anſehnlichen Theil an den Begebenheiten dieſes Krieges werden genommen haben, ſo würde es ein unverzeihlicher Fehler von ihnen geweſen ſeyn, wenn ſie nicht bey einem ſo vollſtändigen Siege mit äußerſter Gewalt auf die Zurückgabe ihrer väterlichen Länder gedrungen, ſondern dieſe dem Feinde zum Raube gelaſſen hätten. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß damals die Thüringer alle benachbarte Länder, und darunter vornehmlich ihren Antheil an dem Fuldiſchen, und denjenigen von Franken, den ſie damals im Beſitz gehabt haben ſollen, nebſt den Grafſchaften Waldeck und Schaumburg zugleich mit abgetreten haben. Da aber die Geſchichte von allem dieſem ein tiefes Stillſchweigen beobachtet, ſo würde es verwägen von mir gehandelt ſeyn, noch weiter in meinen Muthmaßungen zu gehen, als ich wirklich gegangen bin. Nur gebe ich meinem Leſer zu bedenken, ob

*) Ayermanns Einl. zur heſſ. Hiſt. S. 83.

ob man nicht alles von einem ſo vollſtändigen Siege, als dieſer war, habe erwarten können.

§. 6.

Fernere Fortſetzung.

Nebſt den Thüringern bezeigeten ſich die Sachſen als die abgeſagteſte Feinde der Franken, vornehmlich aber der Catten. Ehe ich aber zur Erzählung dieſer Begebenheiten ſelbſt ſchreite, will ich von den Sachſen eine kurze Beſchreibung geben, mit denen ich mich in dem künftigen Bande dieſer ältern Hiſtorie von Heſſen vorzüglich werde beſchäfftigen müſſen. Die urſprünglichen Sitze dieſes Volkes muß man an der rechten Seite der Elbe in dem alten cimbriſchen Cherſones *), wo jetzt Holſtein liegt **), und in den gegen über gelegenen Inſeln der Nordſee ſuchen, darunter man die Inſel Strand und Heiligenland verſtehen muß ***). Tacitus hat zwar keine Erwähnung von dieſem Volke gethan: allein, Cluver behauptet, daß es unter dem Namen der Foſier geſchehen ſey, weil beyde Völker einerley Gegenden bewohnet hätten ****). Ihren Namen haben ſie den Meſſern oder Schwertern zu verdanken, deren ſie ſich bedienet, die in ihrer Sprache Sachs geheiſſen *****), wie

*) Ptolemaeus L. 2. c. 2.
**) Cluueri Introd. in V. G. L. 3. c. 2. §. 2.
***) Leibnitius in Excerptis ad h. l. Ptolemaei.
****) Cluuerus l. c.
*****) Vitichindus Annal. L. 1.

wie denn zu den Zeiten des Schatenius in einigen Orten Weſtphalens das Wort Sachs von einem Meſſer gebrauchet wurde *). Nennius beſtätiget dieſe Ableitung, wenn er in ſeiner britanniſchen Hiſtorie **) den ſächſiſchen Fürſten Hengiſt redend einführet, wie er ſeinen Leuten zugerufen habe: Nimet eure Sahes. Sie waren anfänglich weder mächtig noch zahlreich: da ſich aber die Angli und Juttä, als die Ueberbleibſel der Cimbern, und hernach die Chaucer, Chamaver, und auf eine kurze Zeit die Friſier, nachdem ſich letztere von den Franken getrennet hatten, mit ihnen vereinigten ***), ſo ſtiegen ſie plötzlich zu einem ſehr furchtbaren Volke empor. Sie beſaſſen einen großen Bezirk Landes, der an der See, den Franken gegen über, von der Elbe bis an den Rhein hin lag ****), und gränzeten gegen Norden mit den Dänen *****). Ich will mich hier in die ſächſiſche Hiſtorie nicht weiter vertiefen, indem ich zur mehrern Deutlichkeit der folgenden Begebenheiten genug davon geſagt zu haben glaube. Ich gehe vielmehr zu ſolchen Auftritten über, die mit meiner Geſchichte eine nähere Verbindung haben. Als die Sachſen einen ſo hohen Grad der Macht, wie ich bereits angeführ-

ret,

*) Schatenius Hiſt. Weſtphal. L. 3. p. 172.
**) Nennius Hiſt. Britt. in excerp. Leibn. p. 35.
***) Ayermanns Einl. zur heſſiſchen Hiſt. S. 74.
****) Cluueri Introd. in V. G. L. 3. c. 2. §. 2.
*****) Geographus Rauennas L. 4. c. 17.

ret, erhalten hatten, ſo könnte es gar nicht fehlen, daß ſie nicht die Nebenbuhler der Franken abgeben und trachten ſollten, ſich auf ihre Unkoſten zu vergrößern. Die damalige mißliche Lage der fränkiſchen Angelegenheiten mußte ſie ganz natürlich dazu reizen. Die Franken, vornehmlich aber unter dieſen die Catten, hatten durch die täglichen Wanderungen nach Gallien ihre teutſchen Provinzen faſt völlig entvölkert, und ſie mithin ohne Vertheidigung gelaſſen. Die Zurückgebliebene waren nicht im Stande, ſich einem ſo furchtbaren Feinde mit dem gehörigen Nachdruck zu widerſetzen. Dieß lieferte den Sachſen den weitläuftigen Bezirk beynahe völlig in die Hände, der von der Nordſee und von Batavien an zwiſchen dem Niederrhein, der Elbe und Weſer *) bis an die Gränzen von Heſſen **) hin lag, und was die Thüringer von gedachten Provinzen nicht ſchon beſaßen, davon aber die Franken ihnen nach der Hand vieles wieder entriſſen haben. Hieraus folget deutlich, daß die Catten dieſem andringenden Volke ihre ehemaligen Provinzen, Weſtphalen, den Weſterwald und Bergen, zur Beute haben überlaſſen müſſen. Dieſes ſcheint um ſo viel zuverläßiger zu ſeyn, da derjenige Theil der alten Sachſen, der zwiſchen dem Rheine und der Weſer wohnete, Weſtphalier benamet ***), und

*) Clueri Introd. in V. G. L. 3. c. 2. §. 2. Wenks Geſchichte der Heſſen S. 54.

**) Ayermanns Einl. zur heſſiſchen Geſchichte S. 75.

***) Ebendaſelbſt.

und dieſem Bezirke ſeinen jetzigen Namen ertheilet hat *), und da das Herzogthum gleiches Namens ein Stück ihrer Beſitzungen geweſen iſt. Da die Sachſen ſich dieſſeit der Weſer hin ausgebreitet haben, ſo bin ich um ſo viel weniger in Abrede, daß ſie die cattiſchen Provinzen, die an dieſem Strome hin lagen, den Thüringern wieder werden entriſſen haben, je zuverläßiger es iſt, daß beyde Völker von Alters her eine unverſöhnliche Feindſchaft unter ſich erhielten **). Allein, dem gänzlichen Mangel aller Nachrichten iſt es lediglich zuzuſchreiben, daß ich meinem Leſer weder von dieſem Kriege der Franken mit den Sachſen, noch von den Begebenheiten der Sachſen mit den Thüringern, eine Erzählung liefern kann.

§. 7.

Namen der Provinzen des cattiſchen Staates damaliger Zeit.

Es iſt noch zu zeigen übrig, was für Provinzen in dieſem Zeitraume zu dem cattiſchen Staate in Teutſchland müſſen gerechnet werden. Dieſe waren folgende: Oberheſſen ***), wozu ohne Zweifel mit Ende des 5ten Jahrhunderts ganz Niederheſſen und die benachbarte Grafſchaft Waldeck hinzukam, das Biß-

*) Büſchings Erdbeſchr. 7. Th. S. 610.

**) Vitichindi Annal. L. 1. in Hiſt. Franc. regis Theodorici.

***) Hartmanni Hiſt. Haſſ. P. 1. c. 2. §. 33. Ayermanns Einl. zur heſſ. Hiſt. S. 86.

Bißthum Fulda, in ſo weit es dieſſeit dieſes Fluſſes hin liegt, indem ſich das Reich der Ripuarier, dazu ohne Zweifel ein beträchtlicher Theil der Catten muß gerechnet werden, bis dahin erſtreckete *). Ferner gehöret hieher die Wetterau **), die Ober- und Niedergrafſchaften Catzenelnbogen, die gleich anfangs zu dem neuen Herzogthum Franken geſchlagen wurden ***), die ſolmſiſche, naſſauiſche und andere in dieſen Bezirken liegende Länder.

§. 8.

Beſchluß dieſes Abſchnittes und des erſten Bandes.

Doch ich verlaſſe nunmehr auch ſogar diejenigen Völker, die noch bis auf den gegenwärtigen Zeitpunct bey dem cattiſchen Staate geblieben ſind, und ſchränke mich nur auf den Bezirk ein, der uns heut zu Tage unter dem Namen von Heſſen bekannt iſt. Dieſes Land und ſeine Begebenheiten werden in Zukunft den Hauptgegenſtand meiner Erzählungen ausmachen, indem ich mich mit andern Völkern nicht eher beſchäfftigen werde, als bis ihre Geſchichte mit der meinigen eine unmittelbare Verbindung hat. Dieſer Umſtand eröffnet mir eine ganz neue Laufbahn. Ich muß bey Erzählung der künftigen

*) Allgem. Welthiſtorie 17. Th. §. 298. Ayermanns Einl. zur heſſ. Hiſt. 1. Abth. Kap. 5. §. 7.

**) Bernhardi Antiqu. Wett. L. 1. c. 13.

***) Ayermanns Einleit. zur heſſiſchen Hiſt. 1. Abth. Kap. 5. §. 6.

tigen Begebenheiten, bey denen ich zum Unterſchiede der andern fränkiſchen Länder, die in dieſen Gegenden hinlagen, den Namen der Catten ſo lange beybehalten werde, bis ich aus den Trümmern dieſes ehemals ſo furchtbaren Volkes ein neues emporſteigen ſehe, einen ganz andern Plan erwählen, der von dem vorigen beynahe völlig abweicht. Dieſe Veränderung iſt zu merklich und wichtig, und der Abſtand des alten cattiſchen Volkes von dem neuen zu ſtark, als daß ich hiermit nicht den erſten Band der ältern Hiſtorie von Heſſen beſchließen ſollte.

Ende des erſten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Teuthorn, Georg Friedrich

Ausführliche Geschichte der Hessen der die Begebenheiten des cattischen Volkes, der Vorfahren der Hessen, von ihrem ersten Ursprunge an bis auf die Zeiten in sich schließt, da die Haupttrennung dieser Nation erfolget, und sie in die jetzigen Gränzen von Hessen ist eingeschränket worden
Bd.: 1

Berlenburg 1770

Germ.sp. 479-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10048047-7
VD18 90049810